A 000 488 164 5
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY



NEUMANN
BINDEREI
TOCK i. M.
enstr. 8









717-5450

Geschichte

der

Vereinigten Staaten von Nordamerika

von

Ernst Otto Hopp.

I Abteilung:

Von der ältesten Zeit bis zum Ende des Unabhängigkeitskampfes.

Mit 50 in den Text gedruckten Abbildungen und Karten.



Leipzig: G. Freytag. 1884. Prag: F. Tempsky.

E
178
H79

Alle Rechte vorbehalten!

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Verzeichnis der Abbildungen.

* Nach „Harper“.
** Nach „Cassels History of the United states“.
† Nach „The Century Magazine“.

---

1. Die erste Bevölkerung Amerikas.

Der große Kontinent des Westens, in dessen zahllosen Häfen heutzutage die Flaggen aller Nationen wehen, war einst ein scheinbar völlig isolierter Kontinent, zu welchem keine Pfade der Sterblichen führten. Mehrere tausend Meilen weite Wassermassen des Stillen Oceans bespülen seine westlichen Ufer, während am Ostrande die wilden Stürme des Atlantischen Meeres branden. — Angesichts dieser Verhältnisse erscheint es auf den ersten Blick wenig wahrscheinlich, daß in den Tagen der grauen Vorzeit, da Kompaß, Chronometer, Sextant, kurz alle Mittel transatlantischer Schiffahrt fehlten, die Ureinwohner Amerikas auf dem Seewege zu ihren Wohnsitzen in Prärieen nnd Wäldern gelangt sind. Will man nicht annehmen, daß die Indianer und ihre Vorfahren Autochthonen seien, was nach Peschels Ansicht unmöglich ist, da weder Australien, noch Südamerika, ja selbst Nordamerika nicht ein schicklicher Platz für die Wiege der Menschheit gewesen sei, sondern allein die alte Welt, so ist es unvermeidlich in das Meer ethnologischer Rätsel zu tauchen, von denen man, wie sehr es auch entmutigen mag, von vornherein überzeugt sein muß, daß sie vielleicht niemals gänzlich gelöst werden können. — Solange das unentdeckte Land noch für einen Teil des östlichen Asiens gehalten wurde, lag die auf biblische Tradition gegründete Ansicht nahe, daß jene zehn verschollenen Stämme der Kinder Israels, welche gefangen nach Samaria geführt wurden, sich im vermeintlichen Westindien angesiedelt hätten. Noch heute hängen gläubige Amerikaner und Engländer an diesem Wahne, der doch mit der Entdeckung, daß Amerika ein abgeson-

derter Erdteil, in der That eine „neue Welt“ sei, sofort schwinden mußte. Auf streng historischer und naturwissenschaftlicher Grundlage sucht die moderne Völkerkunde dies schwere Problem zu lösen.

In wenigen Worten läßt sich die älteste Geschichte des Landes wiedergeben. Als die Spanier Amerika entdeckten, fanden sie in Mexiko und südwärts davon drei Staatengruppen vor. In Mexiko oder Anahuac waren es die Azteken, deren Herrschaft sich, wenn man die allerdings in losem Verbande stehenden Vasallenstämme hinzurechnet, bis nach Centralamerika hineinerstreckte; auf der Hochfläche von Bogota die Muyscas und in Peru die Peruaner. — Um 648 n. Chr. sollen, nach aztekischen Überlieferungen, die Tolteken aus dem Norden in Mexiko eingewandert sein, das dort seßhafte, hochgebildete Volk unterjocht und die Civilisation der Besiegten allmählich angenommen haben. — Um 1176 sind die Tolteken von den Chichimeken vertrieben worden, und 1325 folgten endlich die Azteken, oder Nahuatlacs, die Tenochtitlan, die Stadt Mexiko gründeten. Die wunderbaren Städtereste aber, die noch heute in Centralamerika und Südmexiko höchstes Staunen erregen, sind weder Werke der Azteken, noch der Tolteken, sondern einer Nation, die Mayas oder Majas genannt, welche in Centralamerika, Yukatan und Mexiko ansässig waren. Hier läßt uns die Geschichte im Stich. Sichere Nachrichten über die Herkunft der Mayas und die Entstehung ihrer Kultur fehlen gänzlich, und so ist der Konjekturlust der Archäologen ein weites Feld eröffnet.

Die Ansichten scheiden sich hauptsächlich nach zwei Richtungen, welche jedoch am letzten Ende vielleicht vereinbar sind. — Asien ist das Heimatland der Indianer, heißt es auf der einen Seite. Die Architektur und Skulptur, welche man in den oben erwähnten Städteruinen gefunden hat, weist entschieden dorthin, speziell auf Hinterindien, wie Alexander von Humboldt und andere Forscher meinen. Über die Behringsstraße oder die Inselreihen der Kurilen und Aleuten, welche Japan und Kam=

schatka mit Amerika gleich einer zusammenhängenden Kette verbinden, können möglicherweise hinterindische oder südchinesische Völkerstämme durch China, die Mandschurei und das Amurgebiet gewandert sein. Spuren solcher Wanderungen finden sich bis nach Kamschatka hinein, das Klima ist vor Jahrtausenden anerkanntermaßen ein milderes gewesen, und die amerikanischen Ufer der Behringsstraße sind durch ihren Pflanzenreichtum, verglichen mit den asiatischen, wohl geeignet, wandernde Horden zum Übergange zu verlocken. Auch sind Asien und Amerika in diesen nördlichen Gebieten so nahe gerückt, daß man in der Behringsstraße von Asien aus die amerikanische Küste erblicken kann. — Besonders bemerkenswert erscheint, daß der Typus des „roten Mannes“ dem der asiatischen Mongolen mehr ähnlich ist als irgend einer anderen Menschenrasse. Sprachkundige haben sogar im Aztekischen und Indianischen mancherlei chinesische Wurzeln entdecken wollen. Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß die Mayas, wie später die Tolteken und ihre Nachfolger, auf diesen Wegen von Norden aus eingewandert sind und im Laufe der Zeit, als immer neuer Nachschub von eindringenden Völkerschaften erfolgte, allmählich den amerikanischen Kontinent bis in die Südspitze bevölkert haben.

Andere Forscher nun, und darunter besonders die Archäologen, neigen mehr dazu, eine Bevölkerung Amerikas von Osten her anzunehmen. Sie weisen auf die Phönizier, Ägypter oder Karthager, welche nach Zeugnissen bei Aristoteles, Plato, Plutarch und Diodorus Siculus (V, 19, 20) das Atlantische Meer durchkreuzt, ein großes Festland im Westen von Britannien entdeckt, teilweise kolonisiert und sich mit den dort vorhandenen Völkern vereinigt haben sollen. Erwägt man, daß die Karthager die Westküste Afrikas, also das heutige Marokko, besiedelten, daß ihnen Madeira und vielleicht auch die anderen westafrikanischen Inselgruppen nicht unbekannt gewesen sind, ferner daß die Phönizier England erreicht haben, so scheint die Annahme nicht zu kühn, daß eine Fahrt von der afrikanischen Westküste gelungen

sei, zumal da man in günstiger Sommerzeit bei besonders gutem Winde in 20 Tagen dorthin gelangen kann. Amerikanische Altertümler hegen diese Nachrichten mit Vorliebe und schmücken sie phantastisch aus; indes ist auch diese Ansicht im ganzen nur eine historische Träumerei, wenn auch dafür nicht uninteressante Dokumente sprechen, von denen weiter unten die Rede sein wird. Feststehende historische Thatsache ist nur, daß Mexiko und Peru einst von mächtigen Nationen bewohnt wurden, die Kunst und Wissenschaft wohl kannten, und sich von den roheren Stämmen des Nordens bedeutend unterschieden. Eine Vereinigung beider Hypothesen wäre nur auf dem Wege zu finden, daß die Mexikaner und Peruaner Abkömmlinge der frühsten aus Asien eingewanderten Bewohner waren, die sich mit den Überresten der etwa von Karthago aus gegründeten Kolonieen vermischten, und nachdem sie sich selbst zu Herren des Landes gemacht hatten, Erben der vorgefundenen Kultur wurden. Denn ursprünglich bewohnten sie auch die fruchtbaren Thäler der großen nordamerikanischen Flüsse; von späteren asiatischen Emigranten aus dem Gebiet der Vereinigten Staaten vertrieben, suchten sie sich südlichere Wohnsitze.

2. Reste alter Kultur.

Die gigantischen Monumente einer versunkenen hochentwickelten Civilisation, welche die Bewunderung aller Forscher und zugleich das Gefühl tiefster Wehmut über den klanglosen Untergang einer eigentümlichen, in sich abgeschlossenen Kulturwelt erwecken, lassen sich ihrem Charakter nach in drei Gruppen teilen: die erste würde die vorgeschichtlichen Denkmäler umfassen, die zweite die toltekisch-aztekischen aus dem siebenten Jahrhundert, die dritte die peruanischen aus dem dreizehnten Jahrhundert. Damit sind dann ebenfalls drei Stufen der Entwickelung bezeichnet. — Nur wenige Reste älterer Denkmäler finden sich in Nordamerika, dagegen reich an Zeugnissen früherer Herrlichkeit sind Südamerika, Centralamerika und die

Hochebene von Bogotá und Peru. Neben den berühmten Inkastraßen der Peruaner über die Anden von Cuzko aus und großartigen Tempelruinen, die eine Vergleichung mit den kühnsten und schönsten Bauten der Römer und Griechen erlauben, sind es besonders die Ruinen von Centralamerika, deren gewaltigen Eindruck alle Reisenden zu rühmen wissen. „Tote Riesenstädte" hat man diese Trümmer genannt wegen ihres ungeheuren Umfangs. Wohl Hunderttausende mögen darin gewohnt haben, ja es giebt einige unter ihnen, welche mit Recht als Millionenstädte angesehen werden, da sie an Größe Berlin und Paris gleichgekommen sein müssen. Ein glänzendes Leben ist hier in Schutt und Staub zerfallen. Nur wenige Jahre noch und die letzten kolossalen Denkmalsreste werden der wahrhaft mörderisch wuchernden Üppigkeit der tropischen Vegetation jener Gegenden rettungslos zum Opfer fallen.

In ein größeres Publikum ist wenig Kunde von diesen Riesenwerken verschollener Nationen gedrungen, es fehlt auch an einer erschöpfenden Beschreibung gänzlich. Außer Alexander von Humboldt, welcher leider nur die südamerikanische Ruine von Mitla im Staate Oaxaca und die Terrassenpyramide von Cholula besuchte, aber niemals nach Yucatan und weiter nach Süden kam, haben bis jetzt meist nur Dilettanten diese geheimnisvollen Einöden durchstreift. Zuerst unternahm Franzisko Hidalgo de Cordova im Jahre 1517 eine Entdeckungsreise nach Yucatan. Er erzählte von großen Steinhäusern mit Bildnissen von Schlangen und fratzenhaften Ungeheuern; auf den Steinaltären will er Tropfen frischen Menschenbluts bemerkt haben. Lange Zeit nach ihm hörte man nichts von den amerikanischen Altertümern. Erst im Jahre 1700 wurden die Ruinen von Copan in Guatemala bekannt. Del Rio und Dupaix besuchten 1805 Palenque im mexikanischen Staate Chiapa; später folgte ihnen Waldeck, welcher ein reich illustrirtes Werk veröffentlichte. Allein Zahlloses blieb ihm unbekannt. Copan wurde 1836 wiederum aufgesucht von Galindo. Auch seine Beschreibung ist durchaus

lückenhaft. Eine reiche und wertvolle Ausbeute machten Stephens und Catherwood in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts. Mit welcher Begeisterung die Mitglieder der verschiedenen Forschungsexpeditionen die neuen Funde begrüßten, davon ist Stephens' Bericht das beredteste Zeugnis.

In neuester Zeit hat die französische Regierung den Reisenden Désiré Charnay zu einer wissenschaftlichen Expedition nach Mexiko ausgerüstet. Er hat die Altertümer von Yucatan, Chiapa und Guatemala aufs neue in Augenschein genommen. Der Millionär Pierre Lorillard, ein französischer Amerikaner, stand ihm zur Seite. Über die Ergebnisse seiner Forschungen ist indessen erst wenig bekannt geworden.

Die ergiebigsten Fundgruben für Archäologen sind die schon erwähnten Ruinenstädte Copan, Palenque und Uxmal. Copan liegt am Copan oder Cobanflusse, einem südlichen Quellarme des Montagua, der in die Bai von Honduras strömt, und zwar oberhalb der Fälle, die der Fluß bildet, fast parallel mit dem Bette desselben. Palenque findet man in dem mexikanischen Staate Chiapa in der Nähe eines Seitenarmes des Utsumasinta, und Uxmal in Yucatan. An diesen drei Orten ist der Charakter der gefundenen Reste derselbe. Die großen Gebäude, worunter vornehmlich ein oblonger Tempel in Copan von mächtiger Ausdehnung auffällt, schauen alle nach Sonnenaufgang, sind mit vielen Götterbildern und Reliefffiguren geschmückt und tragen deutliche Spuren roter, gelber und blauer Farbe. Die enorm lange Front einer Ruine zu Palenque ist ganz mit Reliefbildern verziert, welche zum Teil noch erhalten sind. Durch besondere Feinheit der Conturen und Zeichnung unterschieden sich die Arabesken in Uxmal, wo auch derselbe Reichtum an Stuckarbeit und Reliefs sich zeigt. Umgestürzte Turmmassen und behauene Steine liegen überall in Menge umher. Spuren von Malerei weisen auch die Ruinen von Mayapan auf: nur von Meisterhänden können die Gesichter von Dämonen auf mosaikartigen Verzierungen entworfen sein. Besonders auffallend ist ein doppel-

köpfiges Ungeheuer, welches aus einem einzigen Stein geformt ist, eine Tierfigur von solcher Größe, daß man sie für die Darstellung eines Elefanten hält. Eine Kolossalstatue von 11 1/2 Fuß Länge fand man in der Nähe von Palenque, welche ein ganz ägyptisches Gepräge trägt und mit den schönsten Funden aus dem Altertum verglichen werden darf. Schönheit der Proportionen, Einfachheit und keusche Majestät der Ornamente zieren die zerfallenden Trümmer einer ehedem gestaltreichen, farbigen Welt.

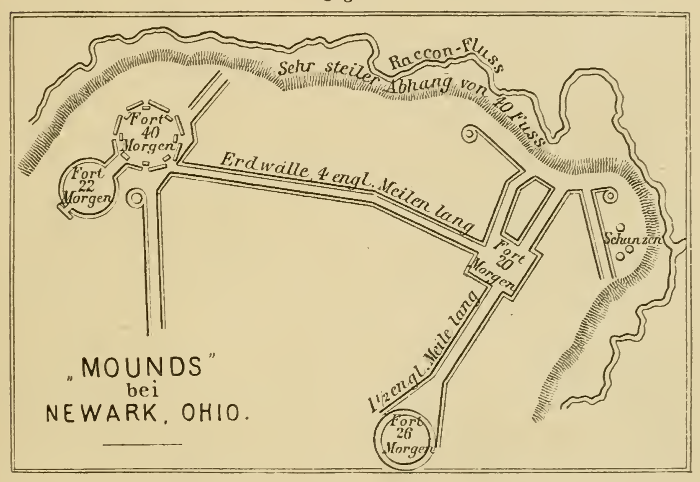
Östlich vom Mississippi giebt es nur noch wenig Ruinen. Die ältesten Bewohner der Vereinigten Staaten standen bei weitem nicht auf so hoher Kulturstufe wie ihre Nachbarn in Centralamerika. Dennoch legen ihre Erdwerke, Stein- und Metallgeräte und Töpferwaren Zeugnis von einer großen mechanischen Fertigkeit ab, welche jedenfalls die Kunstprodukte der jetzt dort lebenden Indianer völlig in Schatten stellt. Daher will man die letzteren auch gänzlich von ihren Vorgängern getrennt wissen. Viele und interessante Reste ihrer Wirksamkeit sind uns geblieben, besonders in den sogenannten mounds, den künstlichen Erdhügeln, welche in Ohio und Mississippi sehr zahlreich vorgefunden werden. Auch Indiana, Illinois, Wiskonsin, Missouri, Arkansas, Kentucky, Tennessee, Louisiana, Georgia, Florida und Texas sind reich an solchen Hügeln; weniger New-York, Virginia, die beiden Carolina, Pennsylvania, Iowa, Michigan und das rechte Ufer des Rio Grande del Norte. Die darin gefundenen Schädel gleichen viel mehr denen der mexikanischen Indianer, als denen der nordamerikanischen. Der Schluß liegt nahe, daß die Einwohner von Süd- und Centralamerika einst die Steppen Nordamerikas inne hatten, später aber von verwandten aus Asien nachrückenden Stämmen gen Süden gedrängt wurden. Sämtliche Überreste weisen auf religiöse Vorstellungen hin, welche dem „roten Sohn der Wildnis“ fremd waren. Der Name dieser moundbuilders (Hügelbauer) ist nicht überliefert.

Die Zahl solcher merkwürdigen Erdhügel ist ungeheuer

groß. Im Staate Ohio giebt es allein gegen 10000, und in Virginia, sowie in Mississippi sollen kaum weniger zu finden sein. Sie liegen meist in großen Stromthälern und zwar in einer solchen Höhe der Flußterrassen, daß Überschwemmungen ihnen nicht schädlich werden konnten. Oft ziehen sie sich meilenweit hin, erstrecken sich in Reihen nebeneinander und bedecken eine Fläche Landes so groß wie die moderner Städte. Ihre Gestalt ist allerlei Tieren nachgebildet. Man sah die Formen von Büffeln, Kranichen, Schildkröten und Eidechsen; im Staate Wiskonsin liegt ein alter Hügel dieser Art von 120 Fuß Länge und 6 Fuß Höhe, welcher genau eine menschliche Figur mit ausgebreiteten Armen darstellt. Seine Proportionen sind sorgfältig gemessen, sodaß von einem bloßen Zufall oder Phantasiespiel nicht die Rede sein kann. Im Staate Ohio (Adams County) zeigt eine Erdanhäufung deutlich den vielfach gewundenen Leib einer Riesenschlange, welche 700 Fuß lang ist und den Rachen weit geöffnet hat, als wollte sie eine davorliegende, längliche Figur, die offenbar ein Ei vorstellt, im nächsten Augenblick verschlingen. Bei den älteren Mexikanern war die Schlange das hieroglyphische Zeichen für den Gedanken der „Zeit", genau wie bei den alten Ägyptern und anderen Völkern des Ostens. — Im übrigen sind die mounds in Ohio meist kegelförmig oder pyramidal, nicht selten oben abgestumpft, manchmal terrassiert und mit Stufen versehen. Sie sind aus Lagen von Erde und Schichten gebrannten Thons aufgeführt. Neben ihnen her laufen große Umwallungen von Stein und Erde in geraden und geschwungenen Linien, ihre Höhe schwankt zwischen 4—40 Fuß, und sie umschließen Flächen bis zu 50, 100, 200, auch wohl 400 Morgen Landes. Alle diese Werke bezeugen nicht geringe Kenntnis der Fortifikationskunst; große Massen von Menschen müssen sich zu gemeinsamer Arbeit zusammengefunden haben. Zwei Meilen von Natchez (Mississippi) befand sich eine ganze Gruppe von Befestigungswerken; einige derselben waren 35 Fuß hoch und hatten eine Oberfläche von 4 Morgen, worauf 4 kleinere Hügel sich er-

hoben; in der Mitte war eine Vertiefung, ein unterirdischer Gang führte von dort zu einer Quelle. Am meisten bemerkenswert sind die Werke in der Nähe von Newark (Ohio) am Zusammenfluß zweier Seitenarme des Muskingumflusses. Am östlichen Ende ist ein Quadrat, welches 20 Morgen umfaßt, von hohem Wall umgeben, und nach Norden zu ziehen sich zwei geschützte Wege nach dem Flusse hin, nach Süden zwei Parallelwälle zur Ver-

Fig. 1.



bindung mit einem kreisförmigen Fort; zwei andere Parallelwälle laufen westwärts in der Länge einer deutschen Meile und verbinden mit diesen Befestigungen zwei Forts, ein kreisförmiges und ein achteckiges; vom letzteren aus sind Spuren von Parallelwällen erkennbar, die mehrere Meilen nach Süden sich ins Land hinein erstreckten. Eine große Zahl Krieger muß zur Bemannung dieses weit ausgedehnten, riesigen Schanzenwerkes nötig gewesen sein.

Zu einem dreifachen Zweck scheinen die Erdhügel aufgeworfen zu sein. Man unterscheidet Opfer- oder Tempelhügel, Be-

gräbnisstätten und Wohnsitze oder Verteidigungswerke. Religiöse und militärische Zwecke sind wahrscheinlich oft verbunden worden. Anomale Hügel nennt man diejenigen, welche keine regelmäßige Bauart haben und nur Produkte augenblicklichen Bedürfnisses waren. Noch sei ein alter Brunnen im Staate Illinois von 400 □Fuß Umfang erwähnt; in ältester Zeit soll hier Salz bereitet worden sein. Gefundene Gefäße, welche wahrscheinlich zum Verdunsten des Salzes dienten, sprechen dafür, daß in der That ein großes Salzwerk vorliegt.

Bei Ausgrabungen fanden sich in den Opferhügeln, welche man auch wohl als „Hochgerichte" bezeichnet hat, Altäre aus gebranntem Thon und irdene Gefäße mit verbrannten Menschenknochen angefüllt. Ein „mound" bei Lancaster in Ohio von 15 Fuß Höhe und 150 Fuß Umfang enthielt einen Ofen aus unbehauenen Steinen, welcher 18 Fuß lang war; darauf stand ein gut erhaltenes irdenes Gefäß, worin Skelette von 12 Kindern, Männern und Weibern lagen; eins der Skelette hatte einen Kranz von Muscheln und Pfeilspitzen um den Hals. Unzweifelhafte Spuren der Einwirkung von Feuer, so wie Holzkohlen- und Aschenreste deuten auf Leichenverbrennung. Auf der St. Katharineninsel (Georgia) wurde ein ganzer Friedhof voll Totenurnen bloßgelegt. Am Wabash spülen die reißenden Wellen des veränderten Stromlaufes von der sogenannten Big-Bone-Bank und der Little-Bone-Bank alljährlich viele Menschengerippe und Gerätschaften mit fort. — Zahlreiche Gegenstände sind an anderen Orten zu Tage gefördert worden, wie Armbänder, durchlöcherte Kupferplatten, Medaillen, Steinplatten von Glimmer, Lanzen- und Pfeilspitzen, Messer, Äxte, Meißel, Bohrer, Gerätschaften aus Knochen, Hauzähnen, Hirschgeweihen und Muscheln, steinerne Waffen und Schnitzwerk aus Stein, ausgezeichnet poliert. Die meisten Metallantiquitäten sind kupfern. Eisen kannte man gar nicht, dagegen Silber und Bleierz. Spiegel aus Marienglas sind ebenfalls hin und wieder gefunden worden. Eine seltsame und unerklärte Erscheinung ist die, daß manche Hügel ausschließ-

lich mit Pfeifen, oder Lanzen, oder Gefäßen angefüllt sind; manche sind auch ganz leer.

Die Skulpturen der Hügelbauer bezeugen reichentwickelte Kunstthätigkeit. Zwar ist die Zeichnung derselben meist einfach, aber ungemein genau im Verhältnis zu den einzelnen Teilen, selbst griechischen Bildwerken vergleichbar. Die Darstellungen zeigen, daß die Hügelbauer sich tätowierten, Kopf und Hals mit Perlenbändern schmückten und Ringe in den Ohren trugen. Fast alle Tierarten Nordamerikas kamen zur Gestaltung. Da finden sich Figuren von Bibern, Ottern, Enten, Gänsen, Reihern, Eidechsen, Kröten und Schlangen, auch wohl der Kopf eines Elen oder einer wilden Katze. Zum Teil sind die Figuren aus sehr hartem Porphyr gemeißelt. Man muß die Kunstfertigkeit bewundern, welche mit so mangelhaften Werkzeugen ein Material bearbeitete, welches nur unsere besten Stahlmeisel bemeistern. — Vergebens hat man aus allen diesen Skulpturresten Hieroglyphen und Alphabete ermitteln wollen. Die Hügelbauer werden keins von beiden gekannt haben.

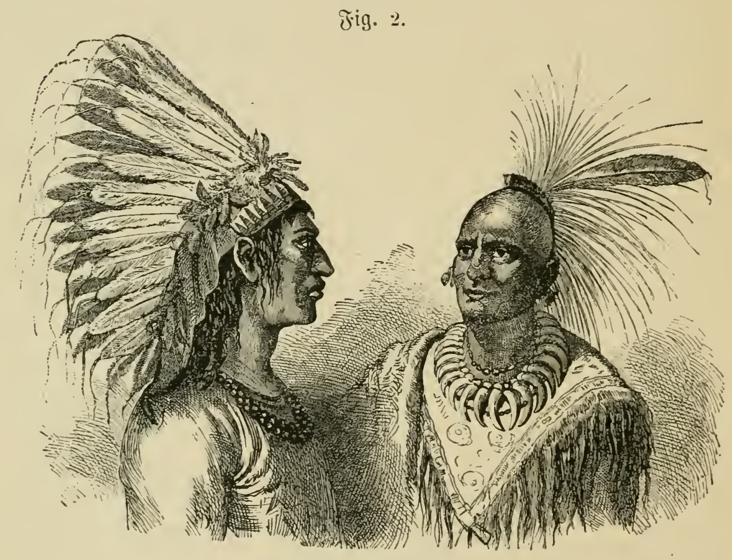
Über das Alter der Hügelbauer kann kein Zweifel sein. Sie waren ein ackerbauendes Volk mit festen Wohnsitzen und ihre Blütezeit liegt mindestens 1000 Jahre zurück. Das beweisen einesteils die Urwälder, welche heute auf den mounds wuchern, anderenteils auch der Umstand, daß die alten Bauten sämtlich auf den älteren Flußterrassen aufgeführt sind. Die heutigen Indianer der Vereinigten Staaten nahmen das Gebiet der Hügelbewohner ein, vernachlässigten aber den Ackerbau, ergaben sich der Jagd und erreichten niemals die Civilisationsstufe derer, die sie vertrieben hatten, oder deren Nachfolger sie waren.

3. Die Indianer.

Die „Indianer“ verdanken bekanntlich ihren Namen dem Irrtum des Columbus und seiner ersten Nachfolger, daß die neuentdeckte Erde ein östlicher Teil Asiens, das fabelhafte Indien sei. „Den roten Mann“ oder „die Rothaut“ nannte

man den Indianer nach seiner Hautfarbe, obgleich es wirkliche „Rothäute“ wenig giebt. Entfernt man durch Abseifen Farbe, Fett und Schmutz, so ist die Haut des amerikanischen Eingebornen selten kupferfarben, sondern schwankt in zahlreichen Schattierungen zwischen hell-, oliven- und dunkelbraun. Allerdings mag die vielfache Vermischung mit den neuen Herren des Landes nicht wenig zum Verblassen der Nationalfarbe beige-

Fig. 2.



Indianische Häuptlinge.

tragen haben. Oft ist auch die äußerliche Übereinstimmung der verschiedenen Stämme der Indianer Nordamerikas in Tracht, Sitten und Gewohnheiten mit allzugroßer Zuversicht betont worden; denn es zeigt sich bei genauer Untersuchung eine viel größere Menge von Verschiedenheiten, so des Charakters wie der Sitte, welche auf eine Verschiedenheit der Abstammung hinzudeuten scheinen. Die nordamerikanischen Indianer sind hoch gewachsen. Das Mittelmaß ihrer Statur ist 1,70 m, besonders

im Nordwesten. Der Osten weicht etwas ab, hohe und kleine Stämme wechseln in auffälliger Weise. Die Kraniologie hat sich bis jetzt besonders mit Schädeln aus den mounds beschäftigt. Ein feststehendes wissenschaftliches Resultat über die noch lebenden Indianer zu gewinnen, bleibt unseren heutigen Naturforschern überlassen. — Man rechnet die Indianer zu den Rassen zweiter Ordnung, sowie die Malayen und Australneger, während Mongolen, Kaukasier und Äthiopier als Rassen erster Ordnung gelten. Die breiten Jochbögen und die niedere Stirn haben die Indianer als ein beständiges Merkmal mit den Mongolen gemein, wogegen der hohe Nasenrücken als Träger der typischen Adlernasen abweichend ist. Die Kieferbildung hält die Mitte zwischen dem vorstehenden Kinn eines Negers und dem zurücktretenden eines Kaukasiers. Sie haben ein kleines, etwas schiefgeschlitztes Auge, dessen Pupille dunkel, das Weiße aber trüb ist, abstehende Ohren, wulstige Lippen, eine weiche, an bedeckten Körperteilen schwach behaarte Haut, tiefschwarzes, volles, borstiges Haupthaar, aber sehr spärlichen Bartwuchs. Der Totenschein ist dieser Rasse ausgestellt. Sie stirbt dahin oder geht in Vermischung auf. Für die Jahre 1875—1876 wird die Zahl der unter den Indianern lebenden Mischlinge auf 40693 angegeben; die Gesamtzahl aller Indianer der Vereinigten Staaten betrug nur 266151. Nach den offiziellen Aufstellungen des Jahres 1870 dagegen zählten sie noch gegen 400000 Köpfe. Eine genaue Zählung aller Indianer ist fast unmöglich, es differieren die Angaben derselben Jahre bisweilen um viele Tausende. Dennoch geht aus obigen Ziffern soviel mit Sicherheit hervor, daß die „Rothäute" von Jahr zu Jahr rascher aussterben. Es kann nur als vorübergehende Täuschung betrachtet werden, wenn man plötzlich einen Zuwachs der Bevölkerung konstatiert haben will. Wie sollte ein Volk, das einer überlegenen Civilisation nicht das mindeste entgegenzustellen hat, auf die Dauer seine Existenz sichern können? Eine Nation ist tödlich getroffen, sobald sie den Glauben an ihre Zu-

kunft verloren hat. Dieser Zustand ist bei den noch lebenden Indianern eingetreten.

Zur Zeit der ersten Ankunft von Europäern wohnten in dem heutigen Gebiet der Vereinigten Staaten große und volkreiche Stämme, welche sich mit Hilfe der Sprachvergleichung in acht gesonderte Völkerschaften gruppieren lassen. Sie sind bekannt unter den Namen der Algonquins, Huronen und Irokesen, Dakotahs oder Sioux, Catawbas, Cherokesen, Uchees, Mobilians und Natchez. — Die Algonquins bilden die größte Gruppe, welche sich von Neu-England bis zum Mississippi erstreckte und soviel Krieger zählte, wie die übrigen Stämme zusammen genommen. Es gehören zu ihnen die in der amerikanischen Geschichte oft genannten Stämme der Narragansets und Pequods in Neu-England, die Mohikaner am Hudson und auf Long-Island, die Delawaren, Ottawas, Chippewäer, Sacs und Foxes, die Miamis, Shawnees und andere. Alle diese Stämme sprechen Dialekte derselben großen Sprache. Die kleineren lagen beständig in blutiger Fehde, oft entstand ihre Feindschaft aus den geringfügigsten Ursachen, welche sich von Generation zu Generation übertrugen. Sie beugten auf diese Weise selbst der Übervölkerung vor. Ganze Stämme sind bei solchen Streitigkeiten ausgerottet worden. Die Algonquins waren, wie alle diese Indianer, Wandervölker, welche oft monatelange Streifzüge unternahmen. Jagd und Fischerei bestimmten ihren Weg. Nur wenig Boden bauten sie an. Sie unterscheiden sich von anderen Stämmen durch ihre flache Gesichtsbildung, kleine Figur und schwachen Arm- und Beinmuskeln. Berüchtigt wurden sie durch ihre Menschenfresserei und haben für die landläufigen Schilderungen der Rothäute Nordamerikas das Modell geliefert. Ringsum von den Algonquins umgeben wohnte die zweite wichtige Gruppe der Huronen und Irokesen vom Lorenzstrom bis zum Huronen-, Ontario- und Eriesee herab im oberen Staate New-York und Ohio. Wegen ihrer Klugheit und Tapferkeit genossen sie ein hohes Ansehen, waren ein großer und überaus kräftiger Menschenschlag und viel-

leicht die begabtesten aller nordamerikanischen Indianer. Ihr Name ist französischen Ursprungs. In ihrer eigenen Sprache nannten sie sich „Volk des langen Hauses“, womit sie bezeichnen wollten, daß sie nicht einen Stamm, sondern einen Völkerbund (Irokesenbund) bildeten. Sie verfielen in fünf stammverwandte, sehr kriegerische Völkerschaften, welche stetigen Ackerbau trieben und feste Ansiedelungen von stadtartiger Ausdehnung bewohnten. Die fünf Völkerschaften haben ihre Namen je nach ihren Wohnsitzen erhalten: Die Mohawks sind: „Das Volk mit dem Feuerstein“, die Senekas „das Volk des großen Hügels“, die Cayugas „das Volk des schmutzigen Landes“, die Onondagas „das Volk auf den Hügeln“, die Oneidas „das Granitvolk“. Der kleine Stamm der Tuscaroras wurde später als sechste Völkerschaft einverleibt. Die Kopfzahl des Irokesenbundes war verhältnismäßig gering. Die Cayugas hatten bei Ankunft der Franzosen nur 300 Krieger. Die Gesamtzahl um das Jahr 1650 wird auf 20—25 000 geschätzt. 1877 gab es noch 13668, welche jedoch in der Zunahme begriffen sein sollen. Zur Hälfte sind sie nach Canada ausgewandert, der Rest lebt in den Reservationen der Staaten New-York, Wiskonsin und im Indianerterritorium; wenige sind auf das westliche Ufer des Mississippi hinübergeschafft.

Die Huronen nördlich vom Ontario sind völlig untergegangen, alle lebenden Irokesen aber sind jetzt Christen und gewöhnen sich an ein thätiges civilisiertes Leben. Ihr Durst nach Ruhm, der, wie man sagte, nicht gelöscht werden könne, so lange noch eine Brust säuge, ist auf höhere Dinge als Krieg und Kriegsgeschrei gerichtet. Ihren Tomahawk haben sie nun längst begraben und dafür die Pflugschar in die Hand genommen. Es besteht unter ihnen eine Iroquois Agricultural Society zur Förderung des Ackerbaues, Mäßigkeitsvereine arbeiten mit gutem Erfolge, und zwei Drittel von den Lehrern an ihren Schulen im Staate New-York sind Indianer. Sie besitzen eine Druckerei und Journale. Eine republikanische Regierung mit Präsident

und Parlament ist seit 30 Jahren etwa bei den Senekas in der Alleghany- und Cattaraugusreservation eingeführt, dazu ein Friedensgericht, welches die vielen kleineren Streitigkeiten der Reservation schlichtet und des Erbrechts waltet. Die Irokesen sind für immer der Kultur gewonnen, sie vermehren sich wieder sichtlich und werden den Weißen bald in nichts mehr nachstehen. Leider steht dies erfreuliche Beispiel einer segensreichen Kultivierung von Eingebornen ziemlich vereinzelt da.

Die dritte Gruppe umfaßt die Dakotahs oder Sioux, einen weit ausgebreiteten Stamm, meist westlich vom Mississippi wohnend. Nur der Zweig der Winnebagos zog ostwärts, unbestimmt zu welcher Zeit, und suchte Wohnsitze unter den Algonquins an der westlichen Küste des Michigan-Sees im Staate Wisconsin. Hervorragende Völkerschaften waren die der Jowas, Missouries, Kansas und Arkansas, von welchen die Namen der heutigen Staaten abgeleitet sind, sowie die Mandans und Osages. — Der Name „Sioux“ (spr. Suh) ist ursprünglich ein Spottname, eine Abkürzung des französischen Naudowesioux, was Halsabschneider bedeutet. Durch eine Handbewegung an der Kehle hin werden die Dakotahs von allen Bewohnern der Prärieen so bezeichnet. Sie selbst nennen sich „die sieben Ratsfeuer“ nach den sieben Stämmen, welche sie bilden. Im Jahre 1872 schätzte man sie auf etwa 60 000, 1876 aber nur auf 50 000. Die Civilisation hat noch wenig an ihnen vermocht. Ackerbau und feste Wohnsitze lieben sie nicht, sondern leben nach alter Weise von der Jagd und treiben etwas Pelzhandel; ein wildes Prärievolk sind sie geblieben, das nur ein loser Völkerbund vereinigt, sobald eine gemeinsame Gefahr droht. Als die gefürchtetsten der Indianer sind sie typisch für den blutdürstigen Wolf der Steppen. Der größte Teil zieht noch frei umher, wenige sind in Reservationen ansässig.

Die vierte Gruppe der Catawbas lebt im Innern Carolinas, einst ein mächtiges Volk, aber im Krieg mit den Irokesen

vernichtet und zerstreut. Das Andenken an ihren Namen bewahrt fast nur noch der bekannte amerikanische Catawbawein.

Die fünfte Gruppe der Cherokesen oder Tschilaki wohnte früher westlich von den Catawbas in den gesunden und malerischen Thälern und Bergen der Alleghany-Kette in den Staaten Kentucky, Tennessee, Carolina, Georgia und Alabama. Jetzt sind sie bis auf einen kleinen Teil in Georgia aus ihren alten Wohnsitzen fortgeführt und im nördlichen Gebiet des Indianerterritoriums angesiedelt. An Intelligenz und Gewerbfleiß stehen sie auf gleicher Stufe mit den kultivierten Irokesen. Auch sie besitzen Schulen, Druckerei und Zeitung, Bibelübersetzung und Almanache. Die Mission hat Großes an ihnen gethan. Sie treiben Viehzucht, Ackerbau und Handwerk. Einen reichen Ertrag ziehen sie aus den dort befindlichen Salzquellen durch Handel nach New-Orleans. Ihre staatliche Einrichtung ist der republikanischen Verfassung in allem nachgebildet.

Der sechsten Gruppe gehört das kleine Volk der Uchees im nördlichen Georgien an. Auch sie sind spurlos vom Erdboden weggewischt, wie die Catawbas und so manche andere Stämme, deren Name uns nur noch überliefert ist. —

Die siebente Gruppe der Mobilians erstreckte sich um die Bai von Mobile durch die Staaten Florida und Alabama.

Die achte Gruppe der Natchez wohnte in der Gegend am linken Ufer des unteren Mississippistromes. Sie sollen verhältnismäßig hochgesittet gewesen sein. Die Stadt Natchez hat den Namen von ihnen geerbt.

Alle diese Völkerschaften östlich vom Mississippi, welche im Norden vom Cumberland-Flusse, im Süden vom Mexikanischen Meerbusen und im Osten vom Atlantischen Meere begrenzt werden, bezeichnet man wohl auch mit der einheitlichen Benennung der Apalachen, von welchen allein die Uchees ihrer Sprache nach isoliert zu sein scheinen. Vielleicht sind auch nur die südlichen Mittelglieder der Sprache für uns verloren gegangen.

4. Religion, Charakter, Lebensweise und Sprache der Indianer.

Die Religion der Indianer ist in Kultus und Ceremonieen wenig entwickelt, trägt aber die Grundzüge einer großen, erhabenen Weltanschauung, so daß wir unwillkürlich in Betrachtung des „großen Geistes“ Manitou, welcher überall zugegen ist, in Donner und Sturm seine heilige Nähe verkündet und Tempel und Götzen verschmäht, an den „Allumfasser“ und „Allerhalter“ eines Goethe oder den friedebringenden Pantheismus eines Spinoza gemahnt werden. Diesem Einen, dem Schöpfer aller Dinge, dienten die Indianer in tiefer Ehrfurcht; sie glaubten, daß er ihre Wünsche kenne und die, welche ihm in Liebe gehorchten, unterstütze; sie flehten zu ihm um Mut, Gesundheit, Kraft, um Erfolg im Kriege und auf der Jagd. Gewisse Naturerscheinungen verehrten sie als niedere Gottheiten, welche jedoch in ihren Augen nichts als Merkmale oder Symbole des allgegenwärtigen Manitou waren. Das Feuer betrachteten sie als eine geheimnisvolle, geweihte Äußerung des Gottes, wenn es durch Schlagen aus dem Feuerstein sprang. Mit heiligem Feuer ward die Friedenspfeife angezündet, und bei allen nationalen oder religiösen Vereinigungen kam es, als Symbol der Reinheit, in Anwendung. Der höchste Gott ist immanent in allen Dingen, darum sind auch alle Tiere, Vögel und Reptilien, ja selbst die Insekten beseelt und mit Vernunft begabt. Manitou spricht aus dem Feuerrohr und seine Kraft treibt die Uhr. Das in Millionen rötlicher Strahlen flimmernde Nordlicht ist ein Tanz der göttlichen Geister. Ein Gottgeist treibt die Sonne und den Mond. In uralter Zeit scheint die Sonne eine besondere Verehrung genossen zu haben, überall tauchen die Reste eines ehemaligen Sonnenkultus auf. Die goldene Scheibe der Morgensonne, welche siegend über Nacht und Nebel emporrollt, erscheint dem Naturkind als das Allergewaltigste und füllt sein Herz mit Staunen und Anbetung. Erkennt er später die wirkende Kraft in allen atmenden Wesen, so mag wohl die Vor=

stellung von einem großen Allgeist entstanden sein, welchen der Indianer „Gebieter und Herr des Lebens“ nannte. Auch einer Vorahnung der Seelenwanderungslehre begegnen wir. Der Indianer glaubte an eine Präexistenz der Seele als „Schatten“. Bei der Geburt zieht der immaterielle Geist in seinen Wohnsitz, den Körper, ein und entflieht aus ihm beim Tode durch Mund und Nase oder eine unnatürliche Öffnung des Leibes. Höchst interessant ist die Anschauung einiger Stämme, daß eine doppelte Seele im menschlichen Körper sei: eine Traumseele, welche im Schlafe thätig werde, und eine Seele, welche den Körper im wachen Zustande beherrsche. Der Traum war daher für sie besonders bedeutungsvoll. Durch Fasten und Träumen gewinnt man die Gunst des Schutzgeistes. Im allgemeinen nahm man gute und böse Geister an. Wälder, Seen und Ströme erscheinen den Indianern von Feen belebt. Ihre „Erzähler“ wissen viele Zauber- und Tiermärchen von den Windigos, einem menschenfressenden Riesenvolke, und Wassernixen männlichen Geschlechts, Nibanbas genannt. Die guten Geister standen im Verkehr mit bevorzugten Männern der Erde, an welche man sich um Rat bei wichtigen Unternehmungen wandte. Solche Männer sind bekannt als die „Medizinmänner“, welche als Vertreter der vielen abergläubischen Gebräuche in grotesk-abenteuerlicher Ausstaffierung die bösen Geister beschworen. Sie bilden keinen eigentlichen Priesterstand, sondern sind identisch mit den Regendoctoren Afrikas und den Schamanen Nordasiens. Der gute Geist hat sie die Zauberkräfte der Kräuter gelehrt, und unter mannigfaltigen Ceremonieen und Besprechungsformeln verstehen sie Regen zu machen oder das Wild in bestimmte Jagdgebiete zu bannen und Kranke zu heilen. Ihre Erfolge galten als Siege über den bösen Geist, welchem auch die Schuld beigelegt wurde, wenn etwa ein Patient starb. — Bestimmte, allgemein gefeierte religiöse Festlichkeiten kannten die Rothäute nicht. Je nach einem glücklich beendeten Krieg, einer guten Ernte oder bei Begräbnissen kamen sie zu Schmaus und Tanz

zusammen. Bunt bemalt und mit Reiher- und Adlerfedern phantastisch aufgeputzt führten sie unter Begleitung der Trommel oder des Pibbegwon, der Flöte, ihre Reigen auf. Es gab Medizin- und Kriegs-, sowie Masken- und Tiertänze. Ein eintöniger Gesang ohne Reim und feste Rhythmen, aber wohlklingend war die gewöhnliche Tanzmusik. Merkwürdige Ähnlichkeit mit alten jüdischen Traditionen haben mancherlei religiöse Anschauungen und Sagen religiösen Inhalts. Die Sage von einer Sintflut geht fast bei allen indianischen Stämmen. Sie soll vor der Erschaffung des Menschen stattgefunden haben; zwei Tauben wurden von Manitou ausgesandt, um trockenes Land zu entdecken; sie fanden zuerst nichts, endlich brachten sie einen Grashalm mit, bald darauf fiel das Gewässer und das Land tauchte wieder empor. Eine andere Fassung hat diese Sage bei den Chippewäern, einem volkreichen Zweige der Algonquinfamilie, bekommen. Sie erzählen, daß bei einer großen Flut nur ein Baumgipfel herausgeschaut habe; darauf saß ein Mann, Namens Manabozo, der den Wassern Stillstand gebot. Überhaupt sind die Chippewäer wegen ihrer zahlreichen Sammlungen von Legenden und Sagen und wegen ihrer vollkommenen Fertigkeit in der Bildersprache, jener uralten Kunst des Menschengeschlechtes, „die Magier der westlichen Wälder“ genannt worden. An Gedankentiefe ist ihre Lehre von der Erschaffung der Welt der biblischen Schöpfungsgeschichte vergleichbar. Der große Geist erschuf die Urmasse der Materie, und durch die Kraft seines Willens entstand Himmel und Erde. Er erweckte auch den Hauptgeist des Bösen, dessen Willen geringere dienstbare Geister ausführen. Die beiden Elemente des Guten und Bösen streiten beständig um die Oberhand und ziehen auch das Geschick der Menschen in Mitleidenschaft. Dieser Gedanke ist das Fundament ihres religiösen Lebens. Über die Entstehung des ersten Menschen erzählen die Chippewäer eine sonderbare Sage, welche leise Anklänge an die darwinistische Descendenztheorie erwecken könnte. Darnach sollen die Tiere vor

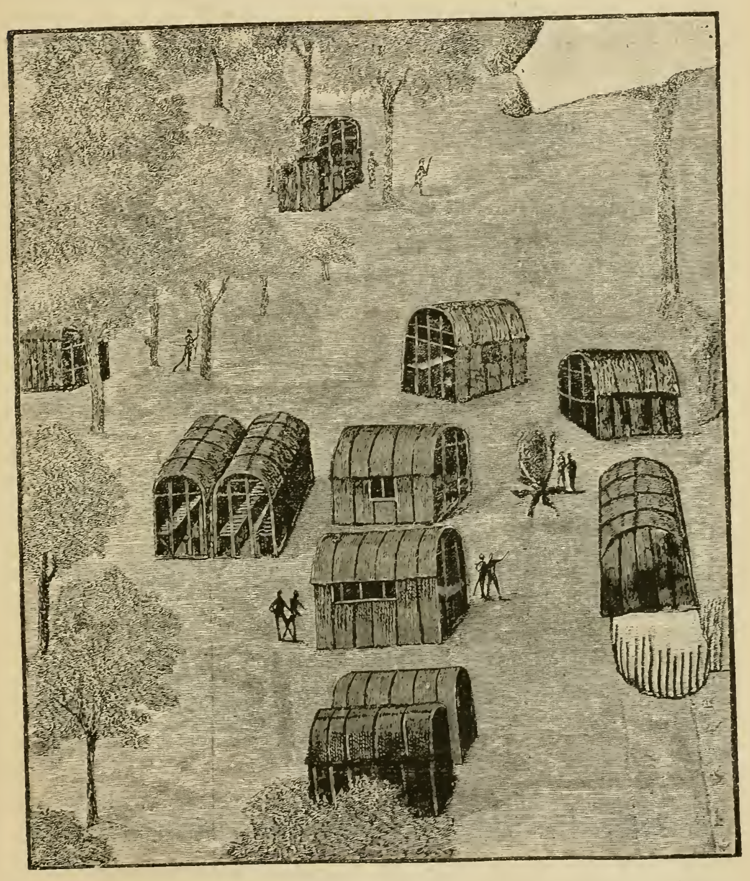
den Menschen auf der Erde geherrscht haben. Durch Zauberkräfte aber verwandelten sich einige Tiere in Menschen und fingen nun an, auf die Tiere Jagd zu machen. Indes heißt es auch, daß der erste Mensch in den Sommermonaten zum Vorschein kam und von Beeren lebte; im Winter lag er der Jagd ob; aber es fiel ein tiefer Schnee und es ward ihm das Gehen beschwerlich; da versuchte er einen Schneeschuh zu fertigen. Die Form des Schuhes hatte er bald gefunden, aber das Weben ging ihm schwer von der Hand, so daß er es zuletzt aufgab. Jeden Abend nun, wenn er müde von der Jagd zurückkehrte, fand er, daß seine Arbeit Fortschritte gemacht hatte; einmal sah er ein Vöglein auffliegen; am andern Tage fing er es durch List und unter seinen Händen verwandelte sich der Vogel in ein wunderschönes Weib. So kam der erste Mensch zu seiner besseren Hälfte. —

Die meisten nordamerikanischen Indianer glauben an ein Leben nach dem Tode; befreit von den Banden des Körpers eilt die Seele nach den glücklichen Jagdgründen, dorthin führt ein Geisterpfad, die Milchstraße des Sternenhimmels. Doch der Weg ist mit vielen Mühsalen verbunden, riesige Hunde, Schlangen, Abgründe und reißende Ströme lauern darauf, den Wanderer der in das Land der Seelen zieht zu verschlingen. Auf jeden wartet ein Gottesgericht, ehe er dies Paradies erreicht, um die Guten von den Bösen zu sondern. Er muß eine Brücke über einen dunklen, rauschenden Strom überschreiten; die gerechte Seele findet mit leichter Mühe ihren Weg und ein Kahn führt sie sicher und wohlbehalten in die glücklichen Jagdgründe hinüber, wo reiches Wild und köstliche Spiele nebst allem, was einen Krieger erfreut, ihrer warten, die gottlose Seele aber stürzt hinab in den Strom, wo sie in ewigem Kampf mit den Wellen bleiben muß, oder sie wird in das Land der ewigen Qual fortgerissen.

Als allgemein giltiges Charaktermerkmal der Indianer der Vereinigten Staaten läßt sich die auffällige Schwäche ihres Geistes, für die Zukunft zu sorgen, bezeichnen. Das zeigt sich in der Gleichgiltigkeit gegen das Ansammeln von Nahrungsmitteln für kommende Zeiten der Not. Nur was der augenblickliche Hunger fordert, darnach steht ihr Sinn. Sie werden auch durch Schaden nicht klüger. Haben sie in mageren Jahren Hunger gelitten, so leben sie in fetten Jahren ebenso unbesorgt vor ähnlichen Übeln vom Überfluß des Wildes und der Früchte. Ohne Murren Hunger zu leiden galt daher nicht selten für eine Ehre, schon der Knabe wurde von Kind an zum Fasten angehalten. Es fehlte an einem regelmäßigen Ertrage des Ackerbaues; der Mais, das indianische Korn, war die einzige Pflanze, welche man säete; der Mann hielt es obendrein für unter seiner Würde, Feldarbeiten mit Hacke und Spaten zu thun, die Frau war sein Lasttier; sie mußte den Mais pflanzen, das Mahl bereiten, den Wigwam bauen, die Mocasins (Schuh-Sandalen) schneiden und auf dem Marsch das Gepäck tragen. Dazu kamen die beständigen Wanderungen von Ort zu Ort, die angebauten Felder blieben liegen und wiederum lebte man von der Hand in den Mund. Haustiere haben die Indianer niemals gehalten, obgleich der Büffel und das Elentier die günstigste Gelegenheit dazu boten. Auch hiervon scheint der Mangel an festen Wohnsitzen der Hauptgrund gewesen zu sein. Der Indianer bleibt in diesem Punkte in der That hinter den niedrigsten Völkern der Erde zurück. Es fehlte ihm durchschnittlich an einem klaren Überblick über vorliegende Verhältnisse und Würdigung derselben, sein Horizont war eng begrenzt. Die größten Krieger zeigten sich unfähig weitreichende Pläne zu fassen oder gar mit Umsicht und Ausdauer die feinen Fäden eines politischen Gewebes fortzuspinnen, wie sehr sie auch im einzelnen schlau und geschickt zu operieren verstanden. Eng damit zusammen hängt ihre schlaflose Vorsicht. Sei es unter Freund oder Feind, jeden Augenblick lugten sie mit heimlichem Verdacht umher. Sie sprachen

wenig, und jedes ihrer Worte war wohl erwogen. An Selbst=beherrschung, stoischer Ruhe, Geduld, Entsagung, Festigkeit und

Fig. 3.



Ein indianisches Dorf. (Nach einer Originalzeichnung aus dem Jahre 1640.)

Tapferkeit sind sie von keiner Nation übertroffen worden. In den meisten Fällen waren sie gute Patrioten, welche bis auf den letzten Tropfen Bluts die Gräber ihrer Väter verteidigten.

Ein hervorragend edler Charakterzug der Indianer war ihre Gastfreundschaft; mit großer Achtung und Zuvorkommenheit wurde ein Fremder aufgenommen, das beste Wigwam bekam er angewiesen und alle Speisen vorgesetzt, die man hatte. Man war ungehalten, wenn er nicht aß, gleichviel ob er Appetit hatte oder nicht. Selbst seine letzten Vorräte an Lebensmitteln reichte der Gastgeber willig seinem Gaste dar.

Das Leben des Indianers füllten Jagd und Krieg aus; allen Rauheiten des Wetters war er ausgesetzt, Nächte lang lag er ohne Bedeckung, sein Lagerfeuer nur schützte ihn vor den Tieren des Waldes. Der Wigwam, eine einfache Hütte um eine Mittelstange konstruiert und mit Fellen oder Baumrinden bedeckt, war seine heimatliche Behausung. Das ganze Gebäude trug einen provisorischen Charakter und zerfiel bei einem Wechsel der Wohnsitze bald. Die Wigwams reihten sich in Gruppen zu einem Dorf. — In alten Zeiten kleideten sich die Indianer in Hirschfelle. Das Gewand des Häuptlings war mit Stickereien verziert und eine Kette von verschiedenen Steinen schmückte seinen Hals. Die Weiber trugen den Oberkörper meist unbedeckt, ihr geflochtenes Haar fiel über die Brust herab. Enten-, Reiher- und Adlerfedern wurden zum Kopfputz verwendet. Alle Indianer tättowierten sich und bemalten ihre Haut mit bunten Farben. Allerlei Tierfiguren malten sie sich auf den Leib. Ebenso verbreitet war die Sitte des Skalpierens der Feinde; mit drei geschickten Kreisschnitten trennte man ihnen die Kopfhaut ab, und der Skalp galt als Siegestrophäe für den wertvollsten Schmuck des Kriegers.

Die Abschließung der Ehe war allgemein bei allen Stämmen Nordamerikas; sie geschah indes ohne sonderliche Feierlichkeiten, sehr oft war sie nur ein Handel, welchen der junge Mann mit den Eltern um ihre Tochter einging. Er sandte ihnen ein Geschenk oder eine Kaufsumme; nahmen sie es an, so billigten sie damit stillschweigend die Ehe. Alsdann zog der Neuvermählte in den Wigwam seiner Schwiegermutter, welche die

Wirtschaft führte, und gründete erst ein eigenes Heim, nachdem ihm das erste Kind geboren war. In Distrikten, wo die Nahrung spärlich und eine Familie schwer zu erhalten war, begnügte sich der Krieger mit einem Weibe. Sonst ist die Vielweiberei bei den Indianern nicht verboten. Die Ehe war ge-

Fig. 4.



Indianische Waffen.

wöhnlich unauflösbar, doch weichen hierin die Anschauungen einzelner Stämme sehr ab. Bei den Creeks, einer Völkerschaft des großen Stammes der Algonquins, wird die Keuschheit für keine Tugend angesehen, und Treue gehört nicht zum ehelichen Glück; oft tauschen die Männer auf einige Zeit ihre Weiber,

und das Anbieten ihrer Gattinnen gehört zur Gastfreundschaft. Die indianische Frau oder „Squaw“ hatte ein hartes Los. Die grenzenlos niedrige Behandlung von Seiten der Männer übersteigt fast alles, was wir an Gleichgiltigkeit und Grausamkeit gegen das weibliche Geschlecht bei afrikanischen und australischen Völkern finden. Selten hatte eine Familie mehr als 2—3 Kinder. Bei wenig mütterlicher Liebe und den Strapazen eines unstäten Wanderlebens starben viele Säuglinge schon in frühester Jugend. Zärtlicher als die Mutter behandelte der Vater seine Kinder: er konnte ohne Klage jeden Schmerz verbeißen, doch das Leiden oder der Tod seines Kindes erpreßte ihm Thränen. Den Verlust eines hoffnungsvollen Sohnes hielt er für das größte Mißgeschick, welches ihn immer treffen könne. Wurde der Sohn vom Feinde gefangen, so kaufte ihn oft der Vater mit seinen eigenem Leben frei und erlitt statt seiner den Feuertod am Pfahle. Der Sohn wurde dann das Haupt der Familie und sorgte für sie wie ein Vater.

Das unaufhörliche Kriegsleben und die vielen Entbehrungen der Streifzüge in den weiten Steppen Nordamerikas bildeten einige Vorzüge bei den Indianern in erstaunlichem Maße aus. An Tapferkeit sind sie kaum von den Spartanern übertroffen worden und an unerschütterlicher Selbstbeherrschung den Römern vergleichbar.

Die Indianerkriege waren nur Guerillakriege, eine offene entscheidende Feldschlacht lieferte man nie. Kleine Horden brachen los. Unversehens überfiel eine wilde, heulende Kriegsschar wie eine Meute Hunde den Feind, plünderte ihn aus, tötete möglichst viele und verschwand ebenso schnell mit den Skalpen ihrer Schlachtopfer, ohne selbst viele Verluste an Mannschaft erlitten zu haben. Erst dann galt ein Sieg für vollkommen, wenn er durch verschlagene Strategie und ohne Verminderung der eigenen Kriegerzahl gewonnen war. Ein Soldatentod in unserem Sinne stand bei den Indianern nicht in hohem Ansehen: durch List und blitzschnelle Operation mußte der Sieg errungen sein, nicht

durch Mut und Stärke allein, die eher als ein Zeichen von Unüberlegtheit und Mangel an Schlauheit getadelt wurden. Ihre Heere hatten fast gar keine Bagage und keinen Ballast an Fourage, höchstens etwas gemahlenen Mais führte der Krieger bei längeren Expeditionen mit sich; sonst verließ man sich auf das Wild der Wälder. Ohne jede Last, nur mit Waffen beschwert, legten sie weite Märsche mit äußerster Geschwindigkeit zurück. Der Häuptling schritt voran, in seine Fußspuren trat der Nächste, so wand sich der Zug, ohne jeden Lärm, einer Schlange ähnlich dahin. Der letzte Krieger bedeckte bei drohender Verfolgung mit Laub und Zweigen die Spur. Gesicht und Gehör waren aufs feinste entwickelt, ihr Scharfsinn verließ sie nie, eine Kriegslist zu ersinnen oder das Versteck des Feindes aufzuspüren.

Die Waffen der Indianer waren in alter Zeit roh. Der Tomahawk, die Streitaxt war ursprünglich von Stein, erst nach Ankunft der Europäer fertigte man ihn aus Eisen. Neben diesen spezifisch indianischen Waffen führte man auch Pfeil und Bogen, eine auf bestimmte Entfernung furchtbare Waffe, gewöhnlich nur zur Jagd verwendet; mehr Kriegswaffen waren Speere mit Stein- und Eisenspitzen und bunt mit Federn geschmückte Keulen. So sehr veränderten die Indianer ihre alten Kriegsgewohnheiten, daß sie ihre Angriffe später zu Pferde machten und sich bald Flinten, wenn auch von schwerem Kaliber und alter Konstruktion, zu verschaffen wußten. Die amerikanischen Händler schlugen alle alten Gewehre an sie los. Namentlich die Waldvölker strebten sehr nach dem Besitz eines Feuerrohrs.

Die staatliche Verfassung der Indianer war eine oft nur lose Stammeszugehörigkeit; in Zeiten des Krieges erwählte man ganz wie bei den alten Deutschen zur Zeit der Völkerwanderungen den tapfersten und tüchtigsten zum Häuptling. Persönliche Vorzüge allein sicherten seine Stellung. Selten war seine Macht in Friedenszeit mehr als nominell. Jeder Stamm zerfiel in Sippen, welche man recht passend mit den Klans der

Schotten verglichen hat. Den Namen eines Klans bezeichnen die Algonquins als „Dodaim" oder „Totem". Jeder Totem hat sein Stammtier, welches er als Sinnbild im Schildwappen führt. Es giebt Stämme des Wolfes, des Bären, des Raben, des Adlers. Das Stammessymbol ist bildlich auf der Hütte des Häuptlings angebracht, Boote, Schilde, Waffen, Helme tragen dies Zeichen. Bei Tänzen tritt die Sippe in Gestalt ihres Sinnbildes auf. Der Totemismus ist keine ausschließliche Eigentümlichkeit des roten Mannes, auch bei den Jakuten und anderen Asiaten, sowie bei den Betschuanen Südafrikas und den Australnegern kehrt er wieder. Das strengste Verbot schließt derselbe in sich, daß niemals jemand innerhalb des Totem heirate. Von ungemeiner Tragweite für die Entwickelung der sozialen Verhältnisse der Indianer ward auch die Ordnung der Erbfolge. Sie bewegte sich beständig in der Linie des Weibes. Das Kind nimmt immer das Totem der Familie seiner Mutter, niemals das der Familie seines Vaters an. Daher durfte kein Sohn eines indianischen Häuptlings auf Grund seiner Erbansprüche Nachfolger seines Vaters werden. Hierin ist die Ursache zu suchen, weswegen bei den Indianern Nordamerikas niemals erbliche Familiendynastien entstanden sind. Im ganzen herrscht durchaus die Ratsversammlung aller waffenfähigen Männer des Stammes. In allen wichtigen Fällen wurde ein Kriegsrat berufen, woran alle teilnamen, die einen Feind erlegt hatten; wie immer, war die Stimme der Alten bei der Beratung wichtig und entscheidend. Eine strenge, parlamentarische Ordnung herrschte bei solchen Versammlungen; schweigend saßen alle im Kreise um das Ratsfeuer, wenn als Eröffnung die buntgeschmückte Friedenspfeife von Mund zu Mund ging. Der älteste Krieger nahm darauf zuerst das Wort und äußerte seine Ansicht; seinem Beispiel folgten die übrigen. Sofort schritt man zur Verwirklichung der Beschlüsse. — Dieser Rat bildete die einzige Grundlage des staatlichen Lebens der Indianer, wenn anders davon die Rede sein kann. Denn es gab kein höchstes Gesetz, giltig für jedermann;

wer beleidigt war, verschaffte sich selber Genugthuung; Faustrecht und Blutrache wüteten auf das entsetzlichste. Der Blutrachekrieg zwischen Chippewäern und Sioux zog sich durch Jahrhunderte hin.

Die Art der Bestattung war eine mannigfaltige, je nach dem Herkommen der verschiedenen Stämme. Einige legten die Leiche auf die flache Erde und erbauten darüber ein kleines Haus, gedeckt mit Borke; andere senkten den Körper in sitzender Stellung in ein Grab; auch bestattete man in einer Art Hängematte, welche zwischen einem Gerüst oder auf Bäumen schwebend angebracht wurde. Der Indianer wünschte alles, was er im Leben geschätzt hatte, mit sich begraben zu sehen, damit er wohlgerüstet und geschmückt in das Geisterland fahren könne. Sein Tomahawk und Messer legte man ihm unters Haupt, seinen Bogen und Pfeil ihm zur Seite. Dem gefallenen Häuptling steckte man oft seine Schmucksachen in die Hand und tötete sein Lieblingspferd und seinen Lieblingshund, damit beide ihm in die glücklichen Jagdgründe folgten. —

Die Sprache der Indianer war sowohl im alltäglichen Verkehr als bei feierlichen Anlässen in hohem Grade figürlich und bilderreich, oft poesievoll und erhaben. Der innige Verkehr mit der Natur in ihrer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit und hehren Majestät gab dem Sohn der Wildnis eine Fülle von plastischen Anschauungen. Er schilderte daher gern die Dinge, indem er die Bilder der Natur auf die Erscheinungen des Lebens übertrug. Von der „glänzenden Sonne“ sprach er, wenn er die Idee des Glückes versinnbildlichen wollte, Mißgeschick nannte er „drohende, dunkle Wetterwolken“, Krieg erklären hieß „den Tomahawk ausgraben“, Frieden schließen das „Calumet (Friedenspfeife) anzünden“; „der Schnee von siebzig Wintern liegt auf meinem Haupte“, sagte ein alter Mann, um zu bezeichnen, daß er siebzig Jahre alt sei.

Auf Grundlage der verschiedenen Sprachidiome der nordamerikanischen Indianer ist die Gruppierung in acht große Völkerschaften unternommen worden, jedoch es liegt ihnen allen trotz

großer Mannigfaltigkeit der Dialekte ein gemeinsamer Urtypus zu Grunde, und sie lassen sich auf einen einzigen Sprachstamm zurückführen. Im ganzen soll die Zahl der gesonderten Dialekte sich auf 500 belaufen. Die Sprachen des großen Algonquinstammes und der südöstlichen Völkerschaften sind reich an Flexionen, die Dialekte der Huronen und Irokesen dagegen haben wenig Konsonanten und Biegungen. Bei den Dakotas spielen die Präfixe eine große Rolle, und die Einfachheit und Knappheit ihrer Satzbildung ist so auffallend, daß man an die klassische Sprache der alten Welt erinnert wird. Die Sioux und ihre Verwandten zeichnen sich besonders durch die gehäuften Kehllaute aus. — Der Cherokee-Indianer Siquolah, von den Weißen George Gueß genannt, erfand ein Silbenalphabet für seine Muttersprache. Mit unermüdlichem Eifer sammelte er die verschiedenen Laute seiner Sprache, deren Zahl mehr als 200 betrug. Er verminderte sie auf 186 und kratzte mit einem Nagel seine Zeichen auf Rinde. Eine englische Druckschrift scheint ihm als Vorbild gedient zu haben, denn die Formen seiner Lettern haben eine große Ähnlichkeit mit englischen, lauten indes ganz anders. Anfangs fiel Siquolah in den Verdacht der Zauberei und Schwarzkunst, bis er vor den Häuptlingen seines Stammes eine Probe der Nützlichkeit seiner Erfindung abgelegt hatte. Als man sich überzeugt hatte, daß keine übernatürlichen Kräfte im Spiele seien, durfte er junge Leute in seiner Schrift unterrichten. Bald wurde das neue Testament in der Cherokeesprache gedruckt, und 1825 erschien sogar eine Zeitung mit Siquolahschen Lettern. Der Erfinder starb 1843 zu San Franzisko. Eine große Verbreitung hat sein merkwürdiges Alphabet nicht gefunden.

5. Die Entdeckungsreisen der Nordländer.

Es giebt Erfindungen und Entdeckungen, welche zu früh gemacht werden und deshalb ohne nachhaltigen Einfluß auf die Entwicklung der Gesamtkultur geblieben sind. Schon lange vor

unserer Zeitrechnung hatten die Phönizier Afrika umschifft und den Seeweg nach Ostindien gefunden, aber erst nach 2000 Jahren eröffnete die Entdeckungsreise Vasco de Gamas den Verkehr auf diesem Wege. So war auch das vielersehnte, fabelhafte Westindien schon Jahrhunderte vor den Spaniern, Portugiesen und Engländern von Europäern entdeckt und besiedelt worden. Den

Fig 5.



Ein normannischer See-König aus dem elften Jahrhundert.

kühnen Nordlandsfahrern gebührt der Ruhm einer vorkolumbischen Entdeckung Amerikas! Grönländische, isländische und norwegische Chroniken legen ein unzweifelhaftes Zeugnis dieser erstaunlichen Thatsache ab.

Nachdem Island im neunten Jahrhundert durch den unzufriedenen Adel Norwegens bevölkert worden war, wurde im

zehnten Jahrhundert zunächst das nur 27 Meilen entfernte Grönland aufgefunden. 986 gründete Erich der Rote daselbst eine Ansiedlung und residierte zu Brattalid im Eriksfjord. Ihn begleitete Herjulf Bardsen, welcher sich zu Herjulfsnes (Ikigeit) niederließ. Bjarne, sein Sohn, kam zu derselben Zeit von Norwegen nach Island, und da er seinen Vater nicht vorfand, beschloß er trotz seiner Unkenntnis der nördlichen Gewässer, ihm nach Grönland zu folgen. Allein anhaltende Nordwinde trieben ihn weit in die See hinaus. Endlich kam er an ein Land, welches den Beschreibungen nach Grönland nicht sein konnte, denn es war teils bergig und kahl, teils bewaldet und flach: Bjarne Herjulfson sah zuerst die Küste von Nordamerika im Jahre 986, vermutlich das Baffins-Land und die Küste von Labrador, landete indeß nicht, sondern erreichte bei günstigen Westwinden in wenigen Tagen Grönland. — Die Reise Bjarnes erregte in Island und Grönland großes Aufsehen. Man war unzufrieden, daß er dies neue Land nicht näher untersucht hatte und beschloß eine neue Entdeckungsreise. Etwa um das Jahr 1000 kaufte Leif, ein Sohn Erichs des Roten, Bjarnes Schiff und stach mit einer Besatzung von 35 Mann in See. Unter der Mannschaft war auch ein Deutscher, Namens Tyrker, der vom Rheine her gewesen sein soll und ein Jugendgespiele Leifs war. Sie stießen zuerst auf die Küste, welche Bjarne gesehen hatte, fanden sie aber wenig verlockend wegen ihrer nackten Felsen und Gletscher; daher gaben sie dem Lande den Namen Helluland, d. i. Steinland, welches sich in Helluland it mikla (das große) und Litla Helluland (das kleine) teilte; ersteres ist Baffins-Land und Labrador, letzteres die Insel New-Foundland. Darauf landeten sie auf einer anderen Küste, welche flach war, und auf den Hügeln wuchs viel Wald; daher nannten sie dies Land Markland, d. i. Waldland, das heutige Nova Scotia, New-Brunswick und Unter-Canada. Von hier fuhren sie mit Nordostwind zwei Tage westwärts; in einem Binnensee, aus dem ein Fluß sich ins Meer ergoß, warfen sie Anker. Das Land war

reich an Früchten, Waldungen und Tieren. Sie beschlossen daselbst zu überwintern und bauten sich Häuser, die sogenannten „Leifsbudir“. Eines Tages war der Deutsche Tyrker verschwunden. Als man sich schon anschickte ihn zu suchen, kam er jubelnd mit Weinranken und Trauben in den Händen aus dem Walde gesprungen. Er versicherte den Nordländern, daß er aus einem Lande sei, wo diese Frucht in Menge gebaut würde. Leif nannte infolgedessen dies herrliche und fruchtbare Land Vinland, d. i. Weinland, welches die Küsten der Staaten Massachusetts, Rhode-Island, Connecticut und New-York bis New-Jersey umfaßte. Im Frühling des nächsten Jahres kehrte Leif mit Bauholz und Weintrauben reich beladen nach Grönland zurück. Seitdem wurden häufig Reisen nach dem gesegneten Lande im Westen unternommen. Schon 1003 folgte Thorwald seinem Bruder Leif. Er wagte sich noch weiter nach Süden bis Carolina, Georgia und Florida hinunter, welche Länder er Irland it Mikla, d. i. Großirland und Hvitramannaland, d. i. Land der weißen Männer, nach der weißen Tracht der Eingeborenen, nannte, wurde aber schon 1004 von den Wilden erschlagen.

Der berühmteste Entdecker Amerikas ist Thorfinn Karlsefne, ein isländischer Kaufmann, welcher 1006 nach Grönland kam, die Gudrid, Witwe des auf einer Fahrt nach Vinland umgekommenen Thorsten heiratete und im nächsten Jahre mit zwei Schiffen in Begleitung seiner Frau und 160 Mann Besatzung eine Entdeckungsreise nach Vinland antrat. Nachdem sie an Helluland und Markland vorübergefahren waren, landeten sie in Vinland, woselbst sie eine Kolonie gründen wollten, denn sie hatten sich mit Vieh und Getreide versehen. In der That hielt Karlsefne eine Ansiedlung an der Stelle, wo die Leifsbudir standen, drei Jahre hindurch gegen die wütenden Angriffe der Eingebornen aufrecht. Er nannte diese Bucht Hóp, noch heute als Mount Hope oder Hopes Bay bezeichnet, welche durch einen engen, aber schiffbaren Fluß mit dem Ozean in Verbindung steht.

In dieser Kolonie gebar auch die Gemahlin Karlsefnes,

Gudrid, einen Sohn, Namens Snorre, welcher der Stammvater eines berühmten isländischen Geschlechtes wurde. Seine Enkel zeichneten wahrscheinlich als Bischöfe in Island die Nachrichten über die Expeditionen Karlsefnes auf.

Es kann als eine feststehende Thatsache betrachtet werden, daß der Verkehr zwischen Vinland und Grönland in den folgenden Dezennien in der Zunahme begriffen war. Ging doch Erik, der erste grönländische Bischof, im Jahre 1121 zu den Kolonisten nach Vinland hinüber, um sie zu bekehren oder im Glauben zu erhalten. Das ganze elfte und zwölfte Jahrhundert hindurch ist der Verkehr mit den Kolonieen im jetzigen Nordamerika fortgesetzt worden, ja die Nachrichten über Handelsreisen reichen bis ins dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert. Spuren der Ansiedlungen von Nordländern in Runeninschriften auf Steinblöcken und in Ruinen sind sehr fraglich, daß aber ein altes Gebäude in der Stadt Newport auf Rhode-Island von ihnen herrühren soll, ist ganz unglaubwürdig.

Die frühe Entdeckung Amerikas durch die Nordländer ist zu keiner nachhaltigen allgemeinen Bedeutung für Europa gelangt. Einem späteren Jahrhundert blieb es überlassen, den neuen Weltteil für immer mit dem Osten in Verbindung zu setzen.

6. Die Entdeckungen der Engländer.

Niemand wird dem großen Genuesen Columbus den Ruhm streitig machen wollen, den unbestimmten Glauben seiner Zeit, welcher in der Vorstellung jedes denkenden Seefahrers geschlummert haben mag, daß jenseits des Atlantischen Oceans sich einst große Länderstrecken aufthun würden, zuerst vor den Augen der alten Welt verwirklicht zu haben. Und doch nehmen die Engländer die erste Entdeckung Nordamerikas mit Recht für sich in Anspruch. Die blutigen Kriege der roten und weißen Rose waren beendet, Handel und Industrie blühten unter der weisen Regierung Heinrichs VII. wieder auf, und die Lust nach Abenteuern wurde an allen Orten wach. Der König begünstigte diese Regungen,

weil er gegenüber den Staaten am Atlantischen Ozean, Frankreich, Spanien und Portugal, die nach der ersten sicheren Nachricht von einem Lande im Westen mit England in Konkurrenz traten, bei Zeiten die Interessen seines Landes zu wahren wünschte. Ein venetianischer Kaufmann, Namens John Cabot, welcher zu Bristol sich niedergelassen hatte, erhielt ein Patent von König Heinrich, welches ihn und seine drei Söhne bevollmächtigte, Entdeckungsreisen in allen Himmelsrichtungen zu machen und von allen neuen Ländern im Namen Englands Besitz zu ergreifen. Am 24. Juni 1493, ehe noch Columbus den Kontinent von Amerika aufgefunden hatte, erreichte John Cabot das heutige New-Foundland und gab ihm den Namen Prima Vista d. i. erster Blick. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dunkle Gerüchte von früheren Entdeckungen, welche die Isländer über Grönland nach dem Nordwest zu gemacht hatten, durch Kaufleute aus Bristol, welche wegen der Fischerei des Nordens lange mit Isländern gehandelt hatten, zuerst an das Ohr John Cabots gedrungen waren. Die Expedition nach Amerika war durchaus ein Privatunternehmen, der König hatte sich nur den fünften Teil des Gewinnes reserviert, Ausrüstung und Reisekosten bestritt Cabot aus eigenen Mitteln. Ungefähr auf dem fünfzigsten Grade nördlicher Breite langte er in Amerika an; er fuhr durch die Straße von Belle-Isle und die unwirtliche Küste von Labrador entlang. Die ganze Ausbeute seines Unternehmens bestand in drei gefangenen Wilden, die er König Heinrich überbrachte, und zwei Truthähnen, den ersten Exemplaren dieser Vogelart in Europa.

Schon im nächsten Jahre nach der Rückkehr John Cabots ging sein Sohn Sebastian, ein geborener Engländer von großer Fernsicht und Ausdauer, welchem das englische Volk einen Kontinent zu verdanken hatte, mit 300 Mann unter Segel. Der Zweck seiner Reise war, zu untersuchen, ein wie beschaffenes Land die Westindier bewohnten, und wenn möglich eine nordwestliche Durchfahrt nach China aufzufinden. Er fuhr über Island nach Labrador, wurde aber durch die Eisberge und bittere Kälte des

nördlichen Meeres gezwungen, seinen Kurs mehr nach Süden zu richten; an den Gestaden der Vereinigten Staaten hinabfahrend kam er bis Maryland oder vielleicht bis zur Breite des Albemarle-Sundes. Mangel an Lebensmitteln nötigten ihn endlich zur Rückkehr nach England. Er soll den ganzen Küstenstrich, welchen er sah und untersuchte, für die englische Krone in Beschlag genommen haben. Aus den frühen Entdeckungen der beiden Cabot folgerte man ein Prioritätsrecht Englands auf Nordamerika. Eine Bewilligung des päpstlichen Stuhles wußte das Parlament sich später zu verschaffen, und man preist noch heute die durch einen solchen Rechtstitel geschützte Energie Englands im Besitzergreifen. Bis 1578 machte England keine Anstalten, das Land der Cabots zu kolonisieren; aber unter der Königin Elisabeth wurde namentlich Sebastian Cabot zu einem Nationalhelden erhoben und seine Entdeckung ausgebeutet.

Fig. 6.



Sebastian Cabot.

7. Portugiesische Entdeckungen.

Der König von Portugal empfand lebhafte Reue, daß er die Anerbietungen Columbus' vordem ohne weiteres zurückgewiesen hatte, nachdem er gesehen, mit welchem Erfolg die Seereisen gekrönt, und wie reiche Schätze Spanien, seinem Nachbarlande, eröffnet waren. Um nun das Versäumte nachzuholen, sandte er zwei Seeleute nach verschiedenen Richtungen aus. Cabral sollte um das Kap der guten Hoffnung nach Ostindien fahren, wurde aber vom Sturme über den Atlantischen Ocean getragen und entdeckte im Jahre 1500 durch Zufall Brasilien. Cortereal dagegen empfing die Bevollmächtigung zu einer nördlichen Entdeckungsreise. In dem nächsten Jahre landete er an

der Küste von Labrador und suchte wie Sebastian Cabot nach einem nordwestlichen Durchgang nach Indien. Er kam indes kaum über den fünfzigsten Grad hinaus, und der Name Labrador, welcher fast die einzige bleibende Spur von Portugiesen in Nordamerika ist, hat später eine Verschiebung von Süden nach Norden erlitten. Gaspar Cortereal zog an der Küste Nordamerikas entlang und stellte genaue Beobachtungen über Land und Leute an. Er fand eine üppige Vegetation und dichte Laubwälder, deren schlanke Stämme ihm zu Bauholz und Masten als wertvolle Handelsartikel erschienen; auch meinte er, daß die Indianer zur Arbeit tauglich seien. Fünfzig Eingeborene führte er gefangen nach Portugal mit sich und verkaufte sie dort als Sklaven. Bald unternahm er eine zweite Reise, von der er nie wiederkehrte. Man vermutet, daß er von den rachsüchtigen Eingeborenen erschlagen sei.

8. Französische Entdeckungen.

Den kühnen Fischern der Bretagne und der Normandie waren die ergiebigen Fischbänke von New-Foundland schon früh bekannt. In Frankreich hielt man normannische Fischer allgemein für die Entdecker des Landes; sowohl der Name der Insel (Terre-Neuve) als auch der des Kaps Breton stammen aus der Heimat dieser Fischer. Denys, ein Bürger aus Honfleur, fertigte schon 1506 eine Karte des Golfs von St. Lorenz. Die Bewohner des nordöstlichen Frankreichs wurden reich durch ihren transatlantischen Fischhandel. Als im Jahre 1524 diese Dinge dem König Franz I., dem Freund der italienischen Humanisten und des unternehmenden Geistes venetianischer und genuesischer Seefahrer, zu Ohren kamen, gewann er Giovanni Verrazzani, einen Florentiner, für eine Entdeckungsreise nach dem hoffnungsvollen Land. Mit einem einzigen Schiff stieß Verrazzani in die hohe See; doch furchtbare Stürme warteten seiner, sodaß er sich glücklich schätzen konnte, als er nach einer fünfzigtägigen Reise wohlbehalten den neuen Kontinent erreichte. Er war in eine Gegend

verschlagen, welche noch nie ein Europäer betreten hatte, etwa in die Nähe von Wilmington. Die Küste Nord-Karolinas lag vor ihm. Lange suchte er nach einem passenden Landungsplatz, denn die Küste war seicht. Die Eingebornen des Landes nahmen ihn freundlich auf und ließen sich in einen Tauschhandel ein. So herrlich däuchte den Franzosen die neue Erde, daß sie glaubten, die Farbe des Bodens verriete überall eine Überfülle an Gold. Verrazzani lenkte sein Schiff nordwärts bis Delaware, New-Jersey und Rhode-Island. Der jetzige Hafen von New-York, sowie die breite Bucht von Newport und Providence fielen ihm als günstige Kolonisationspunkte besonders ins Auge. In demselben Jahre noch kehrte Verrazzani nach Frankreich zurück und schrieb einen Reisebericht über die neuentdeckten Ländereien. Er nannte den ganzen Küstenstrich Neu-Frankreich, ein Name, der später auf Kanada beschränkt ward. Seine Beschreibung ist die älteste schriftliche Überlieferung über die Ostküste der Vereinigten Staaten. Frankreich hatte in der That auf Grund der Entdeckungen Verrazzanis ein Anrecht auf ein weit ausgedehntes Küstengebiet von Nordamerika und hat im Lauf der Zeit nicht unterlassen, dasselbe für sich geltend zu machen.

Der König Franz ward durch die unglücklichen Kriege mit Karl V. so sehr in Anspruch genommen, daß er für Kolonialpolitik wenig Zeit übrig hatte. Indes setzten die normannischen Fischer ihren Handel mit amerikanischen Fischen fort. Ein englischer Kapitän sah im Jahre 1527 allein sieben Fahrzeuge der Normannen im Hafen von St. John auf New-Foundland. Endlich nahm sich Chabot, der einflußreiche Admiral Frankreichs, der Sache der Fischer an; er wußte Franz für eine erneute Entdeckung und Kolonisierung der Länder Verrazzanis zu gewinnen. Eine Expedition wurde vorbereitet, an deren Spitze man Jaques Cartier, einen Seemann aus St. Malo, stellte. Seine erste Reise fällt in das Jahr 1534 und ist wichtig wegen der Entdeckung des Golfs von St. Lorenz, welchem er diesen Namen gab. Denn er fuhr nach einer Reise von nur 20 Tagen

am heiligen Laurentiustage in diese Bucht ein. Auf seiner zweiten Reise entdeckte er auch den St. Lorenz-Strom. Er fuhr den Fluß hinauf und kam an eine hervorragende Ansiedlung der Indianer, genannt Hochelaga. Voll Verwunderung über die

Fig. 7.



Jaques Cartier.

herrliche Lage dieses Ortes, gab er ihm den Namen Mont Real, später in einem Worte, Montreal, geschrieben. Im Geist sah Cartier von der Höhe aus über Berg, Wald und Gewässer schauend die Insel Hochelaga als den Mittelpunkt eines blühen-

den Handels in der neuen Kolonie Frankreichs. Ein Kreuz wurde aufgepflanzt, Schild und Waffen Frankreichs daran gehängt mit einer Inschrift, welche den König von Frankreich zum rechtmäßigen Herrn des Landes erklärte. Viele junge Edelleute, welche vom Rufe Neu-Frankreichs gelockt, sich seiner Expedition angeschlossen hatten, waren bei dieser feierlichen Besitznahme zugegen. Man überwinterte im St. Lorenz-Strom. Allein die größere Hälfte der Mannschaft erlag dem furchtbaren Skorbut. Die Indianer nahmen Cartier freundlich auf, er aber soll ihnen dafür ihren Häuptling nach Frankreich entführt haben. Im Juli des Jahres 1536 lief Cartier wiederum in den Hafen von St. Malo ein.

Vergebens hatten er und sein Nebenbuhler Roberval in der Nähe des heutigen Quebec Kolonisationsversuche gemacht. Der Eifer der Franzosen für das entdeckte Land erlosch für mehrere Jahrzehnte, bis unter der Regierung König Heinrichs IV. den Bürgerkriegen religiöser Fanatiker ein Ziel gesetzt wurde. Das furchtbare Elend, welches unter Karl IX. über die französischen Protestanten hereingebrochen war, legte ihnen den Gedanken nahe, ihr Heimatland auf immer zu verlassen und sich in der neuen Welt ein Asyl für die Freiheit ihres Gewissens zu suchen. Unter eigener Mitwirkung Calvins hatten die bedrängten Hugenotten an der Küste Brasiliens und im Hafen von Rio de Janeiro Zuflucht gefunden, und der Admiral Coligny trug sich lange mit der Idee, in Amerika ein protestantisches Frankreich zu gründen. Die Führung einer Expedition nach einem Lande von milderem und gesünderem Klima wurde einem erfahrenen Seemann, Jean Ribault von Dieppe, anvertraut. Adel und Bürgerschaft schlossen sich an. Man landete auf St. Augustine in Florida und entdeckte den St. Johns Fluß, den St. Matteo der Spanier, welchen man den Maifluß nannte; die zahlreichen Flüsse entlang der Küste bekamen ihre Namen nach französischen Flüssen; da gab es eine Seine, eine Garonne, eine Loire; ein tiefer und breiter Hafen

fand sich an der Küste Süd-Karolinas an der Mündung des Broad River. Hier auf einer Insel inmitten von uralten Eichen köstlich duftenden Blumen und Geflügel aller Art beschloß man,

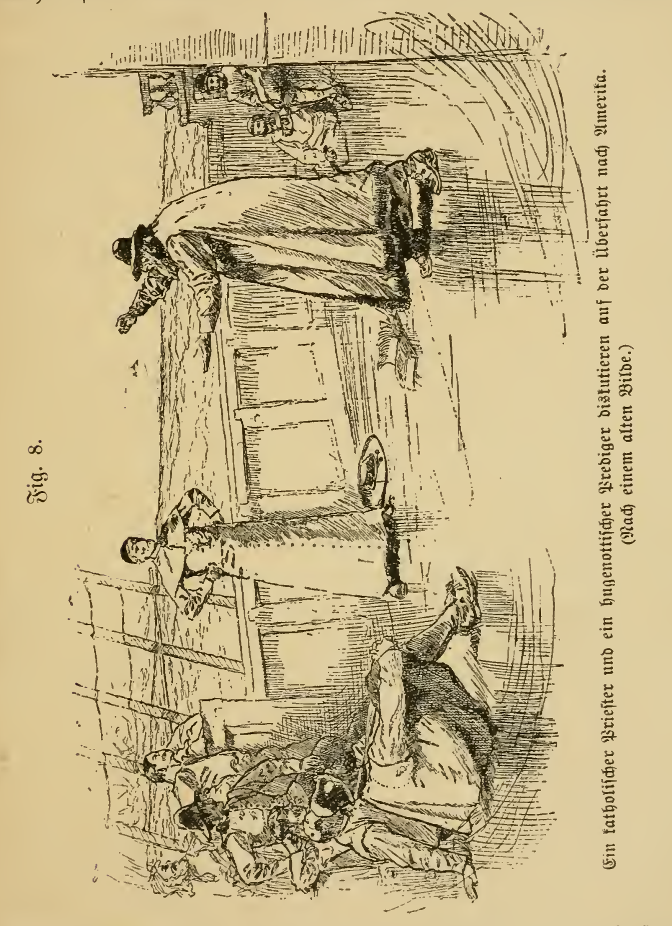


Fig. 8.

Ein katholischer Priester und ein hugenottischer Prediger diskutieren auf der Überfahrt nach Amerika.
(Nach einem alten Bilde.)

eine Stadt mit Namen Port Royal zu gründen. Eine Festung ward erbaut, die König Karl IX. zu Ehren den Namen Karolina erhielt. Dieser Name ist später auf die ganze Landschaft über-

tragen worden. Ribault überließ die neue Kolonie einstweilen ihrem Schicksal, um Verstärkungen aus dem Mutterlande herbeizuschaffen. Allein der Krieg raste in Frankreich fürchterlicher als je, und die Verstärkung blieb aus. Ein unfähiger Kommandant reizte überdies die sonst friedfertigen Indianer, sodaß die Kolonisten sich gezwungen sahen, auf einem selbstgefertigten Schiff die Heimfahrt anzutreten. Eine englische Barke nahm die vor Hunger und Durst fast erstorbenen Flüchtlinge auf. — Nach dem Friedensschlusse der Hugenotten mit Karl IX. im Jahre 1564 plante Coligny eine neue Kolonisation Floridas. Unter Führung Laudamières, eines sehr einsichtsvollen Mannes, landete daselbst abermals eine Anzahl Hugenotten. Port Royal wurde vermieden, dagegen siedelten sich die heimatlosen Gläubigen an den Ufern des Maiflusses an. Eine neue Festung Karolina ward errichtet. Frankreich hat später auf Grund dieser Ansiedlungen verstoßener Protestanten weite Ländereien der südlichen Staaten für sich in Anspruch genommen. Allein nur kurze Zeit haben sich diese Niederlassungen teils gegen die Angriffe der Indianer, teils gegen den bigotten Fanatismus der Spanier von St. Augustine halten können. Spanien hatte ein älteres Anrecht auf diese Gegenden. Der hochfahrende Philipp II. war nicht gesonnen, einen Teil seiner katholischen Provinzen an französische Protestanten abzutreten. Pedro Melendez de Aviles, ein grausamer und blutgieriger Kriegsmann, ward zum Gouverneur dieser Distrikte ernannt. Auch in Frankreich regte sich auf die Kunde von einer blühenden Kolonie in Florida eine blinde Wut gegen die Ketzer jenseits des Meeres. Mit mehr als 2500 Personen, bestehend aus Matrosen, Priestern, Jesuiten, ganzen Familien von Arbeitern und 300 Soldaten, verließ Melendez Spanien, um die Anhänger Calvins für immer aus Florida zu treiben. Er überrumpelte die sorglosen Kolonisten vollständig und richtete ein furchtbares Blutbad an. Greise und Jünglinge, Weiber und Säuglinge, alles wurde erbarmungslos niedergestoßen, nahezu 200 Menschen wurden getötet, nur wenige

entkamen in die Wälder, unter ihnen Laudamière. Am Tage des St. Matthäus war der Sieg errungen. Dem Heiligen zu Ehren nannte Melendez den Fluß St. Mathio; Messen wurden gelesen und ein Platz für die katholische Kirche auserlesen, während noch das Blut der Ermordeten rauchte. Die gefangenen französischen Flüchtlinge wurden teils zu Sklaven gemacht, teils hingerichtet: „nicht als Franzosen, sondern als Protestanten". St. Augustine, die erste Stadt der Vereinigten Staaten, schoß aus blutgetränktem Boden empor; sie ist ein warnendes Denkmal der Zeiten, in denen die Religion der Liebe die Menschheit zu himmelschreienden Greuelthaten trieb. Der französische Hof verhielt sich kalt und gefühllos, aber dem französischen Volke gereicht es zur Ehre, daß es über die Schicksale seiner Landsleute aufs tiefste empört war. Dominic de Gourgues, welcher ein wildes Abenteurerleben hinter sich hatte, stattete mit Aufopferung aller seiner Habe 3 Schiffe aus und wagte mit 150 Mann einen Angriff auf Florida. Es gelang ihm, die Forts in St. Matteo zu überraschen, allein seine Mannschaft war zu gering, als daß er sich auf die Dauer hätte halten können. Ehe er aber seinen Rückzug nach Frankreich antrat, knüpfte er die gefangenen Spanier auf und befestigte die Inschrift über ihnen: „Dies thue ich nicht Spaniern oder Seeleuten, sondern Schurken, Räubern und Mördern!" — Frankreich ließ die nächste Zeit hindurch seine Ansprüche auf Florida sinken.

Inzwischen hatten die Fischer der Normandie und Bretagne ihren Handel mit Erfolg fortgesetzt. Die Zahl und die Bedeutung stieg von Jahr zu Jahr, und 1578 kreuzten 150 französische Fahrzeuge in den Gewässern New-Foundlands. An diese Thatsache knüpfte sich von neuem die Idee, die Herrschaft der Franzosen in Nordamerika durch eine dauernde Ansiedlung zu sichern. Ein Edelmann aus Bretagne, Marquis der de la Roche, wurde zunächst mit der gleichen Vollmacht ausgestattet, wie einst Roberval, allein es wartete auch ein gleiches Schicksal seiner.

Fast wäre in den nächsten Jahren einem Privatunternehmen die Kolonisation gelungen, wenn nicht Chauvin, welcher von der Regierung ein umfassendes Handelsmonopol erlangt hatte, zu früh vom Tode hingerafft worden wäre. Ihm zur Seite stand Pontgravé, ein Kaufmann von St. Malo.

Ein zweites Privatunternehmen ging von Kaufleuten aus Rouen aus. Der Gouverneur von Dieppe bildete eine Compagnie

Fig. 9.



Samuel Champlain.

aus ihnen und Samuel Champlain von Brouage, ein tapferer und kluger Offizier, trat mit feuriger Begeisterung an die Spitze der Fahrt. Ihm verdankt Frankreich die ersten festen Ansiedlungen in Kanada. Champlain beobachtete sorgfältig jeden Charakterzug der Indianer, studierte genau die geographischen und klimatischen Verhältnisse des Landes und bestimmte schon 1603 an dem Punkt, wo heute die Stadt Quebec, d. i. in der Sprache der Indianer so viel als „Straße", liegt, die Erbauung eines französischen Forts. — Noch ehe Champlain nach Frankreich zurückkam, hatte schon de Monts eine ausschließliche

Bevollmächtigung auf das Land zwischen dem vierzigsten und sechsundvierzigsten Breitegrad, etwa von Philadelphia bis Montreal, mit dem Titel eines Souveräns von Akadia erhalten. Unter ihm setzten sich die Franzosen in Port Royal auf Nova Scotia 1605 zuerst fest.

Bald wurde jedoch das Handelsmonopol de Monts' widerrufen, und eine Gesellschaft von Kaufleuten aus Dieppe und St. Malo gründete unter Führung des talentvollen Champlain 1608 die Stadt Quebec am St. Lorenz-Strom. Champlain unternahm, von nur zwei Europäern, aber einer wilden Horde Indianer begleitet, einen Streifzug gegen die Irokesen. Bei dieser Gelegenheit erstieg er den Berg Sorel und entdeckte einen langen See, welcher noch heute den Namen seines Entdeckers trägt. Damals hörten die Wilden zuerst den Donner und sahen den Blitz französischer Flinten. Champlain aber gebührt der Ruhm, das Ansehen seines Vaterlandes in der ehedem Neu-Frankreich genannten Kolonie dauernd befestigt zu haben. Frankreich war nunmehr im Besitz von Akadia und Kanada.

9. Spanische Entdeckungen.

Die gewaltige Umwälzung, welche die alte Welt durch Entdeckung eines neuen Erdteils erfuhr, wirkte zunächst am augenfälligsten auf diejenige Nation, die sich nicht nur der ersten Entdeckung Amerikas rühmen konnte, sondern auch zuerst bis zum Großen Ocean vordrang und den Beweis lieferte, daß nicht Westindien von Columbus gefunden sei, sondern in der That ein neuer, mit den übrigen Weltteilen in keiner Weise verbundener Kontinent. Es war im Jahre 1513, als Vasco Nuñez de Balboa, der Kommandant von Santa Maria el Antigua, mit einer Schar goldgieriger Spanier, die meist aus Cuba herbeigelockt waren, unter welchen auch Pizarro, der bekannte Eroberer von Peru, gewesen sein soll, eine beschwerliche und gefahrvolle Reise durch Darien nach dem Westen zu antrat. Ein Indianer, welcher von einem Lande zu erzählen wußte, wo die Schiffe aus eitel Gold

gebaut würden, war Führer der Expedition. Schon hatte man die letzte Höhe fast erklommen, als Balboa seine Truppen Halt machen ließ und allein den Gipfel bestieg. Die endlose Wasserwüste des Großen Oceans lag vor seinen erstaunten Blicken.

Fig. 10.



Vasco Nunnez de Balbao ergreift Besitz vom Stillen Ocean.

Überwältigt von der Majestät dieses Schauspiels sank er auf seine Kniee und dankte Gott für die große Entdeckung. Im Namen der Krone Spaniens nahm Balboa von dem neuen Meere Besitz.

Es kann nicht Wunder nehmen, daß die Phantasie der

Spanier angesichts einer unendlichen Fülle von Schönheiten und Schätzen außerordentlich erregt und ihre Unternehmungslust und ihr Enthusiasmus für Abenteuer in der weiten, großen, neuen Welt bis zu verblendetem Aberglauben gesteigert wurde. Europa konnte ihrem zügellosen Ehrgeize nichts mehr bieten, Amerika war das Land der Romantik geworden, und die süßen Träume von unermeßlichen Schätzen wirkten zauberisch auf den jungen Adel Spaniens. Niemals hat die Weltgeschichte eine so wunderbare Mischung von niedriger Habsucht und religiösem Eifer gesehen.

Inmitten dieses leidenschaftlichen Treibens war Ponce de Leon, der erste Entdecker Floridas, emporgekommen. Er war in jeder Hinsicht ein Kind seiner Zeit. An den blutigen Kriegen in Granada nahm er als Jüngling teil in demselben Jahre, in welchem Columbus auf Guanahani landete. Kaum aber erscholl die Kunde von der großen Begebenheit jenseits des Meeres, als er sich in jugendlicher Begeisterung der zweiten Fahrt des Columbus anschloß. Streng und energisch verwaltete er sein Amt als Gouverneur von Porto Rico, nachdem er in Ovandos Diensten tapfer in den Kämpfen von Hispaniola mit gefochten hatte. Allein das Unglück der Familie des Columbus zog auch ihn ins Verderben: er wurde seiner Statthalterschaft auf Porto Rico entsetzt. Ponce de Leon war schon ein alter Mann geworden, dessen Runzeln und Narben von Strapazen und Kämpfen zeugten, hatte sich aber frischen Mut bewahrt und glaubte wie alle seine Landsleute in Amerika und Spanien an einen immerströmenden Verjüngungsbronnen, der über Gold und Edelsteine gleitend das köstliche von der Alchemie der Europäer vergebens gesuchte Kleinod der neuen Welt sein sollte. Das Festland war, wie er wußte, nichts wert, und eine neue Entdeckung konnte ihm leicht den Verlust seiner Statthalterschaft ersetzen. Im März 1512 stieß er von Porto Rico mit drei eigenen Schiffen nordwärts in See. An den Bahama-Inseln entlang fahrend, erschien ihm am Ostermorgen ein blühendes,

duftendes Land, welches er anfangs für eine Insel hielt und nach dem Ostertage, zu spanisch pascua florida, mit dem treffenden Namen „Florida" belegte. Er landete auf dem dreißigsten Breitengrade einige Meilen nördlich von St. Augustine. Das Terrain wurde zu spanischem Eigentum erklärt. Aber vergebens suchte man in den frisch im Frühlingskleide prangenden Wäldern Floridas den fabelhaften Jungbrunnen. Die Indianer verhielten sich überdies feindlich. Ponce de Leon kehrte nach einigen Wochen zurück. Zum Dank für seine Entdeckung betraute ihn der König von Spanien mit der Verwaltung der neuen Besitzungen, verband aber damit die Bedingung einer Kolonisation. Ein Krieg mit den karaibischen Indianern verhinderte die sofortige Abreise, und so kam es, daß Ponce de Leon erst im Jahre 1521 nach seiner Statthalterschaft aufbrach. Die Indianer empfingen seine beiden Schiffe mit mörderischen Angriffen. Ponce de Leon entkam von einem Pfeil tödlich getroffen mit knapper Not. In Cuba mußte er sein ereignisreiches Leben aufgeben, von dem er vergebens gehofft hatte, daß es noch einmal in ewiger Jugend prangen würde.

Die Aufmerksamkeit der Spanier schien gänzlich auf den Meerbusen von Mexiko und die angrenzenden Küsten abgelenkt zu sein. Ein einziger elender Spekulant, Vasquez de Ayllon, wagte sich 1520 in die nördlichen Gewässer, um Sklaven für die Pflanzungen und Bergwerke auf Haiti einzufangen. Eine Compagnie von sieben Spaniern hatte sich gebildet. Mit zwei Schiffen, gänzlich für den Sklavenfang eingerichtet, verließ man den Hafen von St. Domingo und fuhr bis zur Küste von Süd-Karolina, welche den Namen Chicaro empfing; den Combahoo-Fluß nannte man Jordan, und der Name des Sundes St. Helena stammt noch aus dieser Zeit. Mit List wurden ganze Haufen von Eingebornen, nachdem man sie durch Tauschhandel und Geschenke sicher gemacht hatte, an Bord der Schiffe gelockt. Sobald das Deck von Rothäuten angefüllt war, setzte man Segel auf und steuerte mit den unschuldigen Schlachtopfern Haiti zu. Aber

das eine Schiff scheiterte, und auf dem anderen starben so viele, daß sich das Unternehmen keineswegs bezahlt machte. Es ist bezeichnend genug für den Geist jener Zeiten, daß Vasquez, nach



Fig. 11. Indianer.

Fig. 12. Indianerin.

Nach alten Zeichnungen.

Spanien zurückgekehrt, von Kaiser Karl V. eine Bevollmächtigung zur Eroberung des neu entdeckten Landes erlangen konnte. Allein die Rache wartete seiner. Als er nach fünf Jahren abermals an der Küste Karolinas landen wollte, strandete sein

größtes Schiff im Flusse Jordan. Die Indianer, wohl eingedenk der früheren Greuelthaten, stießen die sämtliche Mannschaft an den Ufern nieder. Vasquez selbst blieb nichts übrig, als schleunigst die Flucht zu ergreifen. Vor Ärger über seine Mißerfolge soll er bald darauf gebrochenen Herzens verschieden sein.

Es schien ein Unglücksstern über den Expeditionen nach Florida zu schweben. Kaum waren die Versuche des unmenschlichen Vasquez im Sande verlaufen, als im Jahre 1528 ein ebenso unfähiger wie unglücklicher Mann, Pamphilo de Narvaez, in Begleitung von dreihundert Abenteurern zur Eroberung der südöstlichen Ecke der Vereinigten Staaten auszog. Narvaez war einst von eifersüchtigen Statthaltern Cubas gegen Cortez ausgesandt worden, und seine Besiegung bezeichnete Cortez als das geringfügigste, was er in Mexiko vollbracht habe. Der Eroberungszug des Narvaez würde vergessen sein, wenn nicht sein Ausgang so tragisch gewesen wäre. Nur vier Menschen von den dreihundert kehrten nach jahrelangen Irrfahrten unter Europäer zurück. Es ist unbestimmt, an welcher Stelle Floridas Narvaez landete. Wahrscheinlich lief er in die heutige Bai von Apallachee ein.

Die überreizten Gemüter der Spanier waren nun einmal so angethan, daß sie dem Wunderbarsten und Unsichersten am meisten Glauben schenkten. Es konnte keinen so kühnen Bericht von herrlichen Flüssen, Wäldern und Bergen, in denen unermeßliche Schätze vergraben seien, geben, als daß nicht ein noch kühnerer Abenteurer sich bethören ließ, blindlings seiner Eroberungs- und Entdeckungswut zu folgen. Ein solcher Wagehals war auch Ferdinand de Soto, gebürtig aus Xeres, der berühmte Entdecker des Mississippi-Stromes. Seinen militärischen Ruf hatte de Soto bei der Eroberung Perus als Liebling des Pizarro begründet, aber nicht die Schätze von Peru noch von Mexiko konnten seinen Ehrgeiz befriedigen: im Innern Floridas hoffte er die größten Wunder der neuen Welt ans Licht zu fördern. Die besondere Gunst des Kaisers Karl V. erleichterte ihm die Gewähr einer Vollmacht, in die Tiefe des Kontinents

nach Norden zu, in welcher de Soto größere Städte und reichere Tempel als selbst in den Ländern des Pizarro und Cortez erwartete, mit einer Mannschaft von sechshundert schwer bewaffneten Kriegern zu dringen. Die Sterne aller spanischen Abenteurer getraute er sich zu verdunkeln! Auf eigene Kosten rüstete er Schiffe und Mannschaft aus. Dem Teilnehmer an der Eroberung Perus strömten aus allen Teilen Spaniens die jungen Heißsporne zu, denn unter seiner Fahne konnte Ehre und Reichtum nicht fehlen. Im Hafen von San Bucar de Barrameda hielt der Feldherr eine Musterung der in blanken Waffen erschienenen Portugiesen und der in Seide strotzenden Castilianer. Manchen wies er hochfahrend zurück, der sein bestes Hab und Gut für die Teilnahme an der Expedition veräußert hatte. Wie im festlichen Siegeszuge lichtete die stolze Flotte ihre Anker und steuerte zunächst auf Cuba zu. Von hier aus sandte man aus Vorsicht Kundschafter nach Florida, die einen passenden Hafen ausfindig machen sollten. Als dieselben mit zwei Eingebornen wiederkehrten und die Zeichen der Wilden sichtlich auf Gold zu deuten waren, konnte die begeisterte Schar kaum noch den Tag zur Abreise erwarten. Endlich im Frühling des Jahres 1539, nachdem sich auch noch ein alter Pflanzer aus Cuba angeschlossen hatte, um Sklaven heimzuschleppen, setzte sich die Flotte de Soto's wieder in Bewegung. Schon nach vierzehn Tagen sah man sich in der Bucht von Spiritu Santo auf dem erwünschten Boden Floridas. Kaum waren Pferde, Kanonen und Gepäck ausgeladen, so sandte de Soto wie einst Cortez alle Schiffe nach Havannah zurück, um jeglichen Rückzug abzuschneiden. Inmitten der Wildnis beobachtete de Soto jedes Fest und jede Ceremonie seiner Kirche auf das gewissenhafteste. Zu dem Ende hatte er auch zwölf Priester und Kirchendiener mitgenommen, Messen wurden in vollem Ornate gelesen und Absolution ward für jede Schandthat erteilt. Daran ließ man es denn auch nicht fehlen. Die Indianer verhielten sich meist feindlich, weil man sie überall im Gefühle der Überlegenheit herausforderte und mit der größten

Grausamkeit behandelte. Alles irgend Verwendbare wurde ihnen geraubt, man zwang sie die Bagage zu tragen, und bei dem leisesten Verdacht steckte man ihre Hütten an, verstümmelte sie, warf sie Bluthunden vor oder verbrannte sie gar bei lebendigem Leibe. Unverzeihliche Greuelthaten verübte eine angeblich civilisierte Nation in verhängnisvoller Verblendung. Die indianischen Führer wagten es, ihre Unterdrücker in Sümpfe und auf Abwege zu führen, ob man gleich die Strafe, den Bluthunden vorgeworfen zu werden, darauf gesetzt hatte. Sechzehn Monate lang irrte die Armee des de Soto unter zahllosen Entbehrungen und Strapazen jeder Art in dem Gebiet umher, welches jetzt Alabama und Georgien umschließen. Einmal glaubte man sich in der Nähe des Hafens St. Helena, von wo aus die schon entmutigte Mannschaft sich nach Spanien einzuschiffen gedachte, aber der eiserne Wille ihres Führers, welcher wortkarg die Vorschläge seiner Gefährten anhörte, zwang sie zu einer letzten verzweifelten Unternehmung gen Norden. De Soto's Route ist schwer zu bestimmen. Es scheint, als ob er nicht über den Scheitel der blauen Berge in das Thalgebiet des Tennessee stieg, sondern nur die Quellen des Savannah und Chattahoochee erreichte. In einem Dorfe Canasauga, dessen Namen noch heute ein Seitenarm des Cäsar-Flusses trägt, hielt er sich mehrere Wochen auf. Dann wandte er sich wieder südwärts den Alabama hinab und gründete die Stadt Mavilla oder Mobile an der Mündung des Alabama, nachdem er die Stadt Tuscaloosa berührt hatte. Doch die Eingebornen rüsteten sich zu einem gemeinsamen Widerstand, denn es wurden unmenschliche Forderungen an sie gestellt. Es kam zu einer der blutigsten Schlachten, welche je im Gebiete der Vereinigten Staaten geliefert worden sind. Auf der Seite der Indianer bedeckten 2500 Tote das Schlachtfeld, die „Christen“ hatten nur 18 Mann eingebüßt. Aber Mobile war eingeäschert, und alle Habseligkeiten und Sammlungen der Spanier gingen in Flammen auf. Den Schiffen, welche inzwischen im Hafen von Pensacola und in Cuba mit

Verstärkung angekommen waren, verschwieg de Soto in stolzer Verbissenheit seine bisherigen Mißerfolge.

Beständige Zwistigkeiten mit den Indianern veranlaßten de Soto noch in demselben Herbst, sich nach Norden zu wenden. Seine Truppen waren schon auf 500 Mann zusammengeschmolzen. In der kleinen Stadt Chicaca im oberen Teile des Staates Mississippi richtete er sich auf Winterquartiere ein. Die Mann-

Fig. 13.



De Soto entdeckt den Mississippi.

schaft sammelte wilde Sämereien und fristete in Hütten ein elendes Dasein. Als der Frühling nahte, verlangte de Soto vom Stamme der Chickasaws 200 Lastträger. Dafür rächten sich die Indianer, indem sie zur Nachtzeit die Behausung der Spanier in Brand setzten. Elf Menschen, viele Pferde und der größte Teil der Bagage wurden ein Raub der Flammen. Kümmer-

lich ersetzte man die erlittenen Verluste und brach nach Westen auf. Noch immer glaubte de Soto hartnäckig an eine Entdeckung, welche alles erlittene Unglück dreifach aufwöge. In der That sollte er eine Entdeckung machen, die den Ruf seines Namens für alle Zeiten sicherte. Nach einem beschwerlichen Marsche durch Dickicht und Moräste stand er am siebenten Tage an den Ufern des großen Mississippi-Stromes. Er war der erste Europäer in diesen Gegenden. Freundlich von den Indianern empfangen, die in hunderten von Canoes den Fluß kreuzten und Nahrungsmittel herbeischafften, verweilte de Soto einen Monat, mit der Überschreitung des mehr als eine Viertelmeile breiten Stromes beschäftigt. Die Beschreibung des Mississippi, welche aus jener Zeit stammt, paßt noch heute auf die Riesenader der Golf- und Central-Staaten Nordamerikas. Aber schon hatte sich sein einst so glänzendes Heer in einen Trauerzug verwandelt. Menschen und Vieh sanken erschöpft dahin, und die Stunde der völligen Ermattung schlug auch dem sonst so ungebeugten Führer. Die goldenen Berge waren nicht erschienen, Elend und Schmach war die einzige Frucht so vieler Mühsale; ein tiefer Trübsinn lagerte auf der Stirn des stolzen Abenteurers und umflorte seinen Geist. Auf Bitten seiner Gefährten ernannte er einen Nachfolger und verschied schon am andern Tage. Seine Leiche wurde in einen Mantel gehüllt und im Schweigen der Mitternacht unter den klagenden Tönen eines katholischen Requiems in der Mitte des Stromes versenkt. Es war im Mai des Jahres 1542. Die überlebenden Spanier irrten noch einige Zeit in den Wäldern und Ebenen von Texas umher. Endlich erreichten sie den Mississippi an der Mündung des Red River, bauten sich einige notdürftige Fahrzeuge und fuhren den Strom hinab. Kaum die Hälfte der ursprünglichen Zahl rettete sich an die mexikanische Küste. Welch' kühne Hoffnungen sind hier zu Grabe getragen!

10. Kolonisationsversuche der Engländer.

Schon begann England mit Spanien in einen Wettstreit um die Herrschaft zur See zu treten, und aus den frühen Reisen der Cabots leitete es später seine Ansprüche auf die Küste Nordamerikas zwischen Kap Breton und Florida her.

Während der Regierung Eduards VI. und der katholischen Maria sind keinerlei Anstalten, Amerika zu erforschen und zu kolonisieren, gemacht worden; erst bei der Thronbesteigung der Königin Elisabeth erwachte wieder die Lust an Entdeckungen. Handel und Schiffahrt blühten auf. Indien, die Perle in Englands Krone, war die Quelle unerschöpflicher Reichtümer geworden und fast der ausschließliche Zielpunkt aller Unternehmungen. Es ist eine historische Thatsache, daß die Engländer die Vereinigten Staaten von Nordamerika solange unterschätzt haben, bis diese sich durch die Unabhängigkeitserklärung vom Mutterlande für immer lossagten. Die ersten Entdeckungsreisen der Engländer hatten denn auch wesentlich den Zweck, eine nordöstliche Durchfahrt nach dem südlichen Asien zu finden. In diesem Sinne hatte Sebastian Cabot mehrere Reisen unternommen, und nichts anderes erstrebten in den Jahren 1553 und 1554 Willoughby und Chancellor. Ersterer erlag mit seiner Mannschaft an den Küsten Lapplands der eisigen Kälte, während letzterer den Hafen von Archangel erreichte und sich somit das Verdienst der „Entdeckung Rußlands" erwarb. Die verschiedenen Reisen des berühmten Erdumseglers Sir Francis Drake hatten ebenfalls Indien zum Ziel. Auf dem Isthmus von Panama hatte Drake im Jahre 1579 vom Gipfel eines hohen Baumes aus die Fluten des Stillen Oceans erblickt. Eine Expedition wurde ausgerüstet, denn Drake sah es als seine Lebensaufgabe an, einst ein englisches Schiff in jene Gewässer zu steuern. Er fuhr durch die Magellan-Straße und an der Küste Perus kreuzend beraubte er viele spanische Schiffe ihrer Schätze. Endlich gelangte er bis zum 43.° n. Br. an die Küste Oregons, welcher

er den Namen Neu-Albion gab. Den Winter von 1579 auf 1580 verweilte er im Hafen von San Francisco. Die Furcht vor der Rache der Spanier hielt ihn von der Rückkehr durch den Atlantischen Ocean ab; er segelte um das Kap der guten

Fig. 14.



Sir Francis Drake.

Hoffnung. In zwei Jahren und zehn Monaten hatte er den Erdball umschifft. Durch ihn sind zuerst die westlichen Grenzen der Vereinigten Staaten bekannt geworden. —

Der erste Versuch, unter dem Protektorat der Königin Elisabeth eine Kolonie in Nordamerika zu gründen, wurde von

Martin Frobisher gemacht, welcher anfangs die Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt für das einzige noch ungethane Werk auf Erden hielt. Bald aber erschien ihm das Land an der Hudsons-Bai und sogar nördlicher reicher selbst als Asien. Allein die kühne und fast wahnwitzige Niederlassung von Goldgräbern in der Region der Eskimos konnte keine Dauer haben. Frobisher räumte bald das unbekannte Land, ohne den Glauben verloren zu haben, daß der Stille Ocean durch den hyperboreischen Archipel und die drohenden Eisberge erreichbar sei. Gesündere Kolonisationspläne reiften in einem Manne, der die Fischereien in New-Foundland mit wachsamem Auge beobachtet hatte. Sir Humphrey Gilbert war beides, Soldat und Parlamentsmitglied, gewesen und ein scharfsinniger Schriftsteller über Schiffahrt. Im Jahre 1578 erhielt Gilbert ein Patent aus der Hand der Königin, worin er zum Herrn irgend eines Landes, welches er mit Engländern besiedeln würde, ernannt wurde. Die Erfolge seiner Reisen sind nur gering. Auf New-Foundland errichtete er unter Zusammenberufung der Spanier, Portugiesen und Franzosen 1583 eine Säule, welche er mit den Waffen Englands zum Zeichen der Besitzergreifung schmückte. Seine Flottenmannschaft war wie fast immer in jenen Zeiten eine Gesellschaft von Freibeutern. Sehr schwer nur konnte Ordnung unter ihnen gehalten werden. Dazu kam, daß Gilbert sein größtes Schiff im Sturm und mit ihm die gesammelten Mineralien, unter denen der „Mineral-Mann“ mit Bestimmtheit Silber vermutete, sowie auch den Berichterstatter seiner Expedition, Parmenius, verlor. Er sah sich genötigt, in einer Barke von nur zehn Tonnen die Rückkehr nach England anzutreten. Ein heftiger Sturm ergriff ihn und in einer fürchterlichen Nacht verschwanden plötzlich die Lichter seines schwachen Fahrzeugs. — Sir Walter Raleigh, ein Mann von kühnem Geist, ließ sich durch die Mißerfolge seines Stiefbruders Gilbert nicht entmutigen. Von Elisabeth mit einem unbeschränkten Freibrief ausgestattet, wandte er sich südlicheren Gegenden zu, um die Vorzüge eines

milderen Klimas für etwaige Ansiedelungen zu gewinnen. Zwei Schiffe unter Amidas und Barlow erreichten 1584 die Küste von Karolina. Das neue Land erschien ihnen im Vergleich mit den Schrecknissen des Eismeers und seinen traurigen Ufern wie ein Paradies; so süßer Duft umwehte sie, „als seien sie innerhalb eines schönen Gartens voll von Wohlgerüchen aller Art.“ Üppige Weinranken schlangen sich um die Bäume und Trauben hingen in Fülle zwischen den Zweigen, schattige Lauben bildeten rings die Musikhallen für zahllose buntgefiederte Vögel. Die Eingeborenen waren freundlich und zutraulich und lebten wie „im goldenen Zeitalter“. Man fuhr an der Küste entlang, um einen guten Hafen ausfindig zu machen. Eine indianische Königin auf Roanoke-Island nahm die Reisenden gastfreundlich auf. Im Namen der Königin von England ergriffen sie Besitz von dem Lande, kehrten aber ohne genaue Untersuchung desselben nach England zurück. Zwei Indianer folgten ihnen. Die jungfräuliche Königin war höchlichst entzückt über die Beschreibung der herrlichen Gegenden. Sie nannte dieselben ihrem eigenen Stande zu Ehren „Virginia“.

11. Virginia.

Der Plan, Virginia zu kolonisieren, wurde mit allem Ernste verfolgt, ob er auch erst nach langen Kämpfen und vielen Mißerfolgen gelingen sollte. Zunächst sandte Raleigh 1585 unter Führung von Sir Richard Grenville eine neue Flotte aus. Berühmte Männer, wie der Erdumsegler Cavendish, der große Mathematiker Harriot und der hochbegabte Maler With schlossen sich dem Unternehmen an. Im ganzen gingen 108 Kolonisten von Plymouth aus in See. Die Flotte stieß zuerst auf Florida, welches damals Kap Fear genannt wurde, weil man nahe daran war, in der Flut zu scheitern. Durch die Okrakok-Einfahrt gelangte die Flotte glücklich nach Roanoke. Grenville untersuchte die Küste bis Secotan hinab. Er war ein tapferer Mann, aber ein Heißsporn und reizte die anfangs friedfertigen Wilden zu

verhängnisvollen Feindseligkeiten. Ein indianisches Dorf ließ er in Brand stecken, weil dessen Bewohner einen silbernen Becher gestohlen hatten. Dies war das Signal für die Indianer, fortan mit Waffen den Weißen zu begegnen. Kaum war Grenville, welcher seine Kolonisten auf der Insel Roanoke ihrem Gouverneur Ralph Lane überlassen hatte, in die Heimat abgesegelt, als sich die Indianer zur Rache anschickten. Lane war bemüht, das Land zu erforschen. Mit Begeisterung berichtet er in seinen Briefen über Virginia, dessen Klima ungemein gesund sei. „Hätte Virginia nur Pferde und Kühe", so fährt er fort, „und würde von Engländern bewohnt, kein Reich der Christenheit wäre ihm vergleichbar." Es ist daher nicht auffällig, daß es den hinterlistigen Indianern gelang, mit Erzählung der Schönheit des inneren Landes den Gouverneur zu einer verderblichen Expedition den Roanoke-Fluß hinauf zu verlocken. Nur mit genauer Not fanden die Abenteurer ihren Weg zur Küste zurück, nachdem sie ihr Leben mit Hundefleisch gefristet hatten. Ihre Leichtgläubigkeit und Goldgier war hart bestraft worden. Lane war nicht der Mann, die Listen der Wilden zu durchschauen. Man glaubte, einer allgemeinen Verschwörung gegenüber zu stehen. Schon gab man es auf, das Land anzubauen, und hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als noch einmal die Heimat zu betreten. Da erschien Sir Francis Drake zur guten Stunde und erlaubte den Kolonisten, in seinem Schiffe heimzufahren. Sie brachten zuerst die Kartoffeln nach England und führten den Gebrauch des Tabaks ein, wie sie ihn von den Indianern gelernt hatten. Das Kauen und Schnupfen soll eine Erfindung der civilisierten Europäer sein. Wenige Tage nachdem die Kolonisten ihre Ansiedelung verlassen hatten, erschien ein Schiff, reich beladen mit Proviant aller Art, und bald darauf kamen drei neue Schiffe unter Grenville. Vergebens suchte man nach den Landsleuten. Es blieb nichts übrig, als nach England zurückzukehren. Aber Grenville fürchtete, daß die englische Kolonie in fremde Hände übergehen würde. Er ließ deshalb eine Besatzung von fünfzehn Mann auf Roanoke

zurück. Es sollte dieser kleinen Schar schlimm ergehen. Als im letzten Jahre trotz der Mißerfolge des Gouverneurs Lane durch Aufopferung Raleighs und das schwerwiegende Lob, welches der eifrige Forscher Harriot dem Lande zollte, eine neue Flotte zustande kam und auf der Insel landete, fand man nur noch die Gebeine der Landsleute.

Nach einer Anordnung Raleighs sollte in der Chesapeake-Bai eine Niederlassung versucht werden; allein Streitigkeiten zwischen dem Gouverneur White und Fernando, dem Offizier zur See, hielt die Kolonisten zurück. Das Unheil wuchs mit jedem Tage. Die Spanier drohten der neuen Kolonie mit Einfällen und Raubzügen, und die Indianer zeigten sich feindlich. Man beging obendrein den Fehler, eine Schar Eingeborner, welche friedfertig um ihr Lagerfeuer versammelt war, zu ermorden, ehe man einen Beweis ihrer Feindschaft erfahren hatte. Auch das Bündnis mit dem indianischen Häuptling Manteo auf Croatan, welcher getauft und mit dem Titel eines Lord von Roanoke bekleidet wurde, konnte keine dauernde Sicherheit gewähren. Die Bewohner der City of Raleigh, wie man die Niederlassung aus Dankbarkeit gegen den freigebigen Kolonisator genannt hatte, wurden mit jedem Tage mißmutiger und nötigten endlich ihren Gouverneur, sich in England nach Hilfsmitteln umzusehen. White landete zu ungelegener Zeit in England. Alle Kraft der Nation war von der Kriegsrüstung gegen die unbesiegbare Armada in Anspruch genommen. Erst im Jahre 1590, nachdem die stolze Flotte der Spanier an den schroffen Klippen Englands zerschellt war, kehrte White zu seiner Familie und den Kolonisten zurück, fand aber nur Trümmer und Brandstätten. Jede Spur der Bewohner, welche im ganzen aus 89 Männern, 17 Frauen und 2 Kindern bestanden hatte, war verschwunden. Ihr Schicksal ist bis auf diesen Tag dunkel. Doch ist anzunehmen, daß sie sämtlich von den Indianern getötet sind.

Die Mittel Raleighs waren erschöpft. Nahezu 20 000 Pf.

St. hatte er geopfert, Virginia zu besiedeln; er sah sich nunmehr genötigt, seine Privilegien an eine Gesellschaft von Kaufleuten zu veräußern. Unter diesen befand sich auch der bekannte Geograph und Geschichtschreiber Richard Hakluyt, dessen Kenntnisse und Wirksamkeit unter Jakob I. viel zur Besiedelung Amerikas beitrugen. Von Nordkarolina aus sollte die oft gescheiterte Kolonisation Virginias endlich gelingen.

Das Andenken Sir Walter Raleighs wahrt Nordamerika in der seit 1792 so benannten City of Raleigh, der Hauptstadt von Nordkarolina.

Der abenteuerliche Mut der Engländer war indes durch die augenfälligen Mißerfolge nicht gebrochen, und der sonst so schwachsinnige König Jakob I. hatte für Handel und Wandel seines Volkes ein Herz. Der Verkehr englischer Kaufleute mit New-Foundland hatte beständig zugenommen, sodaß Raleigh dasselbe 1593 im Parlament feierlichst für die Rhede der westlichen Länder erklärte. — Eine neue und erfolgreiche Expedition wurde 1602 unter Führung Bartolomäus Gosnolds, der wahrscheinlich schon in Virginia gewesen war, unternommen. In sieben Wochen durchschnitt er geraden Wegs den Ocean und landete an der Küste von Massachusetts etwas nördlich von Nahant. Er entdeckte das Vorgebirge, welches die Nordländer Kjarlanes genannt hatten, und bezeichnete es nach dem Fisch, der dort gefangen wird, als Kap Cod. Gosnold fuhr in die Buzzard Bai ein, welche Gosnolds Hope, während die westlichste Insel nach der Königin Elisabeth genannt wurde, ein Name, den jetzt die ganze Inselgruppe trägt. Hier wurde der Grundstein der Kolonie Neu-England gelegt.

Die glänzenden Berichte Gosnolds über die reiche Vegetation und das günstige Klima von Neu-England veranlaßten Wingfield, einen Kaufmann, Robert Hunt, einen Geistlichen, und John Smith, einen genialen Abenteurer, eine dauernde Ansiedelung auf dem westlichen Kontinent zu unternehmen. Ihr Augenmerk richtete sich auf das bei weitem verlockendste Land Virginia. Ein Frei-

brief Jakobs I. gewährte zwei rivalisierenden Gesellschaften, der Plymouth- und der London-Compagnie, das Recht der Kolonisierung des langen Küstenstreifens von zwölf Graden zwischen Kap Fear bis Halifax hinauf. Ritter, Edelleute und Kaufleute vereinigten sich zu dem Zwecke, eine christliche Kolonie jenseits des Meeres zu gründen, die als ein Zufluchtsort der politisch und religiös Bedrängten einen nationalen Freistaat bilden sollte. Das Gebiet der Plymouth-Compagnie lag zwischen dem 45. und 41. Grad n. Br.; das Gebiet der London-Compagnie zwischen dem 38. und 34. Grad. Das in der Mitte gelegene Land stand beiden in gleicher Weise offen. Den fünften Teil des Reinertrages an Gold und Silber hatten die Gesellschaften an das Mutterland zu zahlen; doch wurde ihnen das Recht, Münzen für den Handel mit Indianern zu prägen, gewährt. Die oberste Legislative blieb in der Hand des Königs, und die Auswanderer waren verpflichtet, ihre englische Staatsangehörigkeit niemals abzulegen.

Unter diesen nicht eben günstigen Bedingungen sandte die London-Compagnie 1606 eine Schar von 105 Kolonisten aus unter Führung des Kapitäns Newport. Die Expedition trug den Charakter einer kaufmännischen Privatunternehmung, welche in ihrer Spekulation so weit ging, daß man in ein völlig unbewohntes Land zog, mit dem zweifelhaften Vorrechte ausgestattet, dasselbe zu bevölkern und der Krone Englands einzuverleiben. Die Landung erfolgte nach einer stürmischen Fahrt an den Ruinen der von Raleigh versuchten Ansiedelung vorbei in der Chesapeake-Bai, wo man den Fluß, der in dieselbe mündet, entdeckte und nach dem Könige „James"-River benannte. Die beiden Vorgebirge erhielten nach den Söhnen des Königs die Namen Kap Henry und Kap Charles. Voll Entzücken gewahrte man die paradiesische Schönheit des Landes, als das Schiff den Fluß hinauf fuhr. Etwa fünfzig englische Meilen von der Mündung auf einer Halbinsel wurde der Grund zu der Stadt Jamestown gelegt. Newport und Smith begaben sich mit zwanzig anderen den Fluß hinauf, um nähere Kundschaft über das Land

einzuziehen. Sie kamen zu dem Sitz des Indianerhäuptlings Powhatan an der Stelle, wo heute die Stadt Richmond liegt. Das Dorf bestand aus zwölf Wigwams und der „König des Landes“, wie man ihn nannte, hatte ein Gefolge von Indianern um sich. Er war gegen sechzig Jahre alt und ein großer, würdevoller Kriegsheld. Die Engländer traten bald in nähere Beziehung zu ihm. Als in der Mitte des Sommers die Lage der Kolonisten sehr bedenklich wurde, kehrte Newport nach England zurück. Die Hitze war fast unerträglich und schwächte die Mannschaft dermaßen, daß bald nur noch zehn Mann sich auf den Beinen halten konnten. Auf der langen Reise waren die Lebensmittel verdorben, die Bauten blieben unvollendet liegen, und der Ackerbau mußte eingestellt werden. In der höchsten Not betraute man John Smith mit dem Amte des Gouverneurs, nachdem man ihn wegen seiner geistigen Überlegenheit bis dahin immer neidisch zurückgesetzt hatte. Der Lebenslauf von John Smith war eine bunte Kette von Abenteuern gewesen: in Holland hatte er für die Freiheit gefochten, Frankreich hatte er bereist und war in Italien und Egypten gewesen; er hatte in Ungarn gegen die Türken gekämpft, als Sklave in Konstantinopel gedient, war durch die Krim und Rußland entflohen und hatte in Marokko neue Abenteuer gesucht. Jetzt erhob er sich plötzlich unter seinen dahinsiechenden Kameraden als der rettende Genius Virginias.

Sobald Smith die Leitung in die Hand nahm, kam ein anderer Geist über die verzagten Kolonisten. Durch weise Maßregeln sorgte er für Proviant und hielt die schwachherzige Menge von der Flucht aus der Kolonie zurück. Rebellische Naturen aber zwang er mit eisernem Willen zum Gehorsam. Der Winter brachte reichlich Nahrungsmittel an Wildbret, und die Indianer boten freiwillig ihren Überfluß an Mais dar. So fand man denn bald wieder den Mut, das Innere des Landes näher zu untersuchen. Es hatte sich bei den Kolonisten der Wahn festgesetzt, daß bei Verfolgung des Laufes eines nordwestlichen Flusses eine Verbindung mit dem Stillen Ocean gefunden werden

müßte. Smith aber war stets zu Entdeckungen bereit. Auf einem dieser Streifzüge nun ereignete es sich, daß die Mannschaft wider das Verbot des Befehlshabers die Boote verließ und den Indianern wieder in die Hände fiel. Smith selbst wurde in einen Sumpf getrieben und mußte sich, nachdem er mehrere seiner Feinde getötet hatte, auf Gnade und Ungnade ergeben. Vor dem Tod am Pfahl rettete ihn einzig seine Verschlagenheit: er zeigte den neugierigen Wilden seinen Taschenkompaß und erzählte ihnen die Geheimnisse der Astronomie und Erdkunde. Dieselben betrachteten ihn vollends als ein überirdisches Wesen, als er durch einen Brief seine Landsleute beauftragte, daß sie an einer gewissen Stelle im Walde bestimmte Gegenstände als Geschenk für die Indianer niederlegen sollten. Dahin führte er die erstaunten Indianer, welche mit ihm fortan im Triumph durch ihre Dörfer zogen. Bei dieser Gelegenheit studierte Smith ihre Sprache und Sitten auf das genaueste.

Fig. 15.



Smith.

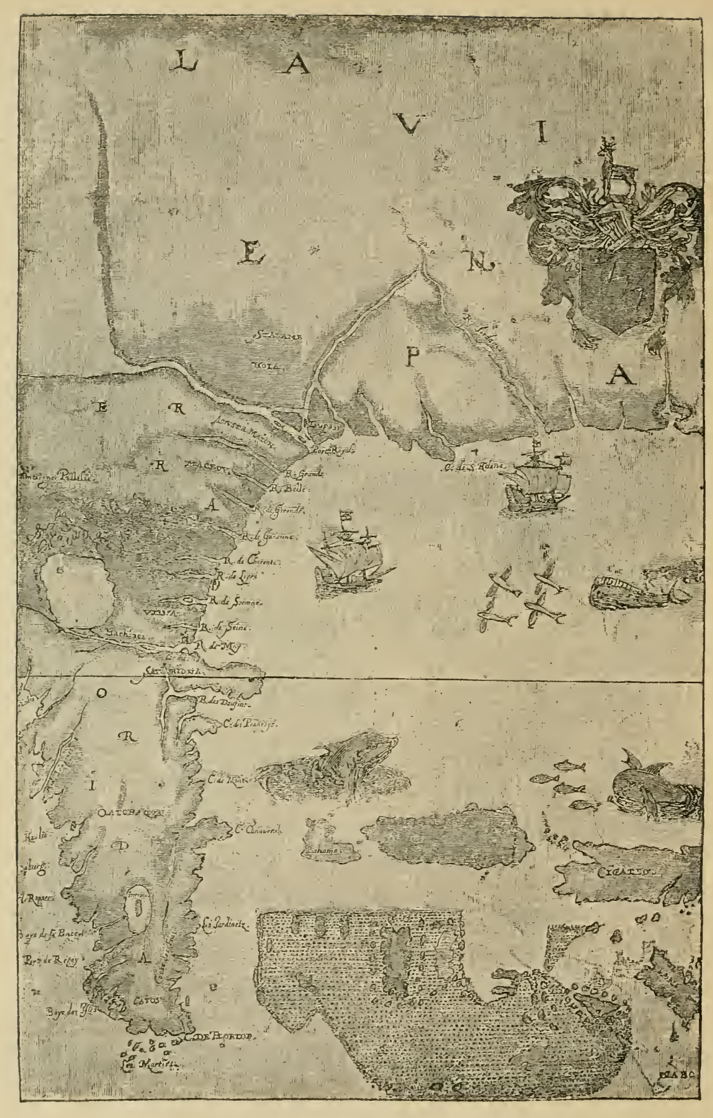
Bei der Residenz Powhatans angelangt, mußte er sich auf seinen Tod gefaßt machen. Die Indianer hatten vergebens versucht, hinter seine Magie zu kommen, und obschon das milde und offenherzige Wesen dieses Mannes sie gewann, bewog sie doch ihr angebornes Mißtrauen, ihn zum Tode zu verurteilen. Nur durch einen Zufall ganz besonderer Art wurde er gerettet. Als schon sein Haupt auf einem großen Stein den Todesstreich

erwartete, warf sich plötzlich Pocahontas, die zwölfjährige Tochter des Häuptlings Powhatan, über ihn und flehte für sein Leben. Smith hatte das Herz des frühreifen und entschlossenen Mädchens gewonnen, indem er ihr in Mußestunden allerlei Spielzeug gefertigt hatte. Jetzt bewegte das Kind durch seine Bitten das Herz des Vaters, denn es erklärte, daß es diesen Mann retten oder selbst getötet werden wolle. Powhatan ließ den Henker abtreten und schenkte Smith nicht nur das Leben, sondern erlaubte ihm auch nach Jamestown zurückzukehren. Seit der Zeit war dieser Stamm der ausgesprochene Bundesgenosse der Kolonisten in Virginia. Das heldenmütige Mädchen Powhatans besuchte oft ihre Ansiedelungen und beschenkte sie mit Getreide.

Es war hohe Zeit, daß Smith zur Kolonie zurückkehrte. Die Gesündesten unter den Vierzig, welche er noch am Leben vorfand, bereiteten sich gerade, ihre Gefährten zu verlassen und durch Seeraub ihr Leben zu fristen. Mit größter Gefahr und Ruhe gelang es dem Befehlshaber, ihren Entschluß zu vereiteln. Und bald darauf erwachte neuer Lebensmut, als Newport mit 120 Emigranten im Hafen von Jamestown erschien. Newport verdankte es allein dem unbeugsamen Willen des Kapitän Smith, welcher monatelang Hunger und Elend erträglich zu machen gewußt hatte, daß er nicht, wie einst Grenville und White, zwischen verlassenen und eingeäscherten Hütten zu trauern hatte. Unter den neuen Ankömmlingen befanden sich wenige brauchbare Männer. Es waren meist verkommene Edelleute und Goldschmiede. Ein verderblicher Geist, den Smith umsonst bekämpfte, fuhr in die Massen. Man glaubte nämlich in der Umgegend von Jamestown Gold entdeckt zu haben.

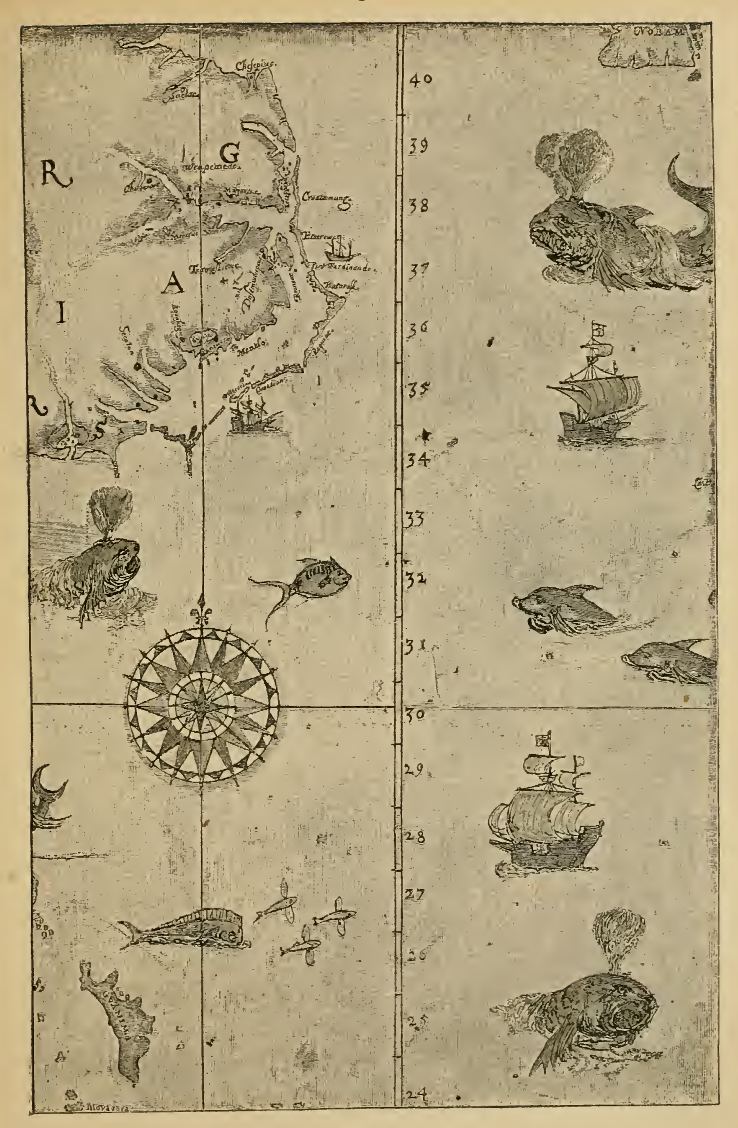
Smith war zu verständig, als daß er sich auf solche Thorheiten eingelassen hätte. Zornig verließ er seine Landsleute und verwendete drei Monate auf eine gefährliche Entdeckungsreise die Chesapeake-Bai und ihre vielen Flüsse hinauf. Am Susquehannah hörte er zuerst von den mächtigen Stämmen der Mohawks,

Fig. 16.



Die älteste Karte

Fig. 17.



der Vereinigten Staaten.

welche „an einem großen Wasser wohnten, viele Boote und Krieger hätten und mit der ganzen Welt Krieg führten.“ Wahrscheinlich ist er im Hafen von Baltimore gewesen. Die riesige Mündung des Potomac, welche eine Breite von sieben englischen Meilen erreicht, zog besonders seine Aufmerksamkeit auf sich; er fuhr an den Höhen von Mt. Vernon und Washington, der heutigen Bundesstadt der Vereinigten Staaten, vorbei bis zu den Fällen oberhalb Georgetown hinauf. Überall flößte er den Indianern, ob Freund oder Feind, durch sein stolzes Benehmen Achtung ein. So legte er den Grund für den späteren Verkehr mit den eingeborenen Stämmen. Die ganze Fahrt von über 1000 Meilen geschah in einem offenen Boot. Eine Karte dieser Küstenstriche sandte er an die London-Compagnie. Dieselbe ist noch erhalten und in ihren allgemeinen Umrissen völlig zutreffend.

Die Überlegenheit dieses gewaltigen Mannes war nunmehr so zwingend, daß man ihn drei Tage nach seiner Rückkehr zum Präsidenten der Kolonie erhob. Abenteuerliche Goldgelüste beseitigend drang er auf Ordnung und redliche Arbeit. Newport landete noch in demselben Jahre (1608) mit einer neuen Verstärkung von 70 Auswanderern, welche sich ebensowenig wie die früheren für den harten Kolonistendienst eigneten, sodaß Smith unzufrieden an die Gesellschaft schrieb: „Sendet uns lieber vierzig wohlausgestattete Zimmerleute, Ehemänner, Gärtner, Fischer, Schneider und Maurer, als tausende von solchen, wie wir sie haben.“ Es waren obendrein bei der ganzen Expedition nur zwei Frauen mitgekommen. Man betrachtete daheim die Kolonisten als verbannte Leute, welche in Virginia ihrem Schicksale überlassen bleiben sollten. Smith zwang den bequemen Edelleuten unerbittlich die Axt und den Spaten in die Hand, denn wer nicht arbeitete, durfte auch nicht essen. Von zweihundert starben in diesem Zeitraum nur sieben.

Im Jahre 1609 schien sich die Lage Virginias auf das glänzendste zu gestalten. Obschon die London-Compagnie ihre goldenen Hoffnungen keineswegs erfüllt sah, so wurde doch der

Enthusiasmus für das Handelsmonopol in Virginia dadurch nicht geschwächt, da man die Mißerfolge mehr als zufällige zu betrachten geneigt war. Die Auswanderungslust lag im allgemeinen Geist der Zeit.

Lord Delaware, ein Mann von Rang und Kriegsruhm, wurde zum ersten Gouverneur ernannt. Neun Schiffe mit reichlichem Proviant und mehr als 500 Mann verließen England unter Führung von Newport, Sir Thomas Gates und Sir George Somers, welche die Verwaltung bis zur Ankunft von Delaware übernehmen sollten. Die drei Führer wurden vom Sturm verschlagen. Nur sieben Schiffe landeten in Jamestown. Es erforderte die ganze geniale Kraft des Kapitän Smith, Ordnung und Einigkeit herzustellen. Denn wiederum war der Auswurf der Gesellschaft übers Meer gekommen. Alle, die sich in der Heimat unmöglich gemacht hatten, wie entnervte und verarmte Edelleute, bankerotte Kaufleute, Vagabunden und Straßenlungerer, fanden sich hier zusammen. Als nach neun Monaten Gates zu seinen Landsleuten stieß, entspann sich ein Streit um die Oberherrschaft.

Solange Kapitän Smith die Zügel in der Hand hielt, war noch Hoffnung vorhanden, daß die Kolonisten sich die nötigen Existenzbedingungen verschaffen würden, allein durch eine zufällige Pulver-Explosion schwer verwundet, mußte Smith, um sein Leben zu erhalten, die Heimat aufsuchen. Brennende Wunden und die Undankbarkeit seiner Genossen waren die Belohnung für seine unersetzlichen Verdienste. Er sollte Jamestown nie wiedersehen. Auch das Mutterland ehrte ihn schlecht, obschon er mehrere Male die junge Kolonie vor dem Untergange gerettet hatte. Smith war ein Mann der That und ein geborener Herrscher, umsichtig und nie verdrossen. Es ist ein beredtes Zeugnis seiner Einsicht, daß er erkannte, wie der wahre Wert Englands in Virginia nur mit sauerem Schweiße gewonnen werden könne: „Nichts, pflegte er zu sagen, ist von dort zu erwarten, es sei

denn durch Arbeit.“ Er starb 1631 in England. Die Nachwelt bezeichnet ihn mit Recht als den Vater der Kolonie Virginia.

Zum Glück war Sir Thomas Dale 1611 noch vor der Ankunft Delawares in England ausgesandt worden und bewährte sich bald als Gouverneur. Die neuen Ankömmlinge verstärkten und erweiterten die Kolonie, mehrere Ansiedelungen erhoben sich an den Ufern des Flusses, Rindvieh und Schweine wurden von Europa eingeführt. Die glänzenden Zeugnisse Dale's über die Güte des Bodens, welche von Delaware und Gates bestätigt wurden, hatten die unerwartete Folge, daß noch in demselben Jahre Gates mit 6 Schiffen und 300 Mann reisefertig gemacht wurde. Die Kolonisten glaubten erst, daß eine feindliche Flotte nahe, und ihre Freude war unbeschreiblich, als sie sich nun auf einmal zu einer Schar von 700 Personen angewachsen sahen. Gates übernahm das Regiment. Eine große Veränderung ging in der Kolonie vor sich. Jeder Einzelne bekam einen Garten und ein Stück Ackerland als sein Privat-Eigentum zugewiesen. Die Arbeitsamkeit aber mußte darunter leiden. Was an einem Tage beschafft werden konnte, darauf verwandte man eine Woche, und die Ansiedler wurden nicht eher strebsamer, bis ihnen die Aussicht auf den Erwerb von Reichtümern eröffnet ward. Wichtiger noch ist die Änderung der Verfassung, welche der Kolonie den Stempel der Demokratie aufprägte. Die Rechte der Kolonisten blieben zunächst unverändert, aber Zugeständnisse an die Mitglieder der Compagnie ermöglichten eine größere Selbstbestimmung, namentlich was geringfügigere Dinge anlangte. Ausgeschlossen blieben vorläufig die Bestimmungen über das Regiment, Handel und Landesverteilung. Ganz abnorme Handelsprivilegien wurden der Gesellschaft erteilt und sogar Lotterien zum Besten der Kolonie erlaubt.

Ein tragisches Schicksal wartete der immer treuen Freundin der Engländer, Pocahontas. Im Jahre 1613 kaufte der unmenschliche Kapitän Argall dieselbe bei einem befreundeten Stamme, bei welchem sie zum Besuche war, für einen Kupfer-

kessel. Der Vater weigerte sich, das erforderliche Lösegeld zu zahlen und rüstete sich voll Empörung zum Krieg. Da aber erbot sich ein englischer Pflanzer, John Rolfe, welcher den Ruf

Fig. 18.



eines ehrlichen und bescheidenen Mannes hatte, das freundliche indianische Mädchen zu heiraten und dem Christentum zu gewinnen. Powhatan soll aus Freude über dieses Vorhaben die

Waffen niedergelegt haben und hinfort ein Bundesgenosse der Engländer geblieben sein. Pocahontas wurde getauft und in allen Formen englischer Hochzeiten mit Rolfe vermählt. Sie war die erste indianische Christin in den Vereinigten Staaten. Drei Jahre später führte Rolfe seine Gemahlin nach England und wurde durch sie ein berühmter Mann. Pocahontas, eine anmutige Erscheinung mit echt weiblichem Wesen, wurde am Hofe verzogen. Eine besondere Abteilung im Schlosse zu London ließ der König ihr einrichten, und tausende von Neugierigen kamen sie zu besuchen. Sie war Gegenstand des allgemeinen Interesses. So fand sich auch ihr alter Freund Kapitän Smith, dem sie einst das Leben gerettet hatte, bei ihr ein. Schon hatte sie geglaubt, daß er längst tot sei; nun sah sie noch einmal den Mann, welcher ihr zuerst von den Weißen eine unbedingte Achtung eingeflößt hatte. Vor Rührung soll sie ihr Antlitz in ihren Händen begraben haben. — Als sie mit ihrem Gatten nach Amerika zurückkehren sollte, starb sie plötzlich im 22. Lebensjahre, nachdem sie einen Sohn, Thomas genannt, geboren hatte. Thomas wurde von seinem Onkel erzogen und ward später ein reicher und angesehener Besitzer in Virginia. Einige der vornehmsten Familien leiten ihre Herkunft von ihm ab.

Der Kolonie drohten noch mancherlei Gefahren. Es war der schon erwähnte Kapitän Argall, welcher im Norden die Befestigungen von De Mont und die Ansiedelung zu Port Royal zerstört und die Waffen Englands daselbst erhöht hatte; es war aber auch Argall, welcher die Lage der Kolonisten in Virginia durch Mißherrschaft und Tyrannei unerträglich machte, da er die unumschränkte Gewalt des Gouverneurs zu seinem eigenen Vorteil verwendete. Vergebens waren Gates und Dale, der frühere Gouverneur, nach England gegangen, um der Londoner Gesellschaft Mut einzuflößen; vergebens hatte Lord Delaware erklärt, daß die Kolonie nichts brauche, als einige ehrliche Arbeiter nebst vielen Kindern; vergebens hatten sich 1614 die Kolonisten um Hilfe an das Parlament gewendet; Virginia mußte es früh

lernen, auf eigenen Füßen zu stehen. Seine eigene Industrie wurde jetzt zur Quelle der Einkünfte. Es legte sich namentlich auf den Tabakbau, welcher zunächst am meisten Geld brachte, so daß selbst die Straßen von Jamestown mit Tabakstauden bepflanzt wurden. Und da es oft an Münzen fehlte, so hat man oft dieses Hauptprodukt des Landes als Zahlung verwendet. Tabak hat zuerst die materielle Existenz der Kolonie gesichert.

Im Jahre 1617 schmolz die Zahl der Kolonisten wieder sehr zusammen. Alles in allem befanden sich nur noch 54 Seelen in Virginia. Lord Delaware hätte vielleicht die alte Thatenfreudigkeit und den Lebensmut erweckt, allein er starb auf dem Ocean und mußte die Kolonie, für die er ein so warmes Interesse gezeigt hatte, ihrem Schicksal überlassen.

Endlich eröffnete sich eine glücklichere Zukunft, als 1619 Georg Yeardley, ein milder und wohlwollender Mann, Gouverneur von Virginia wurde. Bis dahin hatte die Tyrannei Argalls fortgedauert, trug aber in der Folgezeit gute Früchte, denn er hatte nicht allein die Kolonisten bedrückt, sondern auch das Vertrauen der Compagnie untergraben und dadurch den Weg zu größerer Selbständigkeit Virginias angebahnt. So war es möglich, daß unter der Verwaltung Yeardleys ein neuer Schritt zur kolonialen Freiheit gethan werden konnte. Eine Versammlung wurde als höhere Instanz über den Gouverneur eingesetzt; aus den elf Distrikten, in welche die Ansiedelungen geteilt waren, kamen je zwei Abgeordnete in Jamestown zusammen, um an Gesetzgebung und Verwaltung teilzunehmen. Diese erste republikanische Versammlung der neuen Welt ist bekannt unter dem Namen „the house of Burgesses." Das Verhältnis zur London-Compagnie kehrte sich plötzlich um; man wußte nicht genug Lobes- und Dankeserhebungen für die unermüdliche Kolonisation an die Gesellschaft gelangen zu lassen.

Im Juli 1621 erhielt Virginia die erste geschriebene Konstitution, welche ein Vorbild für die verschiedenen königlichen Provinzen geworden ist. Die Bestimmungen waren kurz folgende:

Die Gesellschaft sollte einen Gouverneur ernennen, welchem eine beständige Versammlung zur Seite zu stehen hatte. Jährlich sollte eine General-Versammlung tagen, deren Beschlüsse nur durch den Widerspruch des Gouverneurs eingeschränkt werden könnten. Alle Gesetze aber bedürften der Bestätigung der Londoner Compagnie. Die Gerichtsverhandlungen gestalteten sich ganz nach den hergebrachten Formen des Mutterlandes. Hinfort war die erste Kolonie im Gebiete der Vereinigten Staaten nicht mehr durchaus von der Gesellschaft abhängig, sondern bestand in Wirklichkeit schon aus freien Bürgern. Männer wie der Earl of Southampton, der junge Freund Shakespeares, und Sir Edwin Sandys, der Nachfolger Yeardleys, verdienten sich das Lob, für die Freiheit und Selbständigkeit Virginias entscheidend gewirkt zu haben.

Weniger erfreulich sind die Nachrichten über die Entstehung der Familien in der Kolonie. Bis dahin waren nur wenig Frauen nach Amerika gebracht worden. Sandys wußte die Gesellschaft zu veranlassen, daß sie auf ihre Kosten junge, ansehnliche und ehrbare Mädchen in die Kolonie sandte, welche gegen Zahlung von 120 Pf. Tabak im Werte von 90 Dollars von den Pflanzern gewählt wurden. Im nächsten Jahre folgte nochmals eine Ladung von 60 Mädchen, und der Preis für eine Hausfrau stieg auf 150 Pf. Tabak. Diese Zahlung war aber nur der Ersatz der, von der Gesellschaft vorgestreckten Überfahrtskosten. Den Mädchen stand die Wahl unter den Bewerbern eben so frei als diesen unter jenen und die Ehen waren meist so glücklich, daß die zweite Sendung in Folge brieflicher Einladung großenteils aus Freundinnen der Erstgelandeten bestand. Unter Yeardley war die Einwanderung in Fluß gekommen. Von 1619—1621 fanden 350 Menschen ihren Weg nach Virginien. Die Compagnie hatte zu dieser Zeit gegen 400 000 Pf. St. für die Kolonie ausgegeben und noch wenig geerntet. Aber die letzten Erfolge berechtigten zu den besten Hoffnungen für die Zukunft.

Die Bevölkerung Virginiens stieg bald auf 4000 Seelen.

zu beiden Seiten des James River in einer Ausdehnung von 50 englischen Meilen erhoben sich Gebäude und Pflanzungen.

Aber durch die Offenherzigkeit einiger Mitglieder wurden dem König Jakob die Gefahren des letzten Freibriefs zum Bewußtsein gebracht, so daß er einige Missionäre zur Prüfung der kolonialen Verhältnisse übers Meer sandte. Vergebens suchte man die Kolonisten zu veranlassen, daß sie ihre Selbständigkeit aufgeben und die früheren Rechte der Krone wieder anerkennen möchten. Die Compagnie sowohl wie die Kolonie weigerte sich standhaft, und die Folge war, daß der König die Londoner Compagnie auflöste, indem er ihr alle Vorrechte entzog. Sie war in England unpopulär geworden. Das englische Volk hatte mehr Sympathie für die Kolonie, als für die Compagnie; denn um die Pflanzungen in Amerika zu erhalten und zu kräftigen, begünstigte es freiwillig die virginischen Händler auf seinem Markt.

Die Kolonie, welche nach der Thronbesteigung Karls I. ihre Vorrechte in vollem Umfang zurückerhielt, entwickelte sich hinfort ungestört. Während Karl im Kampf mit seinem Parlamente unterlag, hielt Virginia treu zum König und bewies seine Anhänglichkeit dadurch, daß es alle diejenigen verbannte, welche nicht die Liturgie der englischen Hofkirche gebrauchen wollten.

Von seiten der Indianer drohte 1644 ein neuer Angriff. Sie glaubten, daß, wenn sie das Vieh der Kolonisten zerstreut hätten, und ihre Kornfelder vernichtet, der Hunger die Weißen bald aus dem Lande treiben würde. Wiederum um Mitternacht brachen sie aus den Wäldern über die schlafenden Pflanzer herein: 300 erlagen ihren Waffen. Da aber rüsteten die Engländer mit aller Macht. Bald fiel der betagte Häuptling Opechancanough in ihre Hände und starb an Wunden, die ihm ein brutaler Soldat während seiner Gefangenschaft beigebracht hatte. Mit unerbittlicher Grausamkeit ging man gegen die Eingeborenen vor. Schwer bewaffnete Kriegsbanden streiften durch das Land und schossen und metzelten alles nieder, was ihnen in den Weg kam.

Der volkreiche Stamm der Powhatans wurde in alle Winde versprengt, denn die Engländer im Gefühle ihrer Überlegenheit

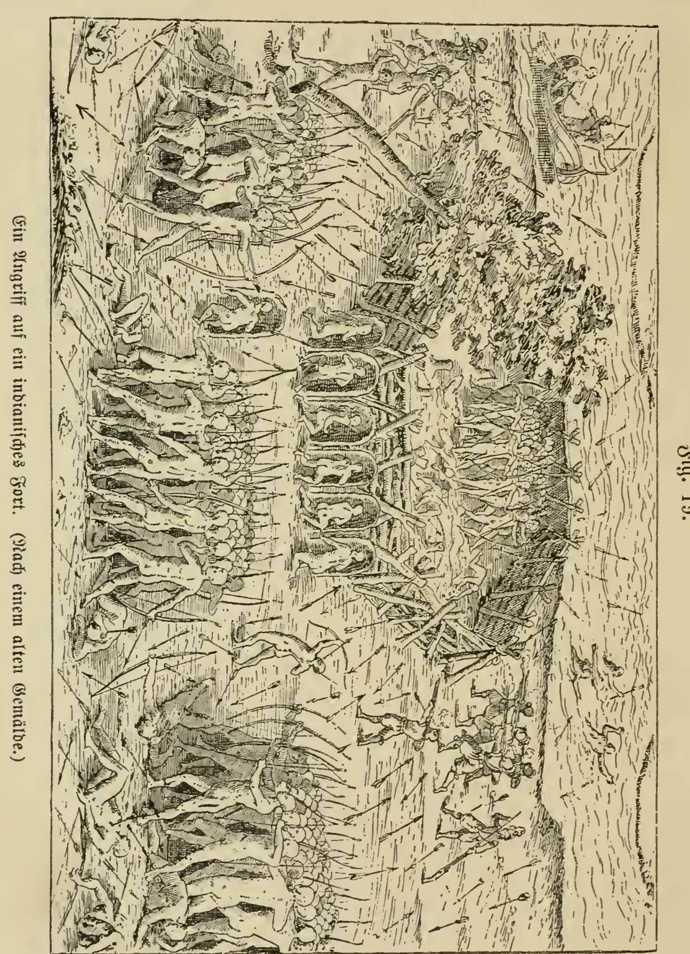


Fig. 19.

Ein Angriff auf ein indianisches Fort. (Nach einem alten Gemälde.)

kannten keine Schonung. Erst nachdem sie einen großen Strich Landes den Eingebornen entrissen hatten, ließen sie sich zu einem

Vertrage herbei. Aber die Macht der Rothäute war für immer gebrochen. Eine lange Reihe von Greuelthaten gegen die mehr oder weniger wehrlosen Indianer ließe sich aufzählen, denn der englische Kolonist ist nur human gegen sich selber. Indes ist nicht aus dem Auge zu lassen, daß Virginia einen Kampf ums Dasein führte.

Die Bewohner der Kolonie vermehrten sich schnell, und die Einwanderung wuchs. Schon waren 20 000 Kolonisten ansässig, und ihre Zahl vermehrte sich beständig, da die Edelleute Englands nach dem Sturze ihres Königs in der neuen Welt eine Zuflucht suchten. Die Kolonie war immer gut königlich gesinnt, und Karl gedachte ihrer selbst dann noch, als er von den fanatischen Independenten besiegt aus seinem Lande fliehen mußte. Kein Wunder, daß Virginia ihm treu blieb. Aber das überall siegreiche Parlament und Cromwell sahen mißtrauisch auf diese überseeische Provinz, welche fast allein am König hielt. Ein Verbot erging, daß keine Handelsschiffe die Kolonie besuchen dürften; und 1652 erschien eine starke Truppe, um die Autorität des Mutterlandes wieder herzustellen. Die Kolonie machte keine Miene, einen Kampf mit der republikanischen Flotte aufzunehmen, worin sie ohne Frage unterlegen wäre, sondern bequemte sich, das Parlament anzuerkennen unter der Bedingung, daß die Pflanzungen nicht zerstört würden. Insgeheim nährte man die alten Sympathien für das Königtum. Sobald Karl II. auf den Thron seines Vaters erhoben ward, huldigte die Kolonie ihm freudig als ihrem König, erntete aber Undank, denn der Monarch lohnte mit Verkürzung der Rechte und verlieh die fruchtbarsten Länderstriche an seine ruchlosen Günstlinge.

Virginia hatte das Loos aller Kolonien erduldet. Es war durch die saure Arbeit Armer und Elender gegründet worden und hatte, vom Mutterlande im Stiche gelassen, frühzeitig die Selbsthilfe gelernt. Jetzt erwies es sich als ein sicheres Emporium der westlichen Welt. Gestützt auf dieses Tochterland konnte England den Wettstreit um den Handel auf dem Meere siegreich

gegen Spanier, Franzosen und das kühne Völkchen der Holländer führen.

12. Neu-England.

Es war im Jahre 1620, als Jakob I. einer Handesgesellschaft von 40 Personen so weitreichende Privilegien verlieh, daß sein Parlament die Frage aufwarf, ob der König das Recht dazu habe. Die ungeheuren Länderstriche zwischen dem 40. und

Fig. 20.



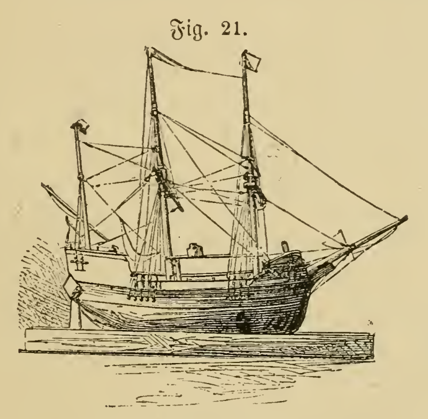
Landung der Pilgerväter.

48. Breitengrade von Ocean zu Ocean hatte er der Gesellschaft zur Verfügung gestellt, und während in England über des Königs Befugnisse eifrig verhandelt wurde vollzog sich die erste dauernde Besiedelung von Neu-England ohne jeglichen Freibrief durch die Puritaner oder „Pilger-Väter“.

Seit 1550 waren die Puritaner in England bekannt, als eine besondere Sekte, welche sich durch ihre asketische Zurückhaltung von aller Fröhlichkeit und von allen Belustigungen,

durch ihre Religiosität und heiße Liebe zur bürgerlichen Freiheit und durch ihren strengen Bibelglauben hervorthat. Aber sie waren wenig nach dem Geschmack ihrer Landsleute, und Verfolgung trieb sie ins Ausland. Unter den vielen Flüchtlingen, welche in dem unabhängigen Holland eine Freistätte für ihre gottesdienstlichen Gebräuche und ihr religiöses Gewissen suchten, befand sich auch eine puritanische Gemeinde unter Führung von John Robinson. Acht Jahre hatte dieselbe in Leyden verlebt,

Fig. 21.



Die Mayflower.

als der Entschluß reifte, nach Amerika auszuwandern, woselbst man sich noch mehr Freiheit versprach. Zwei Schiffe, die „Mayflower" und die „Speedwell" wurden 1620 segelfertig gemacht; indessen erwies sich nur die „Mayflower" mit einer Besatzung von 100 Auswanderern für eine Fahrt über den Ocean geeignet. Der Plan, sich am Hudson River niederzulassen, wurde vereitelt, Stürme trieben das Schiff nordwärts nach Massachusetts, wo man nach 63tägiger Seefahrt eine Landung versuchte. Ein kleines Boot, welches einen passenden Hafen suchen sollte, verlor in Wetter und Brandung seine Ruder und Segel und litt furchtbar in der winterlichen Jahreszeit. Endlich zeigte sich ein passender Landungsort an der östlichen Küste von Massachusetts.

Am 11. Dezember 1620 landeten die Wanderer auf dem Plymouth-Felsen und legten nahe an der Küste den Grund zur ersten Stadt in Neu-England, Plymouth genannt nach dem Hafen, aus welchem sie gesegelt waren.

John Carver ward zum Gouverneur erwählt, aber seiner und seiner Unterthanen wartete ein hartes Los. Mit unerschütterlichem Gottesvertrauen ertrugen die Puritaner die Beschwerden des Hungers und der Kälte; hatten sie doch gefunden, was sie suchten: unumschränkte Freiheit in religiösen und politischen Dingen. Schon im Monat Dezember starben sechs Kolonisten, und viele waren erkrankt. Der Gouverneur verlor seinen Sohn, neben welchem er und sein Weib selbst bald zu Grabe gelegt wurden. Es gab eine Zeit, wo nur sieben Menschen nicht an das Siechbett gefesselt waren.

Im Jahre 1622 landeten 35 Handelsschiffe in Neu-England und die Kolonisten, denen es noch immer an Lebensmitteln fehlte, kauften zu enormen Preisen Getreide auf, denn ihre eigenen Ackergerätschaften waren dürftig; auch fehlten ihnen die Haustiere, und ihre Fahrzeuge waren in so traurigem Zustande, daß sie selbst von dem Reichtum an Fischen in ihrem Hafen wenig Nutzen ziehen konnten. Bis dahin hatten sie den Boden gemeinsam bebaut. Aber der Ertrag war so gering, daß im nächsten Jahre kaum etwas zu verteilen war. Daher wies man jedem Pflanzer sein eigenes Grundstück an, in der Hoffnung, daß die Arbeitsamkeit dadurch einen segenbringenden Antrieb erführe. Die Erwartungen gingen in Erfüllung. Hinfort waren alle Speicher voll vom Überflusse an Getreide. Die Kolonie hob sich. Neue Einwanderer kamen an, und schon 1630 war die Bevölkerungszahl auf 300 tüchtige und zuversichtliche Kolonisten angewachsen. Die Stimmung der Indianer blieb lange Zeit freundschaftlich. Selbst Massassoit, der König derselben, der anfangs eine drohende Miene angenommen hatte, leistete der Kolonie allerlei Dienste, denn er vergaß nie, daß ihn einst ein Weißer, Namens Winslow, durch Arznei von einer heftigen Krankheit errettet hatte, indem er die

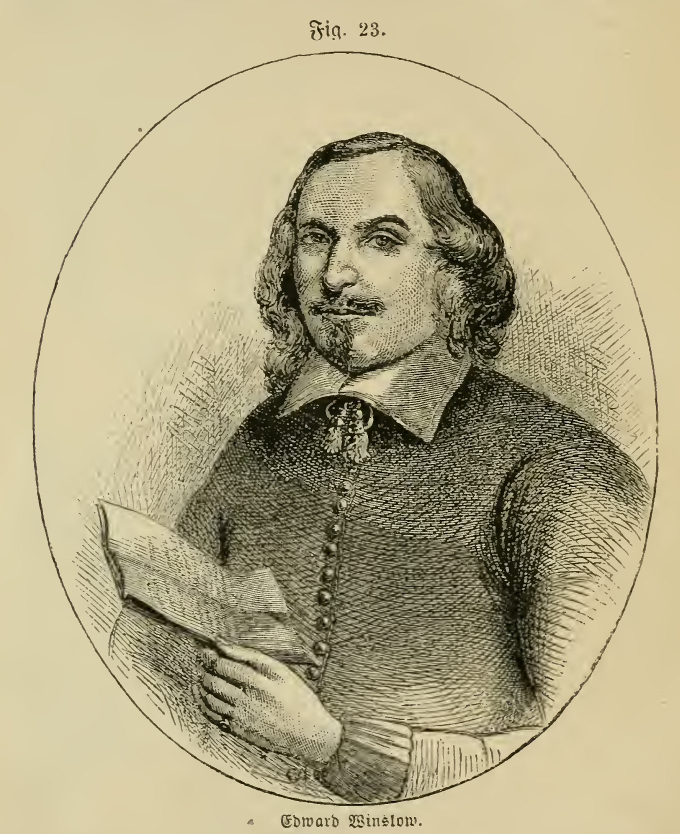
Fig. 22.



Englische Ansiedler in Amerika.

lärmenden Medizinmänner mit all ihrem Hokuspokus aus dem Wigwam des Häuptlings vertrieb. Massassoit war es auch, welcher ein Komplott einiger benachbarter Indianer gegen Weymouth, eine Zweigkolonie Massachusetts, an Winslow verriet.

Fig. 23.



Edward Winslow.

Die Indianer hatten die Absicht, die wenigen Pflanzer dieser Stadt von Plymouth abzuschneiden. Sofort schickten die Puritaner ihren Kriegshelden, Miles Standish, einen kleinen, aber tapferen Mann, mit acht Soldaten zu Hilfe nach Weymouth aus, welche

die Rothäute in die Flucht schlugen und drei derselben töteten, darunter ihren Häuptling.

Die Verfassung der Kolonie entwickelte sich von Anfang an völlig unabhängig vom Mutterlande, zumal da die Ansiedler in Plymouth niemals einen königlichen Freibrief erhielten und ihnen erst volle zehn Jahre nach ihrer Landung von der Compagnie in England ein Rechtstitel auf das in Besitz genommene Land zuerkannt wurde. Die ganze Gemeinde pflegte sich zur Beratung zu versammeln, und der Gouverneur leitete mit fünf, später sieben Beisitzern die öffentlichen Angelegenheiten. Als 1639 die Zahl der Kolonisten beträchtlich gestiegen war, richtete man ein Repräsentativsystem ein. Das Volk machte seine Gesetze selbst und strafte nach Willkür die Verbrecher mit Geld, Haft oder dem Tode.

Der Nachschub aus England nahm mit den Jahren zu. Immer noch litten die Puritaner unter dem Drucke religiöser Intoleranz und suchten Freiheit in der neuen Welt. Die Plymouth-Compagnie gewährte ihnen einen neuen Landstrich an der Küste von Massachusetts, so daß sich 1628 John Endicott mit 100 Anhängern auf den Weg nach Amerika machte. Lange durchstreifte man die Umgegend, ehe ein geeigneter Ort zur Ansiedelung sich zeigen wollte. Zuletzt fiel ihre Wahl auf einen Ort, den die Indianer Naumkeag nannten. Die Puritaner tauften ihn in Salem um. Bald folgten noch zweihundert Glaubensgenossen, deren einer Teil Salem bevölkerte, während ein anderer die Stadt Charlestown gründete. Im folgenden Jahre trat die Plymouth-Compagnie ihren königlichen Freibrief an die Kolonisten ab, da fast ohne ihr Zuthun dauernde Ansiedelungen in ihrem Gebiete gelungen waren. Der Wechsel hatte günstige Folgen. Im Juli 1630 schifften sich gegen 1500 Menschen nach Massachusetts ein. Eine unabhängige Provinzial-Regierung mit John Winthrop an der Spitze wurde gebildet. Es entstanden die Städte Dorchester, Roxbury, Cambridge und Watertown. Die Mehrzahl der Kolonisten lockte eine Halbinsel an, welche sich

durch schönes Wasser und besondere Fruchtbarkeit auszeichnete. Hier wurde der Grundstein zu einer der größten Städte des westlichen Kontinents gelegt. Man nannte die Halbinsel nach einer Stadt in Lincolnshire, aus welcher einige von den Auswanderern gekommen waren, Boston.

Fig. 24.



Johann Winthrop.

Der General-Court erließ 1631 ein Gesetz, daß nur derjenige ein Stimmrecht haben solle, welcher Glied einer Kirche der Kolonie sei. Nun aber bestand nur ein Viertel der Bevölkerung aus Gemeindemitgliedern, sodaß durch diese Maßnahme die Mehrzahl von der Regierung ausgeschlossen worden wäre. Die Puritaner hatten jenseits des Meeres eine Stätte der Gewissens-

freiheit gesucht und übten jetzt, da sie Herren des Landes waren, die ärgste Tyrannei. Kein Wunder, daß eine Reihe Unzufriedener sich zu allerhand Provokationen anschickte. Anführer der Opposition war ein junger Prediger, Roger Williams, welchen die Bewohner von Salem zu ihrem Pastor erwählten, weil er kühnlich ausgesprochen hatte, daß jedermann Gott dienen dürfe, wie es ihm gut dünke, und daß Bigotterie sowohl in Alt- wie in Neu-England wider die Vernunft und die Bibel sei. Die Regierungspartei in Boston bestimmte seine Rücksendung nach England. Doch Williams war kein vorlauter Rädelsführer, sondern ein Mann von Energie und Charakter. Fest entschlossen in einer andern Gegend die Freiheit zu suchen, welche man ihm versagte, war er über die Grenze von Massachusetts entwichen, ehe man seiner habhaft werden konnte.

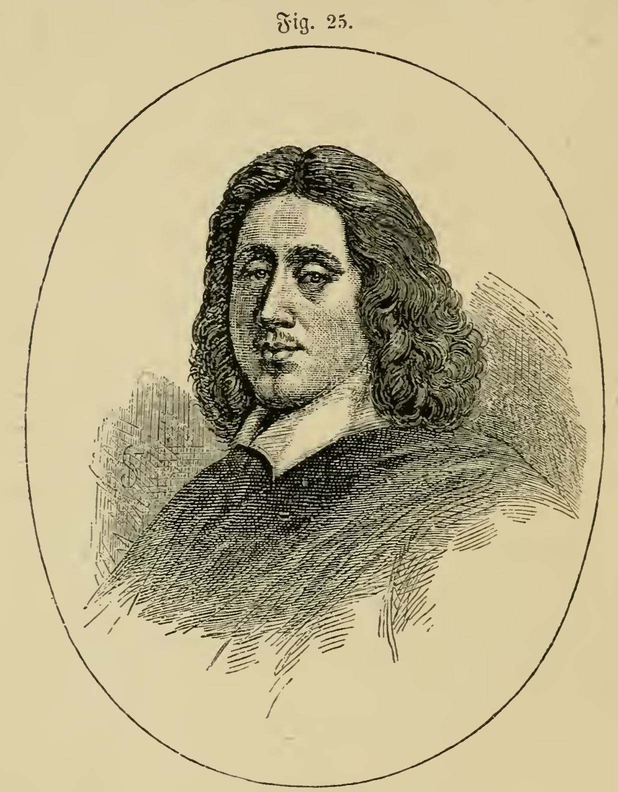
Unter dem Gouverneur Winthrop hatte die Kolonie feste Wurzeln geschlagen. Zu Boston wurde ein Fort erbaut, Mühlen ließ er im Land erbauen und sorgte für den Küstenhandel mit den Nachbarkolonien Virginia und Neu-Amsterdam. Bald sollte ganz in der Nähe eine neue Kolonie erblühen.

13. Besiedelungen von Rhode Island, New-Hampshire und Connecticut.

Nachdem Williams vierzehn Wochen lang durch die Wildnis streifend dem Hunger und Frost fast erlegen war, erreichte er endlich die Wigwams der friedlichen Wampanoags. Hier brachte er den Winter zu. Als nun der Sommer kam, erwirkte er sich von den Narragansetts einen Strich Landes an der Bucht, welche deren Namen trägt. Mit fünf Begleitern unternahm er eine Ansiedelung und nannte den Ort Providentia zum Dank für seine unerwartet günstigen Schicksale. Diese Niederlassung war die erste im heutigen Staate Rhode Island. Die Freunde Roger Williams' aus Salem und Boston kamen bald zur Verstärkung herbei, und er verteilte das Land unter sie, so daß die neue Kolonie schnell erstarkte. Hier fand jeder

völlige Freiheit, und der Wille des Volkes war oberstes Gesetz. Die Zwistigkeiten in Massachusetts kamen Rhode Island zu statten: wer dort nicht bleiben mochte, ging zur liberalen Partei in Providence über. Im Jahre 1635 landeten 3000 Auswan-

Fig. 25.



Henry Vane.

derer in Boston. Unter ihnen auch Henry Vane, ein hochbegabter junger Mann, der sehr bald zum Gouverneur erhoben wurde. Wiederum fing die Frage nach der Gemeindezugehörigkeit an brennend zu werden. Eine Frau, Namens Ann Hutchinson, wagte es, die auffässigen Elemente um sich zu sammeln und für

die Religionsfreiheit kühnere Propaganda zu machen, als selbst Roger Williams. Mit vielen Anhängern verließ sie die Kolonie, um sich auf Aequidnay in der Bucht von Narragansetts niederzulassen. Man kaufte die Insel den Indianern ab und nannte sie Isle of Rhodes. An einer südlichen Bucht der Insel wurde die Stadt Newport gegründet.

Die erste Kolonisation von New-Hampshire geschah ein Jahrzehnt früher. Sir Ferdinand Gorges und John Mason hatten 1622 die Landstrecken vom St. Lorenzstrom bis zum Kennebec und Merrimac zugewiesen bekommen. Die Kolonie erhielt zunächst den Namen Laconia. Portsmouth und Dover, zwei Stationen für Fischerei, erlangten bald eine gewisse Bedeutung, während mehrere Handelsplätze an der Küste nur geringen Verkehr mit dem Mutterlande hatten. Als 1629 die Stadt Exeter gegründet wurde, verwandelte man den Namen der Kolonie in New-Hampshire. Allein die Niederlassungen konnten sich keine Selbständigkeit erringen. Schon 1641 mußte New-Hampshire eine Vereinigung mit Massachusetts nachsuchen, welche bis 1680 dauerte. Der König von England löste in diesem Jahre die Kolonie wieder los und machte sie zu einer unabhängigen Provinz. —

Die Kolonie Connecticut, welche ihren Namen nach dem Strom, der sie von Norden her durchkreuzt, erhielt (Connecticut bedeutet in der Sprache der Indianer „der lange Fluß"), war zuerst in holländischem Besitz. Die Holländer hatten 1614 den Fluß entdeckt und an der Stelle, wo jetzt die Stadt Hartford liegt, eine Handelsstation errichtet. Einige Zeit erfreuten sie sich einer uneingeschränkten Herrschaft über das Land. Da aber die Engländer von der Fruchtbarkeit des Bodens und der Schönheit dieser Gegend gehört hatten, so streckten sie begehrlich ihre Hände darnach aus. Im Jahre 1630 ward Connecticut an den Earl of Warwick verliehen, der es an die Lords Say-and-Seal und Brooke abtrat. Beider Name erhielt ein Denkmal in der Festung Saybrook, welche 1635 an der Mündung des Flusses erbaut wurde.

Vergebens hatten die Holländer den englischen Handel abzusperren versucht. Inzwischen waren auch von Massachusetts-Bai aus Kolonisten zu Lande an den Fluß gelangt, freilich mit Verlust ihrer Viehherden und unter großen Beschwerden. Denn es war im Winter, der Fluß zugefroren und wenig Nahrung

Fig. 26.



Auswanderer auf dem Wege nach Connecticut.

zu finden. Aber im folgenden Sommer erschien eine neue Truppe von Boston aus, die sich bei Hartford auf von den Indianern erstandenen Ländereien ansiedelte. Die Holländer mußten sie gewähren lassen, dafür aber erhob sich von anderer Seite große Gefahr. Östlich von Connecticut am Thames River hauste der wilde und kriegerische Stamm der Pequods, welcher schon lange die Kolonisten durch Feindseligkeiten belästigt hatte. Als sie nun

den Kapitän eines Handelsschiffes ohne alle Ursache ermordeten, da loderten die Rachegelüste der englischen Kolonisten in hellen Flammen auf, und alle Greuel und Grausamkeiten eines Krieges mit den Indianern nahmen ihren Anfang. Die Pequods schickten Boten zu den Narragansetts, um sie zu einem vereinten Unternehmen gegen die Weißen zu veranlassen. Ein Bündnis wurde nur vereitelt durch die Aufopferung des Roger Williams, welcher seinen Landsleuten in Boston die erlittene Schmach hochherzig verzieh. Die Pequods aber fielen in einzelne Gehöfte ein, schlachteten und skalpierten wehrlose Reisende, schossen die Arbeiter auf dem Felde hinterlistig nieder und mordeten Frauen und Kinder am Herde. Da erklärte die Regierung in Connecticut am 1. Mai 1637 den Krieg gegen die Pequods. Kapitän John Mason, welcher in flandrischen Diensten gestanden hatte, brach mit 80 Kolonisten und 60 Mohegans unter ihrem Häuptling Uncas gegen den Feind los. Man rechnete auf die Hilfe der Narragansetts, allein ihr Häuptling weigerte sich, da er dies kleine Häuflein zu schwach für einen Krieg gegen den mächtigen Stamm der Pequods erachtete. Mason faßte sich indes ein Herz und wagte mit seiner Mannschaft einen Feldzug. Die Pequods mit ihren Bundesgenossen zählten 26 Stämme, bestehend aus über 2000 Kriegern. Es kam zu einem grauenvollen Gemetzel, in welchem das Los der Pequods mit einem Schlage sich entschied. Der große Stamm der Pequods ward vernichtet und versprengt. Seit jener Zeit ist ihr Name vom Erdboden vertilgt worden. Denn die Kolonisten konnten die Indianer nicht schonen, sie mußten den Krieg gegen sie so führen, wie diese sich untereinander bekämpften, da sie die natürlichen Feinde der Ansiedler waren.

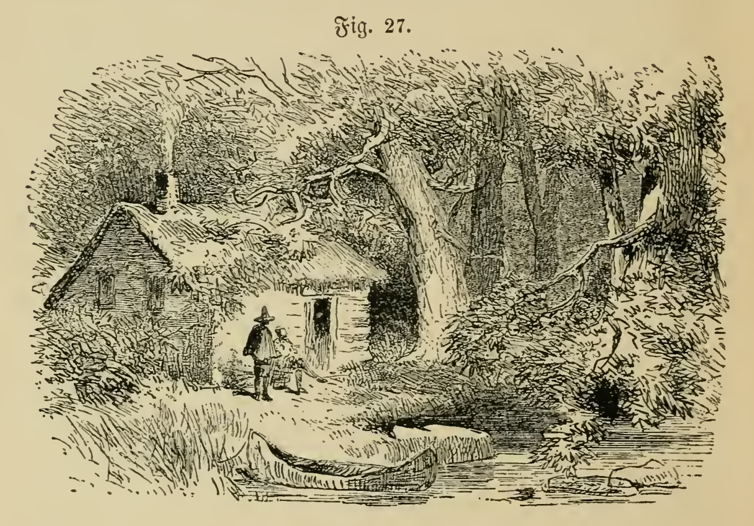
Zu derselben Zeit gründeten John Davenport, Theodor Eaton und ihre Anhänger die Kolonie New-Haven westlich von der Mündung des Connecticut. Das Land kauften sie den Indianern ab. Nur Kirchenmitglieder erhielten Stimmrecht und

Teilnahme an der Verwaltung. Die Bibel galt als Grundlage aller Gesetze und öffentlichen Unternehmungen.

14. Maryland.

Das Gebiet des jetzigen Staates Maryland fiel mit in den Küstenstrich, welchen der königliche Freibrief von 1609 der London-Company zuerteilt hatte. Der Feldmesser William

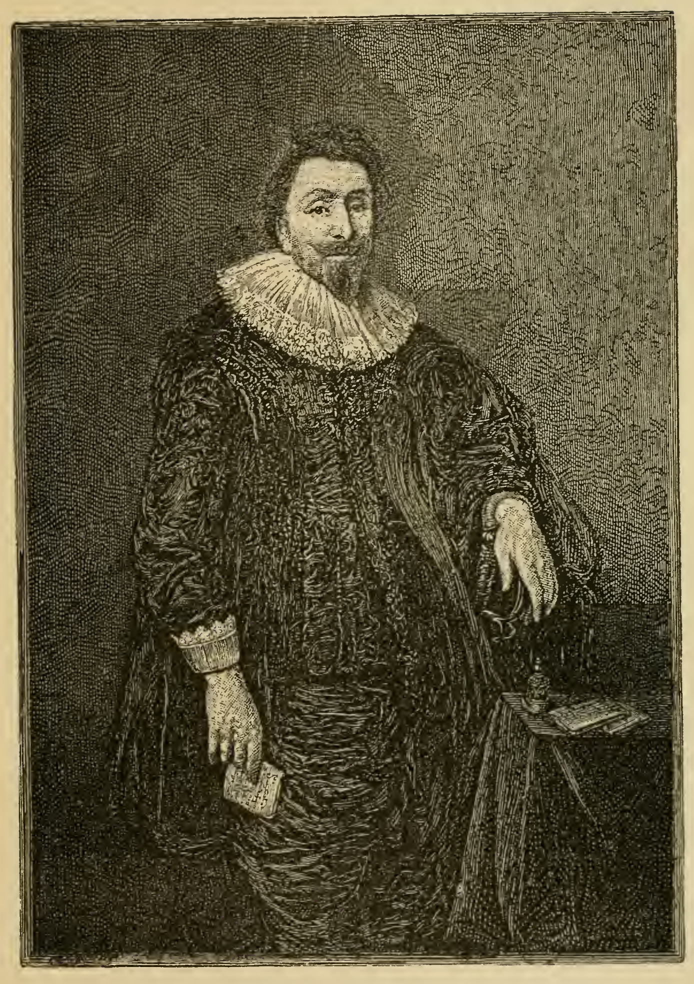
Fig. 27.



New-Haven im Jahre 1637.

Clayborne war ausgesandt worden, daß er eine Karte dieses Landes verfertige, wofür er die Erlaubnis, mit den Indianern Handel zu treiben, erhielt. Seit 1632 fing ein einflußreicher Mann, George Calvert, Lord Baltimore, an, ihm gefährliche Konkurrenz zu machen. Vergebens hatte Lord Baltimore große Summen aufgebracht, um auf Neu-Fundland eine dauernde Kolonie zu begründen. Er gab es auf und richtete sein Augenmerk auf Virginia. Allein ein Testakt, welchen die protestantischen Bewohner Virginias von ihm, dem Katholiken, verlangten, schloß ihn von der Besiedelung dieser Kolonie aus. Da ge-

Fig. 28.



Calvert, Lord Baltimore, der Gründer der gleichnamigen Stadt.

währte ihm König Jakob eine große Landstrecke am Flusse Potomac, welche der Krone zugefallen war. Demokratisch gesinnt und in religiöser Hinsicht freimütig, sorgte Lord Baltimore dafür, daß seinen Kolonisten in beider Beziehung völlige Freiheit zuerkannt würde. Er wollte eine Freistätte für Männer aller Konfessionen und Stände errichten. Keine Steuerabgaben an England lasteten auf der Kolonie, deren Männer nach Majoritätsbeschluß sich ihre Gesetze selber gaben. Das Mutterland hatte in die Angelegenheiten der Kolonie nicht das geringste dreinzureden. Zwar sollte das Christentum den gemeinsamen Rechtsgrund bilden, aber abgesehen von jeder Schattierung des streitigen Dogmas. Es war ein freiwilliges Zugeständnis, welches Lord Baltimore dem Könige machte, indem er ihm eine Jahresrente von zwei indianischen Pfeilen und den fünften Teil des Ertrages an Gold und Silber zusprach. Zu Ehren der Königin Henrietta Maria nannte er die Kolonie „Maryland".

Auf solcher Grundlage versprach die neue Ansiedelung eine schnelle und erfreuliche Entwickelung. Aber Lord Baltimore sollte sie nicht mehr erleben. Sein Sohn Cecil Calvert erbte die Privilegien und schickte seinen Bruder Leonard mit 200 Auswanderern, meist römisch-katholischer Konfession und würdige Männer, nach Maryland aus. Im Jahre 1634 fuhren sie in die Chesapeake-Bai und den Potomac ein, kauften von den Indianern einiges Land und erbauten das Dorf St. Mary's. Friede und Ruhe herrschten in der Kolonie, da die Einrichtungen allesamt so wohl bedacht waren, daß innere Zwistigkeiten nicht entstehen konnten, und man sich auch bemühte, die Indianer gerecht zu behandeln.

Leonard Calvert starb im folgenden Jahre und es dauerte einige Zeit, ehe ein geeigneter Gouverneur sich fand. Während der Unruhen, die der Vertreibung Karls I. folgten, wurden mehrere Männer dazu bestimmt, so daß zeitweilig sogar zwei Gouverneure protestantischer und katholischer Konfession das Scepter zugleich führten. Erst 1660 vereinigten sich beide Par-

teien wieder in der Wahl des Philipp Calvert. Damals wurde die Bevölkerung von Maryland auf 10000 Seelen geschätzt.

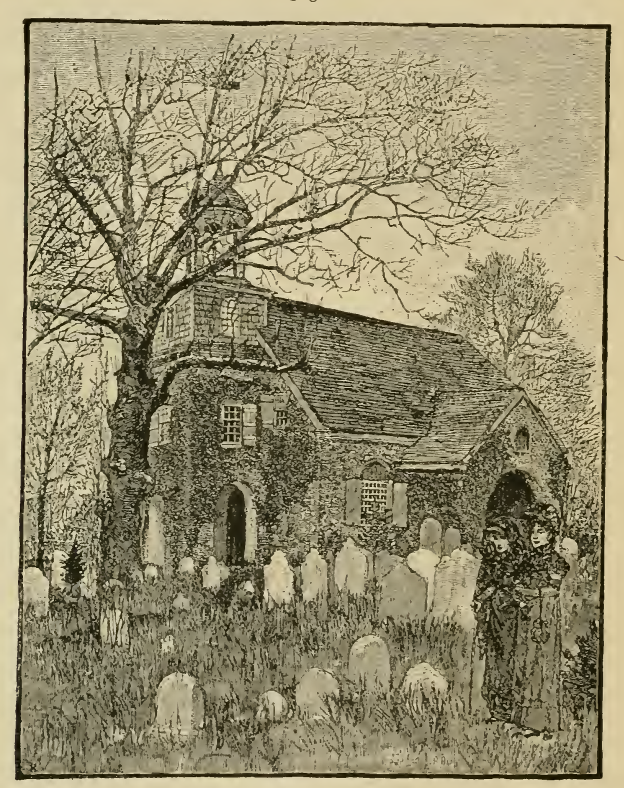
15. Die Schweden in Delaware.

Delaware verdankt seinen Ursprung einem Wunsche des großen Schwedenkönigs Gustav Adolf, welcher sowohl für den Protestantismus als für seine Nation insbesondere in der neuen Welt Propaganda machen wollte. Eine Vollmacht wurde 1626 an eine Gesellschaft erteilt, und im nächsten Jahre kamen einige Schweden nach Amerika hinüber. Da traf das schwedische Volk der verhängnisvolle Schlag, daß ihr König auf dem Felde bei Lützen fiel, ohne seinen Plan zur Ausführung gebracht zu haben. Es gereicht dem weisen Staatsmanne Oxenstierna zu besonderer Ehre, daß er bei allen diplomatischen Aufgaben der nächsten Jahre doch nicht die Kolonie jenseits des Meeres aus dem Auge verlor. Im Jahre 1638 wurde eine Gesellschaft von Schweden und Finnen ausgesandt, unter Führung des Deutschen Peter Minnewit aus Wesel am Rhein, welcher vordem in holländischen Diensten gestanden hatte. Nach ihrer Ankunft in der Delaware-Bai kauften sie Land von den Eingeborenen, welchem sie den Namen „Neu-Schweden" gaben. Eine Festung, Namens Christiania, erhob sich in der Nähe der heutigen Stadt Wilmington, nach der jungen Königin von Schweden so benannt. Ein günstiger Stern schwebte über der Kolonie, die sich bald durch neue Ankömmlinge vergrößerte und neue Ansiedelungen an den Orten, welche jetzt die Vorstädte von Philadelphia einschließen, unternahm. Es schien, als ob die Schweden in Amerika festen Fuß gefaßt hätten.

Allein die Holländer sahen neidisch auf die Erfolge ihrer Nachbarn. Auf Grund eines früheren Kolonisationsversuches erhoben sie Anspüche auf Delaware und erbauten eine Meile von Christiania die Festung Newcastle. Als die empörten Schweden ihr Bollwert angriffen und schleiften, rückte Stuyvesant, der Gouverneur von Neu-Niederland, mit 600 Mann

ein, besiegte die Bewohner von Neu-Schweden und bereitete der schwedischen Macht in Amerika für immer ein Ende. Etwa 700 Kolonisten gingen in die Hände der Holländer über, mit denen sie 1664 unter die Herrschaft der Engländer kamen.

Fig. 29.



Eine schwedische Kirche bei Wilmington.

16. Die Holländer in Neu-Niederland.

Es war dem unternehmenden Volk der Holländer überlassen geblieben, den Hudson-Fluß mit seinem vortrefflichen Hafen zu

entdecken. Schon 1524 kam Verrazzani, während er eine nordwestliche Durchfahrt nach Indien suchte, an die Küste vom New-Jersey und war nahe daran, in den Hafen von New-York einzulaufen. Jetzt, etwa achtzig Jahre später, machten sich die Holländer zu Herren des verheißungsvollen Landes. In Holland hatte sich die Befreiung vom spanischen Joche vollzogen und eine freie Handelsrepublik war ins Leben getreten. Kein Volk auf Erden baute so viele Kauffahrteischiffe wie die Holländer und trieb so ausgedehnten Handel nach allen Weltgegenden. Eine

Fig. 30.



Der „Halbmond“ segelt den Hudson hinauf.

große Gesellschaft, welche sich zu Handel und Kolonisation vereinigte, entstand im Jahre 1608. Sie ist bekannt unter dem Namen West-Indien-Compagnie. Henry Hudson, der für englische Kaufleute schon mehrere Reisen nach Amerika gemacht hatte, trat in ihre Dienste und erreichte 1609 die Küste von Maine. Anfangs wandte er sich gen Süden und kam bis nach Virginia; dann aber wandte er sich wieder nordwärts und fuhr in die Straße zwischen Long-Island Sandy Hook und am nordöstlichen Ende von New-Jersey ein. Es war am 11. September, als er die sogenannten Narrows passierte und sich in dem herr-

lichsten Hafen der Welt sah. An dieser Stelle sollte sich später die mächtige Stadt New-York erheben. Hudson fuhr den Fluß weiter hinauf, einige Meilen höher, wo jetzt Albany steht. Die Eingeborenen staunten die weißen Ankömmlinge wie göttliche Wesen an und hielten ihr Schiff, den „Halbmond", für ein schwimmendes Haus. Als Hudson in Scharlach gekleidet mit seinen Leuten ans Land stieg, fielen sie vor ihm nieder wie vor Manitou selbst und sandten Eilboten zu allen Stämmen, daß ihr Gott leibhaftig erschienen sei. Später nannten sie den Ort Manhattan, d. i. Stätte der Trunkenheit. Denn Hudson traktierte sie sofort mit Branntwein. Die Algonquins waren damals die alleinigen Herren dieser weiten Einöde, in welcher riesenhafte Bäume standen und üppige Schlinggewächse wucherten. Wild, Geflügel und Reptilien bevölkerten in reicher Zahl die Manhattan-Insel, auf welcher jetzt sich schier endlose Häuserreihen entlang ziehen.

Hudson kehrte nach England zurück. Auf einer zweiten Reise entdeckte er die Bucht, welche seinen Namen trägt. Noch immer beherrschte der Wahn die Gemüter, daß eine nordwestliche Durchfahrt nach Indien zu finden sein müßte. Auch Hudson fiel diesem Glauben zum Opfer. In der strengsten Winterkälte setzte ihn samt seinem Sohne und acht Gefährten die aufständische Mannschaft aus; er ist dort elend umgekommen.

Seit 1610 besuchten viele holländische Kaufleute die Manhattan-Insel. Der Pelzhandel mit den Indianern erwies sich als eine ergiebige Einnahmequelle und schon entstanden einige Hütten auf der Insel. Im Jahre 1614 wurde eine Festung erbaut. Die Ansiedelung erhielt den Namen Neu-Amsterdam und das Land den Namen Neu-Niederland. Adrian Block segelte zuerst in den East River hinauf und in den Sund, welcher um Long-Island liegt. Als sein Schiff gestrandet war, baute er sich in Neu-Amsterdam ein neues Fahrzeug, welches deshalb bemerkenswert ist, weil es das erste war, welches in diesem Hafen

vom Stapel lief. Eine Ansiedelung wurde auch bei Albany im Jahre 1615 unternommen, und man nannte sie Fort Orange.

Der erste Gouverneur dieser holländischen Kolonie war der schon erwähnte Rheinländer Peter Minnewit. Im Jahre 1625, in welchem er nach Amerika hinüberkam, kaufte er die ganze Manhattan-Insel für 24 Dollars von den Indianern. Er wußte sich mit der Plymouth-Compagnie auf friedlichen Fuß zu stellen, obschon die Engländer im Allgemeinen mißvergnügt auf die Fortschritte der Holländer in der neuen Welt sahen, wie sich bald zeigen sollte. Eine Haupterwerbsquelle wurde der Handel mit Rauchwaaren und die Plünderung spanischer Schiffe, welche in der Nähe von Neu-Amsterdam kreuzten. Das jetzige New-York erlebte zu dieser Zeit die Tage der „Jäger und Händler, Ottern- und Biberfelle, Strohdächer, hölzernen Schornsteine und Windmühlen." Neu-Amsterdam entwickelte sich in Frieden, und die Holländer verbreiteten sich über Long-Island, Staten-Island und New-Jersey. Wo immer gutes Ackerland zu finden war, oder Biber zahlreich waren, kauften sie den Eingebornen das Land in ehrlichem Handel ab und begründeten nach ihrer heimatlichen Weise neue Ansiedelungen. Tauschgegenstände waren besonders Messer, Perlen und Wampumgürtel. Noch fehlte es an Arbeitskräften; aber die Compagnie wußte die Auswanderung zu befördern durch die Bestimmung, daß jeder Kolonist, der sich anheischig machte, innerhalb vier Jahren eine Ansiedelung von fünfzig Seelen zu gründen, einen Landstrich von fünf Meilen Länge von den Indianern erstehen dürfe und den Titel eines „Patron" oder Verwalter erhalten solle. Männer wie Van Rensselaer u. a. machten sich das Anerbieten zu Nutze.

So lange man die Indianer freundlich behandelt hatte, störten sie in keiner Weise die ruhige Entwickelung der Kolonie. Nur mit dem Branntwein war man nicht sorgsam genug, und betrunkene Wilde erlaubten sich manche Excesse. Die harte Strafe, welche ihnen zu teil wurde, erregte allmählich ihren Rachedurst. Auch die Ausrottung der Pequods war noch in

frischer Erinnerung, so daß eine Verschwörung von der Küste New-Jersey's bis zum Connecticut hinauf den Blaßgesichtern mit Tod und Verderben drohte. Mancher Europäer mußte büßen, was er nicht verschuldet hatte. Unter Anderem auch Mrs. Hutchinson auf Rhode-Island. Hätte nicht Roger Williams seinen Einfluß auf die Wilden geltend gemacht, so würde vielleicht die blühende Niederlassung der Holländer vom Erdboden vertilgt worden sein. Nach vielen Raufereien von beiden Seiten machte endlich John Underhill, der sich gegen die Pequods ausgezeichnet hatte, dem Indianerkriege ein Ende.

Kieft, der Gouverneur von Neu-Amsterdam, hatte seine Sache schlecht geführt und die öffentliche Meinung verurteilte ihn. Ein ergrauter Kriegsmann, Peter Stuyvesant, der schon manchen Dienst der West-Indien-Compagnie geleistet hatte, folgte ihm als Gouverneur. Er sorgte für den Frieden mit den Indianern, indem er die vielen kleinen Grenzstreitigkeiten schlichtete, gewährte der Kolonie ein freieres Handelssystem und führte im Ganzen ein weises Regiment. Die Insel Manhattan bewohnte zu dieser Zeit ein ackerbautreibendes Völkchen. Der jetzige Central-Park von New-York war noch Urwald, aus welchem die Lohgerber die nötige Borke bezogen. Die „Bowerie", nach welcher eine der Hauptstraßen der Stadt heißt, kaufte Stuyvesant für ein geringes, denn der Grundbesitz hatte wenig Wert. Quer durch die Insel zog man einen Wall zum Schutze gegen die Indianer, an welchen noch jetzt die Wallstreet in New-York erinnert.

Neue Streitigkeiten mit den Indianern entstanden, als Stuyvesant auf Befehl der Regierung 1655 zur Eroberung von Neu-Schweden, welches seither Delaware heißt, ausgezogen war. Schweden konnte nach dem langen Kriege, welchen es in Deutschland geführt hatte, wegen Entvölkerung und politischer Verwickelungen, seine überseeischen Besitzungen nicht mehr halten. — Vierundsechzig Kanoes erschienen inzwischen vor Neu-Amsterdam und richteten vielen Schaden an, bis der Gouverneur zurück-

kehrte und den Frieden wieder herstellte. Kaum aber war die Kolonie nach Außen gesichert worden, als ein innerer Zwist ent=

Fig. 31.



Der holländische Gouverneur Stuyvesant.

brannte. Von Zeit zu Zeit hatte die Niederlassung beträcht=lichen Zuwachs erfahren, denn aus aller Herren Ländern strömten

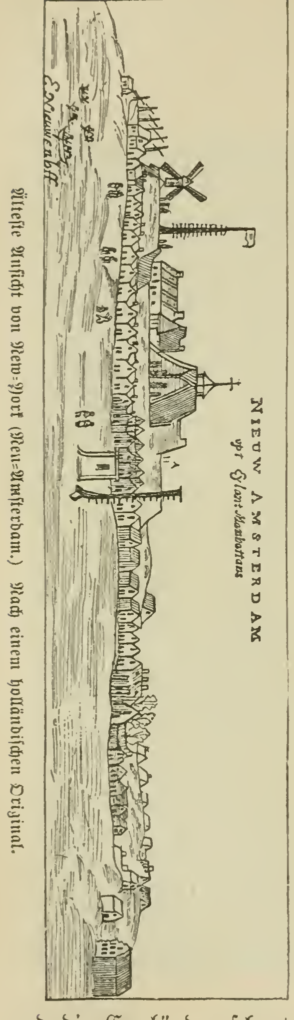


Fig. 32

Älteste Ansicht von New-York (Neu-Amsterdam.) Nach einem holländischen Original.

Elende, Verunglückte, Mißmutige und Bedrängte hierher. Namentlich auch Deutsche, die nach dem dreißigjährigen Kriege verarmt und verwaist waren. Jetzt wurden die Forderungen nach größerer Freiheit unter dem Volke laut. Stuyvesant war wohl ein strammer Soldat, aber kein Staatsmann, er achtete die militärische Disziplin weit höher als eine konstitutionelle Verfassung, und verweigerte jegliches Zugeständnis. Aber die republikanische Freiheit war ein Lebensbedürfnis der Kolonien in der neuen Welt. Die Kolonisten setzten es durch, daß eine allgemeine Versammlung aus Deputierten der einzelnen Dörfer sich konstituierte, ohne jedoch im wesentlichen Anteil an der Regierung zu gewinnen. So lange der große Staatsmann Peter Minnewit, welcher wegen eines unbegründeten Verdachtes aus seiner Stellung abberufen wurde, mit seinem Ansehen für die holländische Kolonie eintreten konnte, wagte keiner von den lüsternen Nachbarn seine Hände darnach auszustrecken. Unter Kieft aber und Stuyvesant machte die Kolonie in politischer Hinsicht Rückschritte, und die Engländer scheuten sich nun nicht mehr vor einer Eroberung der Manhattan-Insel, welche schon lange für sie ein Dorn im Auge gewesen war.

Fig. 33.



Karte der ältesten Kolonieen.

Wenig achtete Karl II. von England die Rechte fremder Nationen. Mit erstaunlicher Unbefangenheit teilte er im Jahre 1664 die ganze Küste vom Connecticut bis Delaware seinem Bruder Jakob, Herzog von York, dem späteren König Jakob II., als Lehen zu. Eine starke Flotte stieß in See, um die holländischen Besitzungen der Krone von England einzuverleiben. Stuyvesant, ein alter tapferer Haudegen, rüstete sich als guter Patriot zu energischer Gegenwehr. Das Fort Amsterdam, welches einst der vorsichtige Minnewit erbaut hatte, bot ein sicheres Bollwerk gegen die Feinde dar. Allein seine Landsleute ließen ihn im Stich, sei es weil sie mit seiner streng militärischen Herrschaft unzufrieden waren und von den Engländern größere staatliche und kommerzielle Freiheit erwarteten, sei es weil sie von vornherein an einem erfolgreichen Widerstand verzweifelten. Kurz, der kampfesmutige Gouverneur mußte sich wohl oder übel in die Hände der Engländer ergeben, und die ganze holländische Kolonie wurde ohne Blutvergießen eingenommen. Die Sieger waren klug genug, die fleißigen Landleute nicht zu vertreiben, und selbst Stuyvesant verweilte bis an das Ende seiner Tage unter englischer Oberhoheit. Der Name der Kolonie, sowie der Ansiedlung auf Manhattan wurde zu Ehren des Herzogs in „New-York" umgewandelt. Auch das Hudsonthal leistete keinen Widerstand. Fort Orange nannte man zur Erinnerung an des Herzogs schottischen Titel „Albany". Mit einem einzigen, echt englischen Handstreich war die ganze atlantische Küste von Maine bis einschließlich Georgia in den Besitz der Krone Großbritanniens gekommen.

Das Land zwischen dem Hudson und Delaware wurde von dem Herzoge von York Berkeley zugewiesen. Als früherer Gouverneur der Isle of Jersey nannte er seine neuen Besitzungen „New-Jersey". Die Kolonie füllte sich sehr schnell mit Auswanderern, da man ihnen völlige Freiheit in religiösen Dingen zusicherte, sowie das Recht der Besteuerung an die koloniale Versammlung abtrat.

17. Union der Neu-England Staaten.

Die tyrannische Gesinnung, wodurch sich Karl I. von England sein Verderben selbst bereitete, trieb ihn auch, auf die Kolonien einen Druck auszuüben und die Puritaner jenseits des Meeres mit gleicher Strenge zu verfolgen wie daheim. Er ermächtigte 1634 eine Kommission, deren Mitglied der Erzbischof Laud war, die Freibriefe zu widerrufen, Strafen zu verhängen und ein neues Regiment in den amerikanischen Pflanzungen einzuführen. Sobald die Nachricht nach Boston gelangte, daß ein von der Krone ernannter Gouverneur auf dem Wege nach Massachusetts sei, wurde eine Versammlung berufen, welche einstimmig beschloß, daß die Kolonie so lange als möglich Widerstand leisten wolle. Die Plymouth-Compagnie lieferte 1635 ihr Patent aus und der Massachusetts-Bay-Compagnie wurden ihre Privilegien auf gesetzlichem Wege entzogen. Beide Massachusetts-Kolonien standen bald unter der Kontrole der Krone, welche Anstalten machte, jeden freien Gedanken und jede freie That zu unterdrücken. Puritaner durften nicht mehr nach Amerika auswandern, eine Maßregel, welche Cromwell und Hampdon in England zurückgehalten haben soll. Zum Glück ging es in der Heimat so bunt her, daß das Rachegericht, welches sich über den Kolonieen zu entladen drohte, vorüberzog.

Allein die Kolonieen hatten doch eingesehen, daß sie dieselben Ziele und Interessen verfolgten und ihre Vereinigung den Indianern auf der einen, und den Holländern und Franzosen auf der anderen Seite gegenüber, ratsam sei. So schlossen sich Plymouth, Massachusetts-Bai, Connecticut und New-Haven zu einem Offensiv- und Defensiv-Bündnis unter dem Namen „the united Colonies of New-England“ (die Vereinten Kolonien von Neu-England) im Jahre 1643 zusammen. Die Gesamtbevölkerung betrug um diese Zeit etwa 20000 Seelen und war in 50 Dörfern ansässig. Die Bedingungen waren folgende: jede Kolonie behielt ihre Selbstverwaltung, aber alle Fragen über Krieg und Frieden und An-

gelegenheiten von gemeinsamem Interesse kamen vor die Versammlung, welche aus zwei Kommissären aus jeder Kolonie bestand. Je nach der Bevölkerungszahl hatten die Kolonieen Mannschaft zu stellen und Kriegsgelder aufzubringen. Diese Union währte vierzig Jahre und brachte den Kolonieen viele Vorteile. Massachusetts sorgte auch früh für die Erziehung der Jugend. Der General-Court bewilligte eine Geldsumme zur Errichtung einer gemeinsamen Schule zu Cambridge, und als der Prediger John Harvard derselben 4000 Dollars und seine Bibliothek überlassen hatte, erhob man die Schule zu einer Universität unter seinem Namen. So entstand die Harvard-Universität in Cambridge, als die älteste in den Vereinigten Staaten. Jedes Städtchen von fünfzig Einwohnern war verpflichtet, ein Schulgebäude zu bauen und einen Lehrer anzustellen.

18. Besiedelung von Carolina.

Die Kolonie Carolina, welchen Namen französische Ansiedler ihr zu Ehren des Königs Karl IX. gaben, wurde erst unter Karl VI. von England mit Erfolg kultiviert. Im Jahre 1663 verlieh der König an Edward Clarendon, Lord Albemarle und den Earl of Shaftesbury auf ihr Gesuch eine Bevollmächtigung zur Besiedelung dieses Landes. Es war dieser Freibrief zugleich ein Schlag gegen die Ansprüche Frankreichs und Spaniens. Die Unternehmer beabsichtigten in großem Stile vorzugehen. Shaftesbury entwarf mit Hilfe des berühmten Philosophen Locke eine Verfassung, genannt das „große Modell", worin dem Adel fast alle Macht zuerkannt ward, die Rechte des Volkes aber übersehen waren. Die Krone genehmigte die Verfassung 1670, als in Carolina zwar noch keine Kirche, kein Gerichtshof und keine Presse bestand, aber viele Ansiedler von den natürlichen Vorzügen des Landes angelockt sich bereits am Albemarle-Sund und in der Nähe des Cap Fear-Flusses niedergelassen hatten, von wo aus sie einen blühenden Handel mit Schnittholz und Schindeln eröffneten. Nichts war unpassender für die Verhältnisse der

Bewohner, als Lockes aprioristisch konstruierte Verfassung. Wo sich die Arbeiter in Hirschfelle und selbstgewebte Leinwand kleideten, war für hohe Adelsherren kein Platz. Unternehmend wie die Kolonisten waren, hatten sie sich als „die freiesten der Freien" selbst regiert und alle Versuche, die neue Verfassung durchzuführen, mußten scheitern.

In demselben Jahre landete eine Schar Auswanderer unter William Sayle nahe bei der Mündung des kleines Flusses Ashley. Einen Augenblick dachte man daran, Lockes Verfassung anzunehmen, setzte indes sehr bald eine repräsentative Versammlung und eine republikanische Regierung ein, welche sich infolge der Entfernung von Albemarle ganz selbständig gestaltete. Das war die Veranlassung der Trennung in Nord- und Südcarolina. Einige Viehhändler erbauten 1672 ihre Hütten an der Stelle, an welcher acht Jahre später die Stadt Charleston officiell gegründet wurde, die umgrenzenden Ländereien waren ein wahres Paradies. Stattliche Fichten wurzelten auf den Uferbänken des Flusses, und der wuchernde gelbe Jasmin erfüllte die Lüfte mit Wohlgeruch. Schnell sammelten sich von allen Seiten Ansiedler. Karl II. sandte 50 Familien, welche den Anbau von Wein, Mandeln und Oliven und die Seidenkultur einführen sollten. Obschon das Unternehmen fehlschlug, hatte doch die Kolonie an Arbeitskräften gewonnen. Dazu fand sich ein bedeutender Zuwachs an französischen Hugenotten ein, aus deren Mitte einige der tüchtigsten Männer der Revolution hervorgingen. Die Kolonie war reif zur Selbstherrschaft. Umsonst schickten die Eigentümer des Landes den Gouverneur Colleton hinüber; das Volk weigerte sich ihn anzuerkennen. Es verhöhnte ihn selbst und verhaftete seinen Geheimschreiber. Sobald die Nachricht von der Revolution im Mutterlande sich in der Kolonie verbreitete, trieb man den aristokratischen Gouverneur aus dem Lande. Nordcarolina folgte dem Beispiel seiner Schwesterkolonie. Die Volkspartei regierte seit 1689 unumschränkt, und Friede und Reichtum hielten ihren Einzug.

19. Entstehung der Sklaverei.

Das unglückselige Übel der Sklaverei, die Mißgeburt überlegener Kultur, fand auch in Nordamerika ihren Eingang. Es ist schwer zu sagen, ob anfänglich mit oder wider Willen der Kolonisten. Jedenfalls ist es ein greller Widerspruch, daß gerade in Virginien, dem Lande der socialen Freiheit, erbliche Hörigkeit einer einzelnen Menschenklasse nicht nur möglich wurde, sondern auch die festesten Wurzeln schlug.

Die Sklaverei bei den Mauren ist fast so alt wie der mohammedanische Glaube. Gleichzeitig mit der Entdeckung Amerikas wurden die letzten Mauren aus Spanien verdrängt und eröffneten von der Nordküste Afrikas aus ein wüstes Piratenleben. Die Spanier vergalten mit gleicher Münze, und, obgleich das Oberhaupt der Christenheit für die Aufhebung der Sklavenmärkte in Bristol, Hamburg, Lyon und Rom sorgte, wanderten doch Tausende von Sarazenen in die Knechtschaft. Alle Afrikaner galten als Mauren. Mit den spanischen Entdeckungen und Eroberungen wurde die Sklaverei in die Neue Welt eingeführt. Schon Kolumbus sandte 1495 fünfhundert Indianer nach Spanien, wo sie öffentlich meistbietend verkauft wurden. Viele Entdecker wie Cortereal, Vasquez de Ayllon und de Soto gingen auf Menschenfang aus. Aber der Neger, welcher selbst von seinesgleichen schon im Altertum zum Verkauf in fremde Häfen geschleppt wurde, erwies sich als geeigneter für die Rolle eines gequälten Lasttieres, als der freie Sohn der Steppen. Hispaniola füllte sich bald mit schwarzen Ankömmlingen, und die spanische Regierung billigte 1501 durch ein ausdrückliches Gesetz den Sklavenhandel nach Westindien. Auch England ließ sich unter der Königin Elisabeth, deren Gesinnung bei diesen Unternehmungen keineswegs vorteilhaft beleuchtet wurde, in solchen Handel ein. Sie teilte die Einkünfte desselben mit dem englischen Abenteurer Sir John Hawkins, welcher, nicht eben ein Mann von bemerkenswerter Grausamkeit, der öffentlichen Meinung seiner

Zeit ein unlöbliches Zeugnis ausstellte, indem er naiv mit dem Raube von 250 Negern großthat.

In Virginien war eine Art Sklaverei mit weißem Dienstpersonal schon seit Gründung der Kolonie Gebrauch gewesen. Leute, welche kein Geld zur Überfahrt hatten, verpflichteten sich einem Gläubiger auf mehrere Jahre mit Leib und Leben. Bald entstand ein Handel mit solchen Individuen, und Männer, die für zehn Pf. Sterling nach Virginien übergeführt waren, wurden für vierzig und fünfzig Pfund wieder verkauft. Ihre Freiheit mußten sie sich erarbeiten. Ganze Ladungen weißer Sklaven schaffte man nach Neu-England, wie die schottischen Gefangenen von Dunbar, die Unglücklichen von Worcester und irische Katholiken. Anfangs sträubte sich Virginien gegen die Einführung von Negersklaven. Als aber ein holländisches Kriegsschiff mit einer Ladung Neger landete, fand auch in dieser Kolonie der gewissenloseste Menschenhandel Eingang, dessen Vorteile besonders die Holländer einstrichen. Der Neger erwies sich als ein sehr brauchbarer Arbeiter in den Baumwollenpflanzungen und für den Seidenbau. Sehr bald folgten alle übrigen Kolonien dem Beispiel Virginiens. Der Preis eines Negers betrug in Neu-Amsterdam 125 bis 150 Dollars. Er war doppelt so teuer als ein weißer Arbeiter, welcher der socialen Freiheit näher stand als sein Leidensgefährte. Zum ersten Male stießen die äthiopische und kaukasische Rasse in einem Staate zusammen. Der Widerwille gegen die schwarze Hautfarbe und die geistige Überlegenheit der Europäer drückte die Neger bald zu dem verachteten Stande erblicher Knechtschaft herab.

20. Puritaner und Quäker. John Eliot und William Penn.

Das häusliche Leben, der Charakter und die Gesetze der Puritaner verdienen eine besondere Betrachtung. Obgleich sie im allgemeinen den Engländern ihres Zeitalters in den Formen des gesellschaftlichen Lebens glichen, unterschieden sie sich als Sekte doch durch mancherlei Eigenarten. Sie hatten eine natür-

liche Scheu vor den Sitten und Gewohnheiten ihrer Verfolger, eiferten gegen Schleier, Perücken und langes Haar, verurteilten seidene Hüte und Schärpen, verlangten von den Damen, daß sie ihre langen Ärmel verkürzten, und strebten nach möglichst schlichter Kleidung. Das Kreuz in der englischen Flagge war ihnen ein Greuel, und Weihnachten feierten sie nicht. Dem auserwählten Volke der Juden, welches aus der Knechtschaft in Ägypten nach einem unbekannten Lande floh, verglichen sie sich gern und suchten alttestamentliche Gebräuche, wie die Feier des Sabbats einzuführen. Ihr Sonntag wurde in der That auf den Sonnabend verlegt. Ganze Sprüche aus der Bibel verwandelten sie zu Namen, alle Gesetze der Gemeinde leiteten sie aus Gottes Wort her: nur ein Vertheidigungskrieg war erlaubt; auf Spiel, Unmäßigkeit und Unsittlichkeit standen harte Strafen; Zinsen zu nehmen galt als Sünde und auf Gotteslästerung stand die Todesstrafe. Die Puritaner waren steif und formell, aber fleißig und unternehmend. Glaubensgenossen, welche ohne Mittel hinüberkamen, erhielten sie zeitweilig auf öffentliche Kosten. Indes kein Priester oder Jesuit durfte sich in ihren Grenzen zeigen.

Fig. 34.



Ein Puritaner.

Ebenso hart verfuhren sie mit den Quäkern. Es war eine Zeit, in welcher religiöse Unduldsamkeit und Verfolgung den Geist der Christenheit beherrschte. Und nur so ist es begreiflich, daß die eigentümliche Sekte der Quäker von den Puritanern mit so glühendem Hasse verfolgt wurde. — Seit 1644 sind die Quäker

als religiöse Körperschaft, deren Begründer George Fox war, in England bekannt geworden. Ihre absonderliche Gottergebenheit verschaffte ihnen schnell einen Ruf. Da sie meinten, daß der Wille des Höchsten unmittelbar durch die Regungen ihres Geistes sich kundthue, waren sie zu der strengsten Askese und dem härtesten Märtyrertum bereit. Es ist bekannt, daß die Quäker keine Waffen trugen, noch einen Eid leisteten, daß sie Vergnügungen und Etikette verabscheuten, gegen Tyrannen wüteten und Titel verlachten. In der Absicht, ihre Lehren zu verbreiten, hatten sie, bereit ihren Glauben mit Blut zu besiegeln, die Blicke nach Amerika gerichtet. Aber es erging ihnen jenseits des Meeres noch schlechter als in der Heimat. Als 1656 zwei Quäkerinnen in Boston ankamen, wurden sie mit großem Geschrei aus dem Lande getrieben, und sofort ward ein Gesetz erlassen, daß jeder Quäker, der in Massachusetts lande, ein Ohr verlieren solle, wenn er zum zweiten Mal in der Kolonie betroffen würde, auch das andere Ohr; beim dritten Male sollte seine Zunge mit rothglühendem Eisen gespalten werden.

Allein die Quäker ließen sich durch solche Maßnahmen nicht abschrecken. Je strenger die Gesetze, desto gewisser erschienen sie. War ihnen doch die Gelegenheit geboten, ihre Glaubensfestigkeit an den Tag zu legen. Als Geldstrafe, Peitschen, Foltern nichts mehr gegen sie vermochten, ging man in Boston sogar so weit, drei Männer und eine Frau auf das Schaffot zu bringen. Ihre Erklärung, daß sie um des Gewissens willen stürben, erinnerte die Puritaner, daß auch sie einst in gleicher Lage gewesen waren, und hinfort verwies man die Quäker nur noch des Landes. Roger Williams nahm die Verbannten in seine Pflanzungen bei Providence und Lord Baltimore in seine glückliche Kolonie am Chesapeake auf.

Aus der Mitte der Puritaner ging ein berühmter Missionär der Indianer hervor. Viele wohlwollende Männer waren herübergekommen von dem Wunsche beseelt, den Eingeborenen des Landes das Evangelium vom Kreuze zu predigen. Am eifrigsten

unter ihnen war der jugendliche John Eliot, welcher 1604 in England geboren wurde und im sechsundzwanzigsten Lebensjahre nach Massachusetts auswanderte. Er sammelte die Indianer um sich und richtete eine Schule für sie ein. Nachdem er ihre Sprache erlernt hatte, schrieb er eine Grammatik und übersetzte die Bibel in den Dialekt der Algonquins, welche 1663 in Cambridge gedruckt wurde und die erste in Amerika erschienene Bibel ist.

Die Nachfolger Eliots nahmen seine Bestrebungen auf. Viele Indianer lernten lesen und schreiben, einer besuchte sogar ein College. Aber nur die Stämme an der Ostküste von Massachussetts zeigten sich willig zur Annahme der Civilisation, die Narragansetts und alle entlegeneren Stämme wiesen jeden Unterricht zurück, stolz den Glauben ihrer Väter bekennend.

Eifrig bemüht um die Heidenmission war auch der Quäker William Penn, der berühmte Gründer der Kolonie Pennsylvanien (d. i. das waldige Land des Penn). Dieser hervorragende Mann war ein Sohn des Admirals Penn, welcher in der Eroberung Jamaicas geglänzt und im Krieg gegen Holland seine Truppen trefflich geführt hatte. William Penn ward 1644 geboren. Im Alter von sechzehn Jahren mußte er die Universität Oxford wegen seiner Beziehungen zu den Quäkern verlassen. Sein Vater sandte ihn in die weite Welt, daß er auf andere Gedanken käme. Allein sobald er nach England zurückkehrte, brach seine Vorliebe für die Lehren der Quäker doppelt stark hervor, so daß er eine Verstoßung aus dem väterlichen Hause geduldig ertrug. Mehreremale büßte er für seine Brüder im Gefängnisse. Einmal, als ein gelehrter Mann Bekehrungsversuche mit ihm anstellte, ließ er dem König sagen, daß „der Tower, in welchem er säße, für ihn das schlechteste Argument von der Welt sei."

Grausam im Mutterlande und Neu-England verfolgt hatte schon 1675 eine Schar Quäker in New-Jersey Zuflucht gefunden. Ein Grundbesitzer verkaufte seine Ländereien an mehrere Personen, unter denen sich auch William Penn befand. Er

wollte für seine Brüder ein glückliches Heim gründen und beschloß sein „heiliges Experiment" in größerem Maßstabe zu unternehmen. Von Karl II. erhielt er 1682 einen umfangreichen Landstrich westlich vom Delaware, gegen eine Zahlung von 16 000 Pf. Sterling, seiner väterlichen Hinterlassenschaft. Der

Fig. 35.



William Penn.

König selbst bestimmte den Namen Pennsylvanien. Eine Anzahl Schweden, Holländer und Deutsche wohnten bereits in diesem Gebiete. Penn ließ sie gewähren und sicherte ihnen völlige Freiheit in Religion und Politik zu. Bald landeten drei Auswandererschiffe, beladen mit Gerätschaften zu Häuserbauten. Penn selbst folgte 1682 mit hundert Ansiedlern.

Dreißig Leute seiner Mannschaft waren auf der langen Reise an den Blattern gestorben und unter Trauerklängen ins Meer versenkt worden. Im Februar 1683 bestimmte Penn einen mit Fichten bewachsenen Platz an den Ufern des Delaware, den er von den Schweden kaufte, für die Gründung einer Stadt. Er gab ihr den schönen Namen Philadelphia, d. h. brüderliche Liebe, zum Wahrzeichen der Gesinnung, welche er von seinen Glaubensgenossen erwartete.

Darauf begann Penn, sich mit den Indianern zu beschäftigen. Unter einer Ulme, deren Standort im jetzigen Kensington ein Denkmal kennzeichnet, schloß er ein Bündnis mit den würdigen Häuptern des Stammes, welches auf beiden Seiten treu gehalten worden ist.

Die Grenzbestimmung zwischen Pennsylvanien machte Schwierigkeiten, weil Penn und Baltimore sich nicht vereinbaren konnten. Der Streit mußte von England aus entschieden werden. Die Quäker erhielten die Hälfte des Landes zwischen der Chesapeake-Bai und dem Delaware. Zwei Feldmesser, Mason und Dixon, bestimmten 1761 die jetzige Grenze, welche oft als „Mason und Dixonslinie“ bezeichnet worden ist. Das Gebiet des Staates Delaware gehörte darnach ursprünglich zu Pennsylvanien unter dem Namen der „drei niederen Counties“. Erst später wurde es eine selbständige Kolonie.

Die Verfassung der Kolonie Penns war in allem republikanisch. Sechs Vertreter jeder County bildeten eine Versammlung, welche ein Jahr lang die Geschäfte verwaltete. Alle Sekten wurden geduldet. Wer nur an Gott glaubte und den Sonntag heiligte, der hatte auch Stimmrecht. Die Eltern waren gehalten, ihre Kinder zu einem nützlichen Gewerbe zu erziehen. Nur auf Mord stand Todesstrafe. Die Kolonie wuchs und gedieh in Frieden. Große Scharen Auswanderer kamen aus Holland, Deutschland und Großbrittannien herbei. Keine Stadt bevölkerte sich so schnell wie Philadelphia, selbst New-York nicht. Im

August des Jahres 1683 bestand es aus nur vier Hütten, und zwei Jahre später zählte es bereits sechshundert Häuser.

Als Jakob II., welcher als Herzog von York und als König von England ein treuer Gönner Penns gewesen war, vor Wilhelm von Oranien nach Frankreich flüchten mußte, endete die erfolgreiche Laufbahn des Quäkers. Es wurde nach seiner Rückkehr nach England von ihm gefordert, daß er seinen

Fig. 36.



Ansiedler zur Zeit Penns.

Grundsätzen entsage, und der Sympathieen für den entthronten König beschuldigt, entzog man ihm sein Eigentumsrecht auf Pennsylvanien. Er starb 1718 schwerverschuldet in Vergessenheit und Elend. Indessen gedieh seine Schöpfung in Amerika, welche alles seiner Umsicht und Rechtschaffenheit dankte, zu Macht und Bedeutung empor. Philadelphia hatte in seinem Sterbejahr schon gegen 10 000 Einwohner.

21. Deutsche Einwanderung.

Die Anfänge der Besiedelung Nordamerikas durch deutsche Auswanderer sind mehr eine Leidens- als eine Siegesgeschichte. Deutschland war durch den dreißigjährigen Krieg nicht allein

entvölkert, sondern um mehrere Jahrhunderte zurückgekommen, so daß es heute noch sehnlichst zu erlangen wünscht, was seine Nachbarstaaten längst besitzen: Kolonieen! — Kein Land war durch die Schrecken und Greuel des internationalen Religionskrieges auf deutscher Erde so gründlich ausgesogen worden, wie die Pfalz, und kein Land hat unter dem Skandal deutscher Kleinstaaterei so gelitten. Der ruhige Deutsche läßt sich viel gefallen; wenn aber zur materiellen Not die Knechtschaft des Gewissens durch beständigen Wechsel von Protestantismus und Katholizismus hinzukommt, dann greift er empört zum Schwerte oder verzweifelt zum Wanderstabe. Die Kunde von der Freiheit und dem Wohlstand der Quäkerkolonie Pennsylvanien war nach Deutschland gedrungen, und viele Elende und Bedrückte suchten und fanden Schutz jenseits des Meeres. Denn William Penn kannte die deutsche Art und wußte ihre gewissenhafte Arbeitstreue zu schätzen. Im Jahre 1708 verließ eine Anzahl pfälzischer Familien unter Josua vom Kocherthal, ihrem Pfarrer, müde und lebenssatt die Heimat und wandte sich um Hilfe an die englische Regierung, die sich ihrer wohlwollend annahm. Der freigebige Lord Lovelace schiffte sie nach New-York ein und wies ihnen die von der englischen Regierung bewilligten Ländereien am rechten Ufer des Hudson an. Zwölf Meilen oberhalb New-York gründeten sie eine Stadt, welcher sie den pfälzischen Namen Neuburg gaben; jetzt heißt die anglisierte Stadt Newburgh und ist die Hauptstadt von Orange County im Staate New-York. Dem Pfarrer Josua vom Kocherthal war von der Königin ein großes Stück Kirchenlandes, sowie Geld zum Baue einer Kirche bewilligt worden. So herrlich auch die Lage des Ortes ist, so wenig wollte der Boden anfangs seine Bewohner ernähren. Er war steinig und dichtbewaldet, auch fehlte es an Wiesen und Weiden. Die guten Pfälzer, welche noch eine Zeit lang von der englischen Krone unterstützt wurden, gerieten bald in völlige Abhängigkeit von den immer näher rückenden Engländern und Holländern.

Dennoch waren nur günstige Nachrichten von den Landsleuten in der Fremde nach der Heimat gedrungen, und englische Spekulanten machten sich die Not der Pfälzer zu nutze, in der Absicht, die öden Landstriche Nordcarolinas schnell zu bevölkern. Im Jahre 1709 erfolgte eine Massenauswanderung aus der Pfalz über Rotterdam nach England, von wo aus man sich in die Neue Welt verschicken lassen wollte. Es waren Flugschriften und Bücher unter die Menge verteilt worden, worin die Vorteile Amerikas mit blendenden Farben geschildert waren, namentlich in dem sogenannten „goldenen Buch". Größer als in der Heimat konnte die Not im Auslande nicht werden, zumal da ein furchtbarer Winter die Weinberge auf mehrere Jahre zerstört hatte. So kamen denn mehr als 10 000 Pfälzer und Schwaben auf einmal in London an und wurden auf Rat des Herzogs von Marlborough verpflegt, bis sich eine passende Verwendung für sie fände. Ihre Zahl wuchs im Laufe des Jahres bis auf 13—14 000 Seelen, welche in Zelten auf der Heide bei Greenwich ihr Lager aufgeschlagen hatten und ein Gegenstand der Neugierde aller Londoner wurden. Die Königin steuerte täglich 160 Pf. Sterling zu ihrer Verpflegung bei, und das Parlament bewilligte ihre Naturalisierung. Eine Sammlung, an deren Spitze ein Ausschuß der Großwürdenträger des Reiches stand, wurde in England für sie veranstaltet. Es kamen gegen 20 000 Pf. Sterling zusammen.. Viele Menschen erlagen dem jammervollen Lagerleben. Endlich schaffte die Regierung sie an ihren Bestimmungsort: 3800 Leinweber schickte man zur Hebung des Protestantismus nach Irland, 600 nach Nordcarolina und 3000 landeten 1710 in New-York. Im ganzen verwendete die englische Regierung gegen 100 000 Pf. Sterling für sie, da sie den Vorteil der Einwanderung wohl erkannt hatte. Außer Preußen hätte vielleicht kein Staat zu dieser Zeit ein solches Opfer gebracht, denn der spanische Erbfolgekrieg verschlang viele Gelder. Der Segen für diese gute That blieb nicht aus; die Pfälzer bewährten sich als tüchtige Kolonisten, und ihnen verdankt es England, daß

es das Streben der Franzosen nach der Hegemonie in Amerika schnell entkräften konnte.

Die Lage der 3000 nach New-York verschickten Deutschen auf den Schiffen muß entsetzlich gewesen sein; es starben unterwegs allein 470 Personen am Schiffsfieber und gleich nach der Landung noch 250. Sie wurden aus Furcht vor Ansteckung nicht in die Stadt gelassen. Der Oberst Robert Hunter, damaliger Gouverneur von New-York, nahm sich ihrer an. Die Deutschen sollten am Hudson und Mohawk angesiedelt werden, aber das Land schien dem Gouverneur wegen Mangel an Fichten nicht geeignet, denn es war die Aufgabe der Pfälzer, Großbrittannien mit Schiffsharz (Teer, Pech und Terpentin) zu versehen, welchen es bislang fast ausschließlich aus Norwegen und Schweden beziehen mußte. Hunter kaufte daher zwei Stunden südlich von Catskill zu beiden Seiten des Hudson den West Camp und East Camp, später Germantown, für die Deutschen an, weil er hier die glückliche Vereinigung von Tannenwaldungen und fruchtbarem Ackerland sah. Allein man täuschte sich nicht nur in der Hoffnung, daß die Deutschen sich wie französische Pelzhändler in Kanada mit den Indianern vermischen würden, sondern behandelte sie gänzlich verkehrt, indem man ihnen eine Mittelstellung zwischen leibeigenen Sklaven und willenlosen Soldaten einräumte. Eine Kolonie kann nur dann gedeihen, wenn ihre Ansiedler auf eigenen Füßen stehen und in freier Arbeit die Schwierigkeiten des Bodens und Klimas überwinden. Hunter, ein hochfahrender englischer Emporkömmling, verkannte völlig seine Aufgabe. Mit militärischer Gewalt wachte er über die Freiheitsgelüste der Unzufriedenen und hatte sie obendrein in seiner Kurzsichtigkeit an den gewissenlosesten Menschen der Kolonie, Robert Livingston, welcher ihre Verpflegung übernommen hatte, wirtschaftlich preisgegeben. Die Bereitung des Teers brachte bei weitem nicht die Einkünfte, welche man sich versprochen hatte, und die Regierung in England zog ihre Hand bald zurück, da sie immer nur zusetzen mußte. Jetzt brach eine

neue Zeit für die Deutschen an. Der Gouverneur mußte ihnen freien Willen lassen, sich anzusiedeln, wo immer sie wollten. Viele boten ihre Dienste bei den Farmern als Arbeiter und Knechte an, andere versuchten selbst die Ackerwirtschaft, und ein großer Teil wußte den Weg nach dem Schoharie-Thal zu finden. Die Einwanderung aus Deutschland hatte inzwischen fortgedauert, Germantown und Rheinbeck oder auch nördlichere Ansiedelungen waren die Zielpunkte der Reisenden.

Die pfälzisch-schwäbische Zwangskolonie am oberen Hudson war gesprengt. Die Deutschen erwarben sich in dem schönen und fruchtbaren Schoharie-Thal und bald auch am Mohawk eigene Besitzungen. Die Führer des Unternehmens waren Johann Konrad Weiser, der Gründer von Weisersdorf, und sein Sohn Konrad Weiser, welcher seine Lehrjahre bei einem Indianerhäuptling genossen hatte und als bester Kenner des Charakters der Rothäute den Landsleuten bald ein unentbehrlicher Berater wurde. Die Kolonisten hatten sich mit den indianischen Stämmen in freundschaftliche Beziehung gesetzt, ihre einzigen Feinde waren die neidischen Holländer, vor deren Augen das reiche Schoharie-Thal in einen blühenden Garten verwandelt ward. Mit Recht hat man bemerkt, daß die Entstehung des Gemeinwesens daselbst eine Robinsonade im Großen und eine Geschichte der Vereinigten Staaten im Kleinen sei.

22. Jesuitische Missionäre.

Den Algonquin-Stamm, mit welchem William Penn verkehrte, nannten die Engländer Delawares, in ihrer eigenen Sprache hießen sie: „Lenne-Lenapen“ und hatten gemäß ihren Überlieferungen mit Hilfe der Irokesen in frühester Zeit die Hügelbauer aus dem Mississippi-Thale vertrieben, waren aber zur Zeit Penns von eben ihren Bundesgenossen völlig entkräftet worden, nachdem sie sich vom Mississippi ostwärts am Susquehannah, Delaware und Potomac Wohnsitze erobert hatten. Ihr größter Krieger war Tamanend, später bekannt als St. Tam-

many. Während die Europäer an der Ostküste Amerikas festen Fuß faßten, schlossen sich die Indianer des inneren Landes zu einer gemeinsamen Gegenwehr zusammen. Das wichtigste Bündnis war das der Irokesen, welches um das Jahr 1539 geschlossen wurde und die sechs Nationen der Mohawks, Oneidas, Onondagas, Cayugas, Senecas und Tuscaroras umfaßte. Der sagenhafte Häuptling Hiawatha war der Schöpfer dieses Bündnisses. Die Indianer hielten ihn für den Liebling des Großen Geistes und glaubten, daß er in einem schneeweißen Kanoe unter Tönen himmlischer Musik in die seligen Jagdgründe entrückt sei. Der ursprüngliche Sitz der Irokesen war der mittlere Teil des Staates New-York, im siebzehnten Jahrhundert aber drangen sie bis an den St. Lorenzstrom und die Mündung des Ohio vor. Sie waren ein Schrecken der entlegensten Stämme der Indianer.

Hatte Eliot mit den Indianern von Massachusetts Bekehrungsversuche angestellt, so wandten sich die jesuitischen Missionäre vornehmlich an das Volk der Irokesen und Huronen. Schon 1617 hatten Franzosen in dieser Absicht die Mohawks besucht und unter den Huronen eine Mission eingerichtet. Zu Quebeck wurde ein Kloster und ein Kollegium eröffnet, und die Standarten Frankreichs und der römisch-katholischen Kirche waren an vielen Orten von Maine bis zum Huron-See aufgepflanzt worden.

Die Gesellschaft Jesu schickte in wohlberechneter Absicht ihre Vorposten nach Nordamerika. Die besten Männer der geistlich-weltlichen Armee des päpstlichen Thrones, welche in glühendster Begeisterung für ihre Aufgabe Frost, Hunger, Not und Tod gern erduldeten, sandte Frankreich in die unermeßlichen Arbeitsfelder des Westens. Galt es doch die Bekehrung eines Weltteiles. Selten mögen wohl glaubensfreudige Männer mit solchem Eifer und Ernst und so vielseitiger Thätigkeit alle Schwierigkeiten und Drangsale der Wildnis auf sich genommen haben wie die kanadischen Jesuiten Le Jeune, Brébeuf, Jogues u. a. m.

Die Energie, Festigkeit und Gewandtheit dieser Leute waren geradezu wunderbar; und man muß schmerzlich beklagen, daß die Mehrzahl von ihnen den Strapazen der Missionsreisen oder dem Märtyrertum im Kriege zwischen Huronen und Irokesen ohne dauernden Erfolg erliegen mußte. Mehrere Städte verdanken ihnen ihren Ursprung.

Zu historischer Bedeutung gelangte der Jesuit Allbouez, welcher 1665 das Land am Oberen See entdeckte. Am Fuße der Pictured Rocks, einem grotesken Sandsteingebirge an der südlichen Küste des Sees, lehrte er die Chippewäer und Sioux, von denen er die Kunde vom Mississippi oder vom „großen Flusse“ vernahm. Sein Nachfolger Marquette erbte die Pläne seines Vorgängers. Nachdem er im nördlichen Michigan die wichtige Station Mackinaw angelegt hatte, brach er mit seinem Gefährten Joliet zu einer Erforschungsreise des Mississippi auf. Trotz der Warnung der Indianer drangen sie mutig vor und gelangten bald zur Green Bay, wo sie ein Dorf fanden, in welchem Allbouez schon vor ihnen gewesen war. Das Kreuz, welches er aufgerichtet hatte, war von den Indianern mit Pfeilen, Bogen, Fellen und Gürteln zu Ehren des großen Geistes behangen worden. Bald kam Marquette an den Wisconsin, und noch einige Tagereisen, da rauschte der gewaltige Strom vor seinen Blicken vorüber. Seine Freude war unaussprechlich. Hatte er doch eine Straße von den nördlichen Ansiedelungen der Franzosen quer durch den Kontinent nach dem Golf von Mexiko gefunden, welche die Grundlage eines großen militärischen Planes werden sollte.

Schon begann die französische Regierung auf die Reisen der Missionäre aufmerksam zu werden, und Ludwig XIV., der trotz seines ausschweifenden Hoflebens doch nach allen Seiten für die Mehrung seines Reiches eintrat, sandte eine Kommission unter Führung von La Salle zur Besitzergreifung der entdeckten Länderstrecken aus. Mit dem Jesuiten Hennepin, der einen

Bericht über seine Entdeckungen schrieb, ging La Salle, ein nicht eben hervorragender Geist, aber ein Mann von Mut und Ausdauer, von Fort Frontenac am Ontario-See auf die Reise. Sein Schiff scheiterte auf dem See, und er kehrte bald nach Kanada zurück, nachdem er mehrere Festungen und Handelshäuser gegründet hatte und mit den romantischen Abenteurern, welche in der Wildnis auf Pelzhandel ausgingen, in Verbindung getreten war. Eine zweite Reise verlief glücklicher. Ein Teil der ersten Expedition, unter welcher Hennepin sich befand, hatte den Mississippi schon im oberen Laufe erreicht und den Fällen daselbst den Namen St. Antoine gegeben. Jetzt, im Jahre 1681, gelangte La Salle selbst zu seinen Ufern und fuhr den Strom hinab bis in den Golf von Mexiko. Im Namen des Königs von Frankreich nahm er Besitz von dem Lande und nannte es zu Ehren des großen Ludwig „Louisiana". Er kehrte zurück und fuhr nach Frankreich, wo er sogleich zur Kolonisation von Louisiana ausgerüstet wurde. Aber das Unglück wollte, daß er die Mündung des Stromes von Süden her nicht auffinden konnte. Dazu scheiterte sein Proviantschiff, und es blieb nichts übrig, als zu Lande den Mississippi zu suchen. Lange irrte er in Texas und dem nördlichen Mexiko umher, bis er in seiner Verzweiflung beschloß, quer durch den Kontinent zu wandern bis nach Kanada, auf welchem Wege er auf den verschwundenen Fluß zu stoßen hoffte. Er gelangte indes nur bis zum Trinity Fluß in Texas, als er einen Streit unter seiner Mannschaft veranlaßte und ermordet wurde. Nur wenige erreichten Kanada, nachdem sie eine Kolonie am Colorado angelegt hatten, die aber bald von den Spaniern zerstört worden ist.

Frankreich verlor aber die Entdeckungen seiner Missionäre nicht aus dem Auge, denn die Jesuiten in Nordamerika waren nicht allein die Vorkämpfer des katholischen Glaubens, sondern auch die politischen Pioniere Frankreichs in der neuen Welt.

23. Kriege mit den Indianern.

Die Engländer hatten sich allmählich gewöhnt, den Indianer als ein hinderliches Subjekt zu betrachten, der, weil zur Sklaverei unbrauchbar, nur die Erwerbungen der Ländereien erschwere und die Wälder unsicher mache. In diesem Sinne behandelten sie denn auch unwillkürlich die Eingeborenen und beschworen eine lang verhaltene blutige Empörung herauf, welche im Jahre 1675 ausbrach und unter dem Namen „Krieg König Philipps“ bekannt ist. Der treue Bundesgenosse der Engländer, Massassoit war gestorben, sein Sohn Philipp, der sich durch besondere körperliche und geistige Gaben auszeichnete, wurde Häuptling der Wampanoags, deren Kriegerzahl sich auf etwa 700 Mann belief.

Von allen Seiten hatten die englischen Ansiedler ihnen ihre Jagdgründe geschmälert, so daß sie endlich auf zwei kleine Halbinseln zusammengedrängt waren, und auch diese fürchteten sie binnen kurzer Frist zu verlieren. Das meiste Land hatten sie für Kleinigkeiten verkauft, ohne sich die Folgen recht zu vergegenwärtigen. Jetzt war ihnen ihre Freiheit in den Wäldern genommen, sie fühlten sich um ihr bestes Glück, die Jagd auf weiten, grenzenlosen Flächen, beraubt und lernten mit Ingrimm jene geheimnisvollen Zeichen verstehen, die sie so oft harmlos unter Urkunden gemalt: Das Papier entriß ihnen ihr Land für immer. Die wachsende Macht der Weißen und die Furcht, das Land ihrer Väter gänzlich zu verlieren, trieb die Wampanoags zu einem Verzweiflungskampf.

Ein Anlaß fand sich bald. Die Engländer hatten von einem Häuptling wegen einiger Vergehen verlangt, daß er seine Waffen ausliefere; er aber tötete den weißen Gesandten und mußte dafür in Boston am Galgen baumeln. Die Indianer fielen sofort über Swanzey bei Mount Hope her und töteten acht Kolonisten. Der Indianer-König Philipp soll, als er den

Ausbruch des Krieges erfuhr, geweint haben, denn er wußte nur zu gut, daß er mit seinem Stamm in einen Todeskampf ging. Waren doch die Weißen an Zahl sowohl wie an Waffen weit überlegen. Es entstand bald ein Gemetzel, das an Greueln und Blutgier auf beiden Seiten alle bisherigen Kriege über-

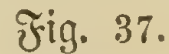


Fig. 37.

Der Indianerkönig Philipp.

bietet. Nach einer Woche erschien eine bewaffnete Truppe von Boston aus vor Swanzey und nötigte die Indianer zum Rückzug zu benachbarten Stämmen, wobei sie ihre Fährte durch Häuserbrände und Stangen, an welchen sie die Skalphäute der Ermordeten aufhängten, teuflisch ausstaffierten. In König Philipp

erwuchs ein furchtbarer Feind. Alle Stämme von Maine bis Connecticut vereinigte er durch seine glühende Beredsamkeit zu einem Bündnis, an welches selbst die Narragansetts sich anschlossen. Wildes Kriegsgeschrei ertönte in der ganzen Gegend und kein Europäer war mehr seines Lebens sicher. Ueberall streiften Indianerbanden sengend und mordend umher. Die Dörfer Brookfield, Deerfield und Springfield am Connecticut und viele andere gingen in Flammen auf.

Die Gefahr der Kolonisten muß sehr groß gewesen sein. Nur allmählich gewannen sie Zeit zu militärischen Maßregeln. Unter Führung von Josiah Winslow rückte ein Heer von 1000 Mann im Winter 1675 in das Gebiet der Narragansetts ein, wo es die Indianer in einem Morast hinter Pallisaden stark verschanzt antraf. Ihr Hauptlager wurde nach zweistündigem mörderischen Feuer erstürmt, und ihre Hütten und Lebensmittel wurden in Brand gesteckt. Gegen tausend Krieger und viele Greise, Weiber und Kinder fanden teils durchs Schwert, teils in den Flammen den Tod. Die erbitterten Kolonisten kannten keine Gnade. An einem Tage war die Macht der Narragansetts gebrochen, und im Anfang des nächsten Jahres fiel auch ihr Häuptling Conanchet in die Hände der Sieger.

Philipp hauste überall und nirgend als Schreckensgespenst. Hier überrumpelte er das Haus der Mary Rowlandson, worin 40 Personen Zuflucht gesucht hatten; dort fiel er über den Kapitän Wadsworth her, der sich auf dem Marsch befand; die Städte Croton, Medford, Weymouth und Marlborough standen in Flammen. Die Rothäute „rösteten ihre Gefangenen vorsichtig aus der Welt“. Es wurde notwendig, Philipp in seinen geheimsten Verstecken aufzuspüren, denn niemand konnte seiner habhaft werden. Kapitän Turner fand ihn eines Nachts bei den Fällen des Connecticut, und der König entfloh nur mit genauer Not. Seine meisten Krieger wurden erschossen oder in den Katarakt hinabgetrieben. Kapitän Church sollte es endlich gelingen, den unnahbaren Häuptling zu töten und damit dem

Kriege ein Ende zu machen. Als Philipp erfuhr, daß Church sein Weib und sein Kind, den letzten Nachkommen Massassoits, gefangen hätte, rief er aus: „Jetzt bin ich bereit zu sterben!" Die Puritaner vergaßen in der Leidenschaft des Krieges völlig, was sie dem Großvater des neunjährigen Knaben verdankten. Sie verkauften ihn als gewöhnlichen Sklaven nach Bermuda. Philipp wurde in der That zu Tode gehetzt. Als er sich mit wenigen Kriegern in einen Sumpf geflüchtet hatte, fiel er durch die Kugel eines mit den Europäern verbündeten Indianers. Schamlos ging man mit seinem Leichnam um. Sein Haupt wurde nach Plymouth geschleppt und im Triumphe umgeführt. Der indianische Mörder erhielt zur Belohnung seine rechte Hand.

Hinfort sahen sich die Engländer mehr vor, zumal da die Indianer wichtige Bundesgenossen gegen die Franzosen in Kanada zu werden begannen. New-York und Virginia schlossen 1684 einen Bund mit den Irokesen, welche de la Barre von Norden her angriff. Der Konflikt zwischen Engländern und Franzosen begann, als der Nachfolger de la Barre's, Denaville, gegen den Willen des Gouverneurs von New-York am Niagara-Fall eine Festung erbaute. Denaville hatte von Frankreich aus Weisung erhalten, so viele Indianer als möglich lebendig zu fangen und einzuschiffen. Er lockte eine Anzahl in ein Fort, ließ sie binden und schickte sie nach Marseille auf die Galeere. Die Indianer erschienen zur Rache vor Montreal. Der schlaue Denaville hätte einen Krieg verhütet, wenn nicht ein Häuptling der Huronen, der einen Angriff von seiten des Sechs-Völker-Bundes fürchtete, den Streit wieder entfacht hätte. Derselbe redete den Irokesen ein, daß der Franzose sie hinterginge, und ein wütender Einfall in Kanada war die Folge. Montreal wurde zerstört, gegen 1000 Einwohner wurden ermordet, und ein großer Teil Kanadas ward verheert. Verzweifelt sprengten die Franzosen Fort Frontenac und Niagara in die Luft. Ihre Macht war fast erschöpft, denn sie besaßen nicht

mehr eine einzige Stadt vom St. Lawrence-Strom bis nach Mackinaw.

24. Französische Ansiedler im Südwesten.

Da Spanien auf Grund der früheren Entdeckungen des Ponce de Leon und des De Soto auf die von La Salle für die Krone Frankreichs in Besitz genommenen Ländereien am Mississippi Anspruch erhob, beeilte sich Ludwig XIV., der die Wichtigkeit dieser Gebiete wohl erkannte, unmittelbar nach dem Frieden von Ryswick eine Gesellschaft unter D'Iberville zur Kolonisation Louisianas auszurüsten. Dieselbe fuhr 1699 in die Mündung des „Vaters der Ströme" ein, welche der unglückliche La Salle vergeblich gesucht hatte. D'Iberville glaubte anfangs, daß er sich ebenfalls verirrt habe, da ihm die Gegend so wenig einladend und weit hinter den Beschreibungen zurückzubleiben schien, wurde aber bald durch einen Brief, den die Indianer ihm brachten, von der richtigen Lage Louisianas überzeugt. Dreizehn Jahre lang hatten die Eingebornen diesen Brief, welcher von einem Lieutenant an La Salle geschrieben, aber dem Empfänger vorenthalten worden war, mit abergläubischer Vorsicht überwacht. Die Franzosen gingen nun an die Gründung der Stadt Biloxi und stiegen den Fluß hinan bis zur Höhe des heutigen Natchez. Ein militärischer Posten wurde in Fort Rosalie errichtet. Die ersten Ansiedelungen am Mississippi begannen. D'Iberville lebte nicht lange. Schon 1712 verlieh der König von Frankreich ein neues Monopol für Louisiana auf fünfzehn Jahre an Crozat, der die Kolonie indes schon nach fünf Jahren wieder im Stiche ließ, weil er sich in der Hoffnung, reiche Goldminen zu finden und seinen Wohlstand schnell zu heben, getäuscht sah. Doch hatte er 700 Kolonisten ins Land gebracht.

Unter vielen Ceremonien ging man 1718 an die Gründung der Stadt New-Orleans, so genannt nach dem damaligen Regenten, dem Herzog von Orleans, ohne daß die Ansiedelung in einigen Jahren wesentliche Fortschritte machte.

Denn die Franzosen wissen sich nicht wie die Engländer in die unerbittlichen Notwendigkeiten eines unkultivierten Weltteils zu schicken; spöttelnd hat man von ihnen gesagt, daß sie, die eine Stadt erbauen sollten, an den Ufern des Flusses gelegen und „auf Häuser gewartet" hätten. Indes die Grundbesitzer bemühten sich doch durch Einführung des Tabaks, Indigo, Reis und der Seide rühmlich für die Befruchtung ihrer Pflanzungen. Ein Versuch, aus den Bleiminen von Missouri Silber zu gewinnen, wurde bald wieder aufgegeben. Niemand hatte mehr Verlangen nach den Privilegien der Krone auf den Bergbau in der Kolonie.

Unvorsichtigkeit und dreiste Forderungen führten bald zu einem Zusammenstoß mit den Indianern des Natchez- und Chikasaw-Stammes. Die Franzosen in Fort Rosalie hatten verlangt, daß die Natchez, welche sich im stolzen Gefühl ihres hohen Adels „die Kinder der Sonne" nannten, ihre uralte Stadt am Mississippi verlassen sollten, weil es den Weißen gefiel, dort eine Pflanzung anzulegen. Empört über solche Forderung und von den Chikasaws aufgehetzt, fielen sie über das Fort her und töteten mit Ausnahme der Weiber und Kinder und zweier Mechaniker die ganze Besatzung 1729. Es folgte ein Rachezug der Franzosen, auf welchem der Stamm der Natchez fast ausgerottet worden ist. Viele wanderten nach St. Domingo in die Sklaverei, einige suchten bei benachbarten Stämmen ein Unterkommen. Die französischen Erwerbungen im Mississippi-Thale erhielten den Namen Neu-Frankreich, im Gegensatz zu der Kolonie „Neu-England".

25. Oglethorpe in Georgia.

Schon war Carolina zu einer blühenden Kolonie gediehen, als das anmutige Land westlich von Savannah noch immer unbeachtet eines Unternehmers harrte. Endlich im Jahre 1732 erhoben die Engländer faktischen Anspruch, welcher freilich ideell immer bestanden hatte. Es war der wohlwollende James Ogle-

thorpe, welcher als Parlamentsmitglied die Gefangenen des Reiches besucht und hunderte nur wegen Schulden oder kleiner Vergehen Eingesperrte freigelassen hatte, nun aber in einem Teile Amerikas eine Kolonie für die Armen und Elenden zu

Fig. 38.



gründen beschloß. Er landete schon 1733 mit einer Schar Auswanderer am Savannah=Fluß und suchte einen geeigneten Ort zur Anlage einer Stadt aus. Seinem gnädigen König Georg II. zu Ehren, der ihm einen Freibrief ausgestellt hatte, nannte Oglethorpe die neue Kolonie „Georgia“. Freundlich

nahm ihn der in der Umgegend wohnhafte Indianerstamm der Muscogees auf, denn er begegnete ihnen freundlich.

Über Erwarten glücklich entwickelte sich die Kolonie, so daß Oglethorpe bald nach England zurückkehrte, um neue Einwanderer herbeizuführen. Eine ansehnliche Schar schottischer Bergbewohner begab sich auf seine Veranlassung nach Georgia und begann zu Daria eine Ansiedelung; er selbst kehrte 1736 in Begleitung von John und Charles Wesley nach seiner Kolonie zurück. John Wesley kam in der Absicht, die Indianer zu bekehren und Georgia zu einer christlichen Kolonie zu machen. Wir finden ihn indes schon nach zwei Jahren wieder in England, woselbst er sich den Ruhm, zu den Gründern der methodistischen Kirche zu gehören, erwarb. Mit mehr Erfolg arbeitete der beredte Geistliche Whitefield in der Kolonie. Derselbe gründete in Savannah ein Waisenhaus und schaffte viel Gutes.

Die Notwendigkeit eines Schutzes gegen die Spanier im Süden machte sich sehr bald fühlbar. Der vorsichtige Oglethorpe ließ daher auf St. Simons-Insel eine Festung erbauen und setzte sich am St. John's River, als der südlichen Grenze seiner Niederlassungen, fest. Die Spanier in Florida aber betrachteten diese Maßnahme als einen Eingriff in ihre Rechte und legten die Gesandten des englischen Gouverneurs in Ketten. Da rüstete sich Oglethorpe zum Kriege. Viele Indianer strömten bunt bemalt und kampfbegierig aus den Stämmen der Muscogees und Uchees zu seiner Hilfe herbei. Doch für dieses Mal wurde durch diplomatische Unterhandlungen der offenen Gewalt noch ein Ziel gesetzt. Die englischen Gesandten erhielten die Freiheit zurück, und der Friede zwischen beiden Kolonien währte bis zum Jahre 1739, in welchem das Mutterland gegen Spanien den Krieg erklärte. Ein Zug Oglethorpe's gegen St. Augustine scheiterte an der Festigkeit des Forts. Nun wendete sich das Blatt: Die Spanier erschienen 1742 vor St. Simon mit einer starken Flotte, und die Engländer wären sicherlich verloren gewesen, wenn nicht der Gouverneur unter den Feinden das Gerücht

zu verbreiten gewußt hätte, daß eine englische Flotte zur Belagerung St. Augustine's auf der Fahrt sei. Die Furcht, von Florida abgeschnitten zu werden, veranlaßte die schon siegreichen Spanier zum Rückzug. Zwei Jahrzehnte später sollte Florida für immer in die Hände der Engländer übergehen.

Oglethorpe hatte in Georgien durchaus selbstlose Zwecke verfolgt, ja er sicherte nicht einmal seiner Familie einen Teil des großen Landstriches, welcher durch seinen Einfluß gewonnen war. Seit 1743, in welchem Jahre er nach England reiste, sah er seine Schöpfungen jenseits des Meeres nicht wieder und die georgischen Kolonisten fanden trotz des unermüdlichen Eifers ihres ersten Gouverneurs noch manche Schwierigkeit zu überwinden. Vor allem fehlte es an Arbeitskräften. Es schien, als wolle es ohne schwarze oder weiße Handlanger in der Neuen Welt nicht mehr gehen. Unglücklicherweise stand aber in dem Freibrief der Kolonisten eine Klausel, welche die Einführung von Sklaven untersagte. Endlich, als das Bedürfnis sich zu gebieterisch geltend machte, fand man den Mut, das Verbot zu übertreten. Von nun an hob sich die Landwirtschaft und der Reisbau versprach einen reichen Ertrag. Ein neuer Freibrief wurde 1752 vom König genehmigt und eine mehr demokratische Verfassung bewilligt.

26. New-York unter Leisler und Sloughter.

Zweierlei war die Folge der Besitzergreifung Neu-Niederlands durch die Engländer: die ganze atlantische Ostküste bildete als geographische Einheit die Basis der dreizehn ersten Staaten in Nordamerika, und der Sturz der aristokratischen Handelshäuser der Holländer bahnte insbesondere für New-York der Volksregierung den Weg. Doch kostete es noch manche Opfer, ehe die republikanische Freiheit feste Wurzeln schlug. Als heldenmütiger Vorkämpfer der guten Sache bewährte sich der zweite deutsche Gouverneur von New-York, Jakob Leisler aus

Frankfurt am Main. Mit seinem Blute wurde die Volksfreiheit besiegelt.

Als Richard Nichols 1664 Neu-Amsterdam für die britische Krone in Beschlag nahm, hatte er das Eigentum der westindischen Compagnie verauktioniert, im ganzen aber wenig an den bestehenden Verhältnissen geändert. Noch ein volles Jahr blieben die holländischen Behörden in Kraft, und die Großgrundbesitzer mußten es sich nur gefallen lassen, daß der habsüchtige Gouverneur ihnen in eigenem Interesse allerlei Erpressungen auferlegte. In den drei Jahren seiner Regierung versuchte er keine Reformen, und sein Nachfolger Lovelace übernahm eine Kolonie, die in Wirklichkeit noch holländisch war. Da brach der englisch-französische Krieg gegen Holland aus; Neu-Niederland geriet auf 15 Monate wiederum in die Hände seiner früheren Herren, mußte aber im Frieden von 1674 zum zweiten Male an England abgetreten werden. Der schnelle Wechsel der Gouverneure förderte inzwischen die Macht der holländischen Adelsfamilien. Einmalige Privilegien behaupteten sie in der Folge als ihr gutes Recht und schauten hochfahrend auf die sogenannten kleinen Leute, die Handwerker, Farmer und Kaufleute herab. Die englischen Gouverneure gefielen sich darin, aus den alten Familien New-Yorks einen Hofstaat zu sammeln, und zeigten ein williges Ohr bei Verteilung königlicher Gunstbezeigungen und Landschenkungen. Der mittlere Stand wurde immer unzufriedener und mißtrauischer gegen die Gouverneure.

Den beständig wachsenden Übelständen in der Kolonie mußte Abhilfe geschaffen werden. Vom Mutterlande war kein Heil zu erwarten, so half sich denn das Volk selbst. Hatte in England der Kampf zwischen Papismus und Protestantismus als politischer Anlaß zur Vertreibung Jakobs II. und der Thronbesteigung Wilhelms von Oranien gedient, so war es den Männern in der Kolonie, die um ihres protestantischen Glaubens willen ausgewandert waren, bitterer Ernst um den Papismus, von dem

sie nur politische und geistige Knechtung erwarteten. Alle Gouverneure, welche Karl II. und Jakob II. übers Meer gesandt hatten, waren katholische Höflinge, die als Werkzeuge der Krone in den Kolonieen ihre bankerotten Vermögensverhältnisse aufbessern sollten. Kein Wunder also, daß man die Nachricht von der Landung Wilhelms von Oranien, welche so lange als möglich von dem damaligen Stellvertreter eines Gouverneurs, Franz Nicholson, verheimlicht wurde, als einen Sieg des Protestantismus begrüßte und sich in einem allgemeinen Aufstand zur Vertreibung der Papisten und Unterdrückung der Adelsherrschaft erhob! Durch den reichen Handelsmann Jakob Leisler war die Nachricht zuerst in die gährende Volksmenge gedrungen. Ihn, den beliebten Volksmann wählte man daher sofort zum Führer der Opposition, denn es war ein zielbewußter Leiter nötig, der die Wünsche und Forderungen der Menge durchzusetzen vermochte.

Leisler war im Sommer 1660 als Soldat in holländischen Diensten herüber gekommen, hatte sich aber kaufmännischen Unternehmungen zugewendet. Er heiratete die reiche Witwe Cornelius Peter van der Veens, welche ihm zwei Kinder, Jakob und Marie, die spätere Frau des Johann Milborn, gebar. Sein blühendes Geschäft als Rheder und Importeur machte ihn bald zu einem der reichsten und angesehensten Bürger New-Yorks. Freigebig gegen die Hugenotten und die Armen des Landes, patriotisch im protestantischen Sinne, und unzugänglich für das Intriguenspiel der sich beim Gouverneur einschmeichelnden Familien, war er ein Mann des unbedingten Volksvertrauens. Seine militärische Bildung befähigte ihn zur Stelle eines Befehlshabers. Alle Vorbedingungen eines populären Führers vereinigte er in seiner Person, und doch war Leisler keine großartige Natur. Es fehlte ihm am letzten Ende der unbeschränkte Blick eines großen Staatsmannes. Niemand hätte ihm ein diktatorisches Regiment verargt. Aber er erhob sich nicht über die Massen, sondern ging mit ihnen: das war sein Untergang.

Im Mai des Jahres 1689 rotteten sich plötzlich auf das

dunkle Gerücht hin, daß Nicholson beabsichtige, die Stadt an allen vier Ecken anzuzünden, die Bürger New-Yorks zusammen und forderten vom Vizegouverneur Nicholson und dem Milizenoberst Bayard die Schlüssel des Forts, welches sie ohne Widerstand eingenommen hatten. Nicholson verschwand bald aus der Stadt und kehrte nie wieder zurück. Seine Räte flohen meist nach Albany oder versteckten sich in ihren Häusern. Oberst Bayard verschanzte sich mit den Anhängern der Gegenpartei in Fort Albany, und Milborn, Leislers Schwiegersohn, machte einen vergeblichen Versuch, ihn zur Übergabe zu zwingen. Es war ein entschiedener Fehler Leislers, daß er die Waffen gegen holländische Flüchtlinge führte, welche Wilhelm von Oranien als einen Landsmann mit Freuden anerkannt hatten. Wenige Wochen darauf wurde Bayard indessen gefangen gesetzt.

Der alte Kolonialrat und der Gemeinderat trugen Bedenken, die Revolution in England und den neuen König anzuerkennen. Es mußte daher bis zur Ankunft eines neuen Gouverneurs eine andere Regierung geschaffen werden. So entstand denn durch Volkswahl ein Sicherheitsausschuß aus den angesehensten Bürgern der Stadt, der Leisler ohne weiteres zum Oberbefehlshaber ernannte. Neu-England und die benachbarten Kolonieen sprachen ihre Sympathieen für die Vorgänge in New-York unverhohlen aus, aber vom königlichen Hofe wurde die regierungsfreundliche Bewegung nicht unterstützt noch gewürdigt, weil Nicholson durch Verdächtigungen den Erfolg eines später eintreffenden Schreibens Leislers vereitelt hatte. Inzwischen vertrat Leisler mit Kraft und Energie die Stelle eines Vizegouverneurs, wozu er sich einstweilen ermächtigt sah durch einen Brief des Königs, dessen Aufschrift lautete: „An Franz Nicholson oder im Falle seiner Abwesenheit an denjenigen, welcher in Sr. Majestät Provinz New-York den Frieden und die Gesetze aufrecht erhält." Es schien als sollten Ruhe und Frieden ihren Einzug halten; allein die politischen Gegner Leislers sannen auf Verderben. Ein offener Straßenkrawall, der zum Zwecke der Gefangennahme des

Vizegouverneurs angestiftet war, gab Veranlassung zur Verfolgung der wegen Hochverrats gegen Ihrer Majestät Behörden beschuldigten Aufständischen. Nichols und Bayard waren zum Tode verurteilt worden, als sie in schmählichster Weise zu Kreuze krochen und um Gnade für ihre Verblendung und Leidenschaft flehten. Leisler war schwach genug, zwei Schufte am Leben zu lassen, die nicht eher ruhten, als bis sie ihren milden Richter an den Galgen gebracht hatten.

Inzwischen hatte der König Sloughter, einen unerfahrenen und einsichtslosen Mann, zum Gouverneur bestimmt. Das Unglück wollte, daß ein Sturm ihn von seiner Begleitung trennte und sein Major Richard Ingoldsby, der ihm im Kommando am nächsten stand, vor ihm in New-York landete. Derselbe verlangte, daß Leisler die Festung räumen solle; Leisler weigerte sich natürlich, da der unbekannte englische Offizier in keiner Weise seine Berechtigung legitimieren konnte. Leisler, von Ingoldsby belagert, verlor von Tag zu Tag mehr Anhänger; und als endlich der charakterlose Sloughter landete, fiel er sofort in die Schlingen der Aristokraten, stürmte das Fort, befreite Bayard und Nichols und setzte Leisler dafür gefangen. Ängstlich wie Sloughter war, verwies er die Untersuchung gegen den gestürzten Gouverneur vom Militärgericht an einen Civilgerichtshof, in welchem Bayard und Nichols das Wort hatten. Die Verhandlungen drehten sich um die Frage, ob Leisler durch den königlichen Brief bevollmächtigt gewesen sei, bis zur Ankunft des Gouverneurs als Vizegouverneur aufzutreten, wurden aber ohne Ernst und Gerechtigkeit geführt, denn im Herzen hatten die rachedürstenden Aristokraten bereits das Urteil gefällt. So lautete denn auch der Richterspruch auf schuldig. In der Betrunkenheit eines unmäßigen Gelages erpreßte man von Sloughter die Unterschrift des Todesurteils und früh am andern Morgen, als der Gouverneur noch im Rausche lag, wurden Leisler und Milborn schon aus dem Gefängnis auf den Richtplatz geschleppt. Eine ungeheure Menschenmenge folgte unter Murren und

Drohungen dorthin, wagte aber vor der Übermacht des Militärs nicht, ihren geliebten Führer zu befreien. Auf dem Gerüste des Galgens stehend, wandte sich Leisler noch einmal an das Volk und legte in schlichten Worten sein Bestreben als das eines guten Patrioten und Protestanten dar. „Ich sterbe ja für den König und die protestantische Religion, in der ich geboren und erzogen bin", erwiderte er dem Sheriff auf seine Frage, ob er nicht noch den König und die Königin segnen wolle. Darauf wurden beide Opfer nach altenglischem Rechte gehängt und geköpft.

Doch der Umstand, daß sich nach seinem Tode noch Jahrzehnte lang eine Partei von Leislerianern d. i. die Volkspartei, und eine Partei von Antileislerianern gegenüberstanden, beweist hinlänglich, wie wenig dieser ehrliche, hochherzige Deutsche ein elender Opportunist war, sondern vielmehr ein bahnbrechender Vorkämpfer notwendiger, politischer Neuerungen.

Es war am 16. Mai 1691, als dieser Justizmord im eigentlichsten Sinne des Wortes verübt wurde. Die englische Regierung hat unverzeihlich gefehlt, daß sie einen verkommenen Menschen wie Sloughter, der bald sein verpraßtes Leben aushauchte, in einem Augenblicke nach New-York sandte, wo wichtige soziale Gegensätze zu lösen waren. Leislers Sohn drang auf die Rechtfertigung seines Vaters, welche er 1695 in der That erlangte. Die Regierung suchte ihr Verbrechen an einem patriotischen Helden wieder gut zu machen, indem sie seine Nachkommen wieder in den Besitz der konfiszierten Güter setzte und die Überführung der Gebeine Leislers und Milborns zum Friedhof der holländischen Kirche erlaubte.

Sloughters Nachfolger, Namens Fletcher, war ein unmäßiger Tyrann gewesen, der beständig mit dem Volke im Streite lag. Erst 1698, als der einsichtsvolle und liberale Earl of Bellamont Gouverneur wurde, erhielten die Kolonisten einen Teil der Rechte wieder, welche ihnen durch die Widerrufung des Freibriefes entzogen waren. Bellamont übernahm kraft könig-

licher Ordre die Verwaltung von New-York und ganz Neu-England, ausgenommen Rhode Island und Connecticut.

27. Zur Geschichte Neu-Englands.

Die Puritaner von Neu England hatten sich im Gegensatz zu den Virginiern während der langen Kämpfe Karls I. und seines Parlamentes auf Seiten des letzteren gestellt, weswegen sie nach der Enthauptung des Königs vom Lord-Protektor Cromwell mit großer Liberalität und Wohlwollen behandelt wurden. Es wuchs die Bevölkerung ungemein, der Handel dehnte sich aus, die Fischereien vergrößerten sich, und viele neue Schiffe liefen vom Stapel. Allein die Lage der Kolonieen änderte sich bald wieder mit dem Tode Cromwells und der Restauration der Stuarts im Jahre 1660. Wieder kamen flüchtige Protestanten übers Meer, welche Endicott, der damalige Gouverneur Bostons willig aufnahm. Indes mußte Neu-England die Autorität Karls II. anerkennen, und die Kolonisten von Massachusetts sandten Boten an den Hof, welche den König um Verzeihung für die Parteinahme gegen seinen Vater bitten und die Bestätigung ihres Freibriefes erwirken sollten. Der König bewilligte alles in Gnaden, verlangte jedoch von den Puritanern, daß sie den Eid der Treue leisteten und hinfort unter der Duldung der englischen Hochkirche das Stimmrecht auf solche, die nicht Glieder ihrer Kirche wären, ausdehnten. Die Antwort der Kolonisten auf diese Forderung lautete ablehnend. Vier Kommissionäre des Königs erschienen in Boston, um die Zustände der Kolonie in Augenschein zu nehmen, und es ist wahrscheinlich, daß der König mit Waffengewalt den Unabhängigkeitssinn Neu-Englands bestraft hätte, wenn nicht seine Aufmerksamkeit durch die große Seuche und den Brand Londons abgelenkt worden wäre. Zu dieser Zeit standen in Neu-England bereits 120 Dörfer, und die Einwohnerzahl belief sich auf 60 000.

Als 1685 der Herzog von York König von England wurde, widerrief er die Freibriefe der nördlichen Kolonieen und setzte

Sir Edmund Andros zum Gouverneur über ganz Neu-England ein. Andros, in Erinnerung an die Behandlung, welche er wenige Jahre zuvor in New-York erfahren hatte, machte Anstalten, die despotischen Prinzipien seines Königs auf die Kolonieen zu übertragen. Alle Rechte des Volkes wurden annulliert und die Steuern beträchtlich gesteigert; die Einführung der englischen Hochkirche mußte wider Willen geduldet werden, und alle Volksversammlungen außer zur Wahl der städtischen Beamten waren untersagt. Andros zog im Lande umher, hob die Versammlungen auf und zog die Freibriefe ein. Von Rhode Island kommend, stieß er auf lebhaften Widerspruch in Connecticut. Die Versammlung, welche damals zu Hartford tagte, beriet bis an den Abend über die Herausgabe des Freibriefes; das erregte Volk drängte sich in den Sitzungssaal und lauschte aufmerksam den Verhandlungen. Plötzlich erloschen die Lichter. Das wertvolle Pergament, welches auf dem Tische gelegen hatte, war verschwunden. Niemand wußte, wo es geblieben war, bis sich herausstellte, daß ein eifriger Patriot den Freibrief entwendet hatte, um ihn in einer hohlen Eiche zu verbergen. Das Instrument, worauf die Freiheiten Connecticuts sich gründeten, ward so vor den Händen Andros' gerettet, der indessen die Herrschaft an sich riß. Die hohle Eiche, genannt die Charter-Eiche, war bis zum Jahre 1856, wo sie ein heftiger Sturm fällte, ein Heiligtum Connecticuts. — Andros schritt weiter und entsetzte den Gouverneur von New-York seines Amtes. Im Jahre 1688 sahen sich alle Kolonieen nördlich von Pennsylvanien unter der tyrannischen Herrschaft eines einzigen Gouverneurs vereinigt.

In Boston hatte Andros seine Residenz aufgeschlagen. Aber die Herrlichkeit währte nur kurze Zeit. Kaum drang im Jahre 1688 die Nachricht übers Meer, daß Jakob II. von Wilhelm von Oranien vertrieben sei, als ein allgemeiner Volksaufstand erfolgte, der die früheren Magistrate wieder einsetzte, Andros aber gefangen nach England zum Verhör sandte. Alle übrigen Kolonieen folgten dem Beispiel Massachusetts; Connecticut holte

sein Pergament wieder aus der Eiche hervor. Nach zweijährigen Bemühungen erlangte Massachusetts endlich einen neuen Freibrief von König Wilhelm III., der freilich den Erwartungen wenig entsprach. Unter anderen Verkürzungen der kolonialen Privilegien fand sich auch die, daß die Beamten hinfort von dem Gouverneur oder der Krone selbst ernannt werden würden. Eine unwillkommene Ausdehnung der Grenzen der Kolonie bis an den St. Lorenzstrom nötigte die Bewohner zu einer kostspieligen Verteidigung gegen die Franzosen. Gleichsam als Beruhigungsmittel gegen diese Schädigungen ernannte der König Sir William Phipps, einen in Neu-England gebürtigen Mann, zum Gouverneur von Massachusetts. Phipps hatte sich als Freibeuter aus schiffbrüchigen spanischen Schiffen in Hispaniola ein großes Vermögen an Juwelen und Kleinodien zusammengeholt, war aber unwissend und bigott, sodaß die Interessen der Kolonie durch ihn wenig Förderung erfuhren.

28. Die Kämpfe zwischen den Engländern und Franzosen. (Französisch-indianischer Krieg).

Die Eifersucht zwischen Franzosen und Engländern in Nordamerika ist so alt wie die Ansiedelungen beider Nationen. Schon Leisler hatte auf eigene Faust ein Heer und eine Flotte gegen die Feinde im Norden ausgeschickt, welche durch den verhängnisvollen Krieg mit den Irokesen an Zahl beträchtlich abgenommen hatten, ohne daß einige der sichersten Posten aufgegeben worden wären. Auf Grund der Entdeckungen französischer Jesuiten, die an verschiedenen Punkten der Wildnis die Waffen Frankreichs aufpflanzten und einen großen Einfluß über einige Stämme der Eingebornen gewonnen hatten, erhob Frankreich auf die weiten Landstrecken von Nova Scotia, Neu-Fundland, Labrador, Hudsons-Bai, dem Mississippithal und Texas unter Ludwig XIV., der sich als Anwalt Jakob II. von England aufwarf, energischen Anspruch. Graf Frontenac, der Gouverneur von Kanada, erhielt

1689 Befehl zum Schutze der französischen Besitzungen die englischen Niederlassungen an der Hudsons-Bai zu zerstören und in Verbindung mit einer Flotte einen Angriff auf New-York zu machen. Er wiegelte die Indianer in Maine, welche dreizehn Jahre vorher von den Engländern mißhandelt worden waren, zum Kampfe auf. Frontenac wußte auch die Irokesen zu gewinnen und überfiel nach einem Eilmarsch von 21 Tagen das Dorf Schenectady, woselbst er ein entsetzliches Blutbad anrichtete und die Häuser in Brand steckte. Die Kunde vom Anrücken Frontenacs versetzte New-York in die größte Bestürzung. Von allen Kolonieen bis Maryland hinunter trafen Gesandte ein, um einen gemeinsamen Streich gegen die Franzosen zu führen. Eine Landmacht wurde zur Eroberung Kanadas und eine Flotte gegen Quebec segelfertig gemacht, deren Befehl der frühere Pirat Sir William Phipps übernahm.

Der „König Wilhelms-Krieg", welcher erst 1697 im Frieden von Ryswick seinen Abschluß fand, hallte in den Kolonieen wieder. Frontenac fiel mehrere Male in das englische Gebiet ein, verheerte die Ernten, zerstreute die Viehherden und schleppte eine Menge Gefangene fort, welche furchtbar unter den Mißhandlungen der sogenannten „christlichen Indianer" litten. — Der Friede von Ryswick war bekanntlich von kurzer Dauer, da Wilhelm III. den Bourbonen ihre Macht mißgönnend mit Frankreich und Spanien den Krieg begann, welcher nach der ihm bald folgenden Königin Anna der „Krieg der Königin Anna" genannt wird. Die Feindseligkeiten in der neuen Welt nahmen im Herbste 1702 in Süd-Karolina ihren Anfang. Der Gouverneur Moore eroberte die spanische Festung St. Augustine, mußte jedoch den Rückzug antreten, als aus Mobile zwei Kriegsschiffe zum Entsatz der Spanier erschienen.

Glücklicher verlief eine andere Expedition gegen die mit Spaniern und Franzosen verbündeten Indianer an der Apalachee-Bai. St. Marks und andere Dörfer wurden eingeäschert, die Stämme aber unter die Gerichtsbarkeit von Karolina gestellt. —

Im Jahre 1706 versuchten die Franzosen von Havanna aus einen Flottenangriff auf Charleston, dessen Bevölkerung sich indes ohne Hilfe der Pflanzer so tapfer wehrte, daß dreihundert Franzosen, die einen Landungsversuch gemacht hatten, getötet wurden und ihr Schiff verloren ging.

Die Indianer bildeten ein wichtiges Mittelglied zwischen Franzosen und Engländern. Von beiden Seiten kamen die Unterhändler zu ihnen, um sich ihrer Freundschaft zu versichern. Die schlauen Rothäute aber gefielen sich in dem Bewußtsein ihrer Bedeutung und trieben meist eine listige Diplomatie mit beiden Parteien. In Maine und New-Hampshire erklärten die Stämme, welche im Bunde mit den Franzosen standen, den Engländern, daß „die Sonne nicht weiter von der Erde sei als ihre Gedanken vom Krieg“, fielen aber plötzlich über die Ansiedelungen an der Grenze her und zerstörten 1704 die Stadt Deerfield im nördlichen Massachusetts. Allgemeiner Schrecken und Verstörtheit herrschte im Innern der Kolonie. Der Tomahawk und das Skalpiermesser wüteten auf das Entsetzlichste unter der weißen Bevölkerung. Niemand traute sich noch über den Weg. Die meisten Familien flüchteten sich in die größeren Städte, wo ein buntscheckiges Heer von Jägern, Farmern, Handwerkern und Geistlichen durch wohlgeschulte Veteranen zusammengestellt wurde. — Es war bei wachsender Bevölkerung Amerikas eine unabweisbare Notwendigkeit geworden, daß der Streit um die Hegemonie in der neuen Welt zwischen Engländern und Franzosen durch die Gewalt der Waffen eine Lösung fand. Noch waren keine Grenzen zwischen den beiderseitigen Besitzungen im Norden und Westen gezogen. Die Engländer gründeten ihre Ansprüche hauptsächlich auf den Umstand, daß sie das meiste Land käuflich von den Indianern erworben hätten. Um aber diesem Rechtstitel noch größere Sicherheit zu gewähren, veranstalteten Kommissionäre von Virginien und Maryland samt dem Gouverneur von Pennsylvanien 1744 eine Zusammenkunft mit den Häuptlingen der Irokesen, bei welcher Gelegenheit sie ihnen für

200 Pf. St. in Gold und denselben Betrag in Silber ihr Anrecht „auf alle Ländereien, welche in der Kolonie Virginien lägen oder nach Seiner Majestät Bestimmnng darin liegen sollten, abkauften.“ Die Franzosen waren von diesem Handelsvertrage wenig erbaut. Sie fielen sofort über die englische Besatzung in Canso, an der östlichen Ecke von Nova Scotia, her und schleppten achtzehn Gefangene nach Louisburg, einer ihrer stärksten Festungen. Die Legislatur von Massachusetts brachte eine Armee von 3 800 Mann auf, zu deren Befehlshaber sie Sir William Pepperell ernannte. Bald stand der neue General vor Louisburg, nachdem er eine Batterie von dreißig Kanonen, welche an der Küste aufgestellt war, mit leichter Mühe genommen hatte. Zwar hatten die Franzosen vor ihrem Rückzug versucht, die Kanonen unbrauchbar zu machen, aber mit Hilfe eines Flintenschmieds aus Northampton gelang es, die Geschütze wieder herzustellen. Louisburg sah nun die Schlünde seiner eigenen Kanonen gegen seine Mauern gerichtet. Acht Wochen lagen die Engländer vor der Festung, ehe die Franzosen aus Mangel an Lebensmitteln den Siegern die Thore öffneten. Die Nachricht vom Falle des Forts Louisburg erregte in Boston große Freude. Hatte doch das Volk ohne Hilfe des Mutterlandes diese Waffenthat vollführt. Stolz im Gefühle ihrer Macht wollte die Bürgerschaft sofort in Kanada einfallen, allein das britische Ministerium versagte seine Cooperation aus Furcht, daß die militärische Macht der Kolonieen zu großen Zuwachs erhielte. Der Vertrag von Aachen setzte dem Kriege einstweilen ein Ende. Ungern nur traten die Kolonisten gemäß der Verordnung das so tapfer und glücklich eroberte Louisburg wieder an die Franzosen ab.

Die Streitigkeiten brachen bald wieder mit größerer Heftigkeit aus; denn während die europäischen Staaten über die Friedensbedingungen verhandelten, blieben die Ansprüche der französischen und englischen Nation in Nordamerika ungeregelt. Den nächsten Anlaß zu kriegerischen Demonstrationen bot die Niederlassung der Ohio-Compagnie am Ohio, wo 500 000 Acker

Landes von der englischen Krone an eine Gesellschaft zum Zwecke des Handels und der Besiedelung des Landes westlich vom Alleghany-Gebirge überwiesen waren. Alsbald errichteten die Franzosen, die sich als rechtmäßige Eigentümer dieser Gegend betrachteten, das Fort Presqu'isle, jetzt Erie, und führten britische Vorposten gefangen nach Canada; ferner legten sie im nordwestlichen Pennsylvania die beiden militärischen Posten Waterford und Wenango an. Dinwiddie, der Gouverneur von Virginien, beschloß einen zuverlässigen Boten an den Kommandeur zu senden, der ihn wegen seines Einbruchs in englisches Gebiet zur Rede stellen sollte. Dieser mißliche Auftrag gelangte an den jungen Washington, den späteren Präsidenten der Vereinigten Staaten, welcher jetzt zum ersten Male ins öffentliche Leben trat und sich durch viel Geschick sogleich bewährte. Zwar bekam er von St. Pierre, dem Kommandanten Waterfords, keine andere Antwort, als daß nur die Befehle des Generals ausgeführt würden, welche auf Zerstörung aller englischen Posten am Ohio lauteten, brachte aber so genaue Kenntnis der Absichten der Feinde und der Stärke ihrer Festungen nach Virginia, daß die Kolonisten daraufhin eine militärische Aktion wagten. Beim Zusammenfluß des Alleghany und Monongahela wurde auf Rat Washingtons, dem auch die Führung der Truppen zufiel, ein Fort, das spätere Pittsburg, erbaut, welches jedoch noch vor seiner Vollendung in französische Hände fiel und den Namen Du Quesne nach dem neuen Gouverneur in Canada erhielt. Die Beschwerden des Marsches hatten es Washington unmöglich gemacht, zur rechten Zeit am Orte zu sein; nun mußte er eine notdürftige Verschanzung aufwerfen, welche er der Lage entsprechend Fort Necessity nannte. Bald aber räumte er nach einem heftigen Kampf auch diesen Posten, da eine Macht von 600 Franzosen und 100 Indianern ihm auf den Leib rückte.

Nach diesem Rückzug wehte keine englische Fahne im Westen des Alleghany-Gebirges. Die Kolonieen lernten endlich einsehen, daß ein gemeinsames Vorgehen aller englischen Kolonieen durch-

aus notwendig war. Im Juni 1754 hielten daher die Abgeordneten aller Kolonieen nördlich vom Potomac eine Zusammenkunft in Albany, wozu auch die Häuptlinge der Irokesen geladen waren. Unter diesen befand sich der große Mohawk Hendrick, der den Weißen ihre Saumseligkeit gegenüber drohenden Gefahren vorhalten durfte. Man versprach schleunige Aktion und suchte nach einer Form, unter welcher die Kolonieen die Pläne der Union ausführen könnten. Da trat der hochberühmte Benjamin Franklin mit dem Entwurf zu einer Allianzverfassung hervor; in Philadelphia sollte jährlich ein Kongreß von zwei bis sieben Delegierten jeder Kolonie stattfinden, auf welchem Gesetze gegeben, Civilbeamte ernannt, Gelder bewilligt, der Handel reguliert, Soldaten ausgehoben und Steuern auferlegt werden sollten — alles Kompetenzen, die das Veto des von der Krone ernannten General-Gouverneurs einschloß. Dieser Plan gelangte an die einzelnen Kolonieen zur Vorlage und wurde nach einigem Widerstreben angenommen, trat aber nicht sofort in Kraft, da das englische Ministerium, entschlossen die Kolonieen zu stützen, schon früh im Jahre 1755 den General Braddock mit einer Abteilung der Armee aus Irland hinüberschickte. Vier Expeditionen wurden geplant, deren wichtigste gegen die Franzosen im Ohiothal der Oberbefehlshaber selbst übernahm. Zunächst sollte Du Quesne zurückerobert, und dann sollten die festen Punkte Niagara und Frontenac gesprengt werden. Braddock war ein tapferer Führer, aber verschlossen und unzugänglich, sodaß man ihn vergebens vor dem Feuer der Indianer aus dem Hinterhalt warnte. Die geschulten Linientruppen kannten noch nicht die Kampfesart der Wilden, aus einem Versteck hinter Felsen und Bäumen eine heranrückende Armee unversehens zu vernichten. Ein furchtbares Schicksal harrte dieser glänzenden Armee von 2000 kampfgeübten Männern. In Reih und Glied marschierten die Truppen am 9. Juli das Flußthal des Monongahela hinab zum Angriff auf Du Quesne, als die Franzosen mit über 600 Indianern verbündet einen Ausfall wagten, der dem englischen Feldherrn 26 Offiziere und

714 Soldaten das Leben kostete. Washington bewährte seine strategischen Talente. Überall war er zugegen und ward durch ein Wunder aus dem Kugelregen gerettet, während Braddock tödlich verwundet aus der Schlacht getragen werden mußte. In wenigen Augenblicken war alles verloren, denn eine unbeschreibliche Panik bemächtigte sich der englischen Mannschaften; in wilder Flucht eilten die Reste der Armee zu den Befestigungen in Wills Creek. Braddock starb vier Tage nach seiner Niederlage, welche mit einem Schlage die Erfolge seines Feldzugs in Frage stellte. Die Schreckenspost verbreitete in allen Kolonieen die ärgste Bestürzung und Entmutigung. Hatte man doch die Armee Braddocks für unwiderstehlich gehalten.

Nun konnte auch Shirley, der Gouverneur von Massachusetts und Führer der Expedition gegen Niagara nichts ausrichten, denn er war auf die Vereinigung mit Braddock von Süden her angewiesen. Er drang nur bis Oswego an der südöstlichen Ecke des Ontariosees vor, mußte aber nach Erbauung eines Forts, in welches er 700 Mann Besatzung legte, nach Massachusetts zurückkehren.

Im nächsten Jahre erklärte Frankreich offen den Krieg. Montcalm, ein hervorragender französischer General, wurde nach Canada geschickt und nahm zunächst das Fort Oswego. Lord Loudoun aber, welcher neuerdings zum General-Gouverneur der englischen Kolonie ernannt worden war, machte keine Anstalten zur Wiedereroberung dieses wichtigen Punktes. Der Sommer verstrich, und zum großen Verdruß der Kolonisten mußten tausende von englischen Soldaten, die noch keinen Schlag für sie gethan hatten, in Winterquartiere verteilt und beköstigt werden.

Unzufrieden über die Unthätigkeit Loudouns trafen sich die Gouverneure im Januar 1757 zu Boston und beschlossen, ein Heer von 4000 Mann auszuheben. Loudoun berichtete fälschlich nach England, daß die Kolonieen keine Steuern tragen wollten; in Wahrheit verlangten sie nur, daß die Steuereinkünfte für die

eigenen Bedürfnisse verausgabt würden, denn sie wollten ihre Sicherheit nicht mehr unfähigen britischen Offizieren anvertrauen. Der General-Gouverneur dagegen ging im Sommer nach Halifax und hob 10 000 Mann aus, die er während der besten Jahreszeit einexerzierte. Vor der Einnahme von Louisburg schreckte ihn die Nachricht zurück, daß die französische Flotte ein Schiff mehr besäße als die seine. Bald verließ er seinen Paradeplatz und kehrte nach New-York zurück. Inzwischen hatte Montcalm die Gelegenheit benutzt, einen energischen Angriff auf Fort William Henry zu machen. Morro, ein alter braver Krieger, wehrte sich im Vertrauen auf Entsatz von dem nur 14 engl. Meilen entfernten Fort Edward solange, bis seine Munition verbraucht und die Hälfte seiner Flinten geplatzt war. Montcalm gewährte ihm freien Abzug, konnte es jedoch nicht hindern, daß die beutegierigen Indianer über die schutzlosen Truppen herfielen. Nur ein Teil erreichte Fort Edward, wo General Webb mit 4000 Mann sich in Ruhe und Gelassenheit festgesetzt hatte. Wieder verstrich ein Jahr, und die Engländer hatten nur verloren.

Da bestieg der große Staatsmann Pitt den Ministersitz in England und machte endlich aller Halbheit ein Ende. Amerika war seine erste Sorge. Der unbrauchbare Loudoun wurde abberufen, und die Kolonieen bekamen Weisung, so viel Truppen als nötig auszuheben, die Kosten werde das Mutterland tragen. Neues Leben erwachte in den Armeen, als die Offiziere der Kolonieen auf gleiche Rangstufe mit den britischen Befehlshabern gestellt wurden. Das amerikanische Volk offenbarte durch seinen Eifer das höchste Vertrauen auf seinen Retter Pitt. Ein dreifacher Kriegsplan wurde entworfen: Amherst und Wolfe sollten Louisburg belagern, Lord Howe und Abercrombie einen Angriff auf Crowe Point und Ticonderoga machen und General Forbes sollte gegen Fort Du Quesne und in das Thal des Ohio marschieren. Der erste Plan glückte völlig, indem Louisburg kapitulierte. 5637 Gefangene wurden nach England geschickt. Die Engländer ergriffen Besitz von Kap Breton und Prinz Eduards Insel.

Halifax erhoben sie zur Hauptstadt und Schirmfeste im Nordosten. — Die gegen Crown Point bestimmte Truppe war die imposanteste, welche je durch die Urwälder Amerikas marschierte. Im Juli 1758 brachen 9000 Provinzialtruppen und 6000 britische Reguläre nach Georgs-See auf. Montcalm hielt sich in Ticonderoga am Champlain-See mit 3600 Mann verschanzt. Gegen ihn richtete sich der Feldzug. Unglücklicherweise fiel der junge und populäre Howe gleich in einem der ersten Treffen und das Kommando ging an den unfähigen Abercrombie über, welcher bei einem voreiligen Angriff 2000 Soldaten einbüßte, sich nach dem Georgs-See zurückzog und Artillerie und Munition nach Albany in Sicherheit brachte. Der einzige Gewinn des Feldzugs war die Zerstörung des Fort Frontenac und die Eroberung zweier Kriegsschiffe auf dem Ontariosee. — Die Einnahme des Fort Du Quesne verdankte die in das Ohiothal vordringende dritte Truppe einem kühnen Streich des jungen Washington, welcher von den schwachen Besatzungen des Forts durch Überläufer sichere Kunde erfahren hatte. Schon gab Forbes, der statt die Wege Braddocks einzuschlagen, bei dem Versuche, sich eine neue Bahn zu brechen, unendlich langsam vorwärts gekommen war, den Feldzug dieses Jahres auf, als Washington sich die Erlaubnis einholte, mit virginischen Truppen gegen Fort Du Quesne vorzurücken. Zu schwach, um das Fort zu halten, setzten die Franzosen dasselbe in Flammen und flohen den Ohio hinab. Washington erhöhte auf den rauchenden Trümmern die Flagge seines Landes. Hinfort hieß Fort Du Quesne zu Ehren des großen Pitt, Pittsburg. In Virginien aber wurde der noch nicht 27 Jahr alte Washington mit lautem Jubel empfangen und in die koloniale Versammlung gewählt. Seit dieser Zeit begann Washington seine Laufbahn als Staatsmann. Inzwischen räumte Abercrombie dem General Amherst, welcher die Stelle eines Gouverneurs von Virginien und Oberbefehlshabers der Armee erhalten hatte, das Feld.

Die Sterne Frankreichs in der neuen Welt waren im

Sinken, um so mehr, als der unermüdliche Pitt gleich im Anfange des Jahres 1759 die gewonnenen Vorteile ausnützte und Montcalm, vom Heimatlande im Stich gelassen, von Tag zu Tag seine Kriegerzahl und Munition zusammenschmelzen sah. Ein wohlangelegter Plan wurde von den Engländern ins Werk gesetzt: Oberst Stanwix erhielt Befehl, das Land zwischen Pittsburg und dem Eriesee zu unterjochen, Prideaux sollte Niagara, Amherst Ticonderoga angreifen und Wolfe richtete seine ganze Macht gegen die Bergfeste Quebec. Prideaux eroberte zwar Niagara, fiel aber im Kampf; Amherst trieb die Franzosen mit wenig Mühe aus Ticonderoga den Champlain-See hinab, versäumte jedoch den rechten Augenblick, um Wolfe in Canada zu Hilfe zu eilen. Unerschrocken wie Wolfe war, brach er allein mit 22 Linienschiffen und einer gleichen Zahl kleinerer Fahrzeuge von Louisburg gegen das als stärkste Festung des Nordens allgemein bekannte Quebec auf. Seine Mannschaft belief sich auf 8000 Streiter, die reich versehen mit Proviant und Munition am 26. Juni 1759 auf der Insel Orleans angesichts Quebec Stellung nahmen. Es erwies sich bald als unmöglich, Montcalm von der Wasserseite beizukommen, obgleich die Batterien auf Point Levi unaufhörlich arbeiteten. So vergingen zwei Monate ohne Fortschritte. Wolfe aber war eine zu ehrgeizige Natur, als daß er beim Einbruch des Winters unverrichteter Sache wieder abgezogen wäre. Wußte er doch, daß die Augen des ganzen englischen Volkes auf seine Thaten gerichtet seien. Er faßte einen kühnen Plan, der ebenso gewagt wie vorteilhaft erschien. Quebec mußte von der Landseite aus angegriffen werden. Das war aber nicht anders möglich, als durch eine Landung oberhalb der Festung und Ersteigung des Hochplateaus von Abraham, welches, nach den Zelten zu urteilen, nur von etwa 100 Franzosen bewacht wurde. Ein schmaler Steig führte das felsige Ufer des St. Lorenzstromes hinan. Gelang es, die Besatzung zu überrumpeln, so war der Zugang gewonnen. In tiefer Nacht kletterten die Engländer, sich an Zweigen und Ge-

sträuchen auf dem halsbrecherischen Pfade haltend, fast bis zur Höhe, als die canadische Wache Feuer gab. Doch schon war der Feind imstande, sich zu verteidigen; die Wache mußte fliehen und bei Tagesanbruch sah Montcalm das Unglaubliche: Wolfes Armee stand auf dem Hochplateau von Abraham bereit zum Angriff auf Quebec. Der mutige Franzose rückte sofort mit 2000 Mann gegen sie aus und begann die Schlacht, in welcher jeder Soldat das Bewußtsein haben mußte daß alles auf dem Spiele stehe. So entspann sich ein mörderischer Kampf. Aber Montcalms Schicksal war entschieden. Ein rechtzeitiger Befehl Wolfes, mit dem Bajonette vorzudringen, sicherte ihm den Sieg, den er aber mit dem Leben erkaufen mußte. „Sie fliehen! Sie fliehen!" rief der Offizier, welcher seinen zusammensinkenden Feldherrn stützte. — „Wer flieht?" rief Wolfe sich vom Tode aufraffend. „Die Franzosen — sie weichen auf allen Seiten", versetzte der Offizier. „Dann sei Gott gelobt! Ich sterbe glücklich." Mit diesen Worten verschied der Feldherr auf dem Schlachtfelde, nachdem er den herrlichsten Sieg erfochten hatte, dessen englische Waffen bislang in der neuen Welt sich rühmen konnten. Auch Montcalm, welcher sich ebenfalls das Lob eines heldenmütigen Führers erwarb, wurde tödlich verwundet aus der Schlacht getragen. Als der Arzt ihn auf seinen Tod vorbereitete, antwortete er gelassen: „Das freut mich! So erlebe ich doch nicht die Übergabe Quebecs." Am 17. September zogen die englischen Truppen ein. Ein Ruf des Frohlockens erscholl in England und Amerika über diesen Sieg. Wolfes Leiche wurde nach England übergeführt und das dankbare Vaterland setzte ihm ein Denkmal in der Westminster-Abtei. Siebzig Jahre später aber ließ der englische Gouverneur von Canada in der Stadt Quebec einen hohen Granit-Obelisk „zum Andenken an Wolfe und Montcalm" errichten. Die Reste der französischen Armee sammelten sich in Montreal und machten im folgenden Jahr noch einen vergeblichen Versuch Quebec wiederzugewinnen. Amherst rückte mit vereinten Streitkräften zur völligen Unterwerfung

Neu-Frankreichs herbei. Montreal und ganz Kanada samt Detroit und Mackinaw fielen in seine Hände.

Der gewaltige Plan der französischen Regierung, durch eine kontinentale Verbindungslinie der nordöstlichen und südwestlichen Ansiedelungen die englischen Kolonieen an der Westküste in einem Halbkreis zu umschließen und allmählich vorrückend aus dem Lande zu drängen, war mit dem Verluste Kanadas gescheitert. Beide Mächte hatten ihre Streitkräfte in siebenjährigem Kriege erschöpft. Es kam zum Friedensschluß am 10. Februar 1763 zu Paris. Frankreich trat Kanada und Kap Breton an England ab und erkannte den Mississippi als Grenze zwischen den britischen Kolonieen und Louisiana an. In diesem Frieden kam auch Florida in englischen Besitz, wogegen Frankreich Louisiana an Spanien überlassen mußte. Die Staatsschulden Englands hatten sich in diesem Kriege um 50 Millionen Pfd. Sterl. vermehrt, aber es hatte erreicht, daß seine Herrschaft sich jetzt vom hohen Norden Amerikas bis nach Florida hinunter und von Ocean zu Ocean eröffnete.

Es blieb nur noch übrig, die durch den langjährigen Krieg aufgestörten und gereizten Indianer wieder in ihre Schranken zurückzudrängen. Im Süden regten sich die Cherokees. Lyttleton, der Gouverneur von Karolina, hatte einige ihrer Häuptlinge gefangen gesetzt und so einen indianischen Krieg mit all seinen Schrecken heraufbeschworen. Bald hatten die Rothäute Fort Loudoun, eine Grenzfestung, eingeschlossen und zwangen die Besatzung durch Aushungerung zur Übergabe. Nichts vermochte der Milizenoberst Montgomery an der Spitze von 1900 Mann gegen sie auszurichten. Er verließ Karolina und entpuppte sich später, zum Mitglied des Parlaments in England erwählt, als ein Feind Amerikas und der Freiheit. — Auf kaum geringere Schwierigkeiten stießen die Engländer im Norden, als sie Anstalten machten, ihre Siege in Kanada durch Besetzung der französischen Forts zu verfolgen. Die Indianer bemerkten ihr Vorrücken mit Abscheu und Entsetzen, Gefühle, die durch die

Ungerechtigkeit und Verachtung, mit welcher sie jahrelang behandelt waren, nur zu erklärlich erscheinen müssen. Pontiac, der tapfere und beredte Häuptling der Ottawas, „ein Prachtexemplar von Indianer", setzte ein Nachspiel des französisch-indianischen Krieges in Scene, indem er ein Bündnis seines Stammes mit den Chippeways, Miamis, Shawnees, Delawares und anderen zustande brachte. Die Parole war: Vernichtung aller Engländer in den westlichen Länderstrecken. Völlig unerwartet fielen die Wilden über Händler, Farmer und Soldaten her; neun englische Garnisonen wurden an einem Tage überrumpelt; mehr als hundert Händler traf der Tomahawk; ganz Westvirginia verwandelten sie in eine Wüste und 20 000 Ansiedler flohen vor dem Skalpiermesser aus ihren Heimstätten. Mackinaw fiel in die Hände der Indianer und Pittsburg wurde nur durch rechtzeitige Verstärkung vor ihnen gerettet. Die Einnahme von Detroit übernahm Pontiac in Person. Eine beliebte Kriegslist der Indianer war, die weißen Befehlshaber zu Friedensverhandlungen in ihr Lager zu locken und schonungslos niederzumachen. Doch diesmal mißglückte der Kunstgriff. Eine indianische Frau verriet dem Kommandanten Major Gladwin den Plan und die Indianer sahen sich zu einer langwierigen Belagerung genötigt, wozu sie weder Ausdauer noch Geschick besitzen. Gegen Ende des Sommers wurde die Zahl von Pontiacs Kriegern immer kleiner. Eifersucht zwischen den einzelnen Stämmen hatte das Bündnis gesprengt, so daß „der große Häuptling des Westens" sich mit seinem Stamme isoliert sah und sein Unternehmen aufgeben mußte. Pontiac hatte so durchgreifenden Einfluß auf die westlichen Stämme ausgeübt, wie kein Häuptling vor ihm. Er war ein tüchtiger Feldherr und kluger Staatsmann, als welcher er sogar eine Bank einrichtete. Seine Wechsel, die stets pünktlich bezahlt wurden, bestanden aus Rindenstücken, welche die Angabe dessen enthielten, was er zu kaufen wünschte; das Bild einer Otter war seine hieroglyphische Unterschrift.

Die Indianer hatten nun den Mut verloren, den Krieg

noch weiter zu führen. Zweiundzwanzig Stämme schlossen 1764 einen Friedensvertrag mit dem General Bradstreet ab, wovon sich nur die Delawares und Shawnees, sowie der stolze Pontiac zurückhielten. Willens, einen neuen Indianerbund zu stiften, zog er sich in die Jagdgründe von Illinois zurück, wo die meuchlerische Hand eines engländerfreundlichen Indianers seinem thatenreichen Leben ein Ende machte.

29. Die Ursachen der amerikanischen Revolution.

Mit dem Frieden von Paris war die Oberherrschaft Englands über Frankreich auf dem amerikanischen Kontinente besiegelt. Die britische Flagge wehte jetzt vom atlantischen Ocean bis zum Mississippi, vom Golf von Mexiko bis zur Hudsons-Bai, und die hart geprüften Kolonieen atmeten wieder auf in dem frohen Bewußtsein, einer wenn auch arbeitsvollen, so doch wenigstens sorglosen Zukunft entgegen zu gehen. Handel und Wandel waren im Aufblühen begriffen, die Bevölkerung, welche an 2 Millionen Seelen betrug, wuchs beständig und lebte in jener glücklichen Zufriedenheit, die das Zeichen gesunder socialer Verhältnisse ist. Das Gefühl der Dankbarkeit gegen das Mutterland herrschte vor. Die Not des Krieges hatte die gemeinsamen Interessen befestigt, und es würde unmöglich sein, aus jener Zeit Erscheinungen aufzufinden, weche auf einen bevorstehenden Zwist hindeuteten. Der hartnäckigen Unklugheit der englischen Regierung war es vorbehalten, mit eigener Hand das freundschaftliche Band zu lösen, das zwischen England und den Kolonieen bestand, und durch die fortgesetzten Besteuerungsversuche eine Bewegung hervorzurufen, welche wenige Jahre später ihren Widerhall in der großen französischen Revolution finden sollte.

Der Plan des englischen Ministeriums, die Kolonien zur Besteuerung stärker heranzuziehen und letztere als eine Befugnis des Parlaments zu proklamieren, war zum Teil durch die dringende Notwendigkeit veranlaßt worden, für die Deckung des immerfort steigenden Staatsbedarfs des englischen Reiches neue

Mittel aufzutreiben. Der siebenjährige Krieg hatte die Staatsschuld bedeutend vermehrt; die fundierte betrug 122½ und die schwebende 3½ Millionen Pfd. Sterl.; die Kolonien hatten dabei durch den Krieg die größten Erfolge erzielt, so daß dieser Grund nicht ganz ohne Berechtigung war. Aber nicht nur als Finanzmaßregel sollte die beabsichtigte Besteuerung wirken, sondern es lag in dem Plane der Regierung, auf diese Weise die ihr lästig werdenden Freiheiten der Kolonieen zu beschränken und die königliche Macht auch in jenen Gebieten wieder schärfer zum Ausdruck zu bringen. Lord Bute handelte im Einverständnis mit dem König und der königlich gesinnten Partei, als er Lord Cavishend mit der Verwaltung der Kolonieen betraute, der sofort eine umfassende Revision des amerikanischen Regierungswesens erwog. Das Hauptaugenmerk war dabei auf die Erhebung einer jährlichen Steuer gerichtet, deren Erträge in erster Linie zur Besoldung der in den amerikanischen Kolonien befindlichen Beamten dienen sollten, um letztere von den Versammlungen einzelner Kolonieen unabhängig und den Regierungsinteressen geneigt zu machen. Da nun aber ein solches Vorhaben durch die „Freibriefe" verwehrt war, so sollten diese hinweggeräumt und durch ein einheitliches Regierungssystem ersetzt werden. Eine Ergänzung fanden diese, die freiheitliche Entwickelung der Kolonien vernichtenden Pläne in dem Bestreben Lord Grenvilles, die Navigationsakte, sowie alle Handelsbeschränkungen hinsichtlich Amerikas in schärfster Weise zur Anwendung zu bringen.

Ungeachtet des Bestrebens von Cavishend, die Besteuerung so schnell als möglich durchzuführen, verging doch das Jahr 1763, ohne daß dem Parlament irgend ein Gesetzentwurf betreffs Abänderung des bisherigen Zustandes vorgelegt wurde, da es im Laufe des Jahres zu einer Änderung innerhalb des englischen Ministeriums kam, die zwar keine andere politische Lage schuf, wohl aber die Regierung zwang, von allen weitergehenden Plänen vorläufig Abstand zu nehmen. Lord Bute fühlte, daß der Grund und Boden, auf dem seine Regierung

aufgebaut war, zusammenbrach, und beeilte sich, den König um seine Entlassung zu bitten, indem er Lord Grenville als den geeignetsten Nachfolger vorschlug. Der König acceptierte denselben, zu welchem später, nachdem die Verhandlungen mit Pitt sich zerschlagen hatten, Lord Bedford hinzutrat. Erst im September 1763 nahmen die Besteuerungspläne insofern eine festere Gestalt an, als unter dem Vorsitz von Grenville sich ein Komité bildete, dessen Aufgabe es sein sollte, die für die Besteuerung Amerikas geeigneten Vorschläge aufzustellen und auszuarbeiten. Gleichzeitig verfolgte der Minister mit großem Eifer seinen Lieblingsplan, die Bestimmungen der Navigationsakte genau durchzuführen und den Handel mit Amerika völlig für England zu monopolisieren. Die naturgemäße Folge der beschränkenden Handelspolitik war gewesen, daß der Schmuggelhandel stark florierte und große Summen auf diese Weise für die Engländer verloren gingen. Die Befugnisse der Behörden wurden daher erweitert und den Zollbeamten das Recht zugesprochen, gegen des unerlaubten Handels Verdächtige selbstständig vorzugehen und ihre Waren und Schiffe mit Beschlag zu belegen. Diese Bestrebungen, die das von dem englischen Volke so hochgehaltene Recht der persönlichen Freiheit und Sicherheit gröblich verletzten, waren nur die Konsequenzen jenes Systems, das die Engländer von Anfang an inbetreff des Handels der Kolonieen befolgt hatten. Der Grundsatz, daß die Industrie der Kolonieen dem Mutterlande nur zum Schaden gereiche, war der herrschende und wirkte bestimmend auf die Handelspolitik des englischen Volkes, welches eifersüchtig seine Vorrechte bewachte und systematisch darauf ausging, die Kolonieen in fortdauernder wirtschaftlicher Abhängigkeit zu erhalten. Schon 1760 war seitens der englischen Regierung der Befehl gegeben worden, daß die Gerichtshöfe auf Antrag der Zollbehörden Vollmachten ausstellen sollten, welche die Beamten instand setzten, überall Nachforschungen nach verbotenen oder geschmuggelten Waren zu halten — eine Maßregel, welche als die Vorläuferin der von Grenville

beschlossenen Zollverschärfung anzusehen ist, und die im Lande durchweg böses Blut verursachte. Die Behörde zu Salem war die erste gewesen, welche sich wegen solcher Vollmachten an das Gericht wandte, das jedoch die Rechtmäßigkeit einer solchen Maßregel erst zu untersuchen beschloß. Bei dieser Gelegenheit war es, daß zwei der berühmtesten Rechtsgelehrten, welche später bei dem Widerstande gegen England eine bedeutende Rolle spielten, Thatcher und Otis, als Vertreter der Kaufmannschaft auftraten und dabei gerichtliche Erlasse als Eingriffe in die Kolonialverfassung erklärten. Die erste Erwähnung der Stempeltaxe im Parlament geschah durch Lord Grenville in seiner Budgetrede vom 9. März 1764. Der Minister wies auf die Notwendigkeit erhöhter Einnahmen hin und schlug die baldige Erledigung einiger Zollerhöhungen betreffs Amerikas vor, während er sich bereit erklärte, die Stempelakte erst im nächsten Jahre zur Beratung zu bringen. Er erklärte dieselbe für die beste von all den vorgeschlagenen Formen der Besteuerung, fügte jedoch hinzu, daß er bereit sei, jeglicher anderen Maßregel seine Zustimmung zu geben, die eine gleiche Wirkung herbeizuführen imstande wäre. Gegen das hierbei vorausgesetzte Recht des Parlaments, die Kolonieen zu besteuern, erhob sich kein Widerspruch. Wenige Tage später gelangte die Bill, welche eine Abgabe auf Wein legte und die Zollgebühren für Zucker erhöhte, zur Annahme.

Die Nachricht von dem Parlamentsbeschlusse, die Stempeltaxe betreffend, erregte in Amerika große Bestürzung und heftigen Unwillen. In Boston war es namentlich Samuel Adams, welcher unaufhörlich auf den Widerspruch einer direkten Besteuerung mit den Rechten britischer Unterthanen aufmerksam machte und so in der Bürgerschaft den Geist der Freiheit weckte. In ähnlicher Weise trat der Unwille der anderen Kolonieen, welche Massachusetts zur Mitwirkung beim Protest aufgefordert hatte, offen zu Tage. Besonders war es das Volk von New-York, welches heftig gegen die neuen Gesetze eiferte, und schon damals wurden Stimmen laut, welche dazu rieten, sich des Ge-

brauches der von England mit neuen Steuern belegten Waren zu enthalten. Neben diesen officiellen Kundgebungen erschien eine große Anzahl von Broschüren und Flugschriften, welche bezweckten, das

Fig. 39.



Samuel Adams.

Volk über die ihm zustehenden Rechte und über die Grundsätze der englischen Konstitution zu belehren.

Am 10. Januar 1765 wurde das zwölfte englische Parlament eröffnet. Der König, welchem das Ministerium die Petitionen der Amerikaner als unbotmäßig und gegen die königliche

Autorität verstoßend bezeichnet hatte, sprach in der Thronrede die Hoffnung aus, daß es der Festigkeit und Weisheit des Parlaments gelingen werde, der gesetzgebenden Macht des britischen Reiches allenthalben Gehorsam zu verschaffen. Wenige Tage später wurde die Stempeltaxe dem mit dem Vorgehen der Regierung einverstandenen Hause vorgelegt, welches die Eingaben der Kolonieen zurückwies, da es nicht Brauch sei, gegen Geldgesetze Petitionen anzunehmen, und das Gesetz mit großer Majorität bewilligte. Noch schneller, ohne jede Debatte, erledigte das Oberhaus die Bill, welche am 22. März 1765 vom Könige unterzeichnet wurde. Die Wirksamkeit des Stempelgesetzes erstreckte sich auf alle im bürgerlichen Leben vorkommenden Schriftstücke, wie Rechnungen, Noten, Kontrakte, Anzeigen und dergl., und auf Preßerzeugnisse jeder Art, wie Flugschriften, Zeitungen, Zeitschriften, Kalender u. s. w.

Das Repräsentantenhaus von Virginien war gerade zu der Zeit versammelt, als die Nachricht von der Annahme der Bill nach Amerika gelangte. Das jüngste Mitglied, Patrick Henry, stand auf und schlug einige, vom Augenblick eingegebene Resolutionen vor, welche auf das entschiedenste die Rechte der Kolonieen gegenüber der Anmaßung des Parlaments verteidigten. Eine heftige Debatte entspann sich, da viele Mitglieder Royalisten waren, d. h. sich zu England hinneigten, und die Mehrzahl jeglichem Widerstande abhold war. Im Eifer der Rede entschlüpften Henry folgende Worte, welche die größte Aufregung hervorriefen: „Cäsar hatte seinen Brutus, Karl I. seinen Cromwell und Georg III. . . .“ „Verrat!“ rief der Sprecher des Hauses, und „Verrat! Verrat!“ tönte es von den Bänken zurück, während Henry, den Sprecher kühn fixierend, seine Rede mit den Worten schloß: „. . . wird sich aus diesen Ereignissen eine Lehre nehmen. Ist dies Verrat, so macht daraus, so viel ihr könnt.“ Die Beschlüsse Henrys wurden acceptiert; wenn auch nicht sämtlich zu Protokoll genommen, so fanden sie doch den Weg durch alle Zeitungen und erregten allgemeines Auf-

sehen. Das Verlangen nach gemeinsamem Handeln trat deutlich hervor und wurde von den Patrioten so viel als irgend möglich unterstützt. Der unermüdlich thätige Otis von Boston war es, der am 6. Juni in der Legislatur von Massachusetts den ersten bestimmten Vorschlag machte, eine Einladung zu einem allgemeinen Kongreß an die Repräsentantenhäuser sämtlicher Kolonieen zu erlassen. Der Kongreß, welcher von neun Kolonieen beschickt wurde, trat am 9. Oktober in New-York zusammen. Jeder Kolonie wurde bei der Abstimmung eine Stimme zugesprochen, gleichviel ob ihr Gebiet groß oder klein, die Bevölkerung stark oder schwach war. Die Lauheit und Zaghaftigkeit einiger Abgeordneten machte die Diskussion über die Aufstellung der Grundrechte und Beschwerden der Kolonieen zu einer recht langwierigen, so daß erst am 25. Oktober die betreffenden Aktenstücke unterzeichnet werden konnten. Die Kolonieen nahmen in ihrer Erklärung alle Rechte und Freiheiten der Unterthanen des Königs von England in Anspruch und wiesen nach, daß das Parlament nicht befugt sei, Steuern aufzulegen, da sie in demselben nicht vertreten wären und auch schon der weiten Entfernung halber nicht vertreten sein könnten. Sie protestierten ferner gegen die Ersetzung der Geschworenen durch die Admiralitätsgerichtshöfe, da es das Recht eines jeden freien Briten sei, durch seine eigenen Mitbürger nach dem gemeinen Recht abgeurteilt zu werden. — Während des Sommers 1765 waren von englischer Seite alle Vorbereitungen getroffen worden, um die Stempeltaxe am 1. November zur Ausführung zu bringen. Große Ballen von Stempelpapier waren hinübergeschickt und Stempelbeamte überall ernannt worden. Das erbitterte Volk rächte sich dadurch, daß es, wie in New-York, die Ballen zu zerstören suchte, oder, wie in Philadelphia und Boston, diejenigen öffentlich in Verruf erklärte, welche bei der Durchführung irgendwie behilflich waren, sei es daß sie die Beamtenstellen angenommen, oder sich bereit erklärt hatten, Stempelpapier zu gebrauchen. In Boston kam es sogar zu einigen Ausschreitungen, da das Volk seine Wut gegen die

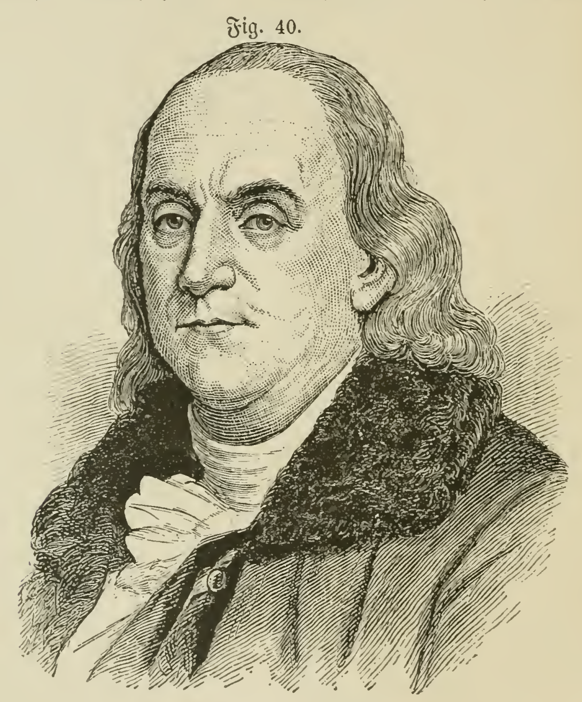
Wohnungen der Stempelbeamten richtete und dieselben zerstörte. In New-York verspottete man das Gesetz, indem man es als „die Thorheit Englands und den Untergang Amerikas“ in den Straßen zum Verkauf ausrief. In New-Hampshire bereitete man am Morgen des verhängnisvollen Tages eine Trauerfeier vor, indem man unter Grabesgeläute einen mit der Inschrift: „Freiheit, 145 Jahre alt“ versehenen Sarg auf den Kirchhof trug. Dort angekommen, hielt ein Mann aus dem Volke eine Trauerrede, in der er plötzlich innehielt, um mit lauter Stimme auszurufen: „Ich bemerke Lebenszeichen“, worauf der Sarg emporgehoben und mit der neuen Inschrift: „Die Auferstehung der Freiheit“ versehen, im Triumphe nach der Stadt zurückgetragen wurde. Eine Bostoner Zeitung, der „Constitutionel Courant“, erschien mit einer, die kritische Lage der Kolonie versinnbildlichenden Devise: eine zerstückelte Schlange, die auf den einzelnen Teilen die Anfangsbuchstaben der Kolonieen aufwies, während das Ganze die Überschrift „Zusammen oder Tod“ trug.

Als die Kunde von diesen Vorfällen England erreichte, war das Ministerium unter dem Vorsitze des Lord Rockingham am 31. Juli eingesetzt worden. In demselben waren die Gegner und Freunde gleichmäßig vertreten, sodaß die Agenten der Kolonieen neue Hoffnung auf Zurücknahme des verhaßten Gesetzes schöpften. Das Ministerium sah ein, daß die praktische Durchführung der Bill nur mit Hilfe von Waffengewalt erzielt werden könne, und schreckte vor einem solchen gefährlichen Wege erklärlicherweise zurück. In der Thronrede vom 14. Januar 1765 wies der König mit einigen allgemeinen Worten auf bie Bedeutsamkeit der amerikanischen Vorfälle hin, ihre Ordnung der Weisheit des Parlaments anheimstellend. Dasselbe verfehlte nicht, sich eingehend damit zu beschäftigen, und wartete zu diesem Zweck nicht einmal die in Aussicht gestellte Vorlage aller auf Amerika bezüglichen Papiere ab, sondern benutzte gleich die Gelegenheit der Adreßdebatte, um die prinzipielle Frage der Berechtigung des Parlaments, die Kolonieen mit Steuern zu belegen, zu er-

örtern. William Pitt, der große Bürger, wie sein Ehrenname lautete, verteidigte die Kolonieen mit der ganzen ihm zu Gebote stehenden Beredsamkeit, während Grenville in höhnischer Weise die Amerikaner als aufrührerisch und undankbar hinstellte.

Die Worte Pitts machten großen Eindruck, hinderten jedoch nicht, daß die Ansichten des Ministeriums und seiner Anhänger

Fig. 40.



Benjamin Franklin.

triumphierten. Inzwischen hatte das Ministerium den Entschluß gefaßt, Benjamin Franklin, welcher als Agent Virginiens in London weilte, vor die Schranken des Hauses zu citieren, um nach alter Sitte über die amerikanischen Verhältnisse Auskunft zu geben — glaubte es doch, in den Aussagen dieses allgemein geachteten Mannes eine Unterstützung für seine Pläne zu finden!

Der Lebenslauf Franklins ist merkwürdig und wichtig genug, um einen Augenblick bei ihm zu verweilen. Franklin entstammte einer bäuerlichen Familie, die in schlichter Ehrbarkeit in Northamptonshire in England gelebt hatte, später nach Amerika ausgewandert war, wo seine Eltern in Boston lebten. Dort wurde er 1706 geboren. Früh angewiesen sich selbst zu erhalten, lernte er nichtsdestoweniger mit einer Zähigkeit ohne gleichen und schuf so die Grundlage seiner späteren bedeutsamen Stellung im öffentlichen Leben. Jung verheiratet, besorgte er mit seiner Frau sein kleines Drucker- und Buchbindergeschäft, das ihm eine unabhängige Existenz verschaffte. Von dem Vertrauen seiner Mitbürger begünstigt, gelangte er schnell zu den Ehrenämtern der Stadt Philadelphia, welche er gewissenhaft, ohne den Ehrgeiz eines gewerbsmäßigen Politikers verwaltete. Am bekanntesten wurde jedoch sein Name durch die Herausgabe des Kalenders: „Armer Richard", welcher fünfundzwanzig Jahre lang, von 1732—1757, erschien und auf den Bildungsgang seiner Landsleute den bedeutendsten Einfluß ausübte. Die kleinen Kalender-Geschichten sowohl, wie seine Artikel in der von ihm gegründeten „Pennsylvania Gazette" weisen alle die hervorragenden Merkmale des Franklinschen Geistes auf, welcher es liebte, seine Moral auf dem Wege komischer Vergleiche und witziger Beispiele an den Mann zu bringen.

Seine naturwissenschaftlichen Arbeiten, von denen die Untersuchungen über die Erdbeben und den Blutumlauf und die Versuche mit der Elektrisiermaschine, welche zur Erfindung des Blitzableiters führten, hervorzuheben sind, stellten ihn bald in die Reihe der namhaftesten Gelehrten der damaligen Zeit und trugen viel dazu bei, ihm seinen späteren Aufenthalt in England und Frankreich angenehm zu machen. Im Jahre 1753 wurde er zum General-Postmeister für sämtliche Kolonieen ernannt und hatte in dieser Stellung, sowie als Abgesandter von Pennsylvanien, reiche Gelegenheit, in den französischen und indianischen Krieg thätig einzugreifen. 1757 ging er nach London, wo er die Be-

Fig. 41.

Poor Richard, 1733.

AN

Almanack

For the Year of Christ

1733,

Being the First after LEAP YEAR:

And makes since the Creation	Years
By the Account of the Eastern *Greeks*	7241
By the Latin Church, when ☉ ent. ♈	6932
By the Computation of *W W.*	5742
By the *Roman* Chronology	5682
By the *Jewish* Rabbies	5494

Wherein is contained

The Lunations, Eclipses, Judgment of the Weather, Spring Tides, Planets Motions & mutual Aspects, Sun and Moon's Rising and Setting, Length of Days, Time of High Water, Fairs, Courts, and observable Days

Fitted to the Latitude of Forty Degrees and a Meridian of Five Hours West from *London*, but may without sensible Error serve all the adjacent Places, even from *Newfoundland* to *South-Carolina*.

By *RICHARD SAUNDERS*, Philom.

PHILADELPHIA:
Printed and sold by *B. FRANKLIN*, at the New Printing-Office near the Market.

Titel des armen Richards Kalender von Franklin.

schwerden der Kolonie Pennsylvanien gegen die Eigentümer, die Nachkommen William Penns, vortrug und ein für die Kolonie günstiges Resultat erzielte. 1762 zurückgekehrt, fand er in seiner Heimat neue Aufgaben vor, da der Streit der Legislatur mit den Eigentümern der Kolonie sich noch immer herumschleppte und die Legislatur den Entschluß faßte, den König zu bitten, die königliche Regierung einzuführen.

Franklin wurde wieder mit der Überreichung der Bittschrift betraut und langte 1764 zum zweiten Male in England an, wo aber die beginnenden Streitigkeiten zwischen der Regierung und den Kolonieen seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen und schließlich zu dem oben erwähnten Verhör führten.

Dasselbe fand am 13. Februar 1766 statt; das Resultat war jedoch ein anderes, als das Ministerium gewünscht hatte, da die Antworten Franklins die völlige Unmöglichkeit nachwiesen, die Stempelakte beizubehalten.

Das Ministerium erkannte die Notwendigkeit, das Gesetz schleunigst zurückzunehmen, und legte dem Parlament eine hierauf bezügliche Bill vor, der eine Rechtsverwahrung, das sogenannte Erklärungsgesetz, vorherging. In demselben nahmen die Krone und das Parlament das Recht in Anspruch, „in allen erdenklichen Angelegenheiten Gesetze und Verordnungen zu erlassen, welchen die Kolonieen und das Volk Amerikas, Unterthanen der Krone Großbritanniens, sich fügen müssen". Beide Regierungsvorlagen gaben zu langwierigen Debatten Anlaß, da die Freunde des Königs sich dagegen erklärten, wurden jedoch schließlich angenommen und erhielten am 18. März 1766 die königliche Genehmigung.

Der mit so vieler Mühe hergestellte Friede zwischen England und den Kolonieen sollte jedoch nur von kurzer Dauer sein, da die über die Aufhebung der Stempeltaxe unwillige königliche Partei danach trachtete, die Scharte auszuwetzen und den Amerikanern ihre Macht vor Augen zu führen. Zudem hatte der König im Sommer 1766 das Whig-Ministerium Rockingham entlassen und

ein neues gebildet, dessen Führerschaft Pitt übernommen hatte, der in dem Streben, die Regierungsgewalt aus den Händen der Aristokratie zu reißen, dem Wunsche Georgs III. entsprach. Aber Pitt war nicht mehr derselbe, der er vor wenigen Monaten noch gewesen. Alter und zunehmende Krankheit hatten ihn fast gänzlich unfähig gemacht, den Stürmen im Parlament und dem Widerstreit der Interessen in seinem eigenen Ministerium zu widerstehen. Durch seine von ihm beantragte Ernennung zum Earl von Chatham und Mitglied des Oberhauses hatte er überdies beim Volke einen großen Teil seiner Popularität eingebüßt. Charles Townshend, einem enragierten Anhänger der Besteuerung Amerikas, gelang es, dem Willen des Ministeriums entgegen, durch einen kühnen Handstreich das Parlament zu einer deutlichen Zustimmung zu neuen Besteuerungsversuchen zu bewegen. Am 26. Januar 1767 bei Gelegenheit der Beratung über die Ausgaben für die in den Kolonieen befindlichen Truppen rühmte er sich, Amerika besteuern zu wollen, ohne irgend welchen Widerspruch zu erfahren. Das Haus unter der Führerschaft Grenvilles rief ihm lebhaften Beifall zu, während das Ministerium keine Kraft mehr hatte, ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Chatham zog sich im März vollständig gebrochen von der Regierung zurück, welche nun vollends in die Hände des geschäftigen, talentvollen, aber herrschsüchtigen Townshend geriet. Sein dem Parlament mitgeteilter Wunsch nach einer anderweiten Besteuerung der Kolonieen erfuhr immer mehr Billigung, je beunruhigender die Nachrichten lauteten, welche aus Amerika kamen. Unter dem Eindruck dieser Berichte wurde die von Townshend vorgeschlagene Bill, welche die Einfuhr von Papier, Malerfarben, Glas und Thee mit Zöllen belegte, von beiden Häusern, ohne irgend welchen erheblichen Widerspruch zu finden, angenommen und am 24. Juni 1767 zum Gesetz erhoben. Wenige Tage später, am 2. Juli, suspendierte man die weitere Gesetzgebung der unbotmäßigen New-Yorker Versammlung, bis sie sich den Befehlen des Statthalters unterwerfen würde.

Letztere Maßregel erbitterte die Kolonieen am meisten. Massachusetts ging in dem Widerstande gegen die Parlamentsbeschlüsse wieder voran; es erließ ein Umlaufschreiben an die übrigen Repräsentantenhäuser, welche zum Anschluß an eine von Samuel Adams aufgestellte Eingabe an die Krone und das Parlament aufgefordert wurden. Außerdem erneuerte man die auch in anderen Städten gefaßten Beschlüsse, keine englischen Waren zu importieren, wenngleich in Bezug hierauf keine durchgreifende Maßregel erzielt werden konnte. In den Regierungskreisen wuchs die Erbitterung über den hartnäckigen Widerstand der Amerikaner täglich, so daß Lord North, welcher seit dem im Sommer 1767 erfolgten jähen Tode Townshends mit dem Herzog von Grafton zusammen die Regierungsgewalt inne hatte, dem Drängen des Statthalters und der Zollbeamten von Massachusetts willig nachgab und Soldaten nach Boston beorderte. Das dortige Repräsentantenhaus war vom Statthalter aufgelöst worden, da es sich geweigert hatte, die Beschlüsse über das Sendschreiben an die Kolonieen, welches als aufrührerisch bezeichnet wurde, aus seinen Akten zu streichen. Die hierdurch gereizte Stimmung des Volkes machte sich in Angriffen gegen die verhaßten Zollbeamten Luft, so daß diese die am 1. Oktober 1768 einrückenden Soldaten freudig begrüßten. Boston forderte die Städte und Gemeinden von Massachusetts auf, einen unabhängigen Konvent zu bilden, der auch in der That zustande kam und gegen die Maßregeln der Regierung Protest einlegte. Diese offenbar revolutionäre Maßregel brachte die Gegner der Kolonieen im Parlament derart in Wut, daß ein von dem Herzog von Bedford vorgeschlagener Antrag, welcher bestimmte, daß die an dem Widerstande beteiligten Amerikaner gemäß einer alten Satzung König Heinrichs VIII. zur Aburteilung nach England gebracht werden sollten, ohne Bedenken angenommen wurde. Die Weigerung der Kolonieen, besteuerte englische Waren einzuführen, sowie die gelungenen Versuche, ihre eigene Gewerbthätigkeit auszudehnen, mußten endlich das Ministerium überzeugen, daß der beschrittene

Weg zu keinem nennenswerten Resultate führe, und den Gedanken nahe legen, die Zolltaxe wieder aufzuheben. Im Mai 1769 brachte der Herzog von Grafton diese Maßregel im Kabinet zur Sprache, traf jedoch bei Lord North auf heftigen Widerstand, da dieser unbedingt den Theezoll aufrecht erhalten wissen wollte. Bei der Abstimmung siegte die Ansicht Lord Norths, daß es rätlich sei, in der nächsten Parlaments-Session die Aufhebung der Zölle mit Ausnahme des Theezolles zu beantragen. Lord Hillsborough, dem die Verwaltung der Kolonieen übertragen war, erließ ein Rundschreiben an die Statthalter, daß die betreffenden Zölle nur deshalb aufgehoben würden, weil sie den „wahren Handelsgrundsätzen widersprächen".

Durch die Truppen in Boston wurde der erste blutige Zusammenstoß zwischen Engländern und Amerikanern herbeigeführt. Das Benehmen der Soldaten war ein so hochfahrendes, daß es das gemeine Volk verdroß und zu steten Reibereien Anlaß gab. Anfang März 1770 nahmen diese Vorfälle ernstere Gestalt an, bis es schließlich am Abend des 5. März zum Handgemenge kam, in welchem drei der aufrührerischen Bürger getötet und fünf verwundet wurden. Das Ereignis wurde sofort zu einer Staatsaktion aufgebauscht, indem die Bostoner Patrioten die Entfernung der Truppen verlangten, und führt in der Geschichte den pomphaften Namen: das Bostoner Gemorde. Trotz aller Bemühungen der energischeren Elemente in den Kolonieen trat jedoch jetzt eine Zeit der Ruhe ein, welche von den Amerikanern zur Sammlung ihrer Kräfte benutzt wurde. Der Verkehr mit England wurde sogar wieder aufgenommen und nur das freiwillige Verbot der Thee-Einfuhr aufrecht erhalten. Die Wirkung der letzteren Maßregel machte sich in England besonders empfindlich bemerkbar; am meisten litt die englisch-ostindische Gesellschaft, welche circa 17 Millionen Pfund aufgespeichert hatte und deshalb petitionierte, daß man ihr die abgabenfreie Thee-Ausfuhr gestatten möge. Die Regierung sowohl, als das Parlament gingen gern auf diese Bitte ein, da man darauf spekulierte, daß

die Kolonieen den durch Wegfall des Ausfuhrzolles billiger gewordenen Thee kaufen und so den ihnen auferlegten Einfuhrzoll bezahlen würden. Aber auch diesmal schlug die auf Grund der Krämerpolitik Englands angeordnete Maßregel fehl. Die Theeschiffe wurden entweder wie in New-York und Philadelphia gezwungen, unverrichteter Sache nach England zurückzukehren, oder man speicherte den Thee, wie in Charleston, in feuchten Kellern auf, in denen er zu faulen begann. Am heftigsten war naturgemäß der Streit wieder in Boston, wo der neue Statthalter von Massachusetts, Hutchinson, die Schiffe liegen zu bleiben hieß, bis der Thee verzollt und untergebracht sei. Dieser bestimmte Befehl schüchterte jedoch die Bostoner nicht im mindesten ein, sondern reizte sie im Gegenteil noch mehr, dem hinterlistigen Gebahren der Engländer ein Ende zu machen. An 7000 Personen versammelten sich am 16. Dezember 1773 in der Stadt zu einer großen Versammlung, auf der Adams und Andere feurige Reden hielten; am Schlusse der Versammlung erscholl das gellende Kriegsgeschrei der Indianer, und mehr als fünfzig Personen, als Mohawks verkleidet, begaben sich in guter Ordnung zu den Werften, wo die Schiffe lagen. Dieselben wurden rasch erstiegen, die Kisten — 342 an der Zahl — aufgebrochen und der gesamte Thee im Werte von 18 000 Pfund Sterling ins Wasser geschüttet. Der ganze Vorgang spielte sich unter völliger Ruhe ab, trotzdem an den Ufern große Menschenmassen sich angesammelt hatten, welche dem sonderbaren Schauspiele zusahen.

Das Benehmen Hutchinsons in der eben geschilderten Affaire hatte zu heftigen Klagen der Patrioten Anlaß gegeben, welche sich steigerten, als es Franklin gelang, die zum kräftigen Einschreiten gegen die Kolonie auffordernden geheimen Briefe des Statthalters in Besitz zu bekommen und sie dem Korrespondenzausschusse von Massachusetts zu übermitteln. In einer neuen Bittschrift sprach sich die Legislatur für sofortige Abberufung Hutchinsons aus, die jedoch erst im nächsten Jahre (1774) er-

folgte. Die Petition wurde Franklin übersandt, der ihretwegen, sowie der Veröffentlichung der Briefe Hutchinsons halber ein Verhör vor dem Geheimrat zu bestehen hatte. Seine kurz vorher veröffentlichten Flugschriften: „Erlaß Friedrichs des Großen, um die Abgabenlast der unmittelbaren Unterthanen zu erleichtern", und „Regeln um ein großes Reich kleiner zu machen", welche in satirischer Weise die Besteuerungspolitik Englands beleuchteten, hatten die Würdenträger des Landes derart erbittert,

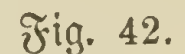
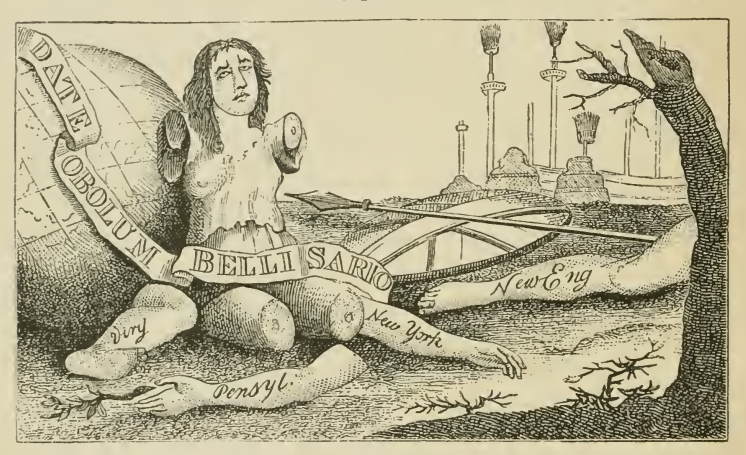


Fig. 42.



Eine Karikatur, die Benjamin Franklin in London 1774 entwarf.

daß sie die Gelegenheit, sich an Franklin zu rächen, mit Freuden ergriffen. Namentlich war es der Kronanwalt Wedderburn, der spätere Lord Loughborough, welcher seiner spöttischen Beredsamkeit und seinem Hange nach beißenden Invektiven freie Zügel ließ, während die beisitzenden Lords durch Beifall und Gelächter ihre Genugthuung ausdrückten. Franklin beschränkte sich in seiner Verteidigung auf die notwendigsten Antworten, die er mit größter Selbstbeherrschung hervorbrachte; das unedle Benehmen Wedderburns verspottete er jedoch bald darauf in der Vorrede

zum zweiten Abdruck seiner „Vorschriften, um ein großes Reich kleiner zu machen.“

Aber nicht allein Franklin, sondern vor allem Boston, die Hauptstadt von Massachusetts, sollte empfindlich gezüchtigt werden. Lord North legte dem Parlament eine Bill vor, durch welche der Hafen von Boston geschlossen und nach Salem verlegt werden sollte. Nach Annahme dieses Gesetzes folgte eine Bill „zur besseren Regierung der Provinz Massachusettsbucht“, welche ebenfalls Geltung erlangte und durch die der Kolonie fast alle Freiheiten genommen wurden.

An Stelle Hutchinsons war inzwischen General Gage, ein erfahrener Soldat, zum Statthalter von Massachusetts ernannt worden. Derselbe glaubte, daß die Anwesenheit von vier Regimentern in Boston genügen würde, um die Einwohner von jeder Thorheit, welche Blutvergießen herbeiführen würde, abzuhalten. Dennoch konnte er nicht verhindern, daß die Bostoner eine Versammlung veranstalteten, in der sie gegen die jüngsten Maßnahmen der englischen Regierung protestierten und wiederum einen allgemeinen Kongreß zur Regelung der amerikanischen Angelegenheiten vorschlugen.

In Boston war am 1. Juni die Maßregel, betreffend die Schließung des Hafens, in Kraft getreten; der Handel begann zu stocken und trübselig schlichen die Bewohner umher. General Gage hatte, um die Stadt noch mehr zu strafen, die Legislatur aus Boston nach Salem verlegt, in der Hoffnung, letztere Stadt für sich zu gewinnen, was aber nicht der Fall war, da die Einwohner von Salem es verschmähten, auf Kosten der leidenden Nachbarstadt emporzukommen, und dieses Gefühl auch in einer öffentlichen Kundgebung offenbarten. Die Legislatur selbst war gerade im Begriff, Deputierte zu dem allgemeinen Kongreß zu wählen, als ein Befehl des Statthalters, der von diesem Vorhaben Kenntnis erhalten hatte, sie auflöste. Der das Dekret überbringende Bote fand jedoch die Thür des Sitzungssaales verschlossen vor, so daß es der Versammlung noch gelang, die

Abgeordneten zu ernennen, worauf sie auseinanderging. So endete am 17. Juni 1774 die letzte auf Grund der königlichen Freibriefe einberufene Legislatur von Massachusetts.

Die Mitglieder kümmerten sich jedoch nicht um das Verbot, sondern kamen nach wie vor erst in Salem, dann in Cambridge zusammen, aus freiem Antriebe einen „Kongreß der Provinz Massachusetts“ bildend. Den kampffähigen Bürgern wurden Waffen gegeben und ein bestimmter Sold ausgezahlt, damit sie jederzeit dem Aufgebote des Kongresses folgen könnten, weshalb sie auch Minutenleute genannt wurden.

Die Wahlen zum allgemeinen oder kontinentalen Kongreß hatten im Laufe des Sommers 1774 stattgefunden, teils waren die Abgeordneten von den kolonialen Legislaturen, teils von eigenen Konventen oder auch vom Volke direkt gewählt worden. Am 5. September 1774 trafen diese „Delegaten von dem guten Volke der Kolonieen“ in Philadelphia ein, wo sie sich in dem Beratungshaus der Korporation der Zimmerleute versammelten. Zum Vorsitzenden wurde Randolph von Virginien gewählt, während Charles Thomson aus Pennsylvanien den Posten des Schriftführers übertragen erhielt.

Nach dem 1775 plötzlich erfolgten Tode Randolphs bestieg John Hancock aus Massachusetts den Präsidentenstuhl. Zu Anfang der Verhandlungen machte sich eine Mißstimmung gegen die Bostoner geltend, da man vielfach glaubte, daß sie zu weit gegangen wären, und man sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, in der gleichen Weise von England behandelt zu werden. Zum Glück verstand es Samuel Adams, durch seine unermüdliche Thätigkeit die Spannung zwischen den einzelnen Delegierten auszugleichen und die Verhandlungen des Kongresses in die Bahn zu lenken, welche dem Stande der Dinge angemessen war. Was die Aufzeichnungen der Verhandlungen betrifft, so wurde beschlossen, bloß die Beschlüsse zu registrieren, woher es kommt, daß außer den Tagebüchern John Adams, nur sehr dürftige Notizen über den Kongreß sich vorfinden.

Die Thätigkeit des Kongresses richtete sich zunächst auf die Aufstellung einer Rechtserklärung der Kolonieen. Um jedoch auch hier wieder der Frage nach der Souveränität des Kongresses aus dem Wege zu gehen, begnügte man sich mit einer am 4. Oktober 1774 erfolgten Zusammenstellung der Rechte, welche seit 1763 durch die Beschlüsse des englischen Parlaments verletzt worden seien. Mit dieser Erklärung ziemlich gleichlautend sind die Eingabe an den König und die Zuschrift an das englische Volk gehalten. Die einzelnen Maßnahmen des Kongresses sind später von den kolonialen Legislaturen bestätigt worden, mit einziger Ausnahme der New-Yorker, in der die königlich Gesinnten überwogen. Das Ministerium hoffte aus dieser einen Thatsache auf einen Zwiespalt unter den Kolonieen, der jedoch nicht eintrat. In England waren inzwischen die Wahlen zum Parlamente vollzogen worden, in dem auch diesmal der König auf eine ergebene Majorität rechnen konnte.

Dennoch schöpften die Freunde und Verteidiger der Kolonieen neue Hoffnung aus den Verhandlungen, welche Lord Howe sowohl, als Chatham mit Franklin angeknüpft hatten. Lord North selbst erklärte des öfteren seine Bereitwilligkeit, jede Gelegenheit mit Freuden zu ergreifen, um dem Kriege vorzubeugen. Im Ministerrate vom 12. Juni 1775 wurde er jedoch überstimmt und zu jener verhängnisvollen Rolle gedrängt, welche die Revolution nur beschleunigen konnte. Gegen den Eifer des Königs und seiner Partei vermochte keine andere Meinung aufzukommen; mit der brutalen Gewalt der das Parlament beherrschenden royalistischen Majorität wurden die Anträge Chathams – sowohl derjenige vom 20. Januar, die Zurückziehung der Truppen von Boston betreffend, als auch sein vollständig ausgearbeiteter Plan vom 1. Februar zur Herstellung einer dauernden Versöhnung — trotz der unvergleichlichen Verteidigung, welche der gealterte, sieggewohnte, aber jetzt von keiner Partei getragene Staatsmann ihnen angedeihen ließ, abgelehnt; dagegen eine Adresse angenommen und am 9. Februar überreicht, in welcher das Parla-

ment Massachusetts in Empörungszustand erklärte. Am 20. Febr. legte Lord North mit der Zustimmung des Königs dem Hause einen „Versöhnungsplan" vor, der sich hauptsächlich auf das Prinzip gründete, daß das Parlament, falls die Kolonieen sich zu seiner Zufriedenheit selbst besteuern wollten, ihnen keine anderen Abgaben als die wegen Regulierung des Handels notwendigen auflegen würde. Eine friedliche Beilegung war von nun an ausgeschlossen; für Amerika galt es jetzt zu siegen und sich die Unabhängigkeit zu erringen, oder nach blutigem Kampfe sich zu unterwerfen und aller bisherigen Freiheiten verlustig zu gehen! Diese Gedanken bewegten alle patriotischen Herzen längs der Küste des Atlantischen Oceans; überall herrschte jene dumpfe Stille, welche dem großen Sturme vorangeht, und es war wie das Kreischen des Sturmvogels, als Patrick Henry am 23. März bei der Beratung seines Antrages, Virginien in Waffenbereitschaft zu setzen, mit wilder Begeisterung ausrief: „Wollen wir frei sein, so müssen wir Schlachten schlagen! Bei Gott, wir müssen Schlachten schlagen. Ein Ruf zu den Waffen und zu dem Gott der Heerscharen ist alles, was uns noch übrig bleibt!"

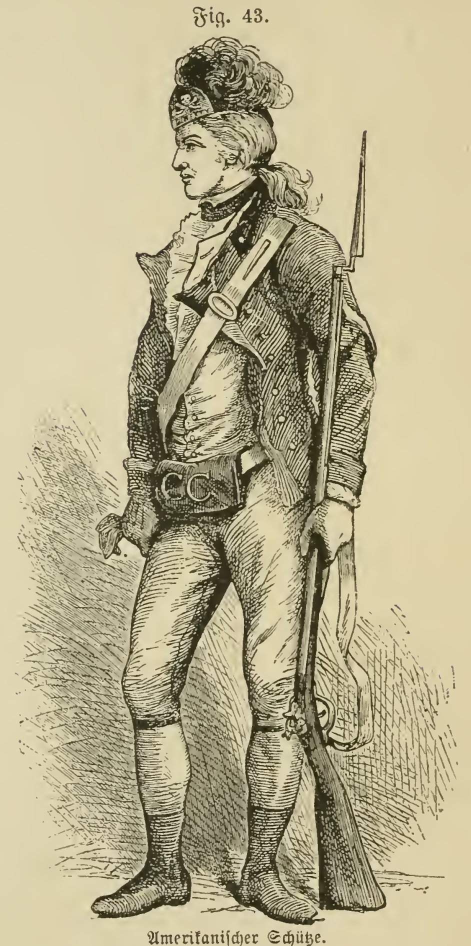
30. Von Lexington bis zur Unabhängigkeitserklärung.

Die Spannung zwischen England und den Kolonieen hatte denjenigen Grad erreicht, wo ein noch so geringfügiger Zufall genügt, um die Katastrophe eintreten zu lassen. Und an einem solchen sollte es auch nicht mehr lange fehlen. Infolge der Maßnahmen des Kongresses von Massachusetts war es den Patrioten gelungen, ihre Munition und sonstiges Kriegsmaterial aus dem von den englischen Truppen besetzten Boston zu retten und in dem Depot von Concord niederzulegen. Sobald General Gage dies erfahren, sandte er in der Nacht vom 18. auf den 19. April 1775 eine Truppe von 800 Mann nach Concord, um die Kriegsvorräte in Beschlag zu nehmen. Trotz der großen Heimlichkeit, mit der englischerseits der Zug vorbereitet worden war, gelang es Dr. Joseph Warren, einem Mitgliede des mit der

Organisation der Verteidigung betrauten Komités, seinen Landsleuten die Kunde von dem bevorstehenden Überfall mitzuteilen, was die Ansammlung einer genügenden Menge von amerikanischen Milizen in Concord und der Umgegend zur Folge hatte. An den Signalschüssen und dem Sturmläuten der Glocken merkte der Anführer der englischen Truppen, daß die Amerikaner entschlossen seien, Widerstand zu leisten; er schickte deshalb einen Teil seiner Soldaten als Avantgarde zur Recognoscierung voraus und entsandte gleichzeitig einen Boten nach Boston wegen Verstärkungen. Die Vorhut unter Pitcairn erreichte gegen Tagesanbruch das sechs englische Meilen unterhalb Concord belegene Lexington, wo ein Haufen Minutenleute sich ihr entgegenstellte, und die ersten Kugeln gewechselt wurden. Von wem der erste Schuß ausgegangen, ist, wie bei allen diesen Fällen, nicht mit Gewißheit festzustellen; als die Aufforderung Major Pitcairns, sich zu zerstreuen, keinen Erfolg hatte und die Amerikaner ihre Stellung beibehielten, fielen einige Schüsse, worauf der englische Führer Feuer kommandierte. Mit einem Verlust von 7 Mann zogen sich die Amerikaner zurück. Um 7 Uhr langten die Engländer in Concord an, fanden jedoch nur noch wenige Kriegsvorräte vor, da das Meiste vorher in Sicherheit gebracht worden war. Nach der Zerstörung des vorgefundenen Materials traten die Engländer den Rückzug an, den sie unter fortgesetzten Kämpfen mit den von allen Seiten herbeieilenden amerikanischen Schützen vollführen mußten. Bei Lexington trafen sie endlich auf die von Boston gesandte Verstärkung von ca. 1000 Mann unter Lord Percy, deren Aufgabe es jetzt sein mußte, die gehetzten und decimierten Soldaten vor gänzlicher Vernichtung zu bewahren. Die Verluste der Engländer betrugen 65 Tote, 160 Verwundete, 28 Gefangene, während die Amerikaner 59 Tote, 39 Verwundete und 5 Fehlende zählten. Der Erfolg dieses die „Schlacht von Lexington" genannten Scharmützels trug viel dazu bei, den Mut der Patrioten zu heben und den Glauben an einen glücklichen Ausgang des Kampfes zu stärken. Aber auch in mate-

rieller Hinsicht verschaffte der Sieg den Amerikanern viele Vorteile; von allen Seiten strömten jetzt Freiwillige herbei.

Fig. 43.



Amerikanischer Schütze.

Freilich fehlte diesen von Begeisterung erfüllten Soldaten so ziemlich alles, was zur Kriegsführung gehört: Waffen, Pulver,

Geschütz, ja selbst Kleidung, waren nicht in genügender Menge vorhanden, und Mangel an Lebensmitteln stellte sich mehr als einmal ein. Der provinziale Kongreß von Massachusetts übernahm die Leitung der verschiedenen Angelegenheiten, entsetzte Gage seines Amtes als Statthalter, gab Papiergeld zur Besoldung der Truppen aus und sandte die Nachricht von dem Vorgefallenen in alle Kolonieen. Connecticut griff mit Freuden die Idee einer kriegerischen Aktion auf und veranstaltete sofort eine Expedition, um die Grenzfestungen auf dem Wege nach Kanada, von welchen bedeutende Truppensendungen für die Engländer avisiert waren, in Besitz zu nehmen. Eine kleine Armee von 270 Mann unter dem Kommando von Ethen Allen verversammelte sich an dem Ostufer des Champlain-Sees, setzte in der Nacht vom 9. zum 10. Mai über das Wasser und überfiel die in tiefem Schlafe liegende Besatzung des Forts Ticonderoga, das ohne jeden Widerstand und ohne Blutvergießen erobert wurde. In gleich glücklicher Weise, ohne den Verlust eines einzigen Soldaten, gelang die Besetzung des am Nordrand des Champlain-Sees gelegenen Forts Crown-Point. An demselben Tage, da Ethen Allen Ticonderoga eroberte, trat der kontinentale Kongreß zu einer zweiten Session zu Philadelphia zusammen. Er beschäftigte sich vor allem mit der Wahl eines Oberbefehlshabers, für welchen Posten John Adams das Kongreßmitglied Georg Washington vorschlug, nachdem er in einer machtvollen Rede die hohen Anforderungen dargelegt hatte, welche das Volk und der Kongreß an den zu Wählenden zu stellen berechtigt und gezwungen sei. Sein Vorschlag wurde vom Hause, welches zuerst überrascht war, da Adams niemandem seinen Plan mitgeteilt hatte, einstimmig acceptiert. Seit jenem Tage nimmt der Name Washingtons den Ehrenplatz in der Geschichte des Befreiungskrieges ein; ist es doch seinem unerschütterlichen Gleichmute und seiner Opferfreudigkeit zu verdanken, daß die schlimmsten Stunden der Krisis vorübergingen, ohne den Bund der Kolonieen zu sprengen.

Washingtons Laufbahn war bisher eine ruhige und ehrenvolle gewesen; geboren am 22. Februar 1732 auf einer Pflanzung in Virginien als der Sprößling einer reichen, der dortigen Pflanzeraristokratie angehörigen Familie, verlor er schon im elften Jahre seinen Vater, erhielt jedoch von seiner Mutter eine tüchtige Erziehung, die ihn befähigte, sich das im praktischen Leben anzueignen, was der Unterricht selbst ihm nicht bieten konnte. Nach dem Tode eines älteren Bruders bewirtschaftete Washington das Gut Mount Vernon am Potomac, bis der „französische und Indianer-Krieg“ ihn ebenso in das öffentliche Leben hineinzog wie Franklin, mit dem er damals eine erste Begegnung hatte. 1759, nachdem durch die Schlacht bei Quebeck der Krieg zu Gunsten der Engländer entschieden war, verheiratete er sich und lebte nun fünfzehn Jahre in ungestörter Ruhe auf seinem Gute inmitten eines großen Kreises gesellschaftlich gebildeter Männer, aber ohne mehr als nötig sich an den politischen Ereignissen zu beteiligen. Erst die den Kolonieen widerfahrene Unbill veranlaßte ihn, aus dem behaglichen häuslichen Leben herauszutreten und seine Dienste dem Vaterlande anzubieten. Er ging 1774 als einer der virginischen Abgesandten nach Philadelphia zu dem allgemeinen Kongresse, wo er seine Pflicht geräuschlos, ohne jegliches Hervordrängen seiner Person erfüllte. Die Wahl Washingtons zum Oberbefehlshaber ist einer der glücklichsten Griffe, welche der Kongreß gethan zu haben sich überhaupt rühmen darf. Unabhängig, reich, besonnen und Vertrauen erweckend, war Washington der Mann, unter den schwierigen, durch die Indolenz und den bösen Willen der einzelnen Kolonieen und die Furcht des Kongresses vor der Militärherrschaft hervorgerufenen Verhältnissen eine auf Grund absoluter Freiheit zusammengebrachte Armee zu beseelen und zu lenken, ja mit ihr Waffenthaten zu vollführen, die sich den größten kriegerischen Thaten aller Zeiten ebenbürtig zur Seite stellen. Als er den Posten als Befehlshaber annahm, lehnte er das ihm angebotene Gehalt ab und beanspruchte nur den Ersatz

der von ihm im öffentlichen Dienste gemachten Auslagen. Charakteristisch für die Sorgfalt und Umsicht, mit der Washington auch die unbedeutendsten Dinge behandelte, ist das 66 Seiten starke Verzeichnis dieser Ausgaben, welche sich für die acht Kriegsjahre nur auf 64,355 Dollars 30 Cents belaufen, in welche Summe sich sogar die Auslagen für die geheimen Nachrichten und die Besoldung der Spione mit eingerechnet befinden. Von welcher Seite wir auch die Ernennung Washingtons betrachten mögen — sie war ein Glück für die im Sturm und Unglück zusammengekitteten Kolonieen, und es ist daher eine wohlangebrachte Pflicht der Dankbarkeit, wenn in den Vereinigten Staaten Washingtons Geburtstag neben dem Tage der Unabhängigkeitserklärung als nationaler Festtag begangen wird.

Die britischen Streitkräfte in Boston waren im Mai 1775 durch eingetroffene Verstärkungen, die von den Generalen Howe, Clinton und Burgoyne kommandiert wurden, auf 10,000 Mann gebracht worden, lauter erprobte und kampfbegierige Soldaten. Es schien jetzt ein Leichtes, mit dieser Macht die wenn auch numerisch stärkeren, aber völlig undisciplinierten Haufen der Amerikaner auseinander zn treiben, und General Gage war zu einem möglichst energischen Vorgehen entschlossen. Vorher erließ er am 12. Juni eine Proklamation, welche allen Bürgern, die ihre Waffen niederlegen und zu ihren Pflichten zurückkehren würden, Amnestie versprach, mit Ausnahme von Samuel Adams und John Hancock, während er anderenfalls gesonnen sei, von der Gewalt, welche ihm die Kriegsgesetze in die Hand gegeben, unnachsichtlich Gebrauch zu machen. Diese resolute Sprache des Generals hat aber nur dazu beigetragen, die Kampflust und Widerstandsfähigkeit der Amerikaner zu verstärken. Der Mut, welcher ihre armselig ausgerüsteten Truppen beseelte, ist am meisten in der denkwürdigen Schlacht von Bunker-Hill zu Tage getreten, welche weniger des unmittelbaren Erfolges halber als wegen ihres die schönsten Züge des amerikanischen Heroismus offenbarenden Verlaufes bemerkenswert ist.

Von Boston nur durch einen schmalen Seearm getrennt liegt die Stadt Charlestown, hinter der sich einige Anhöhen, Bunker-Hill und Breeds-Hill, 75 bis 110 Fuß hoch, erheben. Da die Besetzung dieser Hügel mit der Beherrschung Bostons gleichbedeutend war, so mußte ihre Besitznahme ein lebhaft ersehntes Ziel der amerikanischen Armee sein. General Gage hatte nach dem Gefecht von Lexington die Hügel unbesetzt gelassen, beabsichtigte jedoch in der Mitte des Juni einige Verteidigungswerke dort oben aufzuführen. Das von seinem Vorhaben unterrichtete Sicherheitskomité von Massachusetts beschloß ihm zuvorzukommen und sandte am Abend des 10. Juni den Obersten Prescott mit 1200 Soldaten zur Besetzung der Hügel ab. Das Komitee hatte Bunker-Hill in Vorschlag gebracht, Prescott aber den Befehl bekommen, Breeds-Hill zu befestigen, welche Anhöhe näher an Boston lag und dem Feuer der Engländer mehr ausgesetzt war. Trotzdem ist die Schlacht in den Annalen der Geschichte als die von Bunker-Hill verzeichnet worden. Die Soldaten arbeiteten die ganze Nacht hindurch mit größtem Eifer und in so lautloser Stille, daß sie erst bei Tagesanbruch von den englischen Posten entdeckt wurden, deren „alles in Ordnung“ sie durch die dunkle Nacht hindurch gehört hatten. Die Überraschung der Engländer war grenzenlos, als sie die in der Eile aufgeworfenen, aber doch haltbaren Wälle sahen, welche die Stadt beherrschten. Gelang es den Amerikanern, dort eine Batterie Kanonen aufzustellen, so wären sie gezwungen gewesen, Boston zu räumen. General Gage hielt einen Kriegsrat ab, in welchem beschlossen wurde, die amerikanischen Positionen auf alle Fälle zu nehmen. Dreitausend gediente Soldaten unter der Führung der Generale Howe und Pigot wurden zu diesem blutigen Gange ausersehen und begannen um drei Uhr in dichten Zügen gegen die Anhöhen vorzurücken. Die Amerikaner, müde und ermattet von der harten Arbeit der Nacht, aber voll Begeisterung und froher Hoffnung, erwarteten schweigend ihr Herannahen. Oberst Prescott hatte den gemessenen Befehl gegeben, erst dann zu schießen, wenn das

Weiße in den Augen der Feinde sichtbar wäre. Als die Engländer, welche fortwährend feuerten und durch die Kanonade von den Schiffen aus unterstützt wurden, dicht genug herangekommen waren, schwang Prescott sein Schwert und kommandierte „Feuer!“ Die Salve krachte, und als der Rauch sich verzogen hatte, erblickte man die gelichteten Reihen der Engländer. Eine große Anzahl von Toten lag auf dem Platze, ganze Züge waren hingerafft, so daß die Front gebrochen war und die Überlebenden sich schleunigst zurückzogen. Ein zweiter Angriff mißlang gleichfalls, wiederum flohen die alten gedienten Soldaten vor dem mörderischen Feuer der ungeschulten Amerikaner. General Clinton kam nun mit einer Verstärkung von 1000 Mann seinen Landsleuten zu Hilfe, und ein drittes Mal wurde der Sturm versucht, welcher diesmal zum Siege der Engländer führte, da den Amerikanern das Pulver ausging. Ein blutiges Handgemenge entspann sich dicht vor der Brustwehr der Wälle, in welchem die Amerikaner vor der Übermacht der Feinde erlagen. Der Rückzug mußte angetreten werden; in wilder Hast und in ungeordneten Haufen stürzten die Milizen den Hügel herab, von den Engländern verfolgt, die ihnen große Verluste zufügten. Namentlich schwer wurde der Tod Warrens', des Präsidenten des Provinzialkongresses von Massachusetts, empfunden; derselbe hatte ein ihm von Prescott angebotenes Kommando ausgeschlagen und als einfacher Soldat seine Pflicht erfüllt. Die Anzahl der Toten und Verwundeten betrug auf amerikanischer Seite 453 Mann, auf englischer dagegen 1054, darunter viele Offiziere. Die Heftigkeit des Kampfes wird am besten durch ein Wort des englischen Generals Howe charakterisiert, welcher ausrief: „Sagt, was ihr wollt, von Minden und Fontenay, ich habe niemals von einem solchen Blutbad gehört in so kurzer Zeit.“ Konnten sich auch die Engländer rühmen, im Besitze des Kampfplatzes geblieben zu sein, so war der eigentliche Triumph doch auf Seiten der Amerikaner, welche trotz Hunger und Ermattung unter den wuchtigen Angriffen der Engländer und dem mörde-

rischen Feuer der Schiffe mit Todesverachtung ihren Posten verteidigt hatten, und ohne den Mangel an Pulver sicher den Sieg davongetragen hätten.

Als Washington am 2. Juli 1775 in Cambridge eintraf, fand er eine Armee von 14,500 Mann vor, ohne jegliche Dis-

Fig. 44.



Ansicht von Boston und Umgegend.

ciplin und von dem Notwendigsten entblößt. Besonders empfindlich war der Mangel an Pulver, der sich ja auch bei Bunker Hill so verderblich gezeigt hatte. Die ersten Maßnahmen Washingtons bezogen sich auf die Einteilung der Armee in Brigaden und auf Einführung regelmäßiger Übungen, um die Soldaten wenigstens einigermaßen zum Kriegsdienst zu schulen. Am meisten Schwierigkeiten machte die kurze Dauer der Anwerbung der meisten Truppen, welche sich nach Ablauf ihrer Zeit gewöhnlich weigerten,

weiter zu dienen, und ruhig, unbekümmert um die Folgen einer derartigen Desertion, nach Hause gingen. Diesen Übelstand versuchte der Kongreß endlich dadurch zu beseitigen, daß er von dem früheren Plane, eine Milizarmee aller verbündeten Kolonieen zu schaffen, abging und unter dem 21. Juli 1775 Washington autorisierte, zu Massachusetts ein stehendes Heer von 22 000 Mann anzuwerben, welche Zahl jedoch keinesfalls überschritten werden durfte, um jeglicher Gefahr, daß die Armee eine Quelle von Bedrohungen der Freiheit werden könne, vorzubeugen.

Am 6. Juli 1775 hatte der Kongreß die Annahme eines Manifestes beschlossen, in welchem er der Krone, dem englischen Volke und der ganzen Welt die Gründe seiner bisherigen Handlungsweise darzulegen versuchte. Die englischen Minister wiesen dasselbe zurück als von einer revolutionären Körperschaft ausgehend, die der König keiner Antwort würdigen könne.

Das englische Parlament eröffnete am 26. Oktober 1775 seine Sitzungen wieder. Die Thronrede wies auf die „verzweifelte Verschwörung und allgemeine Rebellion" hin, welche in den Kolonieen herrsche, und zu deren Unterdrückung eine bedeutende Vermehrung der Truppen erforderlich sei. Der König erklärte, daß er seinen kurfürstlichen Truppen aus Hannover Befehl gegeben habe, sich nach Gibraltar und Port Mahon zu begeben, um die bislang dort stationierten englischen Garnisonen in Amerika verwenden zu können, sowie daß er ferner in Bezug auf auswärtigen Beistand die freundschaftlichsten Anerbietungen erhalten habe. Von den weiteren Maßregeln erwähnte er die Abbrechung des Handels mit den Kolonieen und die Erklärung aller amerikanischen Schiffe als gute Prise. Trotzdem sei er entschlossen, Kommissäre nach den Kolonieen zu senden, welche den gerechten Beschwerden abhelfen und den sich freiwillig Unterwerfenden Pardon gewähren sollten. Bei den Adreß-Debatten überwogen diejenigen Stimmen, welche sich für energische Zwangsmaßregeln aussprachen, bei weitem, und die Abstimmung ergab

ein Resultat von 278 gegen 114 Stimmen zu Gunsten der Maßnahmen der Regierung.

Der Plan, Hülfstruppen aus Rußland zu beziehen, scheiterte; einen Ersatz hierfür fand Georg III. in den Truppen, welche deutsche Fürsten ihm zu verkaufen sich nicht entblödeten. Die Zustände in den deutschen Kleinstaaten im achtzehnten Jahrhundert sind zu bekannt, als daß es notwendig wäre, hier eine genaue Schilderung zu geben. Prunkender Luxus und unsinnige Maitressenwirtschaft machten sich überall breit, und selbst die Beschäftigung mit den Waffen war zu einem Spielzeuge geworden, das den Herrschern die Zeit zu vertreiben diente. Man beschränkte sich nicht auf eine vernunftgemäße Verteidigung des Landes, sondern suchte einen kindischen Stolz darin, große Scharen von Soldaten zu exercieren, deren Unterhaltung für den geplagten Bauer eine furchtbare Last war. Mehrere deutsche Fürsten, darunter der Herzog von Braunschweig, der Landgraf von Hessen, der Fürst von Waldeck, ergriffen mit Freuden die von England dargebotene Gelegenheit, ihre leeren Kassen zu füllen, und verkauften tausende ihrer Soldaten, resp. zu dem Zweck gepreßten Unterthanen, die mit ihrem Blute auf den Schlachtfeldern Amerikas den schimpflichen Handel ihrer Herren büßen mußten. Im ganzen sind mehr als 27 000 deutsche Soldaten nach Amerika hinübergesandt worden, für einen Sündenlohn von 50 spanischen Thalern pro Kopf, der aber durch die hohen Subventionen, die England zahlen mußte, in Wahrheit noch viel höher war. Die Habsucht der Fürsten ging so weit, daß sie, wie z. B. der Landgraf von Hessen, es sich nicht nehmen ließen, die Kleidung der Soldaten selber zu beschaffen, wodurch noch Extragewinne erzielt wurden. Gleich sinnreich war die Bestimmung, daß der britische Sold für die Soldaten, welcher höher war als der hessische, in den hessischen Schatz eingezahlt werden mußte, was ebenfalls zu einem pekuniären Vorteile des Fürsten führte. Hinsichtlich der für die Toten und Verwundeten zu zahlenden Entschädigungsgelder hatten die Eng-

länder sich mit Braunschweig geeinigt, während der Landgraf von Hessen kein solches Abkommen traf, so daß es ihm möglich war, für jeden den Engländern zur Verfügung gestellten Mann fortwährend den Sold zu fordern, mochte er nun schon längst getötet oder noch am Leben sein. Von den Befehlshabern ragten der braunschweigische Oberst Riedesel und der hessische General Heister hervor; die Truppen selbst waren — soweit sie nicht aus den auf gewaltsame Weise geworbenen Unterthanen bestanden — kampfgeübte, streitlustige Scharen, welche in Amerika auf reiche Beute und ungestörte Befriedigung ihrer Leidenschaften hofften. Ihr rohes Benehmen hat nicht zum geringsten Teil jenen Haß hervorgerufen, welcher lange Zeit in den niederen amerikanischen Volksschichten gegen die Deutschen herrschte und erst in unseren Tagen einem freundlicheren Gefühle Platz gemacht hat. Die Zahl der von Braunschweig gelieferten Truppen betrug den siebenundzwanzigsten Teil der Bevölkerung, derjenige Hessens den zehnten Teil oder das Viertel aller waffenfähigen Männer.

Der Krieg hatte sich mittlerweile nach Kanada hinübergespielt. Im Auftrage des Kongresses, welcher auf einen Anschluß der kanadischen Bevölkerung hoffte und außerdem die Kunde erhalten hatte, daß in Quebeck große Kriegsvorräte aufgespeichert seien, war General Montgomery, ein für die Unabhängigkeit Amerikas fechtender Irländer, nach Kanada gezogen und hatte sich rasch in den Besitz von St. Johns und Montreal gesetzt. Auf dem Marsche nach Quebeck verließen ihn jedoch die meisten Soldaten, da ihre Dienstzeit abgelaufen war, so daß seine Truppen schließlich nur 300 Mann stark waren. Der Kongreß befahl daher im September 1775, daß ein Hülfskorps unter dem Befehl des Hauptmann Benedict Arnold ihm nachgesandt wurde, um so mit frischen Kräften an die Eroberung von Quebeck zu gehen. Arnold hatte jedoch mit seinen Truppen, welche ungefähr 1100 Mann stark waren, in dem unwirtsamen Lande eine Reihe von Hindernissen zu überwinden, welche seine Sol-

daten derart angriffen, daß ein großer Teil starb und die übrigen lieber nach Hause zurückkehrten, als an dem beschwerlichen und gefährlichen Winterfeldzug teilzunehmen. Am 9. November 1775 stand er endlich mit seiner stark geminderten Schar vor Quebeck, dessen Garnison völlig überrascht wurde und sich bei einem Sturme hätte ergeben müssen, wenn nicht die Amerikaner durch ein Unwetter verhindert gewesen wären, über den St. Lorenz-Fluß zu setzen, und es so den Engländern möglich wurde, Verstärkungen in die Stadt zu werfen. Als bald darauf Montgomery mit seinen wenigen Soldaten eintraf, beschlossen beide Führer die Stadt im Sturm zu nehmen. Am 31. Dezember erfolgte der Angriff, in dunkler Nacht, unter dem Schutze eines heftigen Schneegestöbers. Es war ein tollkühnes Unternehmen, das von vornherein aussichtslos erschien und in der That zu einer Niederlage der Amerikaner führte. Montgomery wurde getötet, Arnold erhielt eine Kugel in das Bein, Kapitän Morgan, der zuletzt den Oberbefehl übernommen hatte, geriet mit 200 Mann in Gefangenschaft. Der Gesamtverlust der Amerikaner bezifferte sich auf 160 Tote, 426 Gefangene, während die Engländer nur 20 Tote verloren hatten. Arnold zog sich in ein Lager einige Meilen von Quebeck zurück, bis im Frühjahr 1776 der ganze Feldzug im Norden aufgegeben wurde und die kleine übriggebliebene Schar eilig nach Hause zurückkehrte.

Diese im Norden erlittene Niederlage wurde durch die Ereignisse im Süden und namentlich durch die Einnahme von Boston wieder ausgewetzt.

Daselbst war der britische Oberbefehlshaber Gage im Oktober 1775 durch General Howe ersetzt worden. Der Winter verging jedoch ohne ernstere Feindseligkeiten zwischen den beiden Armeen. Anfang März 1776 hielt Washington endlich die Gelegenheit für günstig und beorderte den General Thomas in der Nacht vom 4. März, die Höhen von Dorchester zu besetzen, welche die Stadt von Südosten aus beherrschen. Trotzdem der Boden noch stark gefroren war, ging die Befestigungsarbeit

schnell von statten, und als die Engländer, welche durch ein nächtliches Bombardement von dem Hauptlager aus in Atem gehalten worden waren, sich zum Sturm gegen die Höhen anschickten, erwiesen sich die Werke der Amerikaner schon stark genug, um erfolgreichen Widerstand leisten zu können. Angesichts der auf den Höhen aufgestellten Batterieen vermochte Howe die Stadt nicht länger zu halten, sondern beschloß dieselbe zu verlassen. Am 17. März schiffte er sich mit der gesamten Streitmacht und 1500 Royalisten ein, um sich nach Halifax auf Nova-Scotia zu begeben und dort die Ankunft der von England aus abgesandten Verstärkungen abzuwarten.

Zu Beginn des Sommers 1776 wandten sich die Engländer wieder nach dem Süden, wo sie auf Unterstützung seitens der dort zahlreichen Royalisten hofften. Am 4. Juni erschien Admiral Parker mit einer starken Flotte, welche 2500 Soldaten unter dem Kommando des Generals Clinton an Bord hatte, vor Charleston in Süd-Karolina. Die Bevölkerung der Stadt, welche den beabsichtigten Angriff erfahren hatte, war entschlossen, bis aufs äußerste Widerstand zu leisten, und hatte demgemäß ihre Vorbereitungen getroffen. Von den Miliztruppen der Umgegend waren so viel als möglich herbeigezogen worden, so daß ungefähr 6000 Mann beisammen waren. Zwei auf Sullivans Eiland schnell errichtete Forts, von denen das eine infolge der tapferen Verteidigung des Hauptmanns Moultrie später Fort Moultrie genannt wurde, hielten die Engländer von der Einfahrt zum Hafen ab. Von Norden her eilte überdies General Lee mit einer Schar geübter Soldaten zum Ersatz herbei. Am 28. Juni begannen die Engländer einen heftigen Angriff gegen die Forts, wurden jedoch völlig zurückgeschlagen und mußten sogar ein Schiff zurücklassen, das die Amerikaner eroberten. Die Verluste der letzteren in dem mehr als neunstündigen Kampfe waren nur gering, 10 Tote und 22 Verwundete, während die Engländer über 200 Tote und Verwundete zählten. Clinton gab nach dieser Niederlage die Belagerung auf und segelte mit

seinen Truppen nach dem Norden. Das glücklichste Resultat des Sieges war jedoch, daß während der nächsten zwei Jahre die Südstaaten von allen Kriegsnöten verschont blieben.

Dem von den Engländern bedrohten New-York eilte Washington mit seiner Armee zu Hülfe. Ehe es jedoch zu neuen Kämpfen kam, war vom Kongreß die Unabhängigkeitserklärung erlassen worden, welche für die staatliche Stellung der Kolonieen von entscheidender Wirkung war und dem Kampf eine ganz andere Wendung gab. Der 4. Juli, der Tag, an welchem der Kongreß die Erklärung annahm, ist seitdem mit Recht der Nationaltag der Amerikaner geworden; von ihm aus datieren die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika als ein staatliches Ganze, wenngleich auch noch Jahre vergehen sollten, bis die Selbständigkeit errungen, und wiederum Jahre, bis eine Organisation gefunden war, die das Ganze umfaßte, ohne den Einzelnen Gewalt anzuthun.

Der Unabhängigkeitsgedanke lag seit Langem sozusagen in der Luft. Der Beginn der offenen Feindseligkeiten, die Erfolge, welche die amerikanischen Truppen errangen, die Begeisterung, mit der die Bevölkerung herbeieilte, um sich der Verteidigung des Landes zu weihen, die Unerschrockenheit und Ausdauer, mit der Strapazen und Ungemach ertragen wurden, alles dies bestärkte die Führer der Bewegung in der Hoffnung auf glücklichen Ausgang des Krieges, nährte ihre Wünsche, offen der Welt zu verkünden, was nach dem Ratschlusse des Unerforschlichen beschlossen schien, und stachelte sie in dem Verlangen an, die amerikanische Flagge offen auszubreiten, zu Wasser nicht minder wie zu Lande. Es ist eine müßige Sache, nachzuforschen, wer zuerst dem Gedanken an Unabhängigkeit einen greifbaren Ausdruck gegeben hat, genug zu sagen, daß er da war, sich ausbreitete und zu einer Macht wurde, deren Wirkung sich schließlich der Kongreß nicht entziehen konnte. Und doch ist es erwähnenswert, daß die Hinterwäldler in Nord-Karolina, Bewohner der Grafschaft Mecklenburg, die ersten waren, welche

im Mai 1775, als sie zur Milizversammlung zusammenkamen, die Unabhängigkeit proklamierten: „Wir Bürger der Country Mecklenburg lösen hiermit alle staatlichen Bande, welche uns mit dem Mutterlande verbunden haben, wir entledigen uns jedes Gehorsams gegen die britische Krone und schwören ab jeder politischen Verbindung, jedem Vertrage, jeder Gemeinschaft mit der Nation, welche so leichtsinnigerweise unsere Rechte und Freiheiten zu Boden getreten und das Blut der amerikanischen Patrioten bei Lexington vergossen hat. Wir erklären uns hiermit für ein freies und unabhängiges Volk, wir sind, wie wir dies von Rechts wegen sein sollten, ein souveränes, sich selbst regierendes Gemeinwesen unter keinerlei Gebot irgend einer Macht, als Gottes und des allgemeinen Kongresses. Zur Erhaltung dieser Unabhängigkeit verpflichten wir uns in feierlicher Weise, uns gegenseitig beizustehen mit unserem Leben, mit unserem Besitztum und unserer heiligen Ehre: Wer immer, in welcherlei Form und Weise, die englischen Anmaßungen gegen unsere Rechte und Freiheiten unterstützt, der ist ein Feind dieses Landes, ein Feind Amerikas, ein Feind der angeborenen und unveräußerlichen Rechte der Menschheit."

Bemerkenswert ist, daß die durch den Druck hervorgehobenen Worte sich auch in der späteren Unabhängigkeitserklärung des Kongresses vorfinden, und man deshalb Jefferson, den Urheber derselben, des Plagiats beschuldigt hat, welcher Vorwurf jedoch durch nichts begründet werden kann und durch die Aussage Jeffersons, daß er die „Mecklenburg Erklärung" nie vor Augen gehabt habe, völlig hinfällig geworden ist. Einen praktischen Erfolg hat die „Mecklenburg Erklärung" damals nicht gehabt; ihre Worte verhallten in den schweigsamen Wäldern Nord-Karolinas.

Während aus dem Volke heraus der Wunsch nach Unabhängigkeit immer lauter wurde, trieb den Kongreß ein anderer Beweggrund zu dem entscheidenden Schritte. Er sah einmal ein,

daß es notwendig sei, sollte das Land in seinen Interessen nicht aufs schwerste geschädigt werden, die Häfen dem Handel mit den europäischen Nationen zu eröffnen, was eine direkte Erklärung der Selbständigkeit gewesen wäre; dann aber bestimmte ihn vollends die Aussicht, mit Frankreich, dem alten Erbfeinde Englands, ein Schutzbündnis eingehen zu können. Daß die französische Regierung nun aber nimmermehr eine aufständische Kolonie unterstützen würde, sahen auch die am wenigsten Gescheiten unter den Kongreßmitgliedern ein. Den virginischen Abgeordneten gebührt das Verdienst, die unklaren Gefühle zuerst in verständliche Worte gefaßt zu haben; am 7. Juni 1776 brachte Richard Henry Lee im Namen Virginiens den Antrag ein, der Kongreß möge beschließen:

1) daß diese Vereinigten Kolonieen freie und unabhängige Staaten sind und von Rechts wegen sein sollten;

2) daß sie von jeder Unterthanenpflicht gegen die englische Krone entbunden sind, und

3) daß alle politische Verbindung zwischen ihnen und dem englischen Reiche vollständig aufgehoben ist und fortan vollständig aufgehoben sein soll.

Der Antrag wurde am 10. Juni angenommen und ein Ausschuß eingesetzt, bestehend aus Jefferson, John Adams, Benjamin Franklin, Roger Sherman und Robert Livingston, welcher einen Entwurf zur Unabhängigkeitserklärung ausarbeiten sollte. Die Beratung desselben sollte jedoch bis zum 1. Juli verschoben werden, damit alle Kolonieen inzwischen ihre Vertreter mit Vollmachten versehen könnten. Der Ausschuß übertrug, da der Antragsteller Lee wegen anderweitiger Geschäfte nicht mit hineingewählt worden war, die Abfassung der Erklärung Thomas Jefferson, einem jungen Südländer, der sich damals als scharfer Denker und trefflicher Schriftsteller hervorgethan hatte, aber nicht ahnen ließ, daß er dereinst Präsident der Vereinigten Staaten werden sollte. Seine Arbeit fand den ungeteilten Beifall der

übrigen Ausschußmitglieder, von denen Franklin und Adams nur noch einige Wortverbesserungen anstellten.

Am 28. Juni legte Jefferson dem Kongreß seinen Bericht über den Entwurf vor, welcher am 2. Juli debattiert und nach einigen Abänderungen am 4. Juli 2 Uhr Mittags angenommen wurde, nachdem schon am ersten Juli die Unabhängigkeit selbst votiert worden war. Die auf den Sklavenhandel bezüglichen Abschnitte erregten im Kongresse den meisten Widerspruch. Jefferson hatte Georg III. beschuldigt, sein Veto gegen das von den Kolonieen früher angenommene Verbot, fernerhin Sklaven einzuführen, eingelegt und so den schändlichen Handel gegen den Willen aller Beteiligten aufrecht erhalten zu haben, während er jetzt nicht davor zurückschrecke, die Schwarzen gegen ihre Herren aufzureizen, um sich die „Freiheit, deren er sie beraubt hat, dadurch zu erkaufen, daß sie die Herren, welchen er sie ebenfalls aufgedrängt, ermorden, so daß er die früheren an der Freiheit des einen Volkes begangenen Verbrechen noch durch die erschwert, welche er es an dem Leben eines andern begehen heißt."

Die von Jefferson angeführte Thatsache hinsichtlich des Veto-Mißbrauches seitens des Königs war unzweifelhaft richtig, aber ebenso sicher stand fest, daß die Kolonieen, selbst die nördlichen, sich stark am Sklavenhandel beteiligt hatten, sodaß ihre sittliche Entrüstung nicht recht angebracht war. Dazu kam, daß die Südstaaten ihre Interessen schon damals höher schätzten als die Gebote der Humanität, sie es also ungern sehen mußten, wenn in dem Aktenstücke eine derartige scharfe Verdammung allen Sklavenhandels aufgenommen würde. Andererseits vermochte der Kongreß sein Gewissen zu salvieren, indem er auf einen früheren Beschluß gegen die Sklaveneinfuhr hinweisen konnte.

Aus dem berühmten Aktenstücke heben wir folgende besonders wichtige Stelle hervor: „Wir, die zum Generalkongreß versammelten Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika, erklären daher, indem wir den höchsten Richter der Welt für die Rein-

heit unserer Absichten zum Zeugen anrufen, im Namen und gestützt auf die Autorität des guten Volkes dieser Kolonieen hiermit feierlich und öffentlich: daß diese Vereinigten Kolonieen freie und unabhängige Staaten sind und von Rechts wegen sein müssen; daß sie aller Unterthanenpflicht gegen die britische Krone entbunden sind und daß aller politische Zusammenhang zwischen ihnen und dem Staat Großbritannien gänzlich aufgehoben ist und sein muß; ferner, daß sie als freie und unabhängige Staaten volle Macht haben, Krieg zu erklären, zu schließen, Bündnisse einzugehen, Handelsverträge zu errichten und alles andere zu thun, was unabhängige Staaten von Rechts wegen thun dürfen.

„Zur Aufrechterhaltung dieser Erklärung verpfänden wir mit fester Zuversicht auf den Schutz der göttlichen Vorsehung einander wechselseitig unser Leben, unsere Habe und unsere geheiligte Ehre."

31. Von der Unabhängigkeitserklärung bis zur Kapitulation bei Saratoga.

Nach der Räumung Bostons hatte der englische Befehlshaber Howe sich nach Halifax zurückgezogen, wo er die von seinem Bruder, dem Admiral Howe, herüberzubringenden Verstärkungen abzuwarten beschloß. Als dieselben eingetroffen waren, zählte das englische Heer 30 000 Mann, dem Washington nur 27 000 meist ungeübte Soldaten entgegensetzen konnte. Die Engländer hielten es deshalb für ganz sicher, durch einen leichten Sieg die Stadt New-York zu erobern, in welcher eine große Anzahl Royalisten lebte, auf deren bereitwillige Hilfe sie vertrauen konnten. Am 22. August begann das Vorrücken der Engländer, welche mit 10 000 Mann und 40 Kanonen unter General Clinton von Staaten Island übersetzten. Die Landung ging ungestört vor sich, da die Amerikaner, die an 8000 Mann stark, in der Umgegend von Brooklyn standen, es für rätlicher hielten, dem numerisch und militärisch stärkeren Feinde

gegenüber sich auf die Defensive zu beschränken. In drei Kolonnen rückten die Engländer vorwärts, bis sie am 27. August auf die amerikanischen Truppen unter General Sullivan stießen, welche die nach Brooklyn führenden Pässe besetzt hielten. Sie erlitten eine völlige Niederlage, indem sie aus ihren Stellungen vertrieben und umgangen wurden. Besonders thaten sich dabei die Hessen hervor, die auch die meisten Gefangenen, darunter die beiden Generale Sullivan und Stirling machten. Während des Kampfes war Washington von New-York nach Brooklyn geeilt, hatte jedoch, da die in New-York befindlichen Soldaten für die Verteidigung der Stadt unbedingt erforderlich waren, keine genügenden Truppen mitnehmen können, um den Engländern eine Schlacht anzubieten. Dennoch gelang es ihm, begünstigt durch einen plötzlich hereinbrechenden Nebel, den Rest der in Brooklyn stehenden Truppen nebst Munition und Kanonen nach New-York hinüberzuführen.

Die Niederlage von Long Island übte in jeder Hinsicht einen unheilvollen Einfluß auf die Amerikaner aus. Empfindlicher als die Verluste selbst machte sich der Mangel an Mut und Selbstvertrauen geltend, welcher sich bei den undisciplinierten, an die Wechselfälle des Krieges noch nicht gewöhnten Massen einstellte. Die Desertion nahm überhand und lichtete die Reihen der Armee, während der Zuzug neuer Freiwilliger gänzlich aufhörte.

Die Stadt New-York stand jetzt der britischen Armee offen. Washington sah ein, daß weiterer Widerstand nutzlos sei, und zog sich langsam den Hudson hinauf in eine wohlbefestigte Stellung zurück. Als die Engländer in New-York einzogen, wurden sie von den zahlreichen dortigen Royalisten freudig begrüßt; General Howe erließ eine Proklamation, welche den sich Unterwerfenden Verzeihung versprach, die von vielen acceptiert wurde. Ferner sandte er den in englische Gefangenschaft geratenen General Sullivan an den Kongreß mit dem Vorschlage, nochmals zu versuchen, ob durch eine Besprechung nicht eine friedliche Lösung

herbeigeführt werden könne. Der Kongreß ernannte einen Ausschuß, bestehend aus Franklin, John Adams, und Eduard Rutledge, welcher am 11. Oktober mit Lord Howe zusammentraf, jedoch ohne eine Einigung erzielt zu haben, wieder nach Hause zurückkehrte.

Am 20. September brach in New-York eine Feuersbrunst aus, welche 493 Gebäude in Asche verwandelte. Die Royalisten schoben die Brandstiftung, jedoch ohne Beweis, auf die Rebellen, welche, um ihre Niederlage zu rächen, zu diesem Mittel zu greifen sich nicht scheuten. – Wäre General Howe nach der Einnahme von New-York den Amerikanern gleich energisch nachgerückt, so hätte er mit Leichtigkeit die ganze Armee vernichten können. Aber er zögerte mit der Verfolgung, da er die Befestigungen der Amerikaner für stärker hielt, als sie wirklich waren, und setzte sich erst dann in Bewegung, als Washington Zeit genug gehabt hatte, die niedergeschlagenen Truppen einigermaßen zu sammeln und mit neuem Eifer zu beleben. Ein Teil der britischen Flotte segelte den Hudson hinauf, um den Verkehr mit dem Süden zu stören, während Howe sich nordwestlich wandte und den Amerikanern in den Rücken zu fallen drohte. Um eine Schlacht unter so ungünstigen Umständen zu vermeiden, verlegte Washington sein Hauptquartier nach White Plains, in dem näher an New-York belegenen Port Washington nur eine Truppe von 3000 Mann zurücklassend. Am 27. Oktober erschien die englische Armee vor White Plains und begann eine wütende Kanonade in der Hoffnung daß die Amerikaner die Schlacht annehmen würden, welche sich zu der entscheidenden des Krieges gestalten mußte. Washington aber beschränkte sich darauf, die Befestigungen zu verstärken, und vermied einen in seinem Erfolge sehr zweifelhaften Kampf zu beginnen, während Howe andrerseits ebenso vor einem allgemeinen Sturm zurückschreckte und weitere Verstärkungen abzuwarten beschloß. Ehe er jedoch den Angriff erneuern konnte, zog sich Washington noch weiter nach North Castle zurück. Howe verfolgte ihn jedoch nicht weiter, sondern

verweilte noch einige Tage in White Plains und wandte sich dann wieder New-York zu. Aus dieser Bewegung schloß Washington, daß die Engländer einen Einfall in die südlich des Hudson liegenden Staaten machen wollten, wodurch namentlich Philadelphia, der Sitz des Kongresses, gefährdet sein würde, und überschritt deshalb, den General Lee mit 4000 Mann in North Castle zurücklassend, den Hudson, an dessen Ufer er bei Fort Lee gegenüber Fort Washington, in welchem General Greene kommandierte, sein Lager aufschlug. Am 17. Oktober griffen die Engländer mit bedeutenden Kräften Fort Washington an und zwangen dasselbe, ehe von dem Hauptheer Hilfe gesandt werden konnte, zur Kapitulation. 2818 Mann wurden gefangen genommen, während nahezu 1000 getötet worden waren. Der Verlust dieser Festung erweckte von neuem die schlimmsten Befürchtungen und zugleich heftigen Tadel gegen Washington, dessen fortwährende Rückzüge als Feigheit gescholten wurden, während sie in der That dazu dienten, die in Auflösung begriffene Armee überhaupt zu erhalten. Zwei Tage später, am 19. Oktober, setzten die Briten über den Hudson, eroberten mit leichter Mühe Fort Lee und verfolgten die nach dem Süden abmarschierenden Truppen Washingtons, welcher jetzt noch ungefähr 3000 Mann beisammen hatte. Unter großen Verlusten erreichten die Amerikaner den Delaware bei Preston, wohin sie alle Boote zusammenbrachten und anzündeten, um den Engländern den Übergang zu erschweren. In der That waren dieselben gezwungen, entweder neue Boote zu bauen, oder auf das Zufrieren des Flusses zu warten, zu welchem letzteren Mittel General Howe sich entschloß. Die Lage der Amerikaner schien verzweifelt. Die Armee war auf dem Punkte, sich gänzlich aufzulösen, Philadelphia von den Engländern bedroht, so daß der Kongreß sich dort nicht mehr sicher fühlte und nach Baltimore übersiedelte. — Dazu kam noch die Nachricht von der Gefangennahme des Generals Lee, der trotz Washingtons Befehlen sich nicht mit ihm vereinigte, sich überdies von seinen Truppen entfernte und

in einem Landhaus gefangen wurde; aber alle diese Unglücksschläge vermochten nicht den Mut Washingtons niederzudrücken, sondern bestärkten in ihm den Entschluß, alles daran zu wagen, um die Ehre und Unabhängigkeit der Kolonieen zu retten. Zum Glück konnte er sich mit Lee's Truppen, die jetzt unter dem gegen einen gefangenen englischen Obersten ausgewechselten General Sullivan standen, vereinigen, sodaß er wieder eine größere Anzahl Mannschaften bereit hatte, zu denen noch einige Rekruten aus Pennsylvanien kamen. Er beschloß deshalb, durch einige kühne Unternehmungen den Mut seiner Leute aufzurichten und die Sache der Freiheit zu fördern. Der Übergang über den Delaware und ein Angriff auf die in Trenton liegenden hessischen Truppen wurde auf den Christtag festgesetzt, indem man darauf vertraute, daß die von der am Weihnachtsabend stattfindenden Feier erschöpften und müden Deutschen keinen ernstlichen Widerstand leisten würden. Heftiger Eisgang und starker Wind erschwerten das nächtliche Überschreiten des Flusses und bewirkten eine Verspätung von einigen Stunden; trotzdem gelangten die Amerikaner gegen 8 Uhr morgens an die feindlichen Vorposten, welche sich zwar tapfer schlugen, aber bald überwältigt wurden. Das gleiche Schicksal traf die im Schlafe überfallenen Hessen, deren Anführer Oberst Rahl schwer verwundet in Gefangenschaft geriet. Mit seinen Leuten und den Gefangenen — ca. 1000 Mann — ging Washington schnell wieder über den Delaware zurück, da er gegen die Übermacht des Generals Howe, dessen Herannahen gemeldet worden war, nicht hätte standhalten können. Dieser unverhoffte, glänzende Sieg belebte den Mut der Armee und förderte den Plan Washingtons, vom Kongreß mit diktatorischen Gewalten versehen zu werden. Letzteres war namentlich dazu notwendig, um dem fortwährendem Schwanken des Präsenzzustandes der Armee ein Ende zu machen; durch Zureden der Offiziere und ein neues Handgeld gelang es dem Befehlshaber, 1700 Soldaten, welche zum Gehen entschlossen waren, wenigstens noch auf Wochen länger zu behalten. Vier Tage nach dem Siege ging Washing-

ton von neuem über den Delaware und nahm sein Quartier in Trenton, um diesmal das Herannahen der Engländer zu erwarten, welche am 2. Januar 1777 mit einer bedeutenden Streitmacht unter Lord Cornwallis erschienen. Washington wagte es aber weder eine allgemeine Schlacht anzubieten, noch durch einen Rückzug Philadelphia dem Feinde zu überlassen, sondern faßte den kühnen Entschluß, durch einen halbkreisförmigen Marsch dem englischen Heere in den Rücken zu kommen und eine in Princeton stehende Schar aufzuheben. Um Mitternacht wurde der Marsch in möglichster Stille angetreten, nachdem man die Bagage nach Burlington geschickt und die Wachtfeuer, um Lord Cornwallis zu täuschen, in gewaltigen Brand gesetzt hatte. Damit der Feind ja keinen Verdacht schöpfen sollte, wurden die Wachen nicht eingezogen. Als die Amerikaner am 3. Januar bei Sonnenaufgang Princeton erreichten, trafen sie gerade auf eine im Marsch befindliche Brigade, überwältigten dieselbe bald und stürzten sich dann auf die anderen Regimenter, welche nach heftigem Kampfe völlig besiegt wurden. Als Lord Cornwallis zur Hilfe eintraf, war Washington wieder verschwunden und nach Morristown gezogen, wo er sein Winterquartier aufzuschlagen gedachte.

Die Engländer unter Cornwallis hatten sich inzwischen, von allen Seiten von den Milizen und einigen Streifcorps Washingtons verfolgt, nach New-Brunswick und Amboy zurückgezogen, welche beiden Plätze durch ihre Seeverbindung mit New-York leichter zu halten waren, im Sommer aber ebenfalls geräumt wurden. New-Jersey wurde wieder frei, zur großen Freude der Bewohner, welche namentlich von den hessischen Soldaten viele Gewaltthätigkeiten zu erleiden hatten, und nun an den abziehenden Truppen auf alle erdenkliche Art ihre Rache ausließen. Der erste Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung wurde überall mit großer Feierlichkeit begangen, besonders in Philadelphia, wo die Anwesenheit des Kongresses der Feier ein eigenartiges Gepräge aufdrückte.

Seit dem Rückzuge des Generals Howe aus Jersey vergingen einige Monate, ehe es zu neuen kriegerischen Ereignissen kam. Washington beobachtete aufs schärfste die Bewegungen der englischen Armee, welche bald hier, bald dort auftauchte, um die Amerikaner von dem eigentlichen Ziele, der Eroberung Philadelphias, abzulenken. In diese verhältnismäßig ruhige Zeit fällt jedoch ein Ereignis, das von größter militärischer und politischer Bedeutung werden sollte — die Ankunft Kalbs und Lafayettes und ihr Eintreten in die amerikanische Armee.

Von allen Regierungen Europas war es die französische gewesen, welche von Anfang an mit größtem Eifer die Streitigkeiten zwischen dem Mutterlande und den Kolonieen verfolgt hatte. Der Herzog von Choiseul sowohl, wie später Graf Vergennes ließen es weder an Sorgfalt, noch an Kosten fehlen, um sich über den in Amerika herrschenden Geist zu orientieren. Nicht nur daß ihre Gesandten in London sich mit den Agenten der Kolonieen in Verbindung setzten, sondern schon 1764 schickte Choiseul einen Agenten nach Amerika, der 1766 zurückkehrend, von dem Lande und den Bewohnern nur Günstiges meldete und auf die Schwäche der Engländer hinwies, welche durch die Eroberung von Kanada unwillkürlich den Ausbruch einer Revolution beschleunigt hätten, da damit die Furcht der Kolonieen vor einem französischem Einfall gegenstandslos geworden sei. Im Frühjahr 1767 beschloß Choiseul nochmals einen Agenten auszusenden und wählte zu diesem Zweck den Baron von Kalb, einen in französische Dienste getretenen Deutschen, welcher, einer fränkischen Bauernfamilie entsprossen, der militärischen Laufbahn sich gewidmet und durch persönliche Tüchtigkeit und Kriegsglück sich zu der Stellung eines Majors aufgeschwungen hatte. Er langte am 11. Januar 1768 in Amerika an und schickte dem Herzog von Choiseul eine Reihe von Berichten, die eine scharfe Beobachtung der damaligen Verhältnisse und treffende Würdigung der Aussichten für die Zukunft enthalten, vom Herzog jedoch unbeantwortet blieben, so daß Kalb,

der nicht wußte, ob sein Bleiben noch länger gewünscht werde, schon im April zurückzukehren beschloß. Choiseul, der durch den Krieg in Korsika und anderweite politische Pläne beschäftigt war, brach bald darauf unter nichtigen Vorwänden die Beziehungen zu Kalb ab.

Erst zu Anfang des Jahres 1776 hatte letzterer eine Audienz bei dem neu ernannten Kriegsminister St. Germain, der schon früher den Vorschlag gemacht hatte, den Amerikanern einen so bewährten Soldaten wie Kalb zu schicken. Wegen der bevorstehenden Ankunft des amerikanischen Agenten Silas Deane in Paris verzögerte sich jedoch der Abschluß der Verhandlungen, welche durch das von Lafayette geäußerte Verlangen, ebenfalls nach Amerika zu ziehen, eine weitere Ausdehnung erfuhren.

Die Unabhängigkeitserklärung des Kongresses war, wie schon früher erwähnt, zum Teil durch die Erwägung herbeigeführt worden, mit Frankreich ein Bündnis eingehen zu können. Von den Ministern Ludwigs XV. waren es hauptsächlich Vergennes, St. Germain und Sartines, welche dem unentschlossenen Könige eine energische Aktion anrieten, während Maurepas, Malesherbes und Turgot — letzterer hauptsächlich wegen des schlechten Standes der Finanzen — für Aufrechthaltung des Friedens waren. Dieses Schwanken der königlichen Politik verhinderte jedoch nicht, daß Vergennes den Amerikanern unter der Hand alle mögliche Hilfe angedeihen ließ. Neben der durch Beaumarchais bewirkten Geldunterstützung, zu der er auch König Karl von Spanien bewog, ließ er durch den Obersten du Coudray aus den Arsenalen des Reiches soviel Kriegsgerät auswählen, als entbehrlich war, und dasselbe unter dem Vorwande, daß es für die französischen Besitzungen in Westindien bestimmt sei, nach Amerika verschiffen. Das gleiche Verfahren sollte, um nicht den Verdacht Englands zu wecken, hinsichtlich der abzusendenden Offiziere eingeschlagen werden. Am 1. Dezember unterschrieb Kalb für sich und 15 Begleiter einen Kontrakt mit Deane, welchem zufolge er den Rang eines Generalmajors mit dem Dienstalter vom 7. November

1776 bekleiden sollte. Wenige Tage später wurde der Kontrakt nochmals erneuert und diesmal auch von Lafayette, der inzwischen mit Deane in Verbindung getreten war, mit unterzeichnet. Der überschwängliche Ruhm, welchen Lafayette ob seiner Teilnahme an dem Unabhängigkeitskrieg geerntet hat, ist die Ursache gewesen, daß die Person seines Waffengefährten Kalb lange Zeit

Fig. 45.



Marquis de Lafayette.

im Hintergrunde gestanden hat — schien es doch, als ob Lafayette, der damals ein neunzehnjähriger junger Mann war, die führende Rolle übernommen und Kalb eine ihm untergeordnete Stelle bekleidet habe, während in Wirklichkeit die Sache eher umgekehrt lag und dem deutschen Bauernsohne in jeder Weise der Vortritt gebührt! Lafayette war der Typus des besseren Teils der damaligen aristokratischen Jugend, reich, liebenswürdig, tapfer, ehrgeizig, dabei eitel und begierig eine Befreierrolle zu spielen, die

ihm seinem ganzen Wesen nach gar nicht zukam. Freilich wog sein Name schwer in der Wagschale zu Gunsten der amerikanischen Angelegenheiten, und dieser Gesichtspunkt ist es auch wohl hauptsächlich gewesen, welcher den erfahrenen Weltmann Kalb bestimmte, Lafayette in seinem Entschlusse, den Kolonieen in ihrem Kampfe beizustehen, zu bestärken und anzueifern. Nur dann, wenn es gelang, eine Anzahl französischer Edelleute mit den Interessen der Amerikaner zu liieren und ihren hochfliegenden und phantastischen Ideen eine bestimmte praktische Richtung zu geben, war es zu hoffen, daß Frankreich seine zögernde Haltung aufgeben und sich auf die Seite der Kolonieen schlagen würde.

Das herausfordernde Treiben der jungen Adligen hatte indessen die Aufmerksamkeit der englischen Regierung, welche überall ihre Spione hielt, auf sich gelenkt, so daß Vergennes genötigt war, eine offizielle Verwarnung gegen die sich zur Überfahrt rüstenden Offiziere zu erlassen, was ihm am Ende gerade nicht unlieb war, da die Nachrichten aus Amerika um jene Zeit sehr beunruhigend lauteten. Nichtsdestoweniger segelte du Coudray am 19. Februar 1777 nach Amerika ab, während Kalb und Lafayette mit ihren Begleitern eine günstigere Gelegenheit abzuwarten beschlossen. Da sich dieselbe jedoch nach langem Warten noch immer nicht zeigte, kaufte Lafayette in Bordeaux ein Schiff, das er zu befrachten vorgab, um durch diese List die Wachsamkeit der englischen Agenten zu täuschen und der französischen Regierung keine Unannehmlichkeiten zu bereiten. Ehe es jedoch zur Abfahrt kam, trat ein neues Hindernis ihm in den Weg, indem seine Familie, welche gegen die Reise war, vom Könige einen Befehl auswirkte, der ihm sofortige Rückkehr zu seiner Familie und demnächste Abreise nach Italien anbefahl. Es gelang ihm jedoch noch, diesen Befehl rückgängig zu machen, so daß endlich am 21. April das Schiff mit der kleinen Schar kriegslustiger Männer abfahren konnte. Am 13. Juni 1777 landeten sie in der Bucht von Georgetown, von wo sie sich sofort nach

Philadelphia begaben, um sich dem Kongreß vorzustellen und ihre Stellen im Heere anzutreten. Die Aufnahme, welche sie fanden, war jedoch eine sehr kühle; der Kongreß erklärte ihnen rundweg, daß Deane seine Vollmachten überschritten und das Haus selber keine Veranlassung habe, die fremden Offiziere zu bevorzugen und dadurch den Unwillen der einheimischen Führer hervorzurufen. Dieses abweisende Benehmen des Kongresses war hauptsächlich dadurch veranlaßt worden, daß schon das bloße Gerücht von der Erfüllung der Anforderungen de Coudrays genügt hatte, um das Abschiedsgesuch des Brigade-Generals Knox und zweier Generalmajore herbeizuführen. Du Coudray lehnte infolgedessen die ihm vom Kongreß angebotene Stellung ab und beabsichtigte als Freiwilliger mit dem Range eines Kapitäns in die Armee einzutreten, ertrank jedoch in Schuylkill am 16. September auf dem Wege dahin. Die Verhandlungen mit ihm schwebten noch gerade zu jener Zeit, als Kalb, Lafayette und weitere zehn fremde Offiziere mit ihren Ansprüchen, gestützt auf die Abmachungen mit Deane, hervortraten. Als der Kongreß dieselben unter dem angegebenen Vorwande abgewiesen hatte, richtete Lafayette ein Schreiben an den Kongreß, in welchem er sich bereit erklärte, als Freiwilliger und unter Verzichtleistung auf jede Belohnung den Krieg mitzumachen. Einem derartigen Anerbieten vermochte der Kongreß nicht zu widerstehen; er ernannte am 31. Juli den Marquis in Rücksicht auf die durch dessen Eintritt in das Heer der amerikanischen Sache erwachsenden Vorteile zum Generalmajor, welche Stellung Lafayette jedoch nur dann anzunehmen erklärte, wenn Kalb denselben Rang zugesichert erhielte. Dieser, das Taktgefühl des Franzosen dankbar anerkennend, riet ihm jedoch zur Übernahme des Postens, da es bei dem großen Aufsehen, das seine Abreise in Frankreich gemacht, nun auch wünschenswert wäre, daß er auf dem Schlachtfelde einige Proben seines Mutes ablege.

Was Kalb selber betrifft, so richtete er am 1. April eine Beschwerde an den Präsidenten des Kongresses, in welcher er

in scharfen Worten den Thatbestand auseinandersetzte und auf der Erfüllung seines Vertrages bestand. Am 8. September beschloß jedoch der Kongreß, daß Deane unverantwortlicher Weise gehandelt habe, das Haus infolge dessen nicht gezwungen werden könne, trotzdem aber bereit sei, die Kosten der Hin- und Zurückreise für jeden Einzelnen zu bezahlen. Kalb berechnete sämtliche Ausgaben und überreichte die Note dem Kongreß, welcher seiner Verpflichtung pünktlich nachkam, worauf die übrigen Offiziere in die Heimat zurückkehrten. Kalb selber, welcher durch ein Fieber an der sofortigen Abreise verhindert worden war, verließ am 18. September Philadelphia, wurde jedoch unterwegs von einem Boten eingeholt, welcher ihm die Nachricht überbrachte, daß der Kongreß ihn zum Generalmajor ernannt habe. Dieser Schritt war von einigen einflußreichen Kongreßmitgliedern ausgegangen, welche Kalb während seines Aufenthaltes in Philadelphia kennen gelernt und seinen Nutzen für die Armee erkannt hatten. Nach einiger Bedenkzeit erklärte sich Kalb zur Annahme des Postens bereit und ging am 13. Oktober zur Armee ab, welche damals etwa fünfzehn Meilen nördlich von Philadelphia stand.

Letztere Stadt war der Gegenstand heftiger Kämpfe im Sommer 1777 gewesen. General Howe war im Juli von New-York aus, wo er eine starke Besatzung unter Clinton zurückließ, mit 18 000 Mann unter Segel gegangen und wenige Wochen später in der Chesapeake-Bucht in einer Entfernnng von ungefähr fünfzig Meilen von Philadelphia gelandet. Washington eilte mit seinem Heere, von dem aber fast die Hälfte kriegsuntüchtig war, schleunigst herbei zur Rettung der bedrohten Stadt, in deren Nähe er seine Truppen bei Germantown ein Lager aufschlagen ließ, während er selber sich nach Philadelphia begab, um den Kongreß zu neuen umfassenden Verteidigungsmaßregeln zu bestimmen. Die britische Armee rückte langsam vorwärts und erreichte erst am 16. September den Brandywine-Fluß, wo ein Teil der amerikanischen Truppen unter Sullivan

und Lafayette Widerstand zu leisten versuchte. Durch eine geschickte Seitenbewegung fielen jedoch die Engländer in die Flanke der amerikanischen Armee, welche nach heftiger Gegenwehr völlig geschlagen wurde. Vergebens bemühte sich Lafayette, die Fliehenden zu sammeln; eine Wunde machte ihn selber kampfunfähig und nur mit genauer Not entging er der Gefangenschaft. Die Niederlage der Amerikaner war so groß, daß Washington es vermeiden mußte, eine zweite Schlacht zu liefern, und Philadelphia den Feinden überließ, welche am 28. September in die Stadt einzogen. Die Mitglieder des Kongresses flohen noch am Tage der Schlacht von Brandywine erst nach Lancaster, darauf nach Yorktown, wo sie bis zu der im nächsten Jahre stattfindenden Rückeroberung von Philadelphia versammelt blieben. Trotz der Einnahme der Stadt war jedoch die Lage der englischen Armee keine allzu glänzende; von den amerikanischen Truppen umschwärmt, mußte General Howe beständig auf der Hut sein, um nicht überrumpelt zu werden. Zudem hatten die Amerikaner kleine Schiffe ausgerüstet, welche längs des Flusses die britischen Posten beunruhigten und alle Zufuhrwege unsicher machten. Die unsichere, zersplitterte Stellung des Feindes benützend, griff Washington, der eine Verstärkung von 2500 Mann erhalten hatte, am 9. Oktober vor Sonnenaufgang das in Germantown liegende britische Corps an, welches auch überrascht und in die Flucht geschlagen wurde. Ein plötzlich eintretender Nebel brachte jedoch völlige Unordnung bei Freund und Feind hervor, so daß die Amerikaner in Verwirrung gerieten und von dem herbeieilenden Lord Cornwallis besiegt wurden.

Um die Schiffahrt auf dem Delaware den Amerikanern zu entreißen, sandte General Howe einen Teil seiner Truppen gegen die Forts, welche unterhalb Philadelphia auf Mud-Island errichtet waren. Dieselben wurden nach einigem Kampfe genommen, wobei die Hessen gewöhnlich zuerst in das Feuer geschickt wurden und dadurch mörderische Verluste erlitten.

Das amerikanische Hauptheer unter Washington war in-

zwischen nach Whitemarsh, 14 Meilen von Philadelphia, gezogen, wohin General Howe mit 12 000 Mann vorrückte. Es kam jedoch nur zu einigen kleinen Gefechten, bei denen die amerikanische Miliz sich nicht gerade rühmlich auszeichnete. Die beginnende Kälte lähmte zudem die weiteren Operationen, bewirkte aber auch, daß Washingtons Soldaten furchtbar zu leiden begannen. Während Howe sich in die bequemen Winterquartiere von Philadelphia und Umgegend zurückzog, mußte Washington zu Valley Forge, ca. 150 Meilen von Philadelphia auf der Südwestseite des Schuylkill gelegen, sein Lager aufschlagen, inmitten einer wenig hilfsbereiten Bevölkerung, welche für ihre Lebensmittel lieber das Gold und Silber der Engländer als das Papiergeld des Kongresses eintauschte. Dennoch hatte Washington seine Stellung mit Vorbedacht gewählt, da sie ihn instand setzte, die Bewegungen des Feindes zu beobachten und dem wachsenden Einfluß der Engländer entgegenzutreten. Immerhin blieb die Lage eine derartig kritische, daß man nicht mit Unrecht diese Herbst- und Wintertage als die trüben Stunden der Revolution bezeichnet hat.

Glücklicherweise waren aus dem Norden bessere Nachrichten gekommen. Die Kapitulation des englischen Generals Burgoyne zu Saratoga, der größte Erfolg, den die Amerikaner während des ganzen Krieges zu verzeichnen hatten, warf einen Lichtstrahl auch auf die Niederlagen Washingtons bei Philadelphia und belebte von neuem die Hoffnung auf den endlichen Abschluß des Bündnisses mit Frankreich, das in der That auf Grund des errungenen Sieges zustande kam. Zu derselben Zeit, da General Howe bemüht war, Washington zur Annahme einer Schlacht zu bewegen, war der englische General Burgoyne, welcher eine Armee von ungefähr 9000 Mann, darunter viele deutsche Truppen unter Baron Riedesel sowie mehrere Indianertrupps, zusammengebracht hatte, von Kanada nach dem Süden aufgebrochen, um sich mit dem von New-York kommenden General Clinton zu vereinigen und die Neu-England-Staaten gänzlich von der Verbin-

dung mit dem amerikanischen Heere und dem Kongreß abzuschneiden. Ticonderoga, welches General St. Clair mit 3000 Mann besetzt hielt, wurde am 6. Juli genommen; bald darauf fiel auch das Fort Eduard den Engländern in die Hände, während der Kommandeur desselben, General Schuyler, über den Hudson nach Saratoga zurückging und den Feinden durch Vernichtung der

Fig. 46.



John Burgoyne.

Schiffe, sowie Versperrung des Weges den Weitermarsch zu verwehren suchte. Der Verlust so vieler festen Plätze, ohne irgend einen entscheidenden Kampf, brachte allgemeine Bestürzung hervor und erregte bei vielen Verdacht gegen die Redlichkeit Schuylers, welcher sich zwar vor dem Kongresse rechtfertigte, dennoch am 19. August durch General Gates im Kommando ersetzt wurde. Das Frohlocken Burgoynes über die Leichtigkeit, mit welcher der Sieg errungen werden könne, verstummte bald, je

weiter er vordrang. Die Marschroute ging über wüstes, morastiges Land, welches durch die von den Amerikanern angelegten Verhaue noch unwegsamer geworden war. Mangel an Lebensmitteln und allen sonstigen Bequemlichkeiten stellte sich ein, da die Bewohner die Vorräte entweder versteckt hielten oder nach dem amerikanischen Lager trugen, um auf diese Weise ihre geringe Habe vor den räuberischen Händen der Indianer zu schützen. Die Grausamkeiten der letzteren zwangen die an den Ufern des Hudson und in den umliegenden Staaten wohnenden Kolonisten, sich der Selbsterhaltung wegen zu bewaffnen, wodurch der amerikanischen Armee eine brauchbare Miliztruppe zur Verfügung gestellt und dieselbe auf eine Stärke von 13 000 Mann gebracht wurde. Die Schwierigkeiten der Verproviantierung veranlaßten Burgoyne, eine Abteilung seines Heeres unter Oberst Baum nach Bennington zu senden, wo die Amerikaner, wie er wußte, bedeutende Vorräte aufgespeichert hatten. Wenige Meilen von Bennington trafen die Engländer auf eine Schar der New-Yorker Milizen, welche General Stark schleunigst zusammengerafft hatte. Ein heftiger Regenguß verhinderte den sofortigen Angriff, welcher am folgenden Tage, dem 16. August, stattfand und zu einer völligen Niederlage der Engländer führte. Nahezu 700 Mann, darunter viele Officiere, wurden gefangen genommen, sowie eine Anzahl Kanonen und anderes Kriegsgerät erbeutet. Mehr als ein Monat verging nach diesem das Ansehen der amerikanischen Waffen wieder hebenden Gefecht, ehe eine Entscheidung getroffen werden konnte, da der englische General ohne genügenden Vorrat an Lebensmitteln keine weiteren Operationen zu unternehmen fähig war. Diese Zeit der Ruhe benutzte der inzwischen eingetroffene General Gates zur Heranziehung weiterer Streitkräfte und zur Befestigung seines auf dem westlichen Ufer des Hudson belegenen Lagers, wobei ihm der Pole Kosciusko, dessen Name später in der alten Welt ebenfalls zu Ehren kommen sollte, hilfreich zur Hand ging. Burgoyne, dessen Situation immer bedenklicher wurde, ging nochmals über den Hudson, dies-

mal in der Absicht, die Amerikaner anzugreifen. Das Gefecht fand am 19. September statt, führte jedoch trotz seines blutigen Verlaufes zu keiner völligen Entscheidung, wenngleich der Verlust auf Seiten der Engländer der beträchtlichere war. Mehr denn zwei Wochen vergingen hierauf unter beständigen kleinen Kämpfen, welche fast stets zu Ungunsten der durch den Mangel an Proviant geschwächten britischen Truppen endigten. Am 7. Oktober kam es endlich zur Entscheidungsschlacht. Burgoyne hatte seine letzten Kräfte aufgeboten, um aus dem sich immer dichter zusammenziehenden Netze der amerikanischen Scharen herauszukommen, unterlag jedoch nach einem langen, von beiden Seiten mit großer Erbitterung geführten Kampfe, in welchem der sehr geachtete und unermüdlich thätige britische General Fraser sein Leben verlor. Die Erschöpfung der auf 5300 Mann geschmolzenen Engländer war eine derartige, daß sie bei ihrer Ankunft in Saratoga unfähig waren, sich gegen die schlimmen Einflüsse des Herbstwetters durch Aufschlagen eines ordentlichen Lagers zu schützen. Der Proviant reichte, trotzdem daß schon seit langem die Rationen verkleinert worden waren, nur noch auf sechs Tage, während die Aussicht auf Ersatz von New-York aus täglich mehr schwand, dagegen die kecken Streifzüge des Feindes sich wiederholten. Am 13. Oktober hielt der britische Oberbefehlshaber einen Kriegsrat ab, in welchem die Übergabe beschlossen wurde. Am 16. Oktober wurden die Bedingungen der Amerikaner, welche zuerst auf unbedingte Kriegsgefangenschaft gelautet hatten, dahin abgeändert, daß die Abmachung zwischen Gates und Burgoyne nicht als Kapitulation, sondern als eine Konvention bezeichnet, und daß ferner die ganze britische Armee nach England zurückgeschickt werden sollte, sofern die Einzelnen sich verpflichten würden, während des weiteren Krieges nicht wieder gegen die Amerikaner zu kämpfen. Durch die Übergabe von Saratoga wurde das Ansehen der amerikanischen Waffen in ebendemselben Maße gehoben, wie das der Briten bei den Indianern und den im Lande befindlichen Royalisten abnahm.

Den größten Triumph feierte jedoch General Gates, dessen Verdienste in Wahrheit sehr geringe waren, da einerseits General Schuyler und andererseits General Arnold durch ihre Thätigkeit ihm erst den Weg zur Erlangung so wohlfeiler Lorbeeren gebahnt hatten; nichts destoweniger war Gates der kriegerische Liebling der Amerikaner, deren Hoffnungen er jedoch später in höchst unglücklicher Weise zu schanden machen sollte.

32. Die letzten Kriegsjahre und der Friede.

Der Aufenthalt des amerikanischen Heeres zu Valley Forge während des Winters von 1777 auf 1778 zählt zu den traurigsten Ereignissen des an niederdrückenden Momenten so reichen Unabhängigkeitskrieges. In den Briefen, welche Kalb aus dem Lager an seine Frau richtete, finden wir die besten Beweise für die jämmerliche Lage, in welcher die Soldaten und Offiziere sich infolge des Unverstandes des Kongresses und der geringen Bereitwilligkeit der einzelnen Staaten befanden. Nicht nur, daß Lebensmittel knapp waren, sondern noch viel empfindlicher war der Mangel an Kleidungsstücken und Schuhwerk, was auf die Kriegstüchtigkeit und Disziplin den schlimmsten Einfluß hatte. Mehr als 4000 Mann waren unfähig, an den Exercitien teilzunehmen, da sie ohne genügende Bekleidung waren. Ein ordentliches Paar Schuhe war im Lager eine Seltenheit, welche den Besitzer zu einem beneideten Manne machte. Die Not wurde durch die fabelhafte Entwertung des vom Kongresse ausgegebenen Papiergeldes gesteigert; das Gehalt eines Generals genügte gerade, um ihn zu kleiden, und ein Wagen voll Papiergeld reichte nach dem Zeugnis Washingtons kaum hin zur Bezahlung einer Wagenladung von Lebensmitteln. Zu dieser Not traten noch Intriguen aller Art, die auch Washington selber nicht verschonten. Während die ganze Welt den Mann bewunderte, der an der Spitze erbärmlicher Truppen Jahre lang den geschulten Soldaten der Engländer stand hielt und sie des öftern völlig besiegt hatte, war die Meinung des Volkes ihm ungünstig gewor-

den, da es die zögernde Kriegsführung Washingtons für Feigheit und Unfähigkeit ansah. General Gates, der Sieger von Saratoga, war der Mann nach dem Herzen der Schreier, die selbst im Lager unter den höheren Offizieren ihren Anhang hatten. Die Seele der allmählich zu einer förmlichen Verschwörung heranreifenden Bewegung gegen den Oberbefehlshaber war der Irländer General Thomas Conway, welcher auf eine lange Dienstzeit in Frankreich bauend, nach Amerika gekommen war, um dort mit leichter Mühe Ehren und reichen Gewinn einzuheimsen. Das Fehlschlagen seiner Hoffnungen hatte ihn erbittert und er versuchte nun durch engen Anschluß an Gates zu erreichen, was Washington, dem seine Strebernatur zuwider war, ihm vorenthalten hatte. Lafayette und Kalb sollten ebenfalls in die Bewegung mit hinein gezogen werden, lehnten jedoch jede Beteiligung von vorne herein ab. Washington selbst erhielt frühzeitig von der Kabale Nachricht und sorgte durch sein entschiedenes, wenn auch gemäßigtes Vorgehen dafür, daß sie im Keime erstickt wurde.

Einen Lichtpunkt in dieser traurigen Winterzeit bildet die Ankunft Steubens, des ausgezeichneten preußischen Offiziers, der unter Friedrich dem Großen das Waffenhandwerk erlernt hatte, und nun in gleicher Weise wie Kalb von dem französischen Ministerium unterstützt, nach Amerika eilte, wo seine Thätigkeit von der größten Wichtigkeit werden sollte. Er ist es gewesen, der im Lager von Valley Forge es fertig gebracht hat, ohne Kenntnis des Englischen den Haufen zerlumpter, heruntergekommener Soldaten in eine wohldisziplinierte Masse zu verwandeln, deren Exaktheit und Bravour nichts zu wünschen übrig ließ. Um nicht von neuem die Eifersucht der amerikanischen Generale zu erregen, trat Steuben in keine kommandierende Stellung ein, sondern begnügte sich mit dem Titel eines Generalinspektors. Seine Bestrebungen, einfache, verständliche Reglements für den Dienst aufzustellen und durchzuführen, hatten den gewünschten Erfolg, wodurch auch der Kongreß gewonnen wurde und den weiteren

Fig. 47.



Friedrich Wilhem August von Steuben.

Anordnungen Steubens willfahrte. Mit Recht stellt man heutigen Tages den Namen des preußischen Edelmanns mit in die vorderste Reihe der Namen der amerikanischen Freiheitshelden, wie es auch nur eine Pflicht der Dankbarkeit war, die das Volk der Vereinigten Staaten erfüllte, als es ihm unlängst bei Utika im Staate New-York ein Denkmal errichtete.

Eine zweite erfreuliche Thatsache, die in den Ausgang des Winters 1777/78 fällt, ist der Abschluß des Allianzvertrages mit Frankreich. Die Verbindung zwischen beiden Ländern war eine noch innigere geworden, seitdem nach der Zurückberufung des unfähigen Silas Deane, Franklin und Lee in Paris als die Abgesandten der Kolonieen weilten. Der Erfolg der amerikanischen Waffen bei Saratoga führte endlich den Abschluß des Vertrages herbei.

Der Feldzug des Jahres 1778 fing insofern gleich günstig für die Amerikaner an, als der englische General Clinton im Juni Philadelphia und Pennsylvanien räumte, um sich mit seiner ganzen Macht in New-York festzusetzen. Washington nahm sofort Besitz von Philadelphia und folgte dann den Engländern, welche den Landweg eingeschlagen hatten und durch die beständigen Angriffe der Amerikaner starke Verluste erlitten. Entgegen dem Rate seiner Offiziere, beschloß Washington den Feind zu einer Schlacht zu zwingen, welche am 28. Juni zu Monmouth Courthaus stattfand und mit dem vollständigen Siege der Amerikaner geendet haben würde, hätte nicht der amerikanische General Lee eine Reihe von Fehlern gemacht, die das Glück der amerikanischen Waffen stark beeinträchtigten. Lee wurde nach beendeter Schlacht vor ein Kriegsgericht gestellt und mit Entlassung aus der Armee bestraft. Die Engländer erreichten ohne weiteren Unfall Sandy Hook, wo sie sich nach New-York einschifften, während Washington in der Nähe des Hudsonflusses bei White Plains ein Lager aufschlug und das Eintreffen der französischen Truppen erwartete.

Im Juli erschien der französische Admiral Graf d'Estaing

mit einer starken Flotte, welche 4000 Soldaten an Bord führte, an der Küste Virginiens, wo er den ersten französischen Gesandten bei der Republik, Herrn Gérard, landete, der am 6. August vom Kongreß zu Philadelphia in feierlicher Sitzung empfangen wurde. Von den Hoffnungen, welche man auf die neuen Bundesgenossen gesetzt hatte, ging jedoch nur wenig in Erfüllung da die Flotte von dem Versuche, New-York von der Seeseite zu erobern, wegen Seichtigkeit des Hafens abstehen mußte und später durch einen Sturm derart beschädigt wurde, daß sie die Unternehmung gegen Rhode Island aufgab und nach Boston ging.

Im November 1778 beschloß Clinton, den Kriegsschauplatz nach dem Süden zu verlegen, und entsandte 2000 Mann unter dem Obersten Campbell auf einer Flotte gegen Savannah. Die Stadt wurde mit Leichtigkeit genommen, desgleichen wurden die Provinzen Georgia und Südkarolina erobert, in denen die königlich Gesinnten stark vertreten waren, so daß die Engländer ganze Kompagnieen aus den einheimischen Leuten errichten konnten.

Der Winter von 1778 auf 79 wurde von der amerikanischen Hauptarmee zu Widdlebrook in New-Jersey in der gleichen Thätigkeit, welche die Kriegsführung des Sommers aufwies, zugebracht. War auch die Verpflegung des Heeres eine bessere als vor Jahresfrist zu Valley Forge, so übte doch die Eintönigkeit des Lagerlebens einen erschlaffenden Einfluß aus, dessen Umsichgreifen durch die Saumseligkeit des Kongresses mit der Auszahlung des Soldes bedeutend gefördert wurde. Ganze Kompagnieen drohten auf Grund der Nichterfüllung der ihnen gemachten Zusagen nach Hause zu gehen, was auch sicher geschehen wäre, wenn nicht Washington durch seine Beredsamkeit und seinen Eifer es immer von neuem verstanden hätte, die Soldaten, deren Klagen gegen den Kongreß er für voll begründet ansehen mußte, zum Bleiben zu veranlassen.

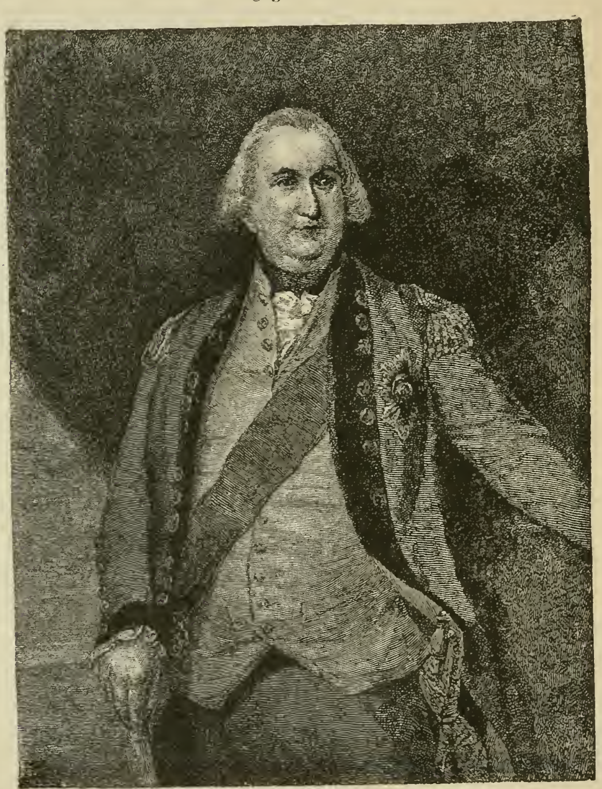
Zu Beginn des Feldzuges 1779 hatte der englische General Clinton beschlossen, durch eine kühne Unternehmung die Ehre der britischen Waffen glänzend wieder herzustellen und die Truppen

Washingtons aus ihrer Stellung zu verdrängen. Er marschierte den Hudsonfluß hinauf und bemächtigte sich, ohne großen Widerstand zu finden, der beiden Forts Stony Point und Verplanks Point, welche die sehr wichtige Kingsfähre, die einzige Flußverbindung zwischen den östlichen und den mittleren Staaten, beherrschten. Seine Hoffnung, auch das stark befestigte und mit einer hinreichenden Mannschaft versehene West Point erobern zu können, wurde jedoch durch eine Reihe geschickter Bewegungen seitens Washingtons zu schanden gemacht, worauf er nach New-York zurückkehrte. Washington begnügte sich jedoch mit dem so erzielten Resultat nicht, sondern betraute den General Wayne mit der Wiedereroberung der beiden genannten Forts, die in der That am 15. Juli nach heftigem Kampfe, bei welchem der Bajonnett-Angriff die Hauptrolle spielte, eingenommen wurden. Der Sommer und Herbst verstrichen jedoch ohne irgend weitere ernstliche Kämpfe der beiden am Hudson stehenden feindlichen Heere. Washington befestigte die Forts und ließ seine Truppen von Steuben weiter ausbilden und neu formieren, während Clinton das Innere des Landes zu verwüsten fortfuhr. Die von dem amerikanischen Befehlshaber stets gehegte Hoffnung, mit Hülfe der französischen Flotte New-York erobern zu können, erwies sich auch diesmal wieder trügerisch, da Admiral d'Estaing sich verleiten ließ, in die Aktion im Süden einzugreifen und Savannah zu erobern versuchte, wobei er jedoch am 2. Oktober zurückgeschlagen wurde, so daß er es vorzog, mit seiner Flotte teils nach Westindien, teils nach Frankreich zu gehen. Die Folge dieses unverhofften Sieges war, daß der englische General Clinton jetzt sein Hauptaugenmerk auf die südlichen Provinzen richtete, deren Erzeugnisse, wie Reis, Tabak, Indigo, den Amerikanern die Mittel lieferten, sich von den Franzosen und Spaniern die Kriegsbedürfnisse zu verschaffen. Während die Armee Washingtons in ihrem neuen Winterquartiere zu Morristown infolge der strengen Kälte eine ähnliche traurige Zeit wie zwei Jahre zuvor zu Valley Forge durchmachen mußte, segelte Clinton am

20. Dezember 1779 mit 7000 Mann von New-York nach dem Süden ab, wo er am 1. April 1780 die Belagerung von Charleston eröffnete, welche Stadt sich ihm trotz des heftigen Widerstandes der Besatzung unter General Lincoln am 12. Mai ergeben mußte. Die von Washington abgesandten Verstärkungen hatten das Schicksal der Stadt nicht abzuwenden vermocht, zumal da ein zweites unter dem Befehl Kalbs stehendes Hülfscorps durch die Saumseligkeit der Provinzialregierungen, welche die zur Beförderung des Gepäckes und der Vorräte nötigen Wagen stellen sollten, so lange aufgehalten worden war, daß es erst Ende Juni den Kriegsschauplatz erreichte. Die Schwierigkeiten häuften sich, je weiter Kalb nach dem Süden vorrückte, da die Lebensmittel knapp waren, die versprochenen Zufuhren und Unterstützungen nicht eintrafen und der Genuß des noch nicht reifen Getreides im Verein mit der Sommerhitze verderbliche Krankheiten erzeugte. Die ganze Misère des amerikanischen Regierungswesens kam jetzt wieder recht deutlich zum Vorschein, da nicht nur jede einzelne Staatsregierung, sondern auch jeder Miliz-Anführer nur das thun wollte, was das eigene Interesse erheischte, trotzdem daß die Lage bei der Übermacht der Engländer, welche in dem Besitz der wichtigsten Städte waren, immer kritischer wurde. Inzwischen hatte der Kongreß an Stelle des in Charleston gefangenen Lincoln den Sieger von Saratoga, General Gates, zum Oberbefehlshaber der südlichen Armee ernannt. Derselbe traf am 25. Juli im Lager ein, wo ihn Kalb mit größter Zuvorkommenheit empfing. Sein erster Befehl war, daß die Truppen sich marschfertig machen sollten, um gegen den Feind zu ziehen. Vergebens ließ ihn Kalb, von der schlechten Beschaffenheit der Armee mit Besorgnis erfüllt, durch seinen Adjutanten Williams, der ein früherer Waffengefährte von Gates war, warnen, vergebens setzten die höheren Offiziere eine Denkschrift auf, in der sie das Tollkühne und Unvernünftige eines ohne genügende Deckung und ohne Vorräte unternommenen Marsches darlegten, General Gates blieb bei seinem Befehle stehen,

indem er auf sein Glück vertraute und den Einwand, daß nur noch für einige Tage Proviant vorhanden sei, mit dem Hinweis auf die im Falle des Sieges zu erbeutenden Schätze nieder-

Fig. 48.



Lord Cornwallis.

schlug. Der Aufbruch des Heeres fand demgemäß am 27. Juli in der Richtung auf Camden statt. Nach Verlauf weniger Tage begann Gates die Schwierigkeiten wohl einzusehen, bestand indessen nichtsdestoweniger auf seinem Vorhaben. Eine von den

ermatteten Soldaten angezettelte Meuterei wurde von den Offi-
zieren, die dem gleichen Ungemache ausgesetzt waren, glücklich
besänftigt, ließ jedoch für die Zukunft das Schlimmste befürch-
ten. Am 7. August gelang es endlich Gates, sich mit den nord-
karolinischen Milizen unter dem ebenso unfähigen als eitlen
Caswell zu vereinigen. Die englischen Truppen standen damals,
seit der Rückkehr Clintons nach New-York, unter dem Oberbe-
fehle von Lord Cornwallis, der auf die Nachricht von dem Vor-
rücken Gates' sein Hauptquartier in Charleston verließ, um dem
in Camden stehenden Lord Rawdon zu Hilfe zu eilen. Diese
Vereinigung erfuhr jedoch Gates, dessen Untüchtigkeit durch diese
eine Thatsache hinreichend gekennzeichnet wird, nicht eher, als zu
Beginn der Schlacht, welche am Morgen des 16. August in der
Nähe von Camden geschlagen wurde. Die Amerikaner erlitten,
hauptsächlich durch die Schuld der ungeübten Milizen, eine voll-
ständige Niederlage, deren niederdrückende Wirkung durch den
Tod des braven Kalb noch verstärkt wurde. Von elf Kugeln
durchbohrt, sank der tapfere Freiheitskämpfer zu Boden, um drei
Tage später als Gefangener der Engländer seinen Geist aufzu-
geben. Der Kongreß ehrte sein Andenken durch den Beschluß,
ihm in Annapolis, der Hauptstadt des Staates Maryland, dessen
Truppen er kommandiert hatte, ein Denkmal zu setzen, dessen Aus-
führung aber noch heutigen Tages auf sich warten läßt.

General Gates hatte sich durch die Flucht gerettet, wurde
jedoch von seinem Posten enthoben und durch den tüchtigen
und energischen General Greene ersetzt. Außer Greene erhielt
jedoch noch Steuben den Befehl, sich ebenfalls nach dem Süden
zu begeben, da dort seine Fähigkeiten und sein Organisations-
talent dringend notwendig erschienen. Im Norden war noch
immer keine Entscheidung getroffen worden; sich gegenseitig be-
obachtend, standen die beiden Heere einander gegenüber, ohne den
Mut zur Initiative zu finden. Washingtons Lage war durch die
Lässigkeit des Kongresses eine so mißliche geworden, daß er mit
der größten Freude die Ankunft eines neuen französischen Corps

unter Graf Rochambeau begrüßte, dessen Absendung Lafayette, der Ende 1778 nach Frankreich zurückgekehrt war, trotz der von Minister Necker vorgebrachten finanziellen Besorgnisse bewirkt hatte. Besondere Thaten konnten die Franzosen allerdings auch nicht ausrichten, da eine englische Flotte unter dem Admiral Arbuthnot eintraf und das französische Geschwader zu blokieren begann, sodaß ihre Hilfe sich nur darauf beschränkte, die englischen Streitkräfte durch die Notwendigkeit der Aussendung von Beobachtungscorps zu schwächen und General Clinton in New-York festzuhalten. Das einzige Ereignis, welches im Sommer 1780 die Ruhe der nördlichen Armee störte, der Verrat des amerikanischen Generals Arnold, konnte natürlicherweise nicht ermutigend auf die französischen Führer wirken, deren schlechte Meinung von den amerikanischen Zuständen Washington nach Kräften zu bessern suchte.

Der Feldzug im Süden hatte somit die Bedeutung erlangt, daß von seinem Ausgange das Schicksal der Kolonieen abzuhängen schien. Trotz der elenden Verfassung der amerikanischen Armee gelang es dem General Morgan, den Engländern am 17. Januar 1781 eine empfindliche Niederlage bei Cowpens in Südkarolina beizubringen, worauf er sich, von der englischen Hauptarmee unter Cornwallis verfolgt, nach Nordkarolina wandte und mit Greene vereinigte, der am 15. März den Engländern eine Schlacht bei Guildfort Court House anbot, jedoch von den meist aus gedienten Hessen bestehenden Truppen Cornwallis' zurückgeschlagen wurde. Während Cornwallis durch Nordkarolina nach Virginien zog, kehrte General Greene nach Südkarolina zurück, wo er während des Sommers einzelne britische Trupps aufhob und der Hauptarmee bei Eutaw Springs am 8. September 1781 eine Schlacht lieferte, in deren Folge die Engländer sich nach Charleston zurückzogen.

Washington hatte dem Vorrücken von Cornwallis machtlos zusehen müssen; der Mangel an Truppen, Schiffen und Geld hinderte jede ernstliche Unternehmung. Am Neujahrstage 1781

waren die Pennsylvanier Truppen zur offenen Empörung geschritten, da sie auf andere Weise keine Abhilfe ihrer berechtigten Beschwerden sahen. Washington war genötigt, dem Kongreß den Rat zur friedlichen Beilegung des Aufstandes zu geben, da er sich der anderen Truppen nicht mehr sicher fühlte. Eine zweite Empörung, die von den New-Jersey-Truppen ausging, ließ er jedoch durch Gewalt niederschlagen und die hervorragendsten Unruhestifter hinrichten. Diese Vorgänge zeigten dem Kongreß den Ernst der Lage und waren die Veranlassung, daß derselbe sich bestrebte, einigermaßen Ordnung in die Finanzen und Vertrauen zu der Geldpolitik des Landes zu bringen, mit welcher schwierigen Aufgabe Robert Morris im Februar 1781 betraut wurde.

Nach vielen Vorbereitungen gelang es endlich, eine Schar von 1200 Mann unter Lafayette nach Virginien abzusenden. Die Klagen der Soldaten über mangelhafte Kleidung beantwortete der junge Franzose damit, daß er seinen Kredit bei den Kaufleuten Baltimores benutzte, um eine Summe von 2000 Guineen zu erheben, welche er zum Ankauf von Kleidungsstücken und Schuhwerk verwandte. Die geringe Schar reichte jedoch nicht hin, um einen irgendwie erfolgreichen Widerstand leisten zu können. Cornwallis bedrängte Lafayette unaufhörlich und fühlte sich seines Sieges so sicher, daß er nach Hause schrieb: „Der Knabe Lafayette kann mir nimmermehr entrinnen." Dennoch gelang es den Amerikanern, Cornwallis zu überlisten, indem sie ihn bewogen, seine ganze Truppenmacht in Yorktown zu vereinigen, welcher Ort freilich mit New-York in Seeverbindung stand, jedoch der französischen Flotte ebenfalls Gelegenheit gab, thätig in den Kampf einzugreifen. Washington hatte damals, von dem Bestreben geleitet, endlich den entscheidenden Schlag gegen New-York zu führen, seine Armee mit den Truppen Rochambeaus vereinigt, richtete jedoch nun, den günstigen Augenblick benutzend, wo ein französisches Geschwader unter dem Admiral de Grasse in der Chesapeake-Bucht

gelandet war, sein Augenmerk auf Yorktown. Es gelang ihm, Clinton über seine Absichten im Unklaren zu lassen, so daß derselbe, für die Sicherheit von New-York fürchtend, die neu

Fig. 49.



Plan der Belagerung von Yorktown.

eintreffenden Verstärkungen, darunter 3000 Hessen, bei sich behielt, statt sie an Cornwallis zu senden. Am 14. September trafen Washington und Rochambeau in Lafayettes Hauptquartier zu Williamsburg ein, von wo aus das gesamte Heer, an

18000 Mann stark, den Marsch antrat und am 28. September die Belagerung von Yorktown eröffnete, an der auch Steuben, dessen militärische Verdienste von Lafayette nur ungern anerkannt wurden, lebhaften Anteil nahm. Nach einer regelrechten Belagerung wurde am 17. Oktober ein Waffenstillstand geschlossen, dem zwei Tage später, am 19. Oktober, die Unterzeichnung der Kapitulation nachfolgte. Die Bedingungen waren dieselben, welche die Engländer der Besatzung von Charleston auferlegt hatten; sämtliche Kriegsvorräte mußten ausgeliefert werden und die Soldaten sich als Kriegsgefangene erklären; von irgend welcher Bestrafung, die als Vergeltung für die zahlreichen Grausamkeiten der englischen Truppen hätte gelten können, wurde jedoch Abstand genommen.

Mit dem Siege von Yorktown war der Krieg thatsächlich zu Ende, die englische Macht im ganzen Lande bis auf New-York niedergeworfen und das Land von den Brandschatzungen der Feinde befreit. Die Nachricht von der Kapitulation erregte in London die größte Bestürzung; allenthalben erklärte man den Versuch, den Krieg fortzusetzen, für unmöglich, und nur der König wollte nichts von Unterhandlungen und Frieden wissen. Die Thronrede war daher auch in möglichst energischem Sinne abgefaßt, fand jedoch im Hause selbst nur geringen Beifall und wurde außerhalb des Parlaments allgemein heftig angegriffen. Das Land war dem weiteren Kampfe abgeneigt und zu einem Aufgeben der Kolonieen bereit. Im März 1782 schlug General Conway im Unterhause eine Adresse vor, welche die Erwartung aussprechen sollte, daß der Krieg auf dem nordamerikanischen Kontinente keinen Fortgang finden möge. Der Antrag wurde zwar in dieser Fassung abgelehnt, dem Wesen nach jedoch einige Tage später angenommen, was den Rücktritt des Ministeriums North zur Folge hatte. Ein Whigministerium unter Lord Rokkingham trat an die Spitze der Regierung, welche den General Carleton nach Amerika sandte, um Clinton abzulösen und den Kongreß von den Beschlüssen des Parlaments in Kenntnis zu

Fig. 50.



Die Übergabe Cornwallis'.

setzen. Ein von ihm vorgeschlagener Separatfrieden wurde von den Amerikanern auf Anraten Washingtons abgelehnt. Die Friedensverhandlungen hatten schon im März 1782 begonnen, waren jedoch erst ernstlich zu nehmen gewesen, nachdem das englische Ministerium zwei Abgesandte, Oswald und Grenville, nach Paris geschickt hatte, um dort mit Frankreich und Amerika zu gleicher Zeit zu verhandeln. Als am 1. Juli Rockingham starb, gelangte die Leitung des Ministeriums in die Hände Shelburnes, welcher die beiden verbündeten Mächte zu trennen versuchte, um mit jedem einzelnen einen günstigeren Vertrag zu schließen. Der Plan gelang, da die amerikanischen Kommissäre sich gegen Frankreich, das doch wahrlich mit größter Uneigennützigkeit und unter Aufbietung aller Kraft gehandelt hatte, aufreizen ließen. Franklin, der sein Leben lang die Rechtschaffenheit gepredigt hatte, verschmähte es nicht, hier am Ende seines Lebens in einer Weise gegen den Bundesgenossen vorzugehen, welche dem französischen Minister Vergennes die bittersten Vorwürfe entlockte. Dieselben nehmen sich allerdings etwas sonderbar in dem Munde des Mannes aus, der kurze Zeit vorher, noch ehe das Glück der Waffen den Ausschlag zu Gunsten der Amerikaner gegeben hatte, geheime Verhandlungen mit England angeknüpft hatte, was jedoch damals Franklin und seinen Genossen, unter denen sich besonders John Adams durch sein mißtrauisches und unleidliches Benehmen auszeichnete, noch unbekannt war. Die Friedensbedingungen, welche auf Anerkennung der Unabhängigkeit der 13 Staaten, auf Erlaß einer völligen Amnestie und Regelung der verschiedenen Bestimmungen über Schiffahrt und Fischerei lauteten, wurden am 30. November 1782 zwischen England und Amerika stipuliert, mit der durch den französisch-amerikanischen Schutz-Vertrag vom 6. Februar 1778 bedingten Klausel, daß der Friede erst dann eintrete, wenn auch zwischen England und Frankreich die Verhandlungen beendet sein würden.

Die hierauf bezüglichen Präliminarien wurden am 20. Ja-

nuar 1783 unterzeichnet. In England machte sich freilich über diese Bedingungen eine große Mißstimmung geltend, die aber an der Unmöglichkeit, einen günstigeren Frieden herbeizuführen, machtlos abprallte. Dem auf das Ministerium Shelburne, dessen Sturz am 2. April 1783 stattfand, folgenden Koalitions-Ministerium unter Fox und Lord North blieb nichts anderes übrig, als die früheren Abmachungen anzuerkennen, was am 3. September 1783 durch Erhebung der dreifachen Präliminarien zu Friedensschlüssen erfolgte, und zwar zwischen England und Amerika zu Paris, und zwischen England und Frankreich zu Versailles. Der Kongreß hat am 14. Januar 1784 die Beschlüsse ratifiziert.

Die amerikanische Armee hatte unterdessen ihren eigenen Weg eingeschlagen, um sich aus der unwürdigen Lage, in welche sie die Machtlosigkeit des Kongresses versetzt hatte, herauszuhelfen. Im Frühling 1782, im Lager zu Newburg, trat der Unwille der Soldaten, die sich jahrelang für die Freiheit der Staaten herumgeschlagen hatten, ohne irgend welchen Dank zu finden, in bedrohlicher Weise zu Tage. Wäre Washington nicht ein Mann von so ausgeprägtem Pflichtgefühl gewesen, hätte in seiner Brust ein Funken jenes Ehrgeizes gelebt, der sonst allen großen Männern mehr oder weniger innewohnt — das Schicksal der Staaten wäre ein anderes geworden und die staunende Welt hätte das Schauspiel schon damals erleben können, was Bonaparte ihr zwei Jahrzehnte später bot! Aber wir können es dem ehrlichen Washington glauben, wenn er von der „schmerzlichen Empfindung" schreibt, mit der er den Vorschlag seines alten Waffengefährten Nicola, ihn zum Herrscher und König zu machen, lesen mußte. In eindringlichen Worten setzte er das Verwerfliche des Planes auseinander, mit Waffengewalt von dem Lande die Belohnung für geleistete Dienste zu ertrotzen; daneben war er freilich unermüdlich thätig, bei dem Kongresse wegen Einhaltung der gemachten Versprechungen vorstellig zu werden. Seine Bemühungen hatten endlich den Erfolg, daß der

Kongreß einlenkte und die berechtigten Forderungen der Armee erfüllte. Am 25. November erfolgte die Räumung New-Yorks seitens der Engländer; wenige Tage darauf, am 4. Dezember, nahm Washington von der Armee und den Offizieren Abschied, welcher sich zu einer ergreifenden Scene gestaltete. Am 23. Dezember gab er dem Kongreß, zu Händen des Präsidenten Mifflin, seine Bestallung als Oberbefehlshaber zurück, nachdem er kurz vorher Steuben seinen herzlichsten Dank für die der amerikanischen Freiheit dargebrachten Opfer ausgesprochen hatte. Der Kongreß beantwortete Washingtons Ansprache mit einem Hinweis auf seine dem Vaterlande geleisteten unschätzbaren Verdienste und der Versicherung der Fortdauer seines Ruhmes bis zu dem fernsten Zeitalter. Als die feierliche Ceremonie vorüber, war Washington wieder der einfache Bürger, der er früher gewesen, zugleich hatte jene Episode vollgiltig ihr Ende erreicht, welche in den Annalen der Weltgeschichte als der amerikanische Unabhängigkeitskrieg eingetragen ist.

Acht Jahre lang, 1775 bis 1782, hatte der Streit gedauert; einen glücklich beendeten Krieg fortsetzend, hatten Mutterland und Kolonieen in heißem Kampfe gerungen, wessen Wille in Zukunft allein maßgebend sein solle. Alt-England war unterlegen — die Kraft des stolzen Britenvolkes hatte nicht ausgereicht, dem aufstrebenden Aar die Flügel zu stutzen, machtvoll war die Saat aufgegangen, welche einst die Pilgerväter in ihrem frommen Sinn gepflanzt .... die Welt zählte ein mächtiges Reich mehr. Damals freilich lag noch die Zukunft in Dunkel gehüllt, und wohl konnten sich die Patrioten zweifelnd fragen: wird es uns möglich sein, zur Freiheit die Einheit zu fügen, dies erhaltende Element aller Staatskörper zu beleben? Der Krieg hatte die Staaten und Menschen durcheinander geschüttelt, die Not die Herzen einander näher gebracht — aber was durfte man von der kommenden Zeit und den kommenden Geschlechtern erwarten?

Die Geschichte hat darauf die Antwort gegeben. Die Zähig-

keit, das Erbstück der germanischen Rasse hat triumphiert und den gewaltigen Bundesstaat geschaffen, der heute als mitbestimmender Faktor in Krieg und Frieden auf dem Welttheater erscheint. Allen jenen Männern, deren Eifer und Fähigkeiten die Aufrichtung des Reiches gelungen ist, gebührt die Anerkennung der Nachwelt, und nicht zuletzt unseren deutschen Stammesangehörigen, welche ohne niederen Eigennutz übers Meer gezogen sind, um mit ihrem Blute den Triumph der Freiheit zu besiegeln.

Sachregister.

Druck von Greßner & Schramm in Leipzig.

Geschichte

der

Vereinigten Staaten von Nordamerika

von

Ernst Otto Hopp.

II. Abteilung:

Von der Konstitution des Bundesstaates 1783 bis zum Ausbruch des großen Bürgerkrieges 1861.

Mit 32 in den Text gedruckten Abbildungen.



Leipzig: G. Freytag. 1885. Prag: F. Tempsky.



Alle Rechte vorbehalten!

Inhaltsverzeichnis.



Der Bundesstaat und seine Konstitution.

Der Friede von 1783 fand die dreizehn Vereinigten Staaten in einem wenig befriedigenden Zustande vor. Die Zerrüttungen des Krieges machten sich überall geltend, die Handels- und Verkehrsverhältnisse waren in bedrohlicher Unordnung und der Kongreß unfähig, von der ihm übertragenen Macht irgend welchen Gebrauch zu machen, da seine Befugnisse mit den ihm zu Gebote stehenden Machtmitteln in grellem Kontraste standen. Von jeher durch die Verschiedenheit der Gründung, durch den abweichenden Entwickelungsgang der politischen und sozialen Institutionen, durch die Gestaltung von Handel und Verkehr, durch die Mangelhaftigkeit der Kommunikationen und die ausgedehnten, dünn bevölkerten Territorien mehr auf einzelne Selbständigkeit hingewiesen, hatten die dreizehn Kolonieen in dem Kampfe gegen das Mutterland das einigende Element gefunden, das alle Unterschiede zurücktreten ließ und die egoistischen Ansprüche der Einzelnen zum Schweigen brachte. Die rauschenden Wogen des Ozeans, der sie nicht nur vom Mutterlande, sondern von der ganzen übrigen zivilisierten Welt trennte, hatten in jener schicksalsschweren Zeit es ihnen oft genug ins Gedächtnis zurückgerufen, daß nur die Einigkeit stark machen und den Sieg herbeiführen könne, und in ihnen so die Meinung langsam befestigt, daß der Abfall von der gemeinsamen Sache nicht nur ein schmähliches Verbrechen, sondern auch ein selbstmörderisches und unkluges Benehmen wäre. Das „gute Volk dieser Kolonieen" hatte ausgeharrt, bis der letzte englische Soldat sich unterworfen und

die am 4. Juli 1776 zu Papier gebrachte Unabhängigkeit eine Thatsache geworden war. Ganz anders aber gestalteten sich die Dinge nach Abschluß jener blutgetränkten Periode, als die Gefahr vorüber und die trivialen Beschäftigungen mit der Wiederherstellung der Ordnung ihren Anfang nahmen. Der Egoismus der Einzelstaaten machte eine gedeihliche Entwickelung des ganzen Gemeinwesens unmöglich, ja stellte dessen Existenz selbst in Frage. Das Bewußtsein der eigenen Kraft regte sich allenthalben, verschob aber durch die Anmaßung, mit der es auftrat, und durch die lächerliche Eifersucht, die es auch den notwendigsten Beschränkungen gegenüber zu Tage treten ließ, die Linien des staatlichen Organismus derart, daß derselbe aufhören mußte zu funktionieren. Dem berechtigten „Hilf dir selbst!" — von jeher die Maxime der an Arbeit und Sorgen gewöhnten Amerikaner — mischte sich ein unverständiges „Rühr mich nicht an!" bei, das die scharfsichtigen Führer der Nation, einen Washington, Hamilton u. a. mit Besorgnis in die Zukunft schauen ließ. Die Folgen dieser durch die Halsstarrigkeit der Einzelstaaten hervorgerufenen Regierungslosigkeit machten sich zuerst und auch am schärfsten auf dem Gebiete des öffentlichen Kredits und des Handels fühlbar, welche beide das Interesse jedes einzelnen Bürgers berührten. Die ewigen Geldverlegenheiten, welche im Kriege so unliebsame Szenen herbeigeführt und das Vertrauen der Soldaten mehr als einmal erschüttert hatten, dauerten auch nach dem Friedensschlusse fort und begannen angesichts der Thatsache, daß binnen kurzem die ausländische Schuld fällig wurde, wahrhaft kritisch zu werden. Die Bittgesuche des Kongresses an die Staaten wurden von diesen nicht beachtet, die Drohungen der ohnmächtigen Körperschaft verlacht, so daß die Bundesregierung ohne feste Einnahmequellen von der Hand in den Mund zu leben genötigt war und der allgemeine Ruin fast stündlich eintreten konnte. In den Staaten selbst sah es freilich nicht besser aus. Überall war eine kleine Schar gewissenloser Menschen an der Arbeit, die Legislaturen zur Annahme eines Gesetzes zu be-

wegen, das die Einlösung der Schulden illusorisch machen sollte — eine Bewegung revolutionären Charakters, die sich in dem Treiben der Schar des Hauptmanns Shay in Massachusetts in ihrer ganzen Gefährlichkeit offenbarte. Unter diesen Umständen sank das öffentliche Vertrauen, sanken die Kurse der Schuldverschreibungen und stockte schließlich das gesamte Geschäft, da jeder sein Eigentum und namentlich seinen Vorrat an barem Gelde zu sichern suchte. Hierzu kamen noch die Handelsabsperrungen und Beschränkungen der einzelnen Territorien unter sich, welche in ihren Handelsreglements eine Politik verfolgten, die der der Nachbarstaaten feindlich war und natürlich einen gleichen Gegendruck hervorrufen mußte. Die Handelsbeziehungen der Vereinigten Staaten mit den europäischen Ländern litten gleicherweise unter den trüben Zuständen, welche in Amerika herrschten. Wer wollte und konnte sich auf die feierlichen Versicherungen und Verträge eines Landes verlassen, dessen Regierung zum Stillstande verurteilt und in dessen einzelnen Teilen der Geist der Unzufriedenheit und Eifersucht in vollstem Maße rege war? Beklagten sich doch die Engländer über die mangelhafte Ausführung der Friedensbestimmungen, welche Thatsache John Jay, Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten, zugestehen mußte! Durften sich die Amerikaner denn beklagen, als England auf diese Unzuträglichkeiten mit geheimen Ratsbefehlen antwortete, die dem amerikanischen Handel den schwersten Schaden zufügten? Kein Wunder, daß die Freunde der Freiheit Amerikas Ruhm verloren gaben und die Befürchtung aussprachen, daß dieser traurige Zustand den Anhängern der Willkürschaft zur Befriedigung und ihren Ideeen zur Stärkung gereiche!

Schon 1783 hatte John Adams eine Änderung der Verfassung vorgeschlagen, dieselbe jedoch nicht durchzusetzen vermocht. Zwei Jahre später, im Juli 1785, trat die Legislatur des Staates Massachusetts der Frage näher und befürwortete die Berufung einer allgemeinen Konvention, deren Bestreben es sein müsse, den schreienden Mängeln, die sich im Laufe der letzten Jahre heraus-

gestellt, abzuhelfen. Da der Kongreß sich jedoch ablehnend dazu verhielt, und die übrigen Staaten hin- und herschwankten, schien die ganze Angelegenheit wieder in Vergessenheit zu geraten, wenn nicht Virginia den Vorschlag von Massachusetts in beschränkter Form wieder aufgenommen hätte. Am 21. Januar 1786 nahm die virginische Legislatur den nachstehenden bedeutsamen Beschluß an: Eine Konvention soll zusammentreten und darüber beraten, inwieweit ein einheitliches System in den kommerziellen Verhältnissen der Staaten für das gemeinsame Interesse notwendig sein dürfte. Im September desselben Jahres trat diese Konvention zu Annapolis in Maryland zusammen, war jedoch nur von den fünf Staaten: New York, New Jersey, Pennsylvania, Delaware und Virginia beschickt worden. Man überzeugte sich bald, daß unter diesen Umständen wenig Ersprießliches aus der Versammlung hervorgehen dürfte, und begnügte sich deshalb einen Bericht abzufassen, der dem Kongresse und den Legislaturen der einzelnen Staaten übersandt wurde. In demselben wurde für Beschickung eines allgemeinen Konvents plaidiert, der „den zweiten Montag im kommenden Mai in Philadelphia zusammentreten sollte, um die Lage der Vereinigten Staaten in Erwägung zu ziehen und die weiteren Maßnahmen zu ermitteln, welche ihnen (den Kommissaren) notwendig erschienen, um die Verfassung der Bundesregierung den Bedürfnissen der Union entsprechend zu machen." Damit die Oberhoheit des Kongresses gewahrt und die Eitelkeit seiner Mitglieder geschont werde, hob man in dem Berichte ausdrücklich hervor, daß die Entwürfe zuerst an den Kongreß gehen und erst dann, wenn von diesem gutgeheißen, den Legislaturen der Einzelstaaten zur Genehmigung oder Verwerfung vorgelegt werden sollten. Schließlich stellte noch New York, um jeden Verdacht, als ob ein ungesetzliches Verfahren vorgeschlagen würde, auszuschließen, durch seine Delegierten im Kongreß den Antrag, daß dieser den Staaten die Beschickung eines allgemeinen Konvents empfehle, und setzte am 21. Februar 1787 die Annahme desselben durch.

Für die Freunde einer stärkeren Zentralisierung der Bundesgewalt war jetzt der Moment gekommen, um ihren Bestrebungen endlich den Sieg zu verschaffen; sie ergriffen daher mit aller Freudigkeit die Gelegenheit, durch unermüdlichen Hinweis auf die Bedeutung der Konventswahlen das Volk zu bestimmen, nur den würdigsten und verdienstvollsten Männern des Landes seine Stimme zu geben. Ihre Hauptaufgabe freilich war, Washington zur Übernahme einer Kandidatur zu bestimmen; denn fehlt der Heros des Freiheitskampfes — so urteilten sie — so fehlt der Vertrauensmann des Volkes, und unsere Arbeit wird wenig erfolgreich sein. Washington verhehlte sich die Schwierigkeit der Lage nicht; er schwankte lange, ob er sich beteiligen sollte, da er nicht mit Unrecht der Meinung seiner Freunde Humphries und Knox war, daß „die Dinge noch schlimmer werden müßten, ehe sie besser werden könnten.“ Schließlich gab er jedoch seine Einwilligung zur Wahl in den Konvent, dessen Mitglieder zur bestimmten Zeit in Philadelphia eintrafen, ihre Unterhandlungen jedoch erst am 25. Mai eröffneten.

Das Gefühl schwerer Verantwortlichkeit vor dem Volke beherrschte diese Eliteversammlung, welche den letzten dringenden Versuch machen sollte, dem zerfallenden Staatsorganismus neues Leben einzuflößen. Ein jeder sah ein, daß gegenseitige Konzessionen durchaus notwendig waren, hielt sich aber seinem Staate gegenüber für verbunden, sich hierin so hartnäckig als möglich zu zeigen, so daß erbitterte Kämpfe unabweislich bevorstanden, und demgemäß der Beschluß, daß die Verhandlungen bei geschlossenen Thüren geführt und die Mitglieder zum Schweigen über dieselben verpflichtet werden sollten, in vollem Maße gerechtfertigt erschien. Wären die einzelnen Streitfragen damals der öffentlichen Diskussion überlassen worden, so hätte die Konvention zweifellos bald unter dem Drucke der hin- und herwogenden Parteien gestanden, was für die gütliche Einigung innerhalb der Versammlung von dem schwersten Nachteile gewesen wäre. Trotz dieses Ausschlusses der Öffentlichkeit sind uns genaue Berichte von den

Verhandlungen in den Aufzeichnungen Madisons erhalten, welche der Kongreß nach dem Tode des Autors für 30 000 Dollars von der Witwe kaufte. Ferner versteht sich von selbst, daß in den Briefen von Washington, Jefferson, Adams, Hamilton u. a. reichhaltige Bemerkungen sich vorfinden, welche uns in den Stand setzen, den charakteristischen Verlauf der Debatten näher zu beleuchten. Besondere Schwierigkeit verursachte das Vorgehen einzelner Abgeordneten, welche erklärten, sich nicht durch die Vollmachten ihrer Wähler, die nur auf eine Verbesserung der bestehenden staatenbundlichen Verfassung hinzielten, gebunden zu halten, sondern als Grundlage der Verhandlungen die Anerkennung des nationalen Momentes forderten. Daß diese Ansicht — so gerechtfertigt sie uns vom Standpunkte einer vernünftigen, praktische Ziele verfolgenden Politik erscheint — jedoch auf einen gewaltigen Widerstand stieß, beweist der Austritt von zweien der drei Abgeordneten New Yorks, welche voll Bitterkeit erklärten, daß ihre Wähler „niemals Delegaten geschickt haben würden, wenn sie geahnt hätten, daß derartige Projekte im Schilde geführt werden" — beweisen ferner die Drohungen vieler Mitglieder aus den Südstaaten, welche erklärten, die Sezession zu einer allgemeinen zu machen, wenn nicht ihre Rechte aufs vollständigste gewahrt blieben. Wie sehr die Hitze des Gefechts sich steigern und alle Besonnenheit verbannen konnte, wird aus dem Antrage klar, den Franklin sich einst zu stellen gedrungen fühlte, daß nämlich den Sitzungen in Zukunft ein Gebet vorhergehen solle, denn „nur noch vom Himmel sei Hilfe zu erwarten, Menschenwitz sei erschöpft!" Bei alledem konnte nicht verhindert werden, daß eine große Zahl von Abgeordneten sich fern hielt und die Fortdauer der Konvention mehr als einmal in Frage gestellt war, trotz der versöhnenden Politik, welche Washington in seiner Stellung als Präsident der Versammlung auch diesmal wieder zu befolgen für angemessen hielt.

Am 17. September endlich wurde der Entwurf der neuen Verfassung von den Delegaten der zur Zeit vertretenen Staaten

angenommen, wobei vorsichtigerweise bestimmt worden war, daß die Zustimmung von neun Staaten hinreichen sollte, für diese neun Staaten die Verfassung zur Geltung zu bringen. Letztere bestimmte, daß die Regierung eine nationale, keine föderative sein solle, deren Wirksamkeit nicht wie bisher vom guten Willen der Legislaturen der einzelnen Staaten abhänge, sondern die sich an die Bevölkerung der ganzen Union müsse richten können und mit einer Art zwingender Machtvollkommenheit ausgerüstet sein solle. Außer einer höchsten gesetzgebenden Gewalt seien vollziehende und richterliche Faktoren zu schaffen und derart mit Rechten zu versehen, daß sie ihren Befehlen Geltung verschaffen könnten. Über die Einzelheiten der Regierungsform ist in der Konvention viel gestritten worden, bis man sich dahin einigte, folgenden Entwurf anzunehmen: Die gesetzgebende Gewalt besteht aus dem Repräsentantenhaus, dem Kongreß, dessen Mitglieder direkt vom Volke gewählt werden, und dem Senat, der sich aus den von den Legislaturen der Einzelstaaten ernannten Senatoren zusammengesetzt; die Exekutive aus dem Präsidenten, dem ein Vetorecht zusteht, das aber illusorisch wird, wenn zwei Drittel der beiden Häuser an den gefaßten Beschlüssen festhalten. Die richterliche Gewalt endlich erstreckt sich auf Interpretation der Gesetze, sowie auf alle Anklagen gegen Beamte und sonstige Angelegenheiten, welche sich auf die Ordnung des staatlichen Gemeinwesens bezogen. — Über die Art und Weise der Vertretung der einzelnen Staaten im Kongresse wurde nach langen und heftigen Debatten bestimmt, daß als Grundlage der Vertretung die Seelenzahl der weißen Bevölkerung dienen müsse, zu der aber noch drei Fünftel der Sklavenzahl hinzugezählt werden, wodurch die Sklavenstaaten den Vorteil erlangten, ihre Sklaven neben der ökonomischen Verwendung gleichzeitig politisch verwerten zu können. Da auf je 40 000 Seelen ein Abgeordneter kommen sollte, so genügte die Sklaveneinfuhr von 66 666 Seelen, um dem betreffenden Staate eine Stimme mehr zu verschaffen. Wie wichtig diese Bestimmung, welche als der erste Kompromiß zwischen

dem ängstlichen Norden und dem brutal auftretenden und mit seinem Austritte drohenden Süden anzusehen ist, in der Folgezeit wurde, ersieht man aus der Angabe, daß der Süden für seine Sklaven von 1789—1792 sieben, von 1813—1823 neunzehn, von 1833—1843 fünfundzwanzig Abgeordnete mehr erhielt. Seit dem Ende der Vierziger Jahre nahm infolge der massenhaften Einwanderung in den sklavenfreien Nordwesten dieses Verhältnis etwas ab, bis schließlich der Bürgerkrieg und die Sklavenemanzipation der ganzen Frage eine andere Wendung gab. Der Norden hatte damals ohne Bedenken in den Kompromiß gewilligt, weil diese Art der Repräsentation auch für die Auflage der direkten Besteuerung bestimmend sein sollte, was sich in Zukunft jedoch als wenig belangreich erwies, da die Haupteinnahmen aus der indirekten Besteuerung flossen und nur zweimal ausnahmsweise eine direkte Steuer zur Erhebung kam.

Bei der Bildung des Senats hatte, — wie wir gesehen — das staatliche Prinzip gesiegt; die Zahl der Senatoren wurde auf zwei von jedem Staate festgesetzt, so daß kleine wie große Staaten in gleicher Weise vertreten waren, was für die Beschwichtigung der egoistischen Staateninteressen von großem Nutzen war.

Die Wahl des Präsidenten wurde derart angeordnet, daß das gesamte Volk eine bestimmte Zahl von Wahlmännern wählen mußte, welche ihrerseits dann das Oberhaupt der Exekutive ernannten, dabei jedoch von vornherein an die Satzungen ihrer Wähler resp. Partei, an die sogenannte „Platform" gebunden waren. Die Wahl der Präsidenten erfolgte auf vier Jahre; eine Wiederwahl war nicht ausgeschlossen.

Um der neuen Konstitution das Gepräge eines allgemeinen, vom Volke angenommenen Grundgesetzes zu geben, war schließlich noch bestimmt worden, daß nicht die bestehenden Legislaturen, sondern eigens vom Volke ernannte Konvente über die Annahme oder Verwerfung derselben beschließen sollten. Neben diesen allgemeinen prinzipiellen Bestimmungen sind jedoch noch auf der

Versammlung zu Philadelphia eine Reihe weiterer Fragen zur Sprache gekommen, welche für die Gestaltung der neuen Union nicht minder wichtig waren. Wie erinnerlich, hatten die traurigen Handels- und Verkehrsverhältnisse den ersten Anstoß zur Umarbeitung der Konstitution gegeben, so daß es ganz natürlich war, die hierauf bezüglichen Fragen erörtert zu sehen. Man war geneigt, der Zentralregierung das Recht Schiffahrtsgesetze zu erlassen, zuzugestehen, zeigte sich aber namentlich von seiten des Südens durchaus ablehnend gegen eine auf die Rohprodukte der Einzelstaaten zu legende Ausfuhrsteuer. Die Debatte nahm bald den üblichen gereizten Ton an, zumal da infolge des Auftretens des Südens die Frage über die Fortdauer des Sklavenhandels mit hineingezogen wurde. Der Standpunkt des Südens war insofern ein richtiger, als die einzelnen Staaten keinen gemeinsamen Exportartikel besaßen und eine Ausfuhrsteuer leicht zu einer Begünstigung etlicher Staaten hätte führen können; seine Verteidigung geschah aber wieder in jener nichtachtenden Manier, welche die Wortführer des Südens von jeher an den Tag legten. „Eine Ausfuhrsteuer" — so äußerte sich Pinkney von Süd-Karolina — „muß unserem Handel den Todesstoß versetzen. — Süd-Karolina vermochte in einem einzigen Jahre durch seine Sklaven Produkte zum Werte von 600 000 Pfund Sterling auszuführen. Es wird also die Konstitution nicht annehmen und die Konvention verlassen, wenn der neuen Regierung das Recht der Ausfuhrsteuer eingeräumt werden sollte." Dem Widerstande der beiden Karolinas und Georgias gelang es, den Plan der Ausfuhrsteuer zum Scheitern zu bringen. Das weitere Verlangen des Südens, daß alle auf den Seehandel bezughabenden Gesetzentwürfe nur dann Gültigkeit erlangen sollten, wenn sie mit Zweidrittel-Majorität angenommen seien, blieb jedoch unerfüllt, da der Norden sich gegen diese offenbare Beherrschung der Majorität durch die Minorität energisch sträubte. In dem wichtigsten Punkte, der Frage nach der Fortdauer des Sklavenhandels triumphierte dagegen wieder der Süden, indem die Konvention

den Beschluß faßte, daß der Sklavenhandel nicht vor dem Jahre 1808 verboten werden dürfe, wobei es den Staatenlegislaturen überlassen blieb, ob sie eine Steuer von 10 Dollars auf jeden importierten Sklaven legen wollten oder nicht. Das praktische Resultat dieser Bestimmungen weisen die Ziffern über die Sklavenbevölkerung in den Jahren 1790 bis 1810 deutlich auf. Die Zunahme der Sklaven in jenem Zeitraum betrug nämlich in Nord-Karolina 32,53%, in Süd-Karolina 36,46% und in Georgia 102,99%, während die späteren Zählungen eine weit geringere Vermehrung konstatieren. Wie sehr trotz des ostentativ zur Schau getragenen Unbekümmertseins der Süden dieser doch das Gehässige und Schmachvolle der Sklavenwirtschaft fühlte, geht aus dem Wortlaute aller auf den Sklavenhandel und die Sklavenbenutzung bezüglichen Dokumente hervor, indem man statt Sklaven „Personen, zur Arbeit verbunden" schrieb und den Sklavenhandel als „Einwanderung und Importation solcher Personen, welche die Einzelstaaten zuzulassen für gut befinden" bezeichnete. Da es aber den Sklavenstaaten nicht nur darum zu thun war, sich die Zufuhr neuen Menschenmaterials zu sichern, sondern sie auch Schutz gegen das Entweichen der Sklaven in die freien Staaten forderten, so wurde schließlich noch bestimmt, daß die Einzelstaaten verpflichtet sein sollten, auf Antrag des betreffenden Herrn der Auslieferung der Sklaven kein Hindernis entgegenzusetzen. Mit der Annahme dieses Gesetzes schloß der Ring von Kompromissen, in denen der Norden regelmäßig den kürzeren zog, die aber notwendig waren, um der Union überhaupt erst zum Dasein zu verhelfen. Freilich rächte sich diese Überbrückung der zwischen dem Norden und dem Süden bestehenden Kluft durch eine Reihe fortgesetzter Kämpfe, die schließlich die Entscheidung durch das Schwert als den alleinigen Ausweg übrig ließen. Es ist müßig, heutzutage darüber Erörterungen anstellen zu wollen, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn die Nordstaaten den Süden sich selbst überlassen hätten — Thatsache ist, daß das Werk der Konvention von Philadelphia ein durch die Verhältnisse gebotenes war, daß

jedermann von der gebieterischen Überzeugung beherrscht war, daß man es nicht zum Äußersten kommen lassen dürfe, und daß die geschaffene Konstitution nicht das Werk eines phantasiereichen, idealen Politikers, sondern nur die Frucht gemeinsamen Nachgebens sein konnte. Von jener „Erleuchtung" der großen Väter der Union, welche Phrase mit Vorliebe in den Biertischreden des vierten Juli gebraucht wurde, war keine Spur vorhanden —; die geschichtliche Wahrheit erfordert vielmehr, zu sagen, daß die Konstitution einem „widerstrebenden Volke durch die zermalmende Notwendigkeit abgerungen worden ist."

Bei der Beratung der Konstitution in den Konventen der Einzelstaaten platzten die Geister mit erneuter Heftigkeit aufeinander. Es bildeten sich die Parteien der Föderalisten (Anhänger der neuen Regierungsform) und der Republikaner, später Demokraten genannt, welche in partikularistischer Tendenz die vermeintliche Unterjochung der Staaten abwehren wollten und gegen das Schreckgespenst der „konsolidierten Regierung" eiferten. Dieselben Männer, welche einst, zur Zeit des Kampfes gegen England, emphatisch ausgerufen hatten: „Wir sind alle Amerikaner, es giebt keine Virginier, New Yorker u. s. w. mehr!" verleugneten ihre Vergangenheit und zeigten einen ebenso verbissenen als lächerlichen Lokalpatriotismus. Die Kraft der föderalistischen Partei wuchs jedoch mit der fortschreitenden Erkenntnis der Massen, daß es eine Notwendigkeit sei, die Konstitution anzunehmen, da wohl schwerlich jemals ein gleich günstiger Augenblick dafür wieder kommen würde, und so bequemte sich ein Staat nach dem andern, die Beschlüsse der Philadelphier Konvention anzuerkennen. Besonderen Einfluß übten hierbei eine Reihe von Artikeln in der New Yorker Zeitung „The Daily Adviser" aus, die zumeist aus der Feder Hamiltons stammten und später unter dem Titel „Der Föderalist" vereinigt erschienen. Delaware war der erste Staat, der zur Wahl eines Konvents schritt und die Konstitution annahm; ihm folgten Pennsylvania, New Jersey, Georgia, Connecticut, Massachusetts, Maryland, Süd-Karolina,

New Hampshire, Virginia und New York, während Rhode-Island sich weigerte, einen Konvent einzuberufen und die Versammlung von Nord-Karolina sich auflöste, ohne die Konstitution genehmigt zu haben. In einzelnen Staaten waren von der antiföderalistischen Seite Wünsche laut geworden, die Anerkennung der Konstitution nur dann zu beschließen, wenn vorher einige Abänderungen und Amendements genehmigt würden, gegen welches Vorhaben sich die Freunde der Konstitution aufs energischeste zur Wehr setzten, da durch die Gestattung einer derartigen bedingten Zustimmung die Konstitution den Charakter eines Grundgesetzes verloren hätte und ein Präzedenzfall gefährlichster Art geschaffen worden wäre. So besonders in Virginia und in New York, wo der Kampf überhaupt am heftigsten tobte und es nur den unaufhörlichen Bemühungen Hamiltons gelang, ein glückliches Resultat herbeizuführen. Die Idee, zur Lösung der streitigen Fragen einen zweiten allgemeinen Konvent zu berufen, wurde ebenfalls lange debattiert, jedoch schließlich verworfen, da selbst die Mehrzahl der Partikularisten einsah, daß ein solcher Schritt nur dazu dienen würde, die alten Leidenschaften von neuem aufzuwühlen und das Übel nur noch schlimmer zu machen. —

Mit der am 21. Juni 1788 erfolgten Ratifikation seitens New Hampshires hatte die Konstitution Gesetzeskraft erhalten. Die nachschleppenden Voten der beiden wichtigen Staaten Virginia und New York verstärkten naturgemäß die Bedeutung der Anerkennung, und bald wurde sie von allen Seiten der Konstitution gezollt. Die beiden widerstrebenden Staaten, das eigennützige Rhode-Island und das der Verwilderung anheimgefallene Nord-Karolina, wurden durch die Androhung, daß man sie als fremde und feindliche Staaten behandeln würde, in den nächsten zwei Jahren gleichfalls bestimmt, in die Union einzutreten und das Grundgesetz zu acceptieren.

Der praktische Sinn der Amerikaner erkannte bald, von wie großem Werte die Vagheit mancher Bestimmungen der Konstitution sei, welche je nach der Interpretation die Zentralregierung

und die Exekutive zu einem größeren oder geringeren Grade von autoritativem Vorgehen berechtigte; und thatsächlich war gerade diese in den Augen der Idealpolitiker schlechte Eigenschaft der Konstitution ihr Bestes, indem der so geschaffene Spielraum als Puffer dienen konnte, an dem sich die Idealität der Parteianschauungen mit der Realität der Erfordernisse stieß. Eine starre, subtil ausgearbeitete, kasuistisch angeordnete Verfassung wäre beim ersten Ansturm der Begierden in Trümmer gegangen, während die dehnbaren Maschen der zu Philadelphia entworfenen Konstitution jedem Anprall willig nachgaben und so sich aufs beste konservierten. Dazu kam jene eigentümliche Erscheinung im amerikanischen Parteileben, welche man sehr richtig die „Kanonisierung der Verfassung" bezeichnet hat. Indem jede Partei von sich behauptete, bei ihrem Thun und Treiben einzig und allein die Bestimmungen der Konstitution vor Augen zu haben, wurde es zu einer sich von selbst ergebenden Notwendigkeit, bei jeder Streitfrage auf die Verfassung selber zurückzugehen, aus ihr heraus zu interpretieren, was immer nur möglich war, und so den einzelnen Artikeln der Verfassung eine autoritative Bedeutung beizulegen, die zuletzt der Bevölkerung in Fleisch und Blut überging und als erstes politisches Dogma die „Mustergültigkeit" der Verfassung proklamierte. Diese Sucht der beiden sich gegenüberstehenden Parteien, der Föderalisten und der Republikaner, die Konstitution zu ihren Zwecken auszunutzen, erhielt jedoch erst ihre volle Bedeutung, als die Republikaner bei jeder ihnen ungelegenen Frage die Staatensouveränetät ins Feld führten, und aus den in der Verfassung anerkannten Staatenrechten die Berechtigung herauslasen, zur Nullifikation der Beschlüsse oder zur Sezession zu schreiten. Die Absicht der Sezession ist oft bezweifelt worden, zumal von den Geschichtsschreibern, die die ganze Entwickelung der Konstitution vom idealen Standpunkte aus betrachteten; es kann jedoch gar kein Zweifel darüber bestehen, daß hinter den häufig zu Tage tretenden Drohungen der Südstaaten ein zur Sezession entschlossener Wille stand, wodurch denn

auch die Kompromisse des Nordens eine mildere Beurteilung erfahren. —

Von den Verhandlungen des alten Kongresses aus den letzten Jahren seines Bestehens ragt ein Gegenstand durch die folgenreiche Bedeutung der auf ihn bezüglichen Beschlüsse besonders hervor Es ist dies die in der Ordonnanz vom 13. Juli 1787 niedergelegte Grundlage der späteren Landgesetzgebung der Vereinigten Staaten, zugleich der Freibrief von fünf freien Staaten. Aus dem alten Abhängigkeitsverhältnisse war noch die Bestimmung über die sich bis zum Mississippi hinziehenden westlichen Territorien überkommen, durch welche zwischen den Staaten, denen die frühere englische Regierung Landschenkungen gemacht hatte und denjenigen, die leer ausgegangen waren, eine Verschiedenheit in bezug auf politische Machtfülle und finanzielle Leistungsfähigkeit bestand, die mit den republikanischen Grundsätzen unvereinbar erschien. Die Erinnerung an die gemeinsam dargebrachten Blutopfer bewirkte, daß der Antrag der landarmen Staaten, daß „alles im Westen belegene Land dem Kongresse abgetreten werde, damit dieser darüber verfüge, und namentlich aus dem Erlöse die Bundesschuld bezahlen könne“, angenommen wurde und die Staaten sich freiwillig, wenn auch nach einigem Zögern und mit Sicherung gewisser Vorrechte für Dotierung von neuzugründenden Schulen ihres Besitzes entäußerten. New York ging am 19. Februar 1780 mit gutem Beispiel voran, worauf Virginia (1784), Massachusetts, die beiden Karolinas, u. s. w. folgten. Der Kongreß setzte im April 1784 zur Ausarbeitung eines Organisationsgesetzes einen Ausschuß ein, dem Th. Jefferson präsidierte. In dem von ihm ausgearbeiteten Berichte heißt es, daß das ganze abzutretende Gebiet in siebzehn Staaten zu teilen sei, von denen acht südlich und neun nördlich der Ohiofälle bei Louisville liegen sollten. Nach dem Jahre 1800 dürfe in den so gebildeten Staaten keine Sklaverei stattfinden außer im Falle der Verurteilung zur unfreiwilligen Dienstbarkeit wegen eines begangenen Verbrechens. Bei der Ab=

stimmung am 19. April 1784 erlangte der Gesetzentwurf nicht das für die Annahme eines Gesetzes nach den alten Bundesartikeln notwendige Votum von neun Staaten, was zur Folge hatte, daß die auf die Sklaverei bezügliche Abmachung gestrichen werden mußte, worauf der Entwurf am 23. April Gesetzeskraft erhielt. Das Bestreben Jeffersons, die Sklaverei aus dem neuen Gebiete auszuschließen, wurde nach der Abreise Jeffersons als Gesandten nach Frankreich von Rufus King wiederaufgenommen, jedoch gleichfalls ohne Resultat.

Inzwischen hatte sich die Einwanderung derart den neuen Ländereien zugewandt, daß es geboten erschien, ein den thatsächlichen Bedürfnissen mehr Rechnung tragendes Gesetz zu erlassen, welches in der von Nathan Dane ausgearbeiteten Ordonnanz vom 13. Juli 1787 zustande kam. Dieselbe bestimmt, daß die Einwohner des in Rede stehenden Gebietes dieselben Rechte und Freiheiten der übrigen amerikanischen Bürger genießen sollten, und erörtert in eingehender Weise, unter welchen Bedingungen ein derart heranwachsender Staat in die Union als gleichberechtigtes Mitglied aufgenommen werden könne. Bei einer Bevölkerung von unter 5000 freien, mündigen Männern wird die administrative und richterliche Gewalt einem Statthalter und drei Richtern übertragen, die befugt sind, von den alten Staaten die ihnen passend erscheinenden Gesetze zu entlehnen. Hat die Volkszahl 5000 überschritten, so wird eine allgemeine Versammlung eingerichtet, bestehend aus dem Statthalter, aus dem gesetzgebenden Rate und dem Repräsentantenhause. Eine Bevölkerung von 60 000 freien Einwohnern berechtigt den Staat, in den Verband der Union zu treten und sich eine auf republikanischer Grundlage basierende Verfassung zu geben. Der Schlußartikel enthält die Bestimmung über die Sklaverei und erklärt dieselbe als nicht zulässig, außer als Strafe für Verbrechen, ordnet jedoch die Auslieferung des nach dort geflüchteten Sklaven an seinen Herrn an. Letzterer Punkt war die Bedingung, unter der die Sklavenstaaten zustimmten, so daß die Genehmigung der Ordonnanz einstimmig erfolgte.

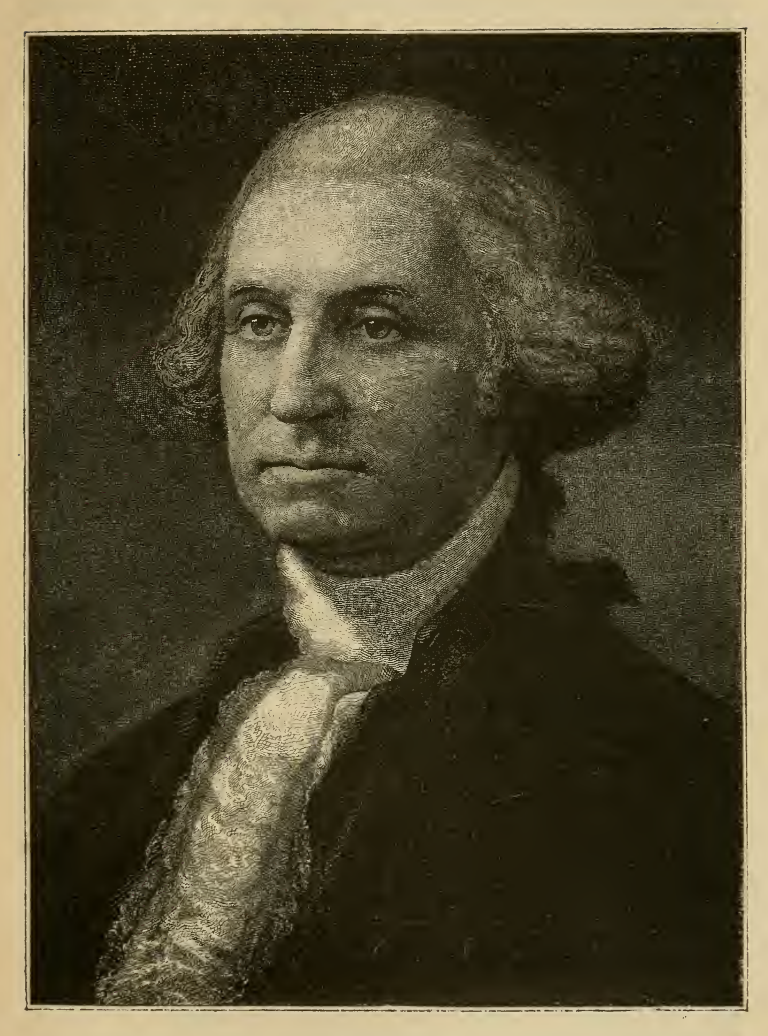
Eine spätere Ergänzung vom 7. Juli 1789 übertrug alle in der Ordonnanz dem Kongresse zugesicherten Rechte auf den Präsidenten, desgleichen wurden die Bestimmungen der Ordonnanz mit Ausnahme des Artikels in betreff der Sklaverei über alle Länder südlich und südwestlich des Ohio ausgedehnt.

George Washingtons Präsidentschaften.

Als durch die Annahme der Konstitution von seiten des neunten Staates New Hampshire die Auflösung des alten Bundes eine beschlossene Thatsache geworden war, ergriff der Kongreß die zur Vornahme der Präsidentenwahl notwendigen Maßregeln. Die Wahlmänner wurden auf den ersten Mittwoch im Januar 1789 zusammenberufen, und ihnen ward aufgegeben, am ersten Mittwoch des Februars die Stimmzettel für den Präsidenten und dessen Stellvertreter einzureichen, worauf wiederum vier Wochen später die neue Regierung ihre Verhandlungen beginnen sollte, und zwar zunächst in New York, bis die Frage nach einem Platze für die nationale Hauptstadt entschieden wäre. Da dieser so bestimmte Tag auf den vierten März fiel, so ist derselbe als der Eröffnungstag jeder neuen Präsidentschaft beibehalten worden. Was den ersten unter den neuen Bestimmungen gewählten Kongreß betrifft, so dauerte es über einen Monat, bis zum 6. April 1789, ehe eine genügende Majorität von Mitgliedern vorhanden war.

Über die Person des neuen Präsidenten konnte kein Zweifel sein. Freund und Feind der neuen Regierungsform stimmten darin überein, daß Washington allein der Mann sei, dem ein so bedeutsames Amt, dessen Wirkungskreis bisher noch gar nicht bekannt war, ohne Gefahr für das Heil des Staates anvertraut werden konnte. So geschah es, daß die Wahllisten die einstimmige Ernennung Washingtons zum Präsidenten aufwiesen. Als Vizepräsident wurde John Adams, der bekannte Führer der Freiheitsbewegung in Massachusetts, gewählt. Die Reise Washingtons von seinem Landgute Mount Vernon nach New York

Fig. 1.



George Washington.
(Nach Harper.)

gestaltete sich zu einem wahren Triumphzuge; überall wurde der tapfere Feldherr und geniale Staatsmann feierlich empfangen und mit Adressen und Blumengaben überhäuft, welche ihm die große, begeisterte Verehrung, die er im ganzen Lande genoß, bewiesen. Am 30. April 1789 leistete Washington den vorgeschriebenen Präsidenteneid und hielt eine Eröffnungsrede, in welcher er die Achtung vor den ewigen Normen der Ordnung und des Rechtes besonders betonte. Mit derselben Uneigennützigkeit, die ihn schon während des Krieges ausgezeichnet hatte, lehnte er auch diesmal eine Besoldung für sich ab.

Die Situation, welche Washington vorfand, war trotz der anscheinend ruhigen und friedlichen Entwickelung im Innern des Landes bedrohlich genug. Noch immer harrten die finanziellen Verhältnisse ihrer Ordnung, die durch die Einbuße, welche der amerikanische Handel durch die europäischen Schiffahrtsgesetze erlitt, immer schwieriger zu werden begannen; desgleichen übten die zahlreichen Einfälle der Indianer einen lähmenden Einfluß auf den Verkehr der ihren Angriffen ausgesetzten Staaten. Durch den Entwickelungsgang der französischen Revolution drohte ebenfalls ein neues Element der Gefahr hinzuzukommen, da die Amerikaner durch die alte Bundesgenossenschaft mit den Franzosen leicht zu deren Anhängern gestempelt und den Verdächtigungen und Beleidigungen der großen Staaten Europas ausgesetzt werden konnten. Glücklicherweise ging die erste Zeit der Präsidentschaft ohne Störung vorüber, so daß das Vertrauen des Volkes sich zu beleben anfing und die notwendigsten Reformen durchgeführt werden konnten.

In politischer Beziehung beschloß Washington keinen ausgesprochenen Parteistandpunkt einzunehmen, sondern durch eine vermittelnde Stellung, welche seinem ganzen Naturell zusagte, die politischen Gegensätze abzuschleifen und in dem Bestreben, nur das Beste des Landes zu wollen, zu vereinigen. Wie weit dieser Gesichtspunkt ihn bei der Wahl seiner Minister lenkte, ist nicht mit Gewißheit zu konstatieren; jedenfalls legte ihm der von

ihm selber herbeigeführte Zwiespalt im Schoße seines Kabinetts eine Reihe von Sorgen auf, die nicht alle gerade leichter Natur waren, sondern die ganze Willenskraft und den Mut eines Washington erforderten. Der Kriegsminister des alten Kongresses, General Knox, ein Waffengefährte Washingtons, wurde beibehalten, während Hamilton das Sekretariat der Finanzen erhielt und Jefferson, der als amerikanischer Vertreter in Paris lebte, heimgerufen wurde, um den bisherigen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Jay zu ersetzen. Letzterer wurde Oberrichter am obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten. Von den Ministern stand Hamilton auf seiten der Föderalisten, während Jefferson, der mit französisch-republikanischen Ideeen genährt Paris verlassen hatte, bald das Oberhaupt der antiföderalistischen Partei wurde. Dem Rechte der Ernennung der Beamten durch den Präsidenten entsprach in gleicher Weise die Entlassungsberechtigung, welche nur hinsichtlich der Richter eine Ausnahme machte. Als der Senat einst die Berechtigung in Anspruch nahm, gleichwie bei der Ernennung der Angestellten auch bei deren Entfernung mitzureden, wurde der Streit zu Gunsten des Präsidenten entschieden, welche Bestimmung noch heutigentages gilt.

Nach Erledigung einiger Wünsche der Einzelstaaten beriet der Kongreß über einen von Madison eingebrachten Antrag, daß von der Einfuhr und dem Tonnengehalt der Schiffe Zölle erhoben werden sollten. Ein von der früheren Regierung in dieser Richtung gestelltes Verlangen war seiner Zeit von den Einzelstaaten abgelehnt worden, wodurch namentlich die Unmöglichkeit herbeigeführt worden war, den Aufgaben des Bundes nachzukommen. Eingedenk dieser Thatsache votierte der Kongreß die Vorschläge Madisons, welche dahin gingen, sowol zu gleicher Zeit Einkommen zu beschaffen, als auch die einheimische Industrie zu heben, wenngleich dieser letztere Zweck noch nicht so scharf ausgeprägt sich vorfindet, wie in der späteren amerikanischen Gesetzgebung. Die Abgaben wurden mit Absicht mäßig gehalten, namentlich was den Tonnenzoll der Schiffe solcher Nationen

betraf, die mit den Vereinigten Staaten Verträge abgeschlossen hatten, um eben die übrigen Länder zu gleichem, für beide Teile günstigen Vorgehen zu ermuntern.

Besondere Berücksichtigung verdienen die Maßnahmen des Finanzministers, welche die Vermehrung des Staatseinkommens, sowie Tilgung der Schulden und damit Befestigung des Staatskredits bezweckten. Das würdelose Vorgehen einzelner Staaten in bezug auf die Einlösung der Schuldverschreibungen hatte am meisten dazu beigetragen, das Ansehen der Union zu verringern, weshalb Hamilton mit staatsmännischer Einsicht in seinem, dem Hause am 15. Januar 1790 vorgelegten Finanzplane die Übernahme der Staatsschulden durch die Union mit vorgeschlagen hatte. Nach der Schätzung des Ministers betrug die öffentliche Schuld der Union ca. 54 Millionen Dollars, die der Einzelstaaten ca. 25 Millionen. Erstere bestand aus der auswärtigen Schuld im Betrage von über 13 Millionen und der einheimischen, welche samt Zinsen gegen 40 Millionen ausmachte. Die politische Bedeutung der sogen. Funding Art und Assumption Bill, mit deren Annahme ein festes Band und engste Interessengemeinschaft zwischen der Bundesregierung und den Staatsgläubigern hergestellt wurde, teilte das ganze Land wieder in zwei feindliche Hälften, die mit derselben Heftigkeit wie nur jemals zuvor ihre Prinzipien verteidigten. Die Fundierung der auswärtigen Schuld erhielt zwar allgemeinen Beifall, dagegen steiften sich die Anhänger des Staatenpartikularismus mit größter Hartnäckigkeit gegen die Annahme der beiden übrigen Programmpunkte, die ihnen einzig und allein zum Vorteile der jetzigen Bonsinhaber, der Kapitalisten und Kaufleute des Nordens, zu gereichen schienen. Sie verlangten eine Unterscheidung zwischen den ursprünglichen Eigentümern und den gegenwärtigen Besitzern der Schuldscheine, welche Maßregel der Finanzminister mit Unrecht als unbillig und wenig staatsmännisch bezeichnete. Dennoch hätte die Opposition gesiegt, wenn es nicht Hamilton gelungen wäre, in Jefferson, der damals gerade aus Frankreich

zurückgekehrt war, einen Bundesgenossen zu finden, der gegen das Versprechen, daß die neue Hauptstadt am Potomac und nicht am Susquehanah erbaut werde, zwei seiner südlichen Parteigenossen zu einer Änderung ihres Votums bewog. So entpuppte sich auch dieser Vorgang wieder als ein Kompromiß zwischen Norden und Süden, bei welchem anscheinend der erstere diesmal gewonnen hatte, wie es auch durch Jefferson, der über diesen Schacher in späteren Jahren sehr ergrimmt war, bestätigt

Fig. 2.



Münzen in den Vereinigten Staaten 1793—1805.
(Nach Cassel, History of the United States.)

wird. In Wahrheit hatte jedoch der Süden durch die Verlegung des Platzes für die Hauptstadt einen Vorteil davon getragen, dessen Folgen sich allerdings erst in der Zukunft geltend machen konnten.

In den Legislaturen der Einzelstaaten war die Frage der Übernahme der Staatsschulden durch den Bund ebenfalls Gegenstand heftiger Debatten. So besonders in Maryland und in Virginia. In letzterem Staate wurde eine Denkschrift an den

Kongreß beschlossen, welche die Hoffnung aussprach, daß der Fundierungsakt revidiert und die Übergabe der Staatsschulden rückgängig gemacht werden würde, und die genannte Maßregel unverblümt als „der Verfassung der Vereinigten Staaten zuwider" erklärte. Als Hamilton diesen Entschluß der virginischen Legislatur erfuhr, soll er ausgerufen haben: „das ist das erste Symptom eines Geistes, der getötet werden muß, oder der die Konstitution töten wird!"

Am schärfsten trat dieser Geist bei Besprechung einer von den Quäkern New Yorks und Philadelphias im Februar 1790 an den Kongreß gerichteten Petition, betreffend die Abschaffung des afrikanischen Sklavenhandels, der sich ein Gesuch der pennsylvanischen Antisklavereigesellschaft anschloß, zu tage. Da dem Kongresse durch die Beschlüsse der Philadelphia-Konvention in dieser Hinsicht die Hände gebunden waren, so konnte es sich nur darum handeln, ob die Petitionen einem Ausschusse zur Berichterstattung überwiesen werden sollten oder nicht? Aber schon dieser geringfügige Umstand brachte die Sklavenhalter derart in Harnisch, daß sie sich zu den ausschweifendsten Drohungen verstiegen und mehr oder weniger direkt zu verstehen gaben, daß das Sklaveneigentum anzutasten gleichbedeutend mit Krieg und Rebellion wäre. Statt lediglich die Frage wegen Überweisung der Petition an den Ausschuß zu erörtern, stellte man die Sache so dar, als ob es sich um einen Antrag, betreffend die Genehmigung der in den Bittschriften ausgesprochenen Ideeen handle und bezeichnete die Überweisung allein als das „Alarmsignal", dem der Aufstand in den südlichen Staaten folgen werde. Dennoch gelang es den Freunden der Petition ihre Überweisung, an den Ausschuß durchzusetzen und den Bericht desselben, der freilich nur die geltenden Bestimmungen hervorhob, zu genehmigen.

Die durch diese Debatte hervorgerufene Verstimmung wurde durch die von Hamilton zur Erörterung gebrachten Accise-Bill in hohem Maße verschärft. Von jeher war in dem englisch-amerikanischen Volke ein heftiger Widerwille gegen jedwede

Accisenauflage lebendig gewesen, ja man war soweit gegangen, die Begriffe Accise und Willkürherrschaft miteinander zu identifizieren, so daß es nicht wunder nehmen kann, in den Bedingungen, welche die Staaten an die Annahme der Konstitution knüpften, das Verbot einer Accisenbesteuerung mit aufgenommen zu sehen.

Dieses Verbot war zwar abgelehnt worden, in den Anschauungen des Volkes jedoch keine Änderung eingetreten, wie sich bei der Ablehnung der ersten dem Kongresse vorgelegten Accise-Bill am 21. Juni 1790 zeigte. Hamilton ließ sich aber dadurch nicht von seinem Vorhaben abschrecken; er brachte einen neuen Entwurf betreffend Besteuerung der in den Vereinigten Staaten destillierten geistigen Getränke ein und erzielte auch die Annahme des Aktes am 3. März 1791. In Pennsylvania kam es darauf zu erheblichen Ruhestörungen, indem „Indignationsversammlungen" abgehalten und alle diejenigen als Feinde der Interessen des Landes erklärt wurden, welche es wagen sollten, als Beamte an der Ausführung des Gesetzes mitzuwirken. Der Pöbel erging sich zudem in Ausschreitungen gegen die Steuereinnehmer, welche geteert und gefedert wurden. Zur Unterdrückung dieser Unruhen erließ der Kongreß am 2. Mai 1792 den „Akt für Einberufung der Miliz zur Vollstreckung der Bundesgesetze, zur Unterdrückung von Aufständen und Invasionen", welcher der Regierung die Mittel an die Hand gab, den Aufrührern energisch entgegenzutreten, während ein anderes Gesetz vom 8. Mai 1792, welches die Steuer erheblich verringerte, zur Abhilfe der berechtigten Klagen dienen sollte. Durch das Schwanken der Regierung, welche die Anwendung der Gewalt gerne vermeiden wollte, ermutigt, griff die Rebellion immer weiter um sich, bis im Jahre 1794 Washington auf Hamiltons Rat eine Truppenzahl von 13 000 Mann Milizen aufbot, welche mit leichter Mühe die Ordnung wiederherstellten.

Wie alle bisher aufgeführten Maßnahmen Hamiltons, entsprang auch sein weiterer Vorschlag, eine Nationalbank zu er-

richten, dem Wunsche nach Verwirklichung einer nationalgesinnten, den Interessen der Gesamtheit dienenden Regierung. Die Debatte über den im Februar 1791 zur Beratung kommenden Gesetzentwurf weist daher wieder dieselbe Argumentation der Freunde und Gegner der „konsolidierten Regierung" auf, welche wir aus den früheren Kongreßberatungen kennen. Die Anti-

Fig. 3.



Alexander Hamilton.
(Nach Ridpath.)

föderalisten bekämpften die Maßregel als unkonstitutionell, da nur die Einzelstaaten berechtigt seien, Banken zu errichten, und diese nicht imstande wären, sich gegen eine von der Union protegierte Nationalbank zu halten, welchem Argument sie noch als besonderen Trumpf die Behauptung hinzufügten, daß der Ort, an dem die Bank errichtet werde, eine von der Konstitution

verbotene Bevorzugung erlangen würde. Nach sechstägiger Redeschlacht ergab die Abstimmung eine Majorität von 19 Mitgliedern zu Gunsten der Bank und somit einen Sieg der Föderalisten, der diesmal durch keine Kompromißverhandlungen verkürzt war. Im Kabinett, welches Washington zur Beratung herbeizog, waren Jefferson und Randolph gegen, Hamilton und Knox für Errichtung der Bank, deren Gesetzmäßigkeit schließlich auch noch vom obersten Gerichtshof anerkannt wurde, so daß Washington die Bill, welche einen Freibrief auf 20 Jahre gewährte, genehmigte.

Die Sklavenfrage ruhte seit den Beschlüssen über die Petitionen bis zum Februar des Jahres 1793, zu welcher Zeit der Artikel des Konstitutionsentwurfes betreffend die Auslieferung der flüchtigen Sklaven neu debattiert wurde. Die frühere Bestimmung wurde dahin erweitert, daß es in Zukunft genügen solle, wenn der Sklaveneigentümer oder sein Anwalt den Schuldigen ergreife und seine Berechtigung statt vor einer Jury, blos vor einem Vereinigten-Staaten-Richter beweise, worauf dieser Beamte verpflichtet wäre, das Auslieferungsdekret auszufertigen. Wer einer solchen Besitzergreifung hindernd in den Weg trete, solle mit 500 Dollars Strafe belegt werden. Mit diesem Gesetze waren vorläufig die Wünsche der Sklavenhalter befriedigt, und die leidige Frage ruhte für einige Zeit, zumal da die auswärtigen Beziehungen mehr in den Vordergrund traten. Eine Ausdehnung der Sklavenwirtschaft wurde jedoch bei der Aufnahme der neuen Staaten Vermont, Tennessee und Kentucky sanktioniert, da in den beiden letzteren Staaten durch die Einverleibungsurkunde die Sklaverei für zulässig erklärt ward.

Mittlerweile war das Ende der Präsidentschaft Washingtons herangekommen. Den vereinigten Bitten aller Patrioten gelang es, den General zum Verbleiben auf seinem schweren Pösten zu bewegen, und das Volk ehrte den Helden des Unabhängigkeitskrieges durch eine zweite einstimmige Wahl. John Adams wurde ebenfalls wieder zum Vizepräsidenten gewählt,

wenn auch nicht mit Einstimmigkeit, da New York und drei der südlichen Staaten sich für George Clinton, den Gouverneur des ersteren Staates, entschieden.

Die Wirrnisse in der alten Welt drohten den jungen Bundesstaat in Mitleidenschaft zu ziehen. Frankreich, das gegen die kontinentalen Großmächte und gegen England kämpfte, suchte in den Vereinigten Staaten einen Bundesgenossen, den es gegen das seemächtige England verwenden konnte. Washington war sich dieser Gefahren wohl bewußt und betonte daher in seiner Präsidentenrede die Neutralität der Vereinigten Staaten, nachdem er schon im April 1793 die berühmte Neutralitätsproklamation erlassen hatte. Diese Zurückhaltung behagte jedoch der republikanischen Partei nicht, welche mit Frankreich stark sympathisierte und sich an den völkerverbrüdernden Verheißungen der französischen Machthaber berauschte. Der bei der Union beglaubigte französische Gesandte Genet benutzte diese günstige Gelegenheit, um durch die kriegerische, auf Unterstützung Frankreichs hinzielende Volksstimmung einen Druck auf das Kabinett auszuüben, welches Treiben Jefferson in seiner Verblendung eine Zeitlang mit seinem Namen unterstützte. Washington setzte es jedoch durch, daß Genet von seiner Regierung abberufen wurde, nachdem derselbe in seiner Unverschämtheit so weit gegangen war, das Volk direkt zum Ungehorsam gegen die Staatsgesetze aufzufordern. Der neue Gesandte Fauchet bemühte sich, den bösen Eindruck zu verwischen, den das Benehmen seines Vorgängers gemacht hatte, wobei ihm die englischerseits am 6. November 1793 erlassenen und den amerikanischen Handel mit den französischen Kolonieen vernichtenden geheimen Ratsbefehle hilfreiche Hand leisteten. Der Kongreß beantwortete letztere mit einem vom 26. März 1794 datierten Embargo von 30 Tagen, das später um weitere 30 Tage verlängert wurde. Die englischen Bestimmungen waren zwar am 8. Januar 1794 etwas gemildert worden, was jedoch die Erregung in den Vereinigten Staaten wenig dämpfte. Am 7. April 1794 wurde

im Kongresse der Antrag gestellt, das Kaufen von englischen Waren ganz zu verbieten, bis eine Sühne für die erlittene Unbill erfolgt wäre. Durch die Annahme desselben am 21. April schien der Krieg unvermeidlich zu sein, weshalb Washington den Oberrichter Jay, einen umsichtigen und erfahrenen Mann absandte, um einen Ausgleich mit England anzubahnen. Das Ergebnis dieser Mission war die am 19. November 1794 erfolgende Unterzeichnung eines Vertrages, welcher bestimmte, daß die englischen Truppen alle Plätze verlassen sollten, welche vermöge des Friedensvertrages innerhalb der Vereinigten Staaten lägen, daß eine Grenzregulierung stattfinden solle, daß ferner die Verluste, welche die Amerikaner durch ungesetzliche Handlungen britiischer Schiffe erlitten hatten, sowie diejenigen der Engländer, welche aus den Schuldverpflichtungen der Staaten hervorgingen, ersetzt werden sollten, und daß bei einem Kriege zwischen den beiden Nationen weder die privaten noch die öffentlichen Schulden sequestriert und eingezogen werden dürften. Schließlich enthielt der Vertrag noch Bestimmungen über den Handel der Vereinigten Staaten mit den brittischen Kolonieen in Ost- und Westindien; der erstere wurde allgemein gestattet, letzterer nur Schiffen von nicht über 70 Tonnen freigegeben. Die Ausfuhr von Kaffee, Kakao und Baumwolle nach dorthin wurde den Amerikanern ganz verboten.

Als dieser von Jay geschlossene Vertrag dem Senate vorgelegt wurde, erregte er die heftigste Opposition der Südstaaten, welche sich mit dem Pöbel der großen Städte in Verbindung setzten, um den Vertrag zu Fall zu bringen. Wie hoch die Wogen der Leidenschaften damals gegangen sind, ist daraus zu ersehen, daß Jefferson sich nicht entblödete, den verdienstvollen Jay einen „Spitzbuben" zu schelten. Dennoch blieben die Föderalisten wiederum Sieger; mit 20 Stimmen gegen 10, genau der konstitutionellen Majorität von zwei Dritteln, wurde der Vertrag mit Ausnahme des Artikels 12 (über den westindischen Handel) rektifiziert, und derselbe am 14. August 1795 von Washing-

ton, welcher diese Periode als die schwierigste seiner ganzen Regierung bezeichnete, genehmigt.

Nachdem so der Vertrag ins Leben getreten war, handelte es sich darum, von dem Kongresse die Bewilligung für die er-

Fig. 4.



John Jay.
(Nach Cassel, History.)

forderlichen Gelder zu erhalten, was wiederum zu höchst unerquicklichen Debatten führte, da das Haus die Berechtigung des Präsidenten, nur mit Genehmigung des Senats mit fremden Mächten Verträge zu schließen, nicht anerkennen wollte und auf

Vorlage der auf die Unterhandlungen Jays bezüglichen Dokumente bestand, wogegen Washington sich energisch sträubte. Schließlich votierte der Kongreß den Vertrag mit der knappen Majorität von 51 gegen 48 Stimmen. — Einen ähnlichen Vergleich schloß die Union etwas später mit Spanien, das den Amerikanern die gewünschte Grenzbestimmung zwischen Florida und den Vereinigten Staaten, die freie Schiffahrt auf dem Mississippi und das Recht einer Warenniederlage zu New-Orleans zugestand. — Mit Algier und den anderen Raubstaaten an der Nordküste Afrikas wurde schließlich ein Abkommen getroffen, welches der Union die Zahlung eines jährlichen Tributs auflegte, ihren Schiffen aber dadurch den Frieden sicherte.

Während so die auswärtigen Beziehungen ein ruhigeres Aussehen gewannen, spitzte sich der Konflikt mit Frankreich immer mehr zu und verschärfte sich der Parteigegensatz im Lande selbst um ein Bedeutendes. Washington hatte, da der amerikanische Gesandte Morris dem Wohlfahrtsausschuß nicht genehm war, denselben abberufen und James Monroe zu seinem Nachfolger ernannt, um durch die Absendung dieses Mannes, der mit Frankreich sympathisierte, der Republik einen Beweis zu liefern, daß die der Union in ihrem Unabhängigkeitskampfe geleisteten Dienste noch unvergessen seien. Beim Empfange Monroes durch den Konvent bewillkommnete der Präsident Merlin de Douai ihn in ostentativ freundschaftlicher Weise, was Monroe durch gleichfalls übertriebene Phrasen über den Freundschafts- und Freiheitsbund der beiden Nationen beantwortete. In gleicher taktloser Manier fuhr der Gesandte fort, das rügende Schreiben der amerikanischen Regierung unbeachtet lassend, um die Freundschaft des republikanischen Frankreichs zu buhlen, so daß sich Washington genötigt sah, ihn im September 1796 abzurufen. Der neue Gesandte Ch. C. Pinckney wurde jedoch vom Direktorium nicht empfangen, ihm vielmehr eine Beschwerde überreicht, in welcher der Jay-Vertrag eine Hauptrolle spielte.

Diese neueste Anmaßung Frankreichs traf jedoch das ameri-

kanische Volk in einer anderen Stimmung vor, als sie zu jener Zeit gewesen war, da Genets Auftreten die Krankheit des Franzosendusels bewirkte. Jefferson hatte inzwischen seine Stellung als Minister der auswärtigen Angelegenheiten niedergelegt und war durch Randolph ersetzt worden. Dieser hatte sich im Jahre 1794, bei Gelegenheit des Aufstandes in Pennsylvania wegen der Accisensteuer mit dem französischen Gesandten Fauchet in geheime Verhandlungen eingelassen, welche eine Unterstützung der Aufständischen bezweckten. Durch einen Zufall wurde dieses Vergehen des Ministers ans Tageslicht gezogen, was einen Sturm des Unwillens nicht nur gegen Randolph, sondern auch gegen das verräterische Frankreich verursachte und die ganze Bevölkerung zur Abwehr der Forderungen der Schwesterrepublik vereinte. Durch die Unbesonnenheit des neuen französischen Abgesandten Adet, der ganz ebenso wie früher Genet das amerikanische Volk gegen die Administration ausspielen wollte, wurde der Bruch mit Frankreich ein noch schärferer. Adet hatte zweifellos die bevorstehende Neuwahl des Präsidenten im Auge, als er sich den Republikanern zu nähern suchte, indem ein Triumpf dieser Frankreich stets günstig gesinnten Partei auch auf die Beziehungen beider Nationen Einfluß gehabt haben würde. Washington hatte in seiner Abschiedsadresse vom 17. September 1797 jede Wiederwahl entschieden abgelehnt, so daß das Resultat der Abstimmung sehr zweifelhaft war, da zwei gleich angesehene Männer, John Adams und Jefferson, sich gegenüberstanden und jeder von ihnen eine starke Partei hinter sich hatte. Das Gefühl, daß der Vizepräsident der zur Präsidentschaft am meisten Berechtigte wäre, war noch so groß, daß es John Adams zum Siege verhalf, während Jefferson sich mit der zweiten Stelle begnügen mußte. Dennoch ließen schon damals manche Einzelheiten der Wahl durchblicken, daß die Tage der unumstrittenen Herrschaft der Föderalisten sich ihrem Ende zuneigten, ja die Wahl selbst wäre wahrscheinlich anders ausgefallen, wenn nicht die franzosenfreundlichen Anschauungen der Republikaner einen

Teil der Bevölkerung mit Mißtrauen erfüllt hätten. Jedenfalls flößte der Umstand, daß Präsident und Vizepräsident von nun an in „entgegengesetzten Logen" sitzen würden, vielen eine gewisse Unruhe ein, deren Berechtigung sich freilich erst in der Zukunft erweisen konnte, welche aber als Symptom für den Ernst der Situation nicht unbeachtet blieb.

John Adams.

Die Inauguration John Adams fand am 4. März 1797 im Beisein Washingtons statt. Die drohenden Beziehungen zu Frankreich veranlaßten den Präsidenten, dessen Eröffnungsrede zwar ein rhetorisches Meisterstück, aber nichtssagenden Inhalts war, bald darauf den Kongreß zu einer außerordentlichen Sitzung zusammenzuberufen. Der amerikanische Gesandte Pinkney war inzwischen aus Frankreich ausgewiesen worden und nach Holland gegangen, so daß der diplomatische Verkehr zwischen der Union und Frankreich vollständig abgebrochen war. Außerdem hatten die Franzosen scharfe Maßnahmen zur Beschränkung des Handels unter neutraler Flagge getroffen, welche sich sehr empfindlich in Amerika fühlbar machten. Adams wies in seiner Begrüßungsrede an den Kongreß auf diese jeglichem Völkerrechte hohnsprechenden Zustände hin und bezweifelte, daß der Zwist noch friedlich beigelegt werden könnte. Trotzdem schlug er vor, nochmals eine Kommission nach Paris zu senden, um das äußerste, wenn irgendmöglich, zu vermeiden. Im Senat fand sein Plan völlige Zustimmung, während die Gegner der föderalistischen Regierung im Kongresse die Gelegenheit benutzten, um von neuem gegen die verderbliche Politik der Föderalisten zu protestieren. Nach längeren Debatten, welche stellenweise einen sehr gereizten und persönlichen Charakter annahmen, wurde die Absendung einer Kommission, welche aus Pinkney, John Marshall aus Virginia und Elbridge Gerry aus Massachusetts bestehen sollte, genehmigt,

zu gleicher Zeit aber auch bestimmt, daß zum Schutze des amerikanischen Handels und zur Verteidigung der amerikanischen Ehre energische Rüstungen unternommen werden sollten. Mehrere Schiffe wurden infolgedessen kriegsfertig gemacht, sowie die

Fig. 5.



John Adams.
(Nach Cassel, History.)

Aushebung von 80 000 Mann Miliztruppen in Aussicht genommen.

Als die Gesandten in Frankreich anlangten, bekleidete gerade Talleyrand die Stellung des Ministers des Äußeren. Er em=

pfing die Kommission ziemlich wohlwollend, erklärte jedoch, vorläufig noch keine Entscheidung treffen zu können, da er augenblicklich mit der Abfassung einer auf die französisch-amerikanischen Verhandlungen bezughabenden Denkschrift beschäftigt sei, welche er erst dem Direktorium unterbreiten müsse. Im geheimen knüpfte er jedoch mit Gerry, der ihm als Antiföderalist am sympathischsten war, Unterhandlungen an, die jedoch keinen Erfolg hatten, da Gerry, trotz seiner Eitelkeit, sich nicht für berechtigt hielt, allein irgend welches Abkommen zu treffen. Als schließlich die Vermittler Talleyrands erklärten, daß nur durch beträchtliche Geldzahlungen der Zwist aus der Welt geschafft werden könnte, verließen die empörten Gesandten Paris. In den für den Kongreß bestimmten Abschriften der über diese Gesandtschaft gepflogenen Depeschen waren die Namen der französischen Agenten mit X, Y und Z wiedergegeben, woher die Bezeichnung der „XYZ-Depeschen" stammt. Ihre Vorlage im Kongresse erregte allgemeines Aufsehen und heftigen Widerwillen gegen Frankreich. Umsonst versuchten die franzosenfreundlichen Republikaner die Depeschen und die Geldforderungen als Fälschungen zu bezeichnen, welche ohne Vorwissen Talleyrands von gewissenlosen Agenten unternommen seien, sie hatten in dieser den Unwillen des Volkes herausfordernden Angelegenheit das Odium auf sich geladen, mit den Beleidigern des Vaterlandes zu sympathisieren, und ihr Ansehen sank in eben demselben Maße, wie das Vertrauen des Volkes zum Präsidenten wuchs.

Leider schadete der Letztere sich selber und seiner Partei bald darauf durch die Vorlage der sogen. Fremden- und Aufruhrgesetze, gegen welche die Antiföderalisten leichtes Spiel hatten, und die die Hauptursache zum baldigen Bankrott der föderalistischen Partei gewesen sind. Der den Gesetzen zugrunde liegende Plan war der, eine Handhabe zu schaffen, mittelst welcher die im Lande umherreisenden und wühlenden Fremden und die allzu kecken Demokraten unschädlich gemacht werden könnten. Es waren Kriegsgesetze, die aber, wie jetzt allgemein anerkannt wird,

unkonstitutionell waren und deshalb das Ansehen der Regierung, statt es zu befestigen, in schlimmster Weise diskreditierten. Die Föderalisten der damaligen Periode, Hamilton mit eingeschlossen, hielten sie dagegen für gesetzmäßig, wenngleich auch sie ihre Wirkung bezweifelten und von einer strengen Durchführung sich wenig Gutes versprachen. Das Fremdengesetz bestimmte, daß der Präsident ermächtigt sei, gegen die der Aufreizung des Volkes für verdächtig geltenden Ausländer einzuschreiten und dieselben einsperren oder ausweisen zu lassen. Außerdem wurde die Erlangung des Bürgerrechtes erschwert. Das Aufruhrgesetz wandte sich mit aller Schärfe gegen etwaige Ausschreitungen und Maßnahmen, welche darauf zielten, die Ausführung der Regierungsbeschlüsse zu verhindern. Die Strafe wurde bis auf 2000 Dollars und zwei Jahre Gefängnis festgesetzt. Was die Dauer der Wirksamkeit beider Gesetze betrifft, so sollten dieselben bis zum Ablauf der gegenwärtigen Präsidentschaft Gültigkeit haben.

Die Annahme der Gesetze rief die „Virginia- und Kentuckybeschlüsse" hervor, welche dadurch, daß sie die Nullifikationstheorie offen proklamierten, für die Geschichte der Vereinigten Staaten von großer Bedeutung geworden sind. Als den eigentlichen Urheber und Vater der Beschlüsse muß man Jefferson ansehen, der im Verein mit Madison und anderen hervorragenden Politikern des Südens die Verlegenheit der Regierung benutzte, um einen prinzipiellen Protest gegen die Bundesregierung zu erlassen, dessen thatsächliche Ausführung und Umsetzung in praktische Thaten jederzeit erfolgen konnte. Ob und wann die letzten Konsequenzen aus dem Nullifikationsprinzip gezogen werden sollten, war von nun an nur eine Frage der Zweckmäßigkeit, die ungescheut erörtert werden konnte. Das Prinzip der Staatensouveränetät war wieder benutzt worden, um die Drohung mit der Sezession zu einem ständigen Schreckbild zu gestalten und die Konstitution auf einen Pakt zwischen den einzelnen Staaten zurückzuführen, von denen jeder einzelne berechtigt war, einem Gesetze seine Zustimmung zu geben oder nicht. Nicht in dem

thatsächlichen sofortigen Erfolge — dieser war vielmehr gleich Null — liegt die Bedeutung der „Virginia- und Kentuckybeschlüsse“, sondern in dem Umstande, daß mit ihnen die Basis gegeben war, welche jeder auf Trennung der Union hinzielenden Bewegung zur Stütze dienen konnte. Aus dem Wortlaute der Resolutionen kann man ersehen, wie sich Jefferson und Madison die Prinzipien dachten, welche die etwas vage Bezeichnung des Begriffes „Staatensouveränität“ zu ersetzen bestimmt waren. Die Virginiaresolution lautet in ihrem entscheidenden Punkte, wie folgt: „Beschlossen, daß diese Versammlung ausdrücklich und peremptorisch erklärt, daß sie die Beschlüsse der Bundesregierung als aus dem Vertrage hervorgehend ansieht, dessen Parten die Staaten sind, als beschränkt durch den offenbaren Sinn und die Absicht der diesen Vertrag bestimmenden Urkunde, und daß im Falle einer wohlüberlegten handgreiflichen und gefährlichen Ausübung von Gewalten, die nicht durch den besagten Vertrag gewährt sind, die Staaten, welche die Parten desselben bilden, das Recht haben und in Pflicht gehalten sind, sich ins Mittel zu legen, um dem Fortschritt des Übels Einhalt zu thun und innerhalb ihrer resp. Grenzen, die Befugnisse, Rechte und Freiheiten aufrecht zu erhalten, welche ihnen zustehen.“ Noch präziser drückte sich die Legislatur von Kentucky aus, welche am 10. November 1798 bestimmte: „Beschlossen . . . . ., daß wenn immer die Bundesregierung sich Gewalten anmaßt, ihre Handlungen nicht bindend, ungiltig und ohne Kraft sind . . . ., und daß, wie in allen anderen Fällen eines Vertrages zwischen Gewalten, die keinen gemeinschaftlichen Richter haben, jeder Parte ein gleiches Recht hat, für sich selbst zu richten, sowohl was die Vertragsverletzungen, als was die Weise und das Maß der Abhilfe anlangt.“ Ihren Abschluß fanden diese Resolutionen durch den am 14. November 1799 von der Legislatur von Kentucky angenommenen, den Begriff der Nullifikation definierenden Akt: „Beschlossen, daß . . . . . die verschiedenen Staaten . . . . . da sie souverän und unabhängig sind, das unbestreitbare Recht

haben, über Verfassungsverletzungen zu richten und daß eine Nullifikation der angeblich in Gemäßheit der Konstitution vollzogenen unautorisierten Akte durch die souveränen Staaten das rechtmäßige Abhilfsmittel ist."

Während auf diese Weise im Innern des Landes Ansichten in ein System gebracht wurden, die im entscheidenden Augenblicke den Verband der Union zu sprengen bereit waren, beschäftigte der Kongreß sich mit der Frage der Einführung der Sklaverei in den neuen Territorien, welche durch das Verlangen des Gebietes Mississippi, in den Bund aufgenommen zu werden, wieder praktisch geworden war. Eine Anzahl von Abgeordneten stellte den Antrag, die Ordonnanz über die nordwestlichen Territorien auch auf Mississippi anzuwenden, was jedoch abgelehnt wurde, da die vom Süden dagegen angeführten Zweckmäßigkeits- und Billigkeitsgründe der Majorität der Vertreter des Nordens einleuchteten. Überhaupt war in der Sklavenfrage eine Art Waffenstillstand zwischen den beiden großen, einander bekämpfenden Parteien eingetreten. Der Norden fühlte sein Gewissen durch die Schmach des Sklavenhandels, dem viele seiner Bürger oblagen, beladen und vermied es, um sich nicht den höhnischen Beschuldigungen der Sklavenbesitzer auszusetzen, über die heikle Frage zu debattieren. Die meist von den Quäkern begründeten Gesellschaften zur Abschaffung des Sklavenhandels stellten eine nach der andern ihre Thätigkeit ein, und unter den nördlichen Abgeordneten gab es schon mehr als einen, der sich nicht entblödete, der Sklaverei aus Gründen des allgemeinen Wohlstandes und der Erträglichkeit der Staatsfinanzen das Wort zu reden.

Die Sklaven waren bisher fast ausschließlich zur Landwirtschaft verwandt worden. Industrie und Handwerk fehlten, und daraus erklärt sich der Mangel an einem tüchtigen arbeitsamen Mittelstande, der den großen Sklavenbaronen das Gleichgewicht hätte halten können. Die Sklavenwirtschaft drängt unwillkürlich zum Plantagensystem und Latifundienbesitz, zum Raubbau, wel-

cher immer neue Gebiete verschlingt und infolge der mangelhaften Verkehrsmittel die Produktionskosten steigert, ohne das Einkommen zu erhöhen. Aus diesem Grunde konnte der kleine Landwirt, der intensiv zu wirtschaften fähig war, nicht bestehen; er wurde durch die Übermacht der mit großem Kapital arbeitenden Plantagenbesitzer erdrückt, oder bemühte sich, durch Ankauf neuer Sklaven ihnen gleichzukommen. Die Expansion der Sklavenwirtschaft verhinderte eine ruhige Entwickelung des nationalen Wohlstandes, es lag in ihren Resultaten mehr Schein als Wahrheit, wenngleich die Plantagenbesitzer dies nicht zugestehen wollten und sich in der Rolle der materiell unabhängigen und deshalb die wahren republikanischen Grundsätze vertretenden Politiker gefielen. Dem Übelstande der zu stark expansiven wirtschaftlichen Arbeit half die Erfindung der Baumwollen-Maschine durch Whitney im Jahre 1793 ab. Mit ihr tritt ein neuer Faktor in der politischen Geschichte des amerikanischen Volkes auf: die Baumwolle, deren Einfluß von Jahr zu Jahr stärker in dem politischen und sozialen Leben der Nation zu spüren ist.

Das erste Auftreten der Baumwolle als Exportartikel der Vereinigten Staaten fällt in das Jahr 1791. Als Jay bald darauf seinen Vertrag mit England schloß, war ihm die Thatsache der Baumwollenausfuhr so unbekannt, daß erst die Remonstrationen der Südstaaten den Anlaß abgaben, den Artikel 12 des Vertrages, welcher von dem Verbote der Ausfuhr mehrerer Artikel, darunter auch Baumwolle, nach den englischen Besitzungen handelt, zu annullieren. Durch die Whitney'sche Erfindung nahm der Baumwollenbau einen riesigen Aufschwung, da in Zukunft ein Arbeiter mit der Maschine täglich 350 Pfund, statt wie bisher mit den Händen 1 Pfund reinigen und marktfertig machen konnte.

Die Ausfuhr an Baumwolle wuchs in gigantischen Proportionen, 1800 betrug sie bereits 19 000 000 Pfd. im Werte von 5 726 000 Doll., 1824 dagegen 142 369 663 Pfd. im Werte von 21 947 401 Doll. Natürlich vermehrte sich die Nachfrage nach

Arbeitskräften, d. i. Sklaven, und erhöhte sich der für letztere gezahlte Preis. Die Sklavenzucht entstand jetzt in den nördlichen Sklavenstaaten, wie Virginia und Maryland, welche keinen Baumwollenbau treiben konnten. So sahen sich alle Teile mehr oder weniger befriedigt, und der Süden konnte triumphierend die Hände nach den Zügeln der Herrschaft ausstrecken. Die Bedeutung der politischen Rolle der Baumwolle ist aber am treffendsten durch das allbekannte Schlagwort: „Cotton is king“ illustriert worden!

Inzwischen waren die Kriegsvorbereitungen eifrig betrieben worden. Washington hatte wieder den Oberbefehl übernommen, ihm zur Seite stand Hamilton, dessen Genie sich auch diesmal von neuem glänzend bethätigte. Von seiten der Föderalisten waren weitgehende Ziele ins Auge gefaßt worden, die namentlich das Verdrängen der spanischen Macht aus Amerika bezweckten, zu welchem Ende sogar Verhandlungen mit den unzufriedenen Elementen in den spanischen Kolonieen angeknüpft waren. Erfreulicherweise trat ein friedlicher Umschwung ein, indem Talleyrand im Juli 1798 erklärte, daß Frankreich gern bereit sei, von neuem zu unterhandeln, damit die „Mißverständnisse“ ausgeglichen werden könnten. John Adams nahm, im Widerspruch mit Hamilton und den sonstigen föderalistischen Führern, dies Anerbieten günstig auf und entsandte im Herbste eine neue Botschaft, bestehend aus dem Oberrichter Ellsworth, Richardson, Davie und dem Gesandten am Haag, Vans Murray, nach Frankreich, wo die Revolution des Brumaire die Verhältnisse gänzlich umgestaltet hatte, indem Bonaparte mit den Vorbereitungen zu einem entscheidenden Schlage gegen England beschäftigt war, und es gern gesehen hätte, an den Amerikanern eine thatkräftige Unterstützung zu finden. Nichtsdestoweniger zogen sich die Unterhandlungen derart in die Länge, daß der Vertrag erst am 30. Sept. 1800 unterzeichnet wurde, womit aber die Angelegenheit noch nicht erledigt war, da weitere Veränderungen es erst am 21. Dezember 1801, unter der Präsidentschaft Jeffersons,

ermöglichten, der Konvention Gesetzeskraft zu geben. Blieben auch noch manche Hoffnungen unerfüllt, so war doch in den Handelsbeziehungen eine erfreuliche Änderung eingetreten, indem beide Länder sich die Rechte der meist begünstigten Nationen zugestanden. Die Erhaltung des Friedens ist Adams hoch anzuschlagen, umsomehr, als er sich hierbei allein von den Interessen des Volkes leiten und gleicherweise die Bitten, wie die Drohungen seiner Parteigenossen unbeachtet ließ. Infolge der so geänderten Politik schieden die Minister Pickering, Henry und Wolcott aus dem Kabinett aus, was für die Bestrebungen der Republikaner wiederum von bedeutendem Vorteil war. In anderer Beziehung hat der Präsident es allerdings nicht verstanden, sich den Ruhm und die Achtung zu erwerben, welche einen Washington beim Austritt aus dem politischen Leben begleiteten. Die Hast, mit der Adams noch am Vorabend der Wahl die Ämter mit seinen Anhängern besetzte, seine Abreise kurz vor dem Amtsantritt seines Nachfolgers, alles dies verringerte die Wärme der Empfindung für ihn, der in der Revolutionszeit einen so glänzenden Namen sich gemacht hatte. Sein eigener Enkel und Biograph giebt zu, daß er vom Schauplatze der Politik abtrat „tief gesunken in der öffentlichen Meinung und ein Gegenstand des Hasses auf viele Jahre.“

Washington hatte dieses Ende seines Nachfolgers nicht mehr mit erlebt; er war am 14. Dezember 1799 im 68. Jahre seines Lebens gestorben, tief betrauert von dem amerikanischen Volke und der ganzen übrigen Welt. Ihrer Dankbarkeit hatten die Amerikaner schon früher dadurch Ausdruck gegeben, daß sie der neuen Bundesstadt, welche von nun an Sitz der Regierung war, den Namen „Washington“ beilegten.

Thomas Jefferson.

Die Kandidaten der republikanischen Partei bei der Präsidentenwahl von 1801 waren Thomas Jefferson und Aaron Burr. Ersterer war der anerkannte Führer der Partei; zudem genoß er

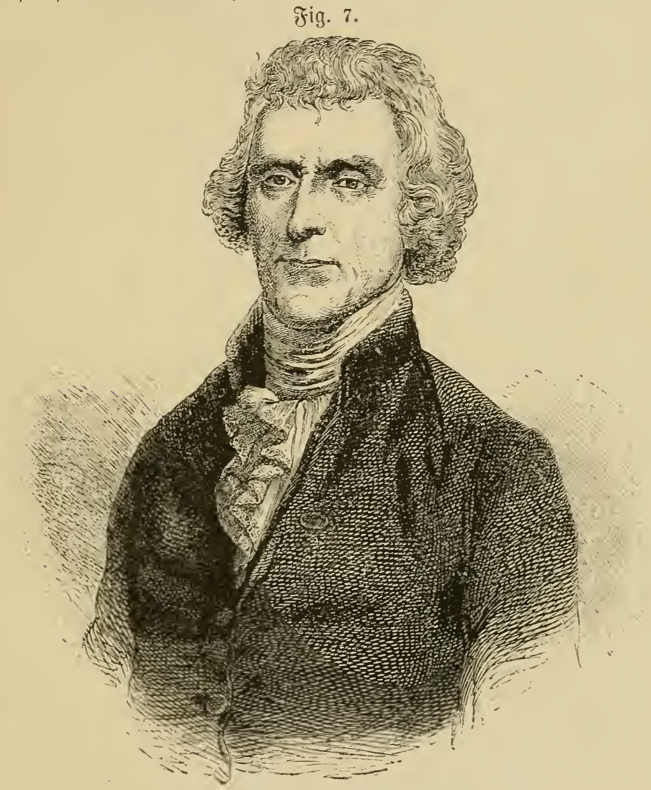
Fig. 6.



Das Kapitol in Washington.
(Nach Ridpath.)

als Urheber der Unabhängigkeitserklärung eines Rufes, den der Parteihader nicht zu Schanden machen konnte. Durch seinen Aufenthalt als Gesandter in Paris, durch seine Stellung als Vicepräsident unter John Adams hatte er hinreichend Gelegen-

Fig. 7.



Thomas Jefferson. (Nach Cassel, History.)

heit gehabt, die Einsicht und den staatsmännischen Verstand zu bethätigen, den auch die Feinde ihm gerne zuerkannten. Seine Parteinahme für Frankreich war vergessen, seitdem zwischen beiden wieder der Friede herrschte; seine Urheberschaft in betreff der Nullifikationsbeschlüsse stempelte ihn in den Augen jedes

Südstaatlers zum wahren Verteidiger republikanischer Freiheiten; kurz, er war der Mann der Situation, dem kein ebenbürtiger Gegner erwachsen konnte. Und dennoch geschah es, daß der gewissenlose, verwegene, anrüchige Aaron Burr, ein bankrotter, von maßlosem Ehrgeiz beseelter Politiker des Südens, die gleiche Stimmenzahl — 73 Stimmen — erhielt, wodurch die ganze Wahl gefährdet schien, da Burr kein Mittel unversucht ließ, um sich zum Präsidenten zu machen. Das Volk hatte Jefferson mit der ersten Würde des Staates betrauen wollen und war bereit, im Fall des Sieges der Burriten, seinen Willen nötigenfalls mit Gewalt durchzusetzen. Die ganze Angelegenheit wurde durch den Umstand verschlimmert, daß die Föderalisten Jefferson haßten und alles aufboten, um seine Wahl zu hintertreiben.

Die Entscheidung lag in den Händen des Repräsentantenhauses, welches jedoch nicht nach der Kopfzahl, sondern nach Staaten entschied, wodurch die Majorität der Föderalisten auf eine Kontrolle der Hälfte aller Stimmen zusammenschrumpfte. Dies hätte aber immerhin genügt, um Jeffersons Wahl unmöglich zu machen, wenn nicht Hamilton in diesem kritischen Augenblicke seine ganze Autorität dazu verwandt hätte, um Jeffersons Wahl zu sichern, trotz der erbitterten Feindschaft, welche zwischen diesen beiden Männern herrschte. Er beschwor seine Parteigenossen, nicht so verblendet zu sein, um Burr, diesen Catilina Amerikas, der ihre Hilfe doch niemals lohnen würde, zu unterstützen, was auch schließlich so viel Eindruck machte, daß Jefferson nach einem heftigen, vom 11. bis zum 17. Februar dauernden Wahlkampf die zur Präsidentschaft nötige Majorität über Burr davontrug. Jefferson wurde Präsident, Burr Vizepräsident.

Die Inauguration fand, wie üblich am 4. März statt. Jefferson hütete sich wohl, seine Regierung mit einem dem Gegner zugeschleuderten „vae victis!“ zu beginnen, wie es die Fanatischesten unter seinen Anhängern hofften; er gab sogar in seiner Präsidentenrede der Hoffnung auf Versöhnung besonderen Ausdruck, indem er sagte: „Wir haben Brüder derselben Grundsätze mit

verschiedenen Namen bezeichnet; wir sind alle Republikaner, wir sind alle Föderalisten.“ Mit diesen Worten, deren Schiefheit Jefferson selber nichtsdestoweniger nur zu klar erkannte, suchte er seine Regierungsakte soviel als möglich in Einklang zu bringen; er lehnte es z. B. prinzipiell ab, Beamte, deren politische Ansichten den seinen entgegengesetzt waren, aus diesem Grunde allein zu entlassen; führte sich der Beamte gut, so blieb er unbehelligt. Der Satz, welcher das spätere politische Leben der Amerikaner so charakteristisch beleuchtet: „Dem Sieger gehört die Beute“, war damals noch nicht praktisch geworden. . . .

Auch die Wahl seiner Kabinetsmitglieder beweist, daß er nicht gesonnen war, den extremen Republikanern die Herrschaft auszuliefern. Madison, sein lang erprobter Freund, wurde Staatsminister, Gallatin, ein geborener Genfer, Vorsitzender im Schatzamte und General Dearborn aus Massachusetts Kriegsminister. Diese Mäßigkeit gewann der republikanischen Partei zahlreiche Freunde auch im Norden, so daß durch die Wahlen zum siebenten Kongreß die Republikaner in demselben die Mehrheit erlangten. Gleich nach Einberufung des Hauses, welche am 7. Dezember 1801 stattfand, richtete der Präsident ein Schreiben an dasselbe, in welchem er mitteilte, daß er in Zukunft die Vorlagen nicht mehr durch persönliche Reden, sondern durch schriftliche Botschaften der Versammlung mitteilen werde, da hierdurch nicht nur Zeitersparnis, sondern auch eine bessere Bekanntschaft der Mitglieder mit den Arbeiten erzielt werde. Der wahre Grund bestand jedoch darin, daß die bisher übliche Geschäftsform dem demokratischen Jefferson zu monarchisch erschien. Die Versammlung nahm den Vorschlag beifällig auf, und derselbe ist seit jener Zeit von allen Präsidenten durchgeführt worden. In seiner Botschaft wies Jefferson darauf hin, wie blühend augenblicklich die materielle Lage des Landes sei, welche Höhe die Einnahmen bereits erreicht, und wie vorteilhaft die Einwanderung und Zunahme der freien Bevölkerung für die Zukunft des Landes wäre. Er kündigte an, daß er, um die

Ausgaben zu entlasten, entschlossen sei, wo es nur anginge, Ersparnisse zu machen, so namentlich durch Einziehung unnützer Besoldungen, durch Verminderung der Militär- und Marinestreitkräfte. Der Kongreß bewilligte desgleichen die Aufhebung der direkten Steuern und der neuen, unter dem vorigen Präsidenten geschaffenen Gerichtshöfe, wodurch gleichfalls bedeutende Ersparnisse erzielt wurden. Die Thatsache der Aufhebung der Gerichtsstellen, welche Adams noch kurz vor seinem Abgang entgegen dem Schicklichkeitsgefühle der Bevölkerung mit seinen Anhängern besetzt hatte, spricht am besten für die von den Föderalisten so arg verleumdete Redlichkeit des Präsidenten, der nur das Wohl des Staates im Auge hatte und es verschmähte, seinen Anhang auf Kosten der Gesamtheit zu verstärken. Die Fremden- und Aufruhrgesetze wurden selbstverständlich wieder aufgehoben, die Erlangung des Bürgerrechts leichter gemacht, sowie Bestimmungen darüber getroffen, daß die Staatsschuld allmählich getilgt werde, um den gefährlichen Einfluß der Regierung auf die Staatsgläubiger zu beseitigen. Die Beurteilung dieser Maßregeln seitens der föderalistischen Partei trug den Stempel des Hasses und der ohnmächtigen Wut, und selbst Hamilton nahm keinen Anstand, in seiner Kritik der Botschaft Jeffersons einen scharfen und ironischen Ton anzuschlagen. Er war damals ein ziemlich isoliert stehender Mann, dessen geistige Überlegenheit freilich für die geschmolzene Schar der Föderalisten noch von einigem Gewichte war. Dennoch konnte er es nicht durchsetzen, daß seine Partei sich mit der wichtigsten Maßregel der ersten Regierungsperiode Jeffersons, dem Ankauf Louisianas befreundete, welchen Hamilton in seiner echt staatsmännischen, von den Fesseln der Parteipolitik befreiten Anschauungsweise als notwendig und segensreich befürwortete.

Die Mississippi-Frage war schon zu wiederholtenmalen Gegenstand längerer Erörterungen gewesen. Je mehr sich die Vereinigten Staaten im Westen bevölkerten, je größeren Aufschwung Handel und Wandel daselbst nahmen, desto fühlbarer

wurde der Zwang empfunden, dem der ganze Verkehr durch die spanische Willkürherrschaft am Mississippi unterworfen war. Als nun gar Spanien am 1. Oktober 1800 Louisiana an Frankreich abgetreten hatte, hielt Jefferson es für notwendig dem drohenden Einfluß der französischen Macht zu begegnen, und instruierte demgemäß seinen Botschafter Livingston in Paris, daß er sich mit der französischen Regierung über Abtretung von Louisiana ins Einvernehmen setzen solle. Die Unterhandlungen zogen sich, da Bonaparte wenig geneigt war, seine auf Kolonialbesitz gerichteten Pläne aufzugeben, sehr in die Länge, bis der Negeraufstand in Domingo und die kriegerischen Verwickelungen in der alten Welt der Angelegenheit eine für die Amerikaner günstigere Wendung gaben. Der ursprünglich von Bonaparte geforderte Preis von 100 Millionen Franken wurde auf 60 Millionen ermäßigt, zugleich der Unionsregierung die Verpflichtung auferlegt, die 20 Millionen betragende Entschädigungssumme für die von Frankreich den Amerikanern zugefügten Verluste zu übernehmen. Unter diesen Bedingungen kam der Vertrag am 30. April 1803 zustande, welcher das Gebiet der Union beinahe verdoppelte, da das Territorium, welches damals Louisiana hieß, mehrere der jetzigen westlichen Staaten mit umfaßte.

Die Opposition der Föderalisten war hauptsächlich deswegen eine so erbitterte, weil sie fürchteten, daß durch den Zuwachs eines so bedeutenden Gebietes die politische Machtstellung noch mehr dem Süden und Südwesten zufallen würde. Unrichtig ist, daß es der Widerwille gegen die Sklaverei war, welcher sie in ihrem beschränkten Widerstande aufrecht erhielt, wie dies auch aus der Thatsache hervorgeht, daß sie besonders gegen die ihren Handel beeinträchtigenden westlichen Gebiete eiferten. Die Annahme des Vertrages erfolgte endlich am 31. Oktober 1803 im Senate und am 10. November desselben Jahres im Kongresse. Das Gebiet wurde demnächst in zwei Teile zerlegt: New Orleans und Louisiana, von denen das letztere in kurzer Zeit in den Verband der Union als souveräner Staat aufgenommen wurde.

Das Bestreben Jeffersons, die Entwickelung der Union nach Kräften zu fördern, führte ihn auch zur Unterstützung von Forschungsreisen im Westen Amerikas, welcher für den Verkehr mit Asien in Zukunft wichtig zu werden versprach. Er verlangte die Zustimmung des Hauses zur Ausrüstung einer wissenschaftlichen Expedition, welche den Herren Lewis und Clarke übertragen wurde und die Erforschung des Gebiets zwischen dem Missouri- und Kolumbiastrom bezweckte.

Die weiteren Maßnahmen aus der ersten Präsidentschaft Jeffersons bestehen in der Aufhebung des unter der vorigen Administration erlassenen Bankerottgesetzes, das dem zahlungsunfähigen Kaufmann gewisse Vorteile einräumte, worüber die Südstaaten sich beklagten, der Beschränkung der Macht der Nationalbank sowie der Genehmigung des Baues wichtiger öffentlicher Straßen aus nationalen Mitteln.

Weniger glücklich für das Ansehen des Präsidenten ist ein Prozeß abgelaufen, den die republikanische Majorität im Repräsentantenhause gegen den Richter Chase wegen angeblicher Willkürlichkeiten im Dienste zu führen für gut befunden hat. Trotz der Einwirkung des Präsidenten wurde Chase freigesprochen. Immerhin aber konnte Jefferson am Ende seiner ersten Präsidentschaft zufrieden auf dieselbe zurückblicken, er hatte die Furcht, daß Amerika infolge des Sieges der Republikaner in Kriege verwickelt und ruiniert werden würde, gründlich widerlegt und das Vertrauen des Volkes sich dermaßen erworben, daß seine Wiederwahl außer Frage stand.

Die Eröffnung der Stimmzettel bei der Präsidentenwahl, welche im März 1804 stattfand, ergab das Resultat, daß Jefferson und George Clinton aus New York je 162 Stimmen erhalten hatten, die Kandidaten der Föderalisten Pinkney und R. King dagegen je 14 Stimmen. Die Stimmengleichheit beider republikanischer Kandidaten erregte diesmal jedoch keine weiteren Streitigkeiten, da durch Zusatz der Verfassung vorher bestimmt worden war, daß jeder Wähler von vornherein angeben solle,

wen er zum Präsidenten und wen er zum Vizepräsidenten wünsche, so daß der bisherige Vizepräsident nach Beendigung der Ceremonie gleich das Ergebnis verkünden konnte. Aaron Burr selbst hatte keine einzige Stimme erhalten; von jeher von beiden Seiten mit Mißtrauen betrachtet, hatten Republikaner und Föderalisten es abgelehnt, ihn zur Wiederwahl vorzuschlagen — ein vernichtender Schlag für die Eitelkeit und den Ehrgeiz des leidenschaftlichen Mannes. Er sah sich deshalb nach neuen Bundesgenossen um und fand diese in den Föderalisten der New-Englandstaaten, welche voll Trotz gegen die Politik Jeffersons und die anscheinend begünstigten Südstaaten sich mit dem Gedanken einer Trennung schon seit längerer Zeit vertraut gemacht hatten. Die Bedingung, unter der Burriten und Föderalisten, deren Schwäche sich bei der Präsidentenwahl so klar herausgestellt hatte, bereit waren, sich in ihren Bestrebungen gegenseitig zu unterstützen, war die Wahl Burrs zum Gouverneur von New York, welche wichtige Stellung ihm sicher die Macht in die Hände gegeben hätte, um die Präsidentenwürde des neuen nördlichen Bundes an sich zu reißen. Hamilton, der dieses Projekt am 10. Februar 1804 in einer privaten Versammlung der Föderalisten, die zur Besprechung der bevorstehenden Gouverneurswahl in New York in Albany zusammengetroffen waren, ans Tageslicht zog, erklärte sich mit ganzer Energie gegen die verderbliche Verblendung der Föderalisten, die als einzigen Beweggrund zu diesem thörichten Schritte den blinden Haß gegen die republikanische Partei anzugeben vermochten. Durch diesen unliebsamen Widerstand gereizt, ließ Burr seinen Gegner auf Pistolen fordern, worauf Hamilton einging. Das Duell fand zu Weehawken am 11. Juli 1804 statt. Hamilton wurde gleich beim ersten Schusse tödlich verwundet und starb am folgenden Tage. Sein Tod wurde von allen rechtschaffenen Menschen schmerzlich empfunden, da die hohen Geistesgaben, über die er verfügte, die Schärfe und Besonnenheit seines Urteils und die politische Uneigennützigkeit, welche ihn auszeichnete, allgemein anerkannt waren.

Burrs Absichten wurden freilich durch diese Katastrophe vereitelt. Mit dem Haß des ganzen Volkes beladen, zog sich der Abenteurer nach Ablauf seiner Vizepräsidentschaft in die schweigsamen Wälder des Westens zurück, wo er allerhand Pläne entwarf, um seine Rache zu kühlen und zur Herrschaft zu gelangen. Bald sprach er von kühnen Zügen gegen Mexiko, um dort die spanische Macht zu vernichten, bald forderte er den Westen zum Abfall von der Union auf, deren baldigen Untergang er nicht müde wurde zu prophezeien. Er hatte schließlich sein Hauptquartier auf einer herrlichen Insel des Ohioflusses, in der Nähe von Mariette, aufgeschlagen, welche ein Ehepaar namens Blennerhasset bewohnte, das sich für die waghalsigen Pläne Burrs begeistert hatte und ihn in allem aufs bereitwilligste unterstützte. Die bisher nur dem Vergnügen geweihte Insel wurde der Sammelplatz von Abenteurern aller Art, mit denen Burr schließlich abmarschierte, um bald darauf von seinen Anhängern verlassen zu werden. Die Regierung hatte ihre Maßnahmen mit größter Eile getroffen, so daß zu Beginn des Jahres 1807 der Urheber der ganzen Ruhestörung verhaftet und zu Richmond vor das Gericht gestellt werden konnte, das ihn jedoch zum großen Verdruß der republikanischen Führer deshalb freisprach, weil die Vergehen außerhalb des Gerichtssprengels vorgekommen seien. Die Regierung verzichtete aus Rücksicht auf die damalige Lage der auswärtigen Politik darauf, den Prozeß, auf dessen Entscheidung der Oberrichter John Marshall, ein ausgesprochener Föderalist, mehr als billig eingewirkt hatte, bei dem zuständigen Gerichte zu erneuern, so daß Burr unbehindert in das Privatleben zurücktreten konnte. Eine öffentliche Rolle hat er jedoch seitdem nicht mehr gespielt.

Das Hauptereignis der zweiten Präsidentschaft Jeffersons bildet die Frage des „Embargo“, das gegen England gerichtet war, in seinen Folgen jedoch die Vereinigten Staaten selber am schärfsten traf. Das durch den Jay-Vertrag mit England hergestellte gute Einvernehmen hatte allmählich wieder heftigen

Klagen Platz gemacht, die sich verstärkten, als England am 16. Mai 1806 die Blockade verhängte. Frankreich folgte dem von England gegebenen Beispiele bald darauf, — so daß die amerikanischen Kaufleute und Seefahrer sich aufs schwerste geschädigt sahen. Die Föderalisten schwärmten, wie immer, so auch diesmal für Krieg gegen Frankreich, während die Republikaner weder England noch Frankreich anzugreifen wagten, aber trotzdem entschlossen waren, den der amerikanischen Flagge zugefügten Schimpf zu rächen. Man hatte demgemäß schon 1806 die Einfuhr brittischer Waren beschränkt, dadurch aber keinen nennenswerten Erfolg erzielt, so daß Jefferson sich entschloß, am 18. Dezember 1807 dem Kongresse ein Embargo vorzuschlagen, welches ohne große Debatten, unter Ausschluß der Öffentlichkeit sowohl im Repräsentantenhause als im Senate, am 21. Dezember Gesetzeskraft erlangte.

Das Embargo war gewissermaßen ein durch die Tradition geheiligtes Mittel. Man war von seiner Vortrefflichkeit von vornherein überzeugt und gab sich nicht die Mühe, nachzuforschen, ob die Verhältnisse, unter denen es früher von Nutzen gewesen war, sich verändert hatten oder nicht. Als man nun gar bald die schädlichen Wirkungen desselben erkannte und das Volk zu murren begann, spielte man den Trumpf der nationalen Ehre aus, die es erheischte, daß man, da ein Krieg gegen England und Frankreich unmöglich wäre, das Opfer bringe. Immerhin ist dies Embargo ein Beweis für die bodenlose Leichtfertigkeit, mit der die damalige Majorität die wirtschaftlichen Interessen des Volkes behandelte. Die Gegner des Embargo, die Föderalisten und einige Republikaner, unter ihnen John Randolph, griffen wieder auf die Verfassungsbestimmungen zurück, um zu eigen, daß das Embargo von 1801 ungiltig sei, da wohl die Regierung berechtigt sei, ein Embargo auf bestimmte Zeit, da dies einer Regelung des Handels gleichkomme, aber kein unlimitiertes zu erlassen, was vielmehr eine Vernichtung des Verkehrs bedeute. Die Legislaturen der Einzelstaaten hatten zwar fast

durchweg dem Embargo zugestimmt, was aber nicht hindern konnte, daß die Bewegung gegen dasselbe täglich wuchs und die Zahl der ablehnenden Resolutionen die der Zustimmungsadressen an den Präsidenten erreichte. Die Bestimmungen des letzteren zur schärferen Durchführung der Handelssperre stießen auf passiven Widerstand, der durch die drohende Haltung der Oppositionspresse an Gefährlichkeit zunahm.

Das praktische, fühlbare Interesse des Bürgers begann schließlich doch den Sieg über die Prinzipien der Politiker davonzutragen. Die Freunde des Präsidenten konnten sich am Ende der Einsicht nicht verschließen, daß es unmöglich sei, das Embargo noch weiter aufrecht zu erhalten, zumal man ihnen mit vollstem Recht die Nichtbefolgung des von ihnen aufgestellten und jederzeit verfochtenen Grundsatzes: „Es ist der Geist und die Pflicht republikanischer Regierung, Gesetze zu machen, die dem Volk genehm sind, und nicht zu versuchen, das Volk den Gesetzen anzupassen", vorwerfen konnte. Am 25. Januar 1809 brachte Nicholas von Virginia einen, die Bestimmungen über das Embargo abändernden Antrag ein, der nach längeren Debatten und mit verschiedenen Streichungen und Amendements versehen die Bewilligung des Hauses fand. Es ist dies das sogen. Gesetz über die Verkehrsunterbrechung (Non intercourse Law), welches die Bestimmungen des Embargo in Zukunft nur für England und Frankreich gelten läßt, den Verkehr mit anderen Staaten dagegen freigiebt.

Das Gesetz kam gerade zu rechter Zeit, um den illoyalen Bestrebungen der Föderalisten ein Ende zu machen. Die Opposition war von den zwei Staaten, auf welche sie sich nach der Wiederwahl Jeffersons nur noch allein stützen konnte, wieder auf fünf gewachsen, die noch immer nicht die Trennungsgedanken aufgegeben hatten und hierin von umherziehenden Agenten der englischen Regierung unterstützt sein sollen. John Quincy Adams, der sich von der föderalistischen Partei losgesagt hatte, übermittelte diese letztere Thatsache dem Präsidenten und ist so die

eigentliche Ursache zu der schnellen Abänderung des Embargogesetzes gewesen. Die Föderalisten haben später diese Erzählung von brittischen Sendlingen als eine Fabel erklärt, die ersonnen sei, um ihren Patriotismus zu verdächtigen; sicher ist, daß Sir James Craig, der Generalgouverneur von Canada, einen geheimen Agenten namens Henry im Februar 1809 nach Boston zur Beurteilung der politischen Lage und der Wahrscheinlichkeit eines föderalistischen Sieges abgesandt hat, der jedoch in seinem Berichte nur die Resultatlosigkeit der föderalistischen Bestrebungen konstatieren konnte. Der spätere Präsident Madison hat die Papiere Henrys für 50 000 Dollars käuflich erworben, womit dieselben jedoch viel zu teuer bezahlt worden sind, da sie wenig Neues und Brauchbares enthielten.

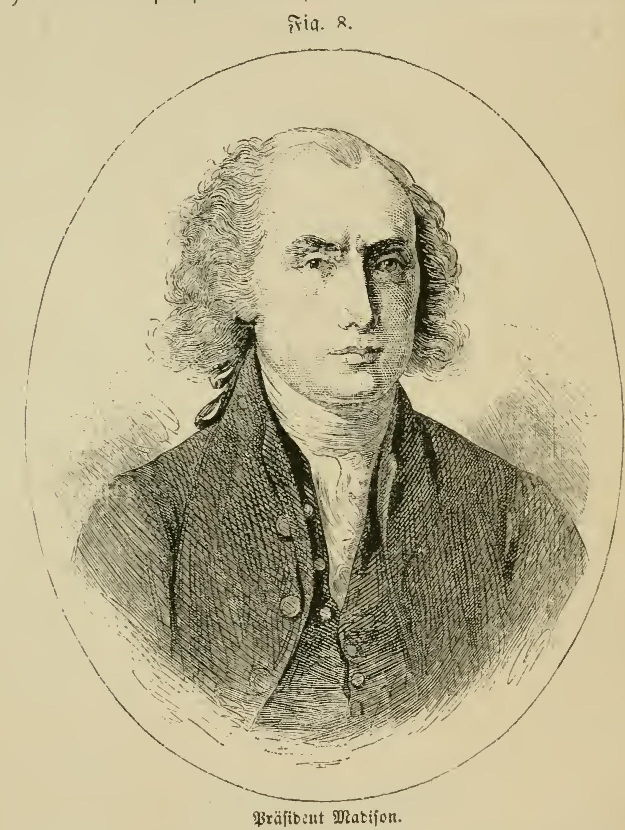
Das Fallenlassen des Embargo traf Jefferson immerhin recht hart. Er hatte im übrigen in der Politik fast stets den Sieg errungen und mußte nun kurz vor Ablauf seines Amtes selber zugestehen, eine Maßregel empfohlen und aufrechterhalten zu haben, die dem Wohlstande der Nation empfindlichen Schaden zugefügt hatte. — Eine dritte Wahl lehnte Jefferson trotz der Bitten seiner Freunde getreu seinen demokratischen Anschauungen ab. Er zog sich der Regierungssorgen ledig auf sein Landgut Monticello in Virginia zurück, von wo aus er durch seinen Verkehr mit den bedeutendsten Politikern seiner Zeit die öffentlichen Angelegenheiten aufmerksam verfolgte und oft genug seinen Rat erteilte. Er starb am 4. Juli 1826 in dem hohen Alter von 83 Jahren.

James Madison.

Madison war mit bedeutender Majorität — 122 von 175 Stimmen — zum Nachfolger Jeffersons gewählt worden. Für ihn stimmten fast alle Wahlmänner aus Vermont, New Jersey, Pennsylvania, Virginia, Süd-Karolina, Georgia, Kentucky, Tennessee, Ohio, New York, Maryland und Nord-Karolina, gegen

ihn die aus Delaware und den vier Neuengland-Staaten. Den Posten des Vizepräsidenten hatte George Clinton zu behaupten gewußt; auf ihn waren 113 Stimmen gefallen. Die Lage, welche der neue Präsident vorfand, war eine sehr schwierige und

Fig. 8.



Präsident Madison.
(Nach Cassel, History.)

gefährliche, da von allen Seiten Fragen auftauchten, die eine baldige Lösung erforderten. Namentlich waren es die Beziehungen zu England, welche sich immer mehr verschärften und kriegerisch zu werden drohten.

Anfänglich schien es, als ob eine gütliche Schlichtung des Streites, der sich hauptsächlich um die die Rechte der Neutralen verletzenden Geheimratsbefehle und die Anmaßung Englands, auf amerikanischen Schiffen nach englischen Unterthanen zu suchen, drehte, zustande kommen sollte. Der englische Gesandte zu Washington, Erskine, war von seiner Regierung mit umfassenden, aber sehr bestimmten Instruktionen versehen worden, welche zur Basis der Verhandlung dienen sollten; seine Eitelkeit und Beschränktheit verleiteten ihn jedoch, im guten Glauben, Sr. Majestät am besten zu dienen, von den Vorschriften abzuweichen und einen Vertrag mit dem damaligen Staatsminister Robert Smith, dem Marineminister Jeffersons, zu schließen, der für Amerika äußerst vorteilhaft war und den Termin der Wiederaufnahme des Verkehrs zwischen England und der Union auf den 10. Juni 1809 festsetzte. Der Präsident berief infolgedessen den Kongreß sofort zu einer außerordentlichen Session — 22. Mai bis 18. Juni 1809, — welche insofern überaus glücklich verlief, als alle Parteien mit dem Vertragsabschlusse zufrieden waren, wenngleich das Parteigezänk über die Einzelheiten des nun beendeten Streites auch nicht aufhörten. Leider dauerte diese Freude nicht allzulange, da die englische Regierung sich weigerte, die von Erskine geschlossene Übereinkunft zu respektieren und denselben von seinem Posten abrief. Durch diesen unangenehmen Zwischenfall wurden die auswärtigen Beziehungen wieder gespannter denn je, was sich auch in den Noten, die der Nachfolger von Erskine, Francis James Jackson, und Smith wechselten, abspiegelt. Das Gesetz, welches jede Handelsverbindung mit England untersagt, wurde am 6. August 1809 erneuert, der diplomatische Verkehr fast ganz eingestellt, so daß es nur eines ganz kleinen Anstoßes bedurfte, um den Krieg zum Ausbruch zu bringen. Das Vorgehen der Regierung wurde im Kongresse nach seinem am 27. November stattfindenden Zusammentritt einer langen Beratung unterstellt, in der schließlich die Anhänger der Regierung mit 72 gegen 41 Stimmen den Sieg davontrugen. Das Resultat verdankt die

Regierung hauptsächlich dem energischen Eintreten einiger jugendlich feurigen Südstaatler, unter denen Henry Clay am meisten hervorragte. Sein Plan, mit dem Schwerte in der Hand die Freiheit des amerikanischen Volkes zu beschützen, fand eine Ergänzung in der von ihm zuerst näher präzisierten Idee, das Vaterland von Europa in wirtschaftlicher Beziehung unabhängig zu machen. „Unsere Einfuhr“ — so drückte er sich einst aus — „muß abnehmen, wir dürfen für unsere Kleidung nicht von fremden, vielleicht feindlichen Ländern abhängen. Eine Nation, welche von Fremden gekleidet wird, ermangelt nicht weniger der Selbständigkeit als die, welche ihre Nahrungsmittel einführt.“

Als Clay bald darauf zum Sprecher des Hauses, der als solcher eine sehr wichtige Stellung einnahm, ernannt und Calhoun zum erstenmale in den Kongreß gewählt worden war, gingen die Dinge noch schneller ihrer Entscheidung entgegen. Frankreich hatte freilich inzwischen seine Befehle zurückgenommen, da Napoleon noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben hatte, daß die Vereinigten Staaten ihm im Seekampfe gegen England beistehen würden, und erklärte von nun an jeden Übergriff der französischen Seefahrer und Beamten für ein Mißverständnis, an dem die Regierung unschuldig sei. Die Hoffnung, daß England dem von Frankreich gegebenen Beispiele folgen werde, hatte bisher noch immer den Erlaß der Verkehrsuntersagung verzögert, welche jetzt schleunigst proklamiert und in ihrer Wirkung durch einige Resolutionen verstärkt wurde, die eine Vermehrung der Armee forderten und mit bedeutender Mehrheit angenommen wurden. Den im Kabinett eingetretenen Zwiespalt zwischen Smith und Gallatin beseitigte Madison dadurch, daß er Smith entließ und ihn durch Monroe ersetzte, der durch seine früheren Missionen mit den auswärtigen Verhältnissen aufs beste vertraut war. Um dieselbe Zeit 1810—11 benutzten die Vereinigten Staaten die Zwistigkeiten in den spanischen Besitzungen, um Florida zu besetzen, worauf sie infolge des Ankaufs von Louisiana Anspruch erhoben.

Die Gefahren eines englisch-amerikanischen Krieges wurden noch

Fig. 9.



Ein Raubzug der Indianer. (Nach Lossing).

verstärkt durch das kriegerische Benehmen der Indianer, welche von Zeit zu Zeit sich gegen die Weißen auflehnten, von der Besorgnis getrieben, daß dieselben durch ihre immer rascher fortschreitende Civilisation und wirtschaftliche Thätigkeit die Jagdgründe der Indianer mit Beschlag belegen und so die Existenzbedingungen der Rothäute vernichten würden. In dem den Unabhängigkeitskrieg beendenden Frieden von Paris war der Indianer keine Erwähnung gethan; die Engländer überließen die ehemaligen Bundesgenossen ihrem Schicksale. Die sich bald einstellenden Feindseligkeiten wurden, nach dem Siege des Generals Wayne über die westlichen Indianer (20. August 1794) durch den Friedensvertrag von Greenville beseitigt, der für beide Teile ein befriedigendes Resultat ergab und in der Geschichte als der Markstein für eine bessere Behandlung der unterworfenen Indianer seitens der Union von großer Bedeutung geworden ist. Die Kriegsaxt war auf längere Zeit begraben, bis durch den Jay-Vertrag die Engländer genötigt wurden, ihre bisher inne gehabten Posten zu verlassen, wodurch auch die Indianer wieder in Bewegung gerieten. Dazu kam, daß sie jetzt in dem Shawnee-Häuptling Tecumseh einen Führer hatten, der Tapferkeit und Klugheit in hohem Maße vereinigte. Dieser berühmte „König der Wälder" war zu Ohio 1768 geboren; hatte später an den Kämpfen seines Stammes zur Verteidigung der Jagdgründe teilgenommen und war einer von denen gewesen, welche dem Vertrage mit Wayne zu Greenville nicht beigetreten sind. Da er aber einsah, daß für die Gegenwart nichts mehr zu erhoffen sei, richtete er sein Augenmerk auf die Herstellung eines allgemeinen Indianerbundes, was ihm auch teilweise gelang. Sein Bruder, welcher sich als einer vom großen Geist gesandten Propheten ausgab, war ihm hierbei von bedeutendem Nutzen. Nach vergeblichen Unterhandlungen, welche die Brüder mit dem amerikanischen General Harrison, damals Statthalter des Territoriums Indiana, angeknüpft hatten, griff der letztere ihr Lager zu Tippecanoe am Wabash an und schlug die durch die Anwesenheit

der Führer begeisterten und wütend kämpfenden Indianerhaufen in die Flucht. Tecumseh und sein Bruder ließen sich jedoch dadurch von ihrem Vorhaben, einen großen Indianeraufstand zu organisieren, nicht abbringen, sondern wandten sich dem Süden zu, wo sie später bei Gelegenheit des englisch-amerikanischen Krieges an demselben thätigen Anteil nahmen.

Die Bemühungen der republikanischen Partei, den Engländern den Krieg zu erklären, sollten endlich mit Erfolg gekrönt werden. Madison war durch die Alternative, dem Kriege beizustimmen oder nicht wiedergewählt zu werden, für ein energisches Vorgehen gewonnen worden, das sich zunächst in einer am 1. April 1812 erlassenen vertraulichen Botschaft zeigte, die ein neues Embargo auf 60 Tage in Vorschlag brachte. Damit nicht zufrieden, veranlaßte ihn die Kriegspartei, eine zweite Botschaft dem Kongresse mitzuteilen, in der die feindseligen Maßnahmen Englands erörtert und dem Kongresse die Entscheidung darüber anheim gestellt wurde, ob dieselben mit Gewaltmaßregeln erwidert werden sollten. Am 3. Juni berichtete Calhoun als Vorsitzender des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten hierüber dem Hause und brachte eine Empfehlung bei für „sofortige Appellation an die Waffen." Die förmliche Kriegserklärung wurde am folgenden Tage mit 79 gegen 49 Stimmen beschlossen. Im Senat schwankte die Entscheidung einige Zeitlang hin und her, bis am 17. Juni die Annahme der Kriegserklärung mit 19 gegen 13 Stimmen erfolgte. Die Unterzeichnung der Bill durch den Präsidenten fand am 18. Juni statt. Die Überraschung im Volke war groß, da die letzten entscheidenden Beratungen bei verschlossenen Thüren vorgenommen worden waren. Von den Abgeordneten der Minorität unterzeichneten vierunddreißig einen Protest gegen die Kriegserklärung und die Art, wie dieselbe zustande gekommen wäre; sie bemerkten den Wählern gegenüber, daß sie „unschuldig seien an dem Unheile, das daraus erwachsen würde" und daß sie sich schließlich der Diskussion enthalten hätten, um nicht „einem so flagranten Mißbrauche der Gewalt zu einer

zu folgernden Giltigkeit zu verhelfen.“ Die englische Regierung, welche im allgemeinen durch ihre Agenten und den obengenannten Henry gut unterrichtet war, wurde gleichfalls durch die Kriegserklärung, welche gegen Ende Juli in England eintraf, überrascht, da man es für unmöglich gehalten hatte, daß die Union es wagen würde, mit dem mächtigsten Seestaate der Welt anzubinden.

Bei Ausbruch des Krieges wurde General Dearborn aus Massachusetts zum Oberbefehlshaber der amerikanischen Armee ernannt. Seine Streitmacht bestand vornehmlich aus den New Yorker Milizen, die bei Plattsburg und an der Niagaragrenze standen. Eine andere Schar von 1200 Ohio-Freiwilligen und 300 Mann der regulären Truppen bestehend, war dem General Hull unterstellt, dessen Verdienste während des Revolutionskrieges noch unvergessen waren. Von Dayton in Ohio führte er seine Truppen auf beschwerlichem Wege nach Detroit, um von dort einen Einfall in Kanada zu unternehmen. Er brach am 12. Juli mit seiner geringen Mannschaft auf und besetzte Sandwich, versäumte jedoch die Posten der Feinde anzugreifen, ehe dieselben von der kanadischen Miliz verstärkt werden konnten. Als er vor Malden, dem ersten brittischen Fort, anlangte, war dasselbe bereits von einer starken Garnison angefüllt, so daß er es nicht anzugreifen wagte. Dazu kam, daß die Indianer von allen Seiten herbeieilten und die amerikanischen Plätze selber bedrohten, wodurch die Rückkehr des Heeres von selbst geboten war. Der amerikanische Oberbefehlshaber hatte mittlerweile mit dem englischen General Brock einen Waffenstillstand abgeschlossen, in den jedoch die in der Umgegend von Detroit kämpfenden Heere sonderbarerweise nicht mit aufgenommen wurden, so daß Brock mit seiner Armee nach Malden eilen konnte, um die Offensive gegen Hull zu ergreifen.

Von der Kopflosigkeit der amerikanischen Heerführung giebt die Einnahme des Forts Mackinaw auf der Insel gleichen Namens, welche innerhalb der Wasserverbindung der Huron- und Michi-

ganseeen gelegen ist, den sprechendsten Beweis. Trotz der Wichtigkeit des Postens, der auch in Friedenszeiten seines lebhaften Pelzhandels halber bedeutend war, hatte man es vergessen, den dort stationierten Befehlshaber von dem Ausbruch der Feindseligkeiten zu unterrichten, so daß auch nicht die geringste Vorkehrung zur Verteidigung getroffen war, als die Engländer und Indianer anrückten. Ohne Schwertstreich fiel der wichtige Posten den Feinden in die Hände.

Inzwischen hatte General Brock sich mit seiner Armee in Bewegung gesetzt, um die Amerikaner aus Detroit zu vertreiben. Er überschritt den Detroitfluß und legte einige Batterieen an, ohne irgend welchen Widerstand zu finden, trotzdem daß die Stellung der amerikanischen Armee eine sehr günstige und zudem durch eine Anzahl Schiffe gedeckt war. Bei dem ersten Angriffe, der erfolgte, zog General Hull die weiße Fahne auf und übergab die Stadt und die ganze Armee den Engländern. Er wurde später gegen 30 englische Soldaten ausgewechselt und wegen Feigheit und Verrat vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn zum Tode verurteilte. Seiner früheren Dienste halber wurde jedoch der altersschwache, stumpfsinnige General, dessen Fehler kleiner war als der jener Männer, die ihm das Kommando anvertraut hatten, vom Präsidenten begnadigt. Mit dem Fall von Detroit war gleichfalls ganz Michigan in die Macht der Engländer gegeben.

Die Hauptarmee unter Dearborn war in zwei Abteilungen aufgestellt, die eine unter dem persönlichen Befehle des Oberfeldherrn zu Plattsburg und Greenbush, die andere, von Van Rensselaer befehligt, zu Lewiston. Die Milizen zeigten sich jedoch so widerwillig, daß auch nach Ablauf des Waffenstillstandes wenig geleistet werden konnte. Ein Teil der Truppen Rensselaers setzte zwar über den Niagarafluß, wurde jedoch bald eine Beute des Feindes, da die zurückgebliebenen Milizen zu folgen sich weigerten, unter dem Vorwande, daß es gegen ihr Gewissen sei, in ein friedliches Land einzufallen, und der General kein Recht habe, sie außerhalb des Staates zu verwenden. Rensse-

lacr, durch dieses unbotmäßige Benehmen der Soldaten aufs höchste empört, kam um seine Entlassung ein und wurde durch den General Smythe ersetzt, welcher sich bald als der Feigste und Unfähigste der sämtlichen Führer entpuppte. Er gab jede weitere Unternehmung auf und bezog ebenso wie Dearborn, der sich zu einem kurzen Einfall in Kanada aufgerafft hatte, seine Winterquartiere.

Glücklicher, als auf dem Lande, waren die Amerikaner auf dem Meere, obgleich ihre Marine keinen Vergleich mit der des stolzen Englands aushalten konnte. Sie ersetzten jedoch den Mangel an Material und Kriegsstärke durch geschicktes Manövrieren, wie das Beispiel der Fregatte „Konstitution" zeigt, welche im Juli 1812 von zwei großen englischen Linienschiffen mehr denn 60 Stunden verfolgt wurde und dennoch schließlich unbeschädigt den Hafen von Boston erreichte. Wenige Wochen später am 19. August zwang dieselbe Fregatte die englische „Guerrière" nach einem Gefecht von nur 45 Minuten zur Übergabe. Diesem ersten Siege erfolgten bald weitere Erfolge, Kapitän Porter von „Essex" griff eine englische Brigg auf, an deren Bord er 14000 Dollars und 150 Soldaten fand; die Fregatte „Präsident" erbeutete ein englisches Packetboot mit 200000 Dollars und der „Argus" schleppte einige gleichfalls wertvolle Prisen in den New Yorker Hafen. Auf dem Eriesee eroberte Leutnant Elliot das im Schutze der englischen Kanonen liegende Schiff „Kaledonien," während Commodore Chauncey auf demselben See mit einigen kleinen Schiffen von zusammen 32 Kanonen das sechsmal größere englische Geschwader in Schach hielt. Die Kriegsschaluppe „Wespe" nahm nach heftigem Kampfe die brittische Schaluppe „Frolic", konnte ihre Beute jedoch nicht rechtzeitig bergen und fiel schließlich selber den Engländern in die Hände.

Die Fregatte „United States" wurde von Kapitän Decatur kommandiert, der sich schon bei gelegentlichen Kämpfen mit den tunesischen Piraten ausgezeichnet hatte. Am 25. Oktober stieß er auf die brittische Fregatte „Macedonia", welche sich nach

anderthalbstündigem Kampfe ergeben mußte und nach New York gebracht wurde, wo ihr Erscheinen mit großer Freude begrüßt wurde. Am 29. Dezember endlich erfocht die „Konstitution“ nochmals einen glänzenden Sieg, indem sie das englische Schiff „Java“ fortnahm, welches neben der üblichen Mannschaft noch 100 Soldaten, die für Ostindien bestimmt waren, an Bord hatte. Alle diese Heldenthaten wurden vom Kongresse gebührend belohnt. Er votierte für die Mannschaften der siegreichen Schiffe bedeutende Summen, so je 100 000 Dollars für die der „Konstitution“ und der „United States,“ und 25 000 für die siegreichen Besiegten der „Wespe.“ Ferner erhielt Decatur vom Kongresse eine goldene Denkmünze, sowie von den Staaten Virginia und Pennsylvania einen Ehrendegen.

Im Herbste des Jahres 1812 beschäftigte die Präsidentenwahl das ganze Volk, welches gleichfalls, wie im Hause, in Gegner und Anhänger des Krieges geteilt war. Das Übergewicht der Kriegspartei stellte sich jedoch glänzend heraus, als Madison, dem die Republikaner bekanntlich die Wiederwahl erst dann versprochen hatten, als er ihrem stürmischen Verlangen nach Krieg nachgegeben, mit 128 gegen 89 Stimmen über seinen Gegner de Witt Clinton triumphierte. Zum Vizepräsidenten wurde Elbridge Gerry ernannt, der schon früher bei Gelegenheit seiner Unterhandlungen mit Talleyrand sich als eifriger Antiföderalist gezeigt hatte.

Die Kongreßdebatten während der Session vom 2. November 1812 bis 3. März 1813 sind voll von Streitigkeiten zwischen den Anhängern der Administration und der Opposition, welche die Unfälle der Kriegsführung als bequeme Handhabe benutzte, um ihrem Grolle gegen den Präsidenten und die Regierung Luft zu machen. Letztere legte einen genauen Rechenschaftsbericht vor, nach welchem die Einnahmen während des letzten Rechnungsjahres über 16½ Millionen, davon beinahe 6 Millionen aus Anlehen, betragen hatte, welche Summe zur Bestreitung der laufenden Unkosten gerade genügt hatte. Um die weiteren Ansprüche jedoch zu befriedigen, wurde eine neue Anleihe von 16

Millionen und Ausgabe von Schatzanweisungen im Betrage von 5 Millionen beantragt, was auch bewilligt wurde. Die Regelung der sonstigen durch den Krieg bedingten Bedürfnisse wurde der nächsten außerordentlichen Session des dreizehnten Kongresses vorbehalten, der am vierten Montag des Monats Mai 1813 zusammentreten solle. Die Kriegspartei setzte schließlich noch die Vermehrung der Marine um vier Linienschiffe, sechs Fregatten und sechs Kriegsschaluppen durch und ermächtigte den Präsidenten, für den Schutz der Nordgrenze die erforderlichen Maßregeln zu treffen. Gleichzeitig fand eine Änderung im Kabinett statt, indem Madison den Pennsylvanier William Jones zum Marine- und General Armstrong zum Kriegsminister ernannte.

In dem neuen Hause hatten die Föderalisten einige Plätze wiedergewonnen, so daß das Verhältnis derselben zu den Republikanern wie 68 zu 112 Stimmen betrug, während es im Senat wie 9 zu 27 war. Die Parteigegensätze waren jetzt jedoch nicht mehr so scharf gezogen wie früher, da viele Föderalisten, wenn sie auch den Krieg selber verdammt hatten, nun doch für energische Durchführung desselben plaidierten. So z. B. Rufus King, der mit Timothy Pitkin und Daniel Webster zu den Führern der Partei zählte. Unter den Republikanern ragten Calhoun, Clay, John Forsyth, Taylor und John McLean besonders hervor, den Sprechersitz nahm Clay wiederum ein. Die Hauptfrage war und blieb die Beschaffung von Geld, da die Kriegsführung im Norden der schlechten Beschaffenheit der Wege halber enorme Summen verschlang. Der Präsident wies auf die Notwendigkeit direkter Einnahmen hin, da durch die bedeutende Steigerung der Anleihen der Kredit erschüttert würde und jetzt schon das Geld nur noch mit einem Verluste von 7½% beschafft werden könnte. Der Kongreß bewilligte daher eine direkte Steuer und einige innere Abgaben, die auf Fuhrwerke, geistige Getränke, Versteigerungen, Geldscheine u s. w. gelegt wurden, und bestimmte, daß die neuen Anleihen, von denen eine im Betrage von 7½ Millionen demnächst zur Zeichnung gestellt werden sollte,

nicht unter dem früheren Emissionspreise weggegeben werden dürften.

Der Beginn der Feindseligkeiten im Frühjahr 1813 fand die Engländer in der denkbar günstigsten Lage vor. Der glückliche Ausgang und das bevorstehende Ende der Feindseligkeiten gegen Napoleon in Europa ließ ihnen Muße, sich ganz auf Amerika zu werfen, und dort die erhaltenen Scharten wieder auszuwetzen. Sie blockierten die ganze Ostküste an den äußersten Grenzen Massachusetts bis hinab nach Louisiana, sperrten die Häfen, plünderten die Städte und überfielen die Behausungen der Einwohner. Es begann hier zum ersten male jene erbitterte und brutale Kriegführung, welche dieser zweiten Hälfte des Krieges den Stempel indianischer Grausamkeit aufgedrängt hat. Die Ortschaften Frenchtown, Havre de Grace, Georgetown und Frederiktown wurden völlig zerstört und an den Bewohnern Scheußlichkeiten verübt, welche auf lange Zeit hinaus der amerikanischen Presse Stoff zu leidenschaftlichen Erörterungen gaben. Die Admirale Cockburn und Cochrane waren bei der amerikanischen Bevölkerung so verhaßt, daß ein Bürger auf den Kopf Cockburns einen Preis von 1000 Dollars setzte. In diese Zeit fällt auch die Erfindung der Torpedos, welche zuerst von amerikanischer Seite gebraucht wurden und lebhaften Protest seitens der Engländer hervorriefen, die darin eine Verletzung der bestehenden, die Kriegsführung betreffenden völkerrechtlichen Bestimmungen erblickten. Gegenwärtig bilden die Torpedos, wie allgemein bekannt, eines der Hauptmittel bei der Verteidigung des Landes gegen die Angriffe der Schiffe. An der Erfindung der Torpedos hat Fulton, der Erbauer des ersten Dampfschiffes, ebenfalls bedeutenden Anteil gehabt. Seine Dampfboote hatten sich damals schon einzubürgern gewußt — so besaß z. B. New York deren neun — fanden jedoch noch keine Verwendung in dem Seekriege. In letzterem waren diesmal die Amerikaner nicht so siegreich wie zu Beginn der Feindseligkeiten. Am 1. Juni 1813 hatte die Fregatte „Chesapeake“ unter Kapitän

Lawrence ein Gefecht mit dem brittischen Schiffe „Shannon“ zu bestehen gehabt, in dem nicht nur der Kapitän den Tod fand, sondern auch das Schiff von den Engländern erobert wurde. Die letzten Worte des gleich im Anfang verwundeten Kapitäns: „Übergebet das Schiff nicht!“ sind seit jener Zeit das Stichwort für die amerikanische Marine geworden. Wenige Wochen später wurde die amerikanische Schaluppe „Argus“, welche den amerikanischen Gesandten nach Frankreich überführt hatte, nach einer erfolgreichen Jagd auf brittische Schiffe von einem englischen Kreuzer im Kanal weggenommen.

Einige im Verlauf des Jahres 1813 im Norden von den Amerikanern erfochtene Siege boten nur einen kleinen Ersatz für die zahlreichen Unfälle und Verluste, welche längst der Küste passiert waren. Man fühlte daher die Notwendigkeit, im Norden die gesamte Kraft einzusetzen, um den Feind aus seinen Stellungen zu verdrängen. Glücklicherweise war gerade die Flotte auf dem Eriesee fertiggestellt und dem Kommodore Perry übergeben worden, welcher voll jugendlicher Thatkraft die Engländer schleunigst anzugreifen beschloß. Nachdem er längere Zeit vergeblich darauf gewartet hatte, daß die brittischen Schiffe, welche unter dem Schutze der Kanonen des Fort Malden vor Anker lagen, die Schlacht annehmen sollten, gelang es ihm endlich am 10. September die Engländer, welche mit sechs größeren und kleineren Schiffen erschienen waren, zu besiegen und damit den Eriesee ganz von den Truppen des Feindes freizumachen. Dieser Erfolg war insofern von größter Bedeutung, als er gestattete, Detroit wiederzuerobern und einen neuen Versuch zu machen, in Kanada einzufallen. Der amerikanische General Harrison, unterstützt durch 4000 Kentucky-Milizen unter Führung des Gouverneurs Shelby, landete seine Truppen bei Maldon und nahm den Platz ein, nachdem das Fort von dem abziehenden englischen General Proctor zerstört worden war. Am 5. Oktober holte Harrison die Engländer am Thamesflusse ein, wo es zur Entscheidungsschlacht kam, die zu Gunsten der Amerikaner ausfiel.

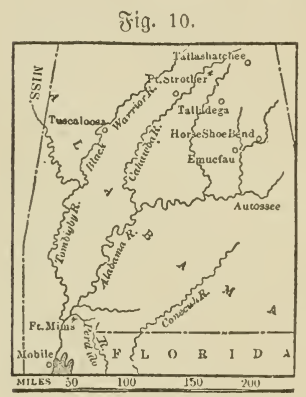
Besonders wichtig war der Umstand, daß Tecumseh in diesem Kampfe fiel und damit einer der gefährlichsten Feinde der Amerikaner hinweggerafft wurde. Wie gefährlich der Einfluß des Indianer-häuptlings auf seine Stammesgenossen war, zeigten die Kämpfe, die gerade zu dieser Zeit in dem Süden ausgebrochen waren und unter dem Namen des Feldzuges gegen die Creeks in der amerikanischen Geschichte bekannt sind. Wie oben gezeigt, hatte sich Tecumseh nach seiner Niederlage am Wabash nach dem Süden begeben, um dort die Indianer zu einem allgemeinen Aufstande zu organisieren. Die Bewohner der Gegend, welche die jetzigen Staaten Georgia, Alabama, Mississippi und Florida umfaßt, waren die zahlreichen Stämme der Creeks, Choctaws, Chickasaws und Seminolen, welche zusammen wohl eine Macht von ca. 5000 streitbaren Kriegern aufbringen konnten, die dank der englischen und spanischen Eifersucht und Habgier durchweg mit guten Waffen versehen waren. Die Streitigkeiten begannen mit zahlreichen vereinzelten Überfällen und Raubzügen, welche die Ansiedler zur Flucht in die Forts und festen Plätze nötigten. Einige Hundert dieser Flüchtlinge waren in dem Fort Mims versammelt, als eine Schar Indianer dasselbe überfiel (30. August 1813), die Besatzung niedermetzelte und die Gefangenen unter gräßlichen Martern hinschlachtete.

Die Gouverneure von Georgia, Tennessee, Mississippi und den beiden Karolinas ergriffen, durch diese Bluttthat aufgeschreckt, schleunigst Maßregeln, um dem weiteren Vordringen der rachsüchtigen Indianer ein Halt zu gebieten. Man kam überein, drei Heerscharen in der Gesamtstärke von 7000 Mann auszurüsten, die sich im Herzen des feindlichen Gebiets treffen sollten. Die Tennessee-Milizen waren die ersten auf dem Kampfplatze. Sie standen unter der Führung des Generals Andrew Jackson, der sich trotz seiner Jugend schon im öffentlichen Leben hervorgethan und namentlich, wo es auch immer war, die Rechte der Sklavenstaaten in energischer Weise verteidigt hatte. Er war eine, wenn auch nicht gerade rohe, so doch rauhe Natur, die

mehr auf den Kriegsschauplatz, als in das Beratungszimmer paßte. Seine Energie, sein Scharfblick und geschickte Ausnutzung aller Chancen ließen ihn jedoch oft den Sieg über mehr gebildete, aber weniger schlaue Feinde davontragen. Im Felde war er, dessen Natur alle Strapazen ertrug, der Liebling der Truppen, denen er wohl etwas mehr Freiheit als nötig war, gestattete, wenngleich Nachlässigkeiten und Zügellosigkeiten scharfe Ahndung fanden.

Jackson erfocht schnell hintereinander über die Indianer einige Siege, von denen die Gefechte bei Tallashatchee und Talladega hervorzuheben sind. Die Schwierigkeiten, mit welchen seine Armee zu kämpfen hatte, waren das Haupthindernis für eine gründliche Ausnutzung des Erfolges, da Mangel an Lebensmitteln, unzureichende Kommunikationen und schlechtes Klima nicht immer eine energische Verfolgung der leichtfüßigen, mit den Schlupfwinkeln des Landes vertrauten Indianer gestatteten. Endlich gelang es ihm im Frühjahr des Jahres 1814 die Creeks bei dem Flusse Tallapoosa derart aufs Haupt zu schlagen, daß sie zu Friedensunterhandlungen sich geneigt zeigten. Dieselben wurden im Laufe des Sommers zu Ende geführt und am 9. August 1814 der Friede zu Fort Jackson geschlossen, in welchem die Creeks große Landgebiete abtreten mußten, welche von der Regierung in Beschlag genommen und durch einzelne befestigte Orte gegen weitere Angriffe geschützt wurden. Die Niederwerfung der Creeks hatte Jackson zu einem allgemein beliebten Volkshelden gemacht; man freute sich über den Sieg und die Vergrößerung des Gebietes, das die Verbindung zwischen

Fig. 10.



Schauplatz des Krieges mit den Creek-Indianern, 1812—1813. (Nach Ridpath).

dem Mississippi und Georgia herstellte und dem Einflusse fremder Mächte entzogen war. Die wahre Bedeutung des errungenen Vorteils trat aber erst im weiteren Verlaufe des englisch-amerikanischen Krieges hervor, als es sich um den Besitz von Louisiana handelte.

Im Norden waren inzwischen, nach dem Siege am Themesflusse, die Vorbereitungen zum Winterfeldzuge nach Kanada getroffen worden. General Wilkinson, welcher Dearborn im Oberkommando abgelöst hatte, unternahm eine Expedition nach Montreal, während General Hampton den Befehl hatte, mit seiner Armee von Plattsburg aus nördlich zu marschieren. Gegenseitige Eifersüchteleien, die Schwierigkeiten des Fortkommens und die späte Jahreszeit vereitelten jedoch den Plan, dessen abermaliges Scheitern die ungeduldigen Truppen mit Wut erfüllte. Die Soldaten brannten ganze Dörfer und Städte nieder, so namentlich Newark, was zur Folge hatte, daß die Engländer gleiches mit gleichem vergalten und die Ortschaften Youngstown, Lewiston und Buffalo in Asche legten. Im März 1814 versuchte Wilkinson mit 4000 Mann nochmals einen Einfall in Kanada, wurde jedoch bei dem ersten Zusammenstoß geschlagen und zum Rückzug gezwungen. Trotzdem das Kriegsgericht ihn freisprach, mußte er seinen Abschied nehmen und wurde durch den General Izard ersetzt.

Den verheerenden Streifzügen der Engländer, die sich zu einer dauernden Besitznahme des amerikanischen Gebietes zu schwach fühlten, dafür aber um so schlimmer hausten, wurde erst im Sommer des folgenden Jahres ein Ende gesetzt. Die Amerikaner sahen ein, daß die bisherige Art der Kriegsführung niemals zu einem entscheidenden Siege führen könne, und beschlossen, da die bisher durch Vermittelung Rußlands geführten Friedensverhandlungen kein Resultat erzielt hatten, sich mit ganzer Kraft auf die Nordgrenze zu werfen und mit der Eroberung von Kanada Ernst zu machen. Der Anfang schien auch glücklich; am 4. Juli 1814 erstürmten die Generale Brown und

Scott das Fort Erie, von wo aus sie nach Chippewa zogen und die Engländer ebenfalls schlugen. Leider fehlte die thatkräftige Unterstützung seitens der Flotte, welche angeblich wegen Krankheit des Kommodore unthätig blieb und es verhinderte, daß das ganze Gebiet um den Ontario-See herum freigemacht wurde. Am 25. Juli fand ein zweites, sehr hartnäckiges und blutiges Treffen zwischen General Brown und den Engländern statt, welches bald nach dem Niagara, bald nach Lundys Lane genannt wird und ohne rechte Entscheidung, trotz großer und auf beiden Seiten vorgefallener Verluste, geblieben ist. Jedenfalls war dem weiteren Vordringen der Amerikaner ein Ziel gesetzt, sie zogen sich noch Fort Erie zurück, welches die Engländer, die durch neue Unterstützungen aus Europa sich gekräftigt fühlten, am 13. August zu belagern anfingen. Die Besatzung schlug einige Stürme zurück und verjagte schließlich durch einen kühnen von General Brown angeführten Ausfall aus dem Fort die brittischen Truppen, welche nach Chippewa flüchteten. Später jedoch zerstörte General Brown das Fort und begab sich mit seinen Truppen zu Buffalo in die Winterquartiere.

Mit dem gleichen Erfolge kämpften die Amerikaner im Osten, wo sich General Izard und der Statthalter Kanadas, Sir George Provost, gegenüberstanden. Die immer zahlreicher eintreffenden Hilfstruppen setzten den Statthalter in den Stand, mit seiner Armee in das amerikanische Gebiet einzufallen, wobei er nicht unterließ, eine Proklamation an das Volk zu richten, in welcher betonte, daß die Engländer nicht als Feinde des amerikanischen Volkes kämen, sondern nur mit der Regierung zu Washington Krieg führten. Einen Erfolg hat diese den Stempel der Lächerlichkeit an der Spitze tragende Proklamation selbst bei den die Maßnahmen der Regierung scharf kritisierenden Bewohnern der Neu-Englandstaaten nicht gehabt.

Die Engländer hatten sich den Augenblick ausgewählt, da General Izard mit seiner Armee eine Expedition nach Sackett's Harbour unternommen und nur eine geringe Mannschaft unter

General Macomb zu Plattsburg hinterlassen hatte. Derselbe eilte mit allen verfügbaren Kräften dem Feinde entgegen, konnte jedoch dessen Übergang über den Saranac und die Einnahme von Plattsburg nicht hindern. In letzterer Stadt, welche am Champlain-See gelegen, erwartete Provost die den Sorel-Fluß hinunterfahrende Flotte, welche unter dem Kommando des Kommodore Downie stand und 17 Schiffe mit zusammen 95 Kanonen zählte. Infolge dieses Zeitverlustes gelang es dem auf dem Champlain-See stationierten amerikanischen Kapitän Mc Donough, in aller Eile gleichfalls ein Geschwader zusammenzubringen, das aus 14 Schiffen mit 86 Kanonen bestand. Am 12. September erfolgte der Seekampf, welcher mit einem Siege für die sich mit wahrer Todesverachtung schlagenden Amerikaner endigte. Mehrere der feindlichen Schiffe wurden erobert, etliche gingen unter, die übrigen ergriffen die Flucht. Es war dies ein heftiger Schlag für Provost, der jetzt nicht weiter vorzurücken wagte, und mit großer Geschwindigkeit den Rückzug antrat, die Kriegsvorräte und die Gefangenen und Verwundeten den Amerikanern überlassend. Der Gesamtverlust der Engländer bei dieser anscheinend so sicheren und gefahrlosen Expedition wird auf 3000 Mann geschätzt.

Die auf beiden Seiten vorgefallenen Grausamkeiten erhielten einen die Erbitterung der Parteien illustrierenden Abschluß in der Einnahme und Zerstörung der Bundeshauptstadt Washington durch die Engländer. Im August 1814 erschien der brittische Admiral Cochrane mit einer Flotte von 21 Schiffen und 4000 altgedienten Soldaten unter General Roß an Bord an der Küste Virginias, die kleine amerikanische Flotille unter Kommodore Barney vor sich hertreibend. Letztere rettete sich schließlich in den Patuxent Fluß, wurde jedoch auch dort von den Engländern bedroht, so daß dem amerikanischen Kommodore nichts anderes übrig blieb, als die Schiffe zu zerstören und mit seiner kleinen Schar nach Washington zu ziehen, wo General Winder sich zur Verteidigung vorbereitete. Die Engländer landeten bei

Benedict und marschierten ohne Widerstand zu finden über Marlborough nach dem nur noch wenige Meilen von Washington entfernte Bladensburg. Die dort aufgestellten Milizen wurden mit leichter Mühe in die Flucht geschlagen, so daß dem am 24. August erfolgenden Einzug der Engländer in die Hauptstadt der Union kein Hindernis mehr im Wege stand. Die meisten Bewohner, der Präsident und sein Kabinett, hatten die Stadt bald nach dem Bekanntwerden des Herannahens der Feinde verlassen. Die Engländer beschlossen aus Rache für die in Kanada erlittene Unbill die Stadt zu züchtigen und setzten deshalb die öffentlichen Gebäude, das Kapitol mit den beiden Häusern für den Senat und die Repräsentanten, das Zeughaus und die Schiffswerfte, das Finanz- und Kriegsministerium, den Palast des Präsidenten und die große Brücke über den Potomac in Brand, wodurch natürlich die Privathäuser gleichfalls beträchtlichen Schaden erlitten, so daß man füglich von einer Zerstörung Washingtons sprechen kann.

Der Unglücksfall übte auf die besonnenen Elemente der Oppositionspartei eine versöhnende Wirkung aus, man fühlte sich durch die Schmach des Landes selber beleidigt und kämpfte nicht mehr gegen die Maßregeln an, welche die Regierung für notwendig erklärte. Die Engländer, welche zu gleicher Zeit mit Washington auch Alexandria am Potomac von der Seeseite aus eingenommen und mit einer schweren Kontribution belegt hatten, fanden späterhin bei ihren Streifzügen heftigen Widerstand seitens der voll Eifer für die Sicherheit ihrer Wohnstätten kämpfenden Bewohner und mußten u. a. von Baltimore sich nach einem heftigen Treffen unverrichteter Sache zurückziehen, was unter den Amerikanern großen Jubel erregte. Seit jener Zeit hörten die Streifzüge fast gänzlich auf, so daß der Norden sich von dem Drucke erlöst sah, welcher mehrere Jahre lang in so unheilvoller Weise auf ihm gelastet hatte.

In den Verhandlungen des dreizehnten Kongresses, der seit der bald nach der Präsidentenwahl stattgehabten außerordent-

lichen Session noch zweimal versammelt wurde, 16. Dezember 1813 — 18. April 1814 und 19. September 1814 — 4. März 1815, spielten natürlich die Beschaffung und Verwendung der Kriegskosten die Hauptrolle. Glücklicherweise hatte Madison in Monroe einen tüchtigen, umsichtigen und arbeitsamen Minister gefunden, der die zwei wichtigen Ressorts des Auswärtigen und des Krieges aufs beste verwaltete und den Feinden der Administration stets siegreichen Widerstand leistete. Ihm zur Seite stand der Finanzminister Dallas, der das System direkter und indirekter Abgaben anregte, das die Kriegskosten ohne Verschlechterung des Staatskredits aufbrachte und späterhin reiche Gelegenheit zur Abzahlung der Staatsschulden und Einlösung aller eingegangenen Verpflichtungen bot. Um nicht ewig zu neuen Anleihen greifen zu müssen, wodurch der Kredit empfindlich geschädigt werden würde, schlug der Finanzminister die Einrichtung einer Nationalbank mit einem Kapital von 50 Millionen vor, wovon sie der Regierung 30 Millionen zu 6% leihen sollte. Dieser Plan erhielt jedoch nicht die Bewilligung des Präsidenten, welcher das von beiden Häusern nach langer Beratung angenommene Gesetz mit seinem Veto versehen zurückschickte, nicht etwa weil er die Befugnis, eine Bank zu errichten, ableugnete, sondern einfach deshalb, weil er dieselbe nicht für geeignet hielt, eine Stabilität in den Finanzverhältnissen herbeizuführen.

Die Übertreibungen der Fehler der Regierung schadeten den Föderalisten um so mehr, als die Friedensverhandlungen sich einem günstigen Ende zu nähern schienen. Der berüchtigte, vielbesprochene Konvent zu Hartford (15. Dezember 1814 — 5. Januar 1815) schlug endlich dem Fasse vollends den Boden aus und bewirkte die gänzliche Vernichtung der föderalistischen Partei als einer politischen Macht. Über die wahre Bedeutung der zu Hartford vorgeschlagenen Resolutionen ist soviel geschrieben und geredet worden, daß es fast unmöglich erscheint, sich in dem Chaos der Meinungen zurechtzufinden. Die einen stoßen den

Angstschrei aus, daß jene „Bande katilinarischer Existenzen“ auf den Sturz der Union und Bündnis der Neu-Englandstaaten mit England ziele, während die anderen die Berechtigung der nur auf Abwehr ungerechter Gesetze bestimmten Sentenzen darzuthun suchen und auf die Nullifikationsbeschlüsse Madisons und Jeffersons als bequeme Analogie hinweisen. Da die Debatten des am 15. Dezember eröffneten und von 26 Mitglieder der föderalistischen Partei beschickten Konvents nicht veröffentlicht worden sind und die Verhandlungen bei verschlossenen Thüren geführt wurden, so ist es schwer die volle Wahrheit zu ergründen und die Frage nach der revolutionären Tendenz der Versammlung zu beantworten. Soviel dürfte aber feststehen, daß die Deputierten mit Absicht eine unverfängliche, elastische Sprache führten, daß ferner das Ziel der Trennung ins Auge gefaßt und die eingehende Erörterung der Frage nur angesichts der augenblicklichen Lage verschoben wurde. Madison und sein alter Freund Jefferson haben diese Gefahr auch wohl erkannt, wie aus der Absendung des Obersten Jessup zur Überwachung und Berichterstattung hervorgeht. Der Bericht des Konvents war an die von den Mitgliedern repräsentierten Staaten gerichtet und begann mit der Aufzählung der dringlichsten Beschwerden, um dann eine Reihe von Amendements zur Bundesverfassung vorzuschlagen und für gewisse Eventualitäten die Berufung einer neuen Versammlung resp. den Wiederzusammentritt des Konvents zu stipulieren.

Die Republikaner waren, als die erste Furcht vorüber war, sehr enttäuscht, daß die Resolutionen der Konvention keinen Anlaß zur Züchtigung der aufständischen Neu-Englandstaaten boten, und begnügten sich deshalb, die „hochverräterischen“ Pläne der Vaterlandsfeinde mit dem Pathos sittlicher Entrüstung zu verdammen. Die Bezeichnung „Hartford Konventler“ wurde ein Spitzname für die Föderalisten, welche im großen und ganzen aus dieser Affäre reichlich mit Spott und Schande hervorgegangen sind. Einen weiteren positiven Erfolg als den, daß die föderalistische Partei ihren Halt im Volke vollends

verlor, hat die Hartford-Konvention nicht gehabt, was ebenfalls ein Analogon zu der oben in Vergleich gestellten Nullifikationslehre ist.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1814 hatte der Kampf zwischen der Union und England, welcher im Norden allmählich zum Stillstand gekommen war, im Süden ein blutiges Nachspiel bekommen, in dem aber die Amerikaner die größten Ehren erwarben. Jackson, welcher mit dem Kommando in jenen Gegenden betraut war, erfuhr zu Ausgang des Sommers, daß eine englische Flotte in Pensacola gelandet sei und Truppen ausgeschifft habe, die mit der Erlaubnis der spanischen Regierung und auf die Unterstützung seitens der Indianer rechnend sich gegen Louisiana in Bewegung setzen sollten. Am 15. September erfolgte der erste Zusammenstoß bei dem Fort Bowyer, welches den Eingang zum Golf von Mobile beherrschte. Mit einem Verluste von nur acht Mann warf der Kommandant Major Lawrence den Feind zurück, welcher ein Schiff und 234 Mann einbüßte. Jackson hielt sich jetzt zur Offensive berechtigt und eilte, unterstützt durch die Milizen aus Tennessee, von Mobile nach Florida, wo er Pensacola eroberte und die Engländer zur Wiedereinschiffung nötigte. Da dieselben sich nun aber gegen New Orleans wandten, begab er sich am 2. Dezember nach der Hauptstadt, welche er in großer Bestürzung und zur Übergabe an die Engländer bereit fand. Mit der ihm innewohnenden Energie traf Jackson in aller Eile seine Dispositionen, stellte die Stadt unter das Kriegsgesetz, um dem etwaigen Widerstande der aus allen möglichen Völkerstämmen bestehenden Einwohnerschaft zu begegnen, und sperrte den Richter Hall, welcher auf Grund der Habeaskorpusakte dagegen remonstrierte, ohne weiteres ein. Am 14. Dezember erschienen die Engländer mit einer Flottille von mehr denn 50 Schiffen und 12000 Mann an Bord an der Mündung des Mississippi, wo die Armee ans Land gesetzt wurde, die in kurzer Zeit vor New Orleans stand und die Stadt regelrecht zu belagern begann. Glücklicherweise schützten die un-

wegsamen Moraste und Wälder das nur halb so starke amerikanische Heer, welches gleichfalls Verschanzungen aufgeworfen und alle Zugänge zur Stadt besetzt hatte. Eine Reihe von Gefechten entspann sich, in denen die Engländer trotz ihrer Übermacht nur wenige Erfolge aufzuweisen hatten, bis schließlich am 8. Januar 1815 eine Entscheidungsschlacht stattfand, in der die Truppen Jacksons das Übergewicht behielten. Mit diesem Siege und dem bald darauf erfolgenden Rückzuge schloß dieses Nachspiel des Krieges, der durch die am 24. Dezember 1814 stattgehabte Unterzeichnung des Genter Friedensvertrages bereits beendet worden war. Die Friedensverhandlungen hatten fast ein Jahr gedauert. Als die englische Regierung im Dezember 1813 sich nach Ablehnung des von Rußland angebotenen Vermittelungsvertrages zur Erörterung der Friedensbedingungen in direkter Weise geneigt zeigte, beorderte der Präsident eine Gesandtschaft, bestehend aus John Quincy Adams, Bayard, Gallatin, Clay und Russel, nach Europa, wo dieselbe zuerst in Gothenburg in Schweden, dann zu Gent mit den Abgesandten Englands unterhandelte. Letztere verlangten zuerst die Schaffung eines unabhängigen, neutralen Indianerreiches im Norden und Nordwesten der Union, um die Streitigkeiten zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada in Zukunft zu verhüten, wogegen die Amerikaner jedoch energisch protestierten, da hierdurch das weitere Vordringen nach dem Nordwesten hin ganz unmöglich gemacht und die aussichtsreiche Zukunft des Landes arg geschädigt worden wäre. Die in Europa auf dem Wiener Kongresse ausbrechenden Reibereien zwischen den einzelnen europäischen Staaten und die in Amerika erlittenen Niederlagen stimmten jedoch die Forderungen Englands allmählich herab, so daß sie auf irgend welche Änderungen des bisherigen Zustandes verzichteten und nur die gegenseitige Herausgabe der eroberten Besitzungen ausbedangen. Von der Hauptstreitfrage, welche am meisten dazu beigetragen hatte, den Krieg hervorzurufen, die Wegnahme der naturalisierten Bürger englischer Abstammung aus amerikanischen

Schiffen betreffend, ist in dem Friedensdokumente gar nicht gesprochen worden; England gab jedoch thatsächlich seine Ansprüche auf, so daß für die Vereinigten Staaten fürder kein Grund zur Beschwerde war. Detailbestimmungen über die Entschädigung wegen der fortgeführten Sklaven, über den Handelsverkehr zwischen beiden Nationen, den Fischfang und die Anzahl der Schiffe, welche beide Staaten auf den nördlichen Seen halten dürfen, sind später durch besondere Konventionen erledigt worden. Die Bedingungen waren für beide Parteien gleich annehmbar, und der Kongreß beeilte sich, wenige Tage später, nachdem die Friedensbotschaft nach Amerika gedrungen war, den Vertrag zu ratifizieren (18. Februar 1815). Die Stimmung des Volkes war eine sehr gehobene, da jedermann sich freute, auf so wohlfeile Art einen Krieg beendigt zu wissen, dessen Verlauf an mehr als einer Stelle die Schwäche der Union offenbart und die Hoffnungen auf Demütigung des Feindes stark herabgestimmt hatte.

Das Jahr 1815 brachte freilich auch noch nicht die ersehnte Ruhe, da in dasselbe die Züchtigung der nordafrikanischen Raubstaaten fällt, welche seit langem jeder Gesetzlichkeit Hohn gesprochen und den Mittelmeerhandel aufs empfindlichste beeinträchtigt hatten. In der letzten Sitzung des dreizehnten Kongresses vom 3. März 1815 wurde der Krieg gegen Algier erklärt und Kommodore Decatur mit dem Oberbefehle des Geschwaders betraut. Derselbe segelte im April von New York fort, eroberte am 17. Juni das Hauptschiff der algerischen Flotte, die Fregatte „Massuda", deren Befehlshaber, der Admiral Rais Hamida, im Kampfe blieb, und erließ ein Ultimatum an den Bey von Algier, das am 30. Juni von letzterem angenommen und an Bord der „Guerrière" unterzeichnet wurde. Die Piraten mußten sämtliche Gefangene herausgeben, für die Verluste der amerikanischen Schiffe Ersatz leisten und in Zukunft auf jeden Tribut verzichten. Ähnliche Verträge wurden auch mit Tripolis und Tunis geschlossen. Dieselben sind von seiten der Barbaresken im großen und ganzen gewissenhaft gehalten worden, so daß der amerika-

nische Handel von einer großen Gefahr befreit war und der Grundsatz „Frei Schiff, frei Gut“ immer mehr zu Geltung kam.

Im weiteren Verlaufe der Präsidentschaft Madisons trat auch die Sklavenfrage wieder auf und zwar diesmal in einem ganz neuen Lichte. Im Genter Vertrage nämlich war ein Passus aufgenommen worden, der England und die Vereinigten Staaten zu den „besten Anstrengungen verpflichtete, die vollständige Abschaffung des Sklavenhandels zu fördern, weil er unvereinbar mit den Prinzipien der Menschlichkeit und Gerechtigkeit sei.“ Eine Folge hiervon war, daß der Kongreß sich genötigt sah, eine Reihe scharfer Bestimmungen gegen den Sklavenhandel zu erlassen, welcher schließlich als Piraterie erklärt und demgemäß bestraft wurde. Eine Verhinderung neuer Sklaveneinfuhr wurde besonders von den nördlichen Sklavenstaaten gern gesehen, da sie, welche keinen Baumwollbau treiben konnten, das Material für die südlichen Baumwollstaaten lieferten und natürlich wünschen mußten, daß die Preise der Sklaven in die Höhe gingen. Sie meinten es daher wenigstens redlich mit den Strafbestimmungen, während die anderen Staaten, sowohl des Nordens als des Südens, den Sklavenhandel begünstigten und die Bundesregierung der offenbaren Gesetzesverletzung ruhig zusah. Die Zahl der jährlich eingeschmuggelten Sklaven wird auf 13 000 bis 15 000 angegeben, während der Konfiskationen und Strafen nur sehr wenige sind. Diese Umstände muß man bei der Beurteilung des Plans und der Thätigkeit der „Kolonisationsgesellschaft“ im Auge behalten, welche am 28. Dezember 1816 in Washington begründet wurde und eine Ansiedelung freier Neger in Afrika bezweckte. Nicht die Gebote der Humanität waren es, sondern die Stimme des Egoismus und die Furcht vor Negeraufständen, welche diesen anscheinend so herrlichen Plan diktierten, der gleich die Billigung des ganzen sklavenhaltenden Südens erlangte, weil dieser von jeher die freien Neger mit mißtrauischen Blicken betrachtet hatte und in ihnen die etwaigen Urheber eines Sklavenaufstandes sah. Randolph legte

im Januar 1817 dem Kongresse die Petition der Gesellschaft vor und befürwortete sie aufs wärmste. Ein zu ihrer Beurteilung eingesetzter Ausschuß erstattete am 11. Februar 1817 den Bericht, in welchem empfohlen wurde „den Präsidenten zu autorisieren, mit allen fremden Mächten über die vollständige und sofortige Unterdrückung des Sklavenhandels in Unterhandlung zu treten und mit England eine Konvention bezüglich der Ansiedelung freier Neger aus den Vereinigten Staaten in Sierra Leone abzuschließen.“ Ein hierauf bezügliches Gesetz wurde jedoch erst am 3. März 1819 sanktioniert. Das Absurde des ganzen Unternehmens wird am besten durch die Thatsache illustriert, daß die Gesellschaft bis zu dem 18. Jahre ihres Bestehens (1835) 809 Freigelassene nach Afrika befördert hatte, was den natürlichen, durch den Überschuß der Geburten über die Todesfälle hervorgerufenen Zuwachs der Sklavenbevölkerung während $5^1/_3$ Tagen entsprach. Der Sklavenhandel im Innern des Landes blühte lustig weiter, und die Bundeshauptstadt selbst war einer der größten Menschenmärkte, so daß man von den Fenstern des Kapitols, hinter denen die Weisen der Republik über Menschenrechte und Freiheit orakelten, lange Züge gefesselter Sklaven auf dem Transport nach den Zuckerpflanzungen und Baumwollplantagen des Südens sehen konnte.

Abgesehen von diesen das ganze öffentliche Leben der Vereinigten Staaten in Mitleidenschaft ziehenden Krebsschäden waren die letzten Jahre der Madisonschen Präsidentschaft ruhige und glückliche zu nennen. Der am 4. Dezember 1815 zusammenberufene vierzehnte Kongreß erledigte in seinen beiden Sessionen eine Reihe von bedeutsamen Vorlagen, welche für die Ordnung der staatlichen, finanziellen und militärischen Verhältnisse wichtig geworden sind. Die vom Kongresse genehmigte Bankvorlage war bekanntlich vom Präsidenten nicht sanktioniert worden, wobei er jedoch ausdrücklich erklärt hatte, daß er die Verfassungsfrage „beiseite liegen lasse.“ Obgleich nun mit dem Ende des Krieges die Bedürfnisse geringer geworden waren, sah sich die Regierung

dennoch genötigt, die Errichtung einer Bank selber vorzuschlagen, was Madison in seiner Botschaft vom 5. Dezember that. Infolge dessen brachte Calhoun am 8. Januar 1816 eine hierauf bezügliche Bill ein, welche vom Kongresse angenommen und am 10. April vom Präsidenten unterzeichnet wurde. Die Macht der Thatsachen hatte wiederum den Republikanern, welche früher gegen jede centralistische Regung zeterten, ein Zugeständnis an den föderalistischen Staatsgedanken abgerungen!

Die Frage nach der Berechtigung des Kongresses, Bundesgelder für den Bau von Kommunikationsmitteln zu bewilligen, war ebenfalls schon früher aufgetaucht. Die immer größere Dimensionen annehmende Ausdehnung der Union nach dem Westen gab der Angelegenheit besondere Wichtigkeit, da die neuen Staaten in ihrer Entwickelung zurückbleiben mußten, falls sie keine genügende Verbindung mit dem Osten erzielen konnten. Ein ebenfalls von Calhoun am 23. Dezember 1816 eingebrachter Antrag, betreffend die Einsetzung eines Ausschusses zur Prüfung der Zweckmäßigkeit der Bewilligung von Staatseinnahmen wurde mit 86 gegen 84 Stimmen angenommen. Die Frage ist später noch zu wiederholtenmalen im Kongresse verhandelt worden und hat immer mehr Verfechter gefunden, wozu besonders die glückliche Vollendung des Eriekanals durch de Witt Clinton viel beigetragen hat.

Am heftigsten platzten jedoch die Geister aufeinander bei der Beratung des Zolltarifes. „Freihandel oder Schutzzoll!" war auch zu jener Zeit die Parole der Parteien, wie sie es bis auf die Gegenwart geblieben ist, nur daß hier in den Vereinigten Staaten die Rollen derart verteilt waren, daß die mächtigen Sklaven- und Plantagenbesitzer, die bevorrechteten Klassen, denen bekanntlich heutigentages in Europa die Neigung zur Schutzzollpolitik innewohnt, für den Freihandel schwärmten, und die arbeitsame, gewerbthätige Bevölkerung des Nordens die Schutzzölle herbeiwünschte — ein Beweis, wie verkehrt es ist, diese wichtigste handelspolitische Frage mit einem Allerweltsrezepte

lösen zu wollen! Wie schon erwähnt, waren die handels- und verkehrspolitischen Mißstände es gewesen, welche dem alten Staatsbunde den Garaus gemacht hatten. Mit der neuen Centralregierung war auch ein einheitliches handelspolitisches System aufgekommen, welches Zölle eingeführt hatte, die zur Deckung der Staatskosten und gleichzeitig zur Hebung und zum Schutze der heimischen Industrie dienen sollten. Mit letzterem Punkte war keineswegs eine Prämie für die inländischen Fabrikanten beabsichtigt worden, sondern der Sinn des Passus war der, daß die Zölle so aufgelegt werden sollten, daß sie „thatsächlich zur Förderung der amerikanischen Industrie dienten." Mit dem Kriege von 1812—14 trat jedoch eine Änderung dieser Verhältnisse ein. Die Rhederei erlitt zwar schweren Schaden durch das Embargo, dagegen entwickelte sich die Industrie in ungeahnter Größe. Man rechnet, daß das in den Jahren 1808—1816 in Manufakturen investierte Kapital 100 Millionen Dollars ausmacht — eine für die damaligen Verhältnisse ungeheure Summe. Diese treibhausartige Förderung der Gewerbthätigkeit mußte auch als Lockmittel für die Neu-Englandstaaten dienen, welche über das Embargo und die während des Krieges vorgenommenen Zollerhöhungen murrten. Als jedoch der Krieg beendet war, brach das Gebäude zusammen, und Rheder sowohl wie Kaufleute und Industrielle beklagten den Ruin ihres Gewerbes. Die Stimmen, welche eine energische Schutzzollpolitik wünschten, wurden immer lauter und fanden endlich ein Echo in dem Berichte des Finanzsekretärs Dallas, der 1816 den Schutz der Industrie durch hohe Zölle vorschlug, damit jedoch nicht durchdrang, da noch immer das finanzielle Moment bei Aufstellung des Tarifs überwog. Die von Lowndes aus Südkarolina eingebrachte Bill befriedigte niemand, da sie eben ein Kompromiß zwischen zwei sich widersprechenden Elementen: hohe Zolleinkünfte und Schutz der Industrie herstellen wollte. Die Frage des Zolltarifs blieb daher nach wie vor auf der Tagesordnung stehen.

James Monroe.

Der Nachfolger Madisons war James Monroe, welcher mit 183 gegen 34 Stimmen gewählt worden war. Der Kandidat der Föderalisten, von denen viele mit den Republikanern

Fig. 11.



Präsident Monroe. (Nach Cassel, History.)

gestimmt hatten, war Rufus King gewesen, welcher sich gleichfalls seit langem im Dienst des Staates hervorgethan und, obgleich Gegner der Administration und des Krieges, sich stets von allen unbesonnenen Handlungen fern gehalten hatte. Daß er unter=

lag war nicht seine Schuld, sondern lag in den Verhältnissen begründet, welche sich seit dem glücklichen Abschluß des Krieges völlig zu gunsten der Republikaner geändert hatten. Mit der gleichen Stimmenzahl von 183 wurde der bisherige Gouverneur von New York, Daniel D. Tompkins, zum Vizepräsidenten ernannt. Die von Monroe unter Madison eingenommene Stelle eines Staatssekretärs erhielt der seit dem Genter Frieden am englischen Hofe beglaubigte amerikanische Gesandte John Quincy Adams. Das Finanzministerium wurde William H. Crawford aus Georgia und das Kriegsministerium John C. Calhoun aus Südkarolina übertragen.

Die Regierungszeit Monroes war eine der glücklichsten in der ganzen amerikanischen Geschichte. Dauerten zwar auch noch die Streitigkeiten zwischen Norden und Süden fort, so bildete sich doch gerade unter seiner Regierung, namentlich während der zweiten Präsidentschaft eine „Ära des guten Einvernehmens" heraus, welche für die Entwickelung des großen, extensiv und intensiv wachsenden Gemeinwesens von bedeutendem Vorteile war. Während im alten Europa nach dem Auflodern der allgemeinen Begeisterung, welche der Kampf gegen Napoleon erzeugt hatte, ein Stillstand des öffentlichen Lebens, eine Unterdrückung jedes freien Gedankens und Gefühls der Selbständigkeit eintrat, vermochten die Amerikaner im Vollgefühle ihrer Kraft jene unter dem Namen Monroe-Doktrin bekannte Lehre zu proklamieren, welche Amerika für die Amerikaner in Anspruch nahm und jeden Eingriff einer europäischen Macht in die Staatenverhältnisse sowohl Nord- als Südamerikas zurückwies, eine Lehre, die der Eitelkeit der Bürger der Vereinigten Staaten schmeichelte und in ihren Augen der sichtbare Ausdruck einer glorreichen Gegenwart und die sichere Bürgschaft für die Fortdauer ihrer Hegemonie in der Zukunft war.

Bald nach seinem Regierungsantritte unternahm Monroe eine Rundreise durch verschiedene Teile der Vereinigten Staaten, wobei er namentlich längere Zeit in den Gegenden verweilte, wo der Föderalismus noch immer seine Anhänger hatte Die Feier

des vierten Juli — schon damals ein von Jung und Alt fröhlich begangener Festtag — verlebte er in Boston, der föderalistischen Hochburg, wo er durch sein verständiges, jeglicher Schroffheit und politischen Unduldsamkeit fremdes Wesen dazu beigetragen hat, die Opposition zu beschwichtigen und unschädlich zu machen. Sein ausgesprochenster Gegner in früheren Tagen, der ehemalige Präsident John Adams, veranstaltete sogar ihm zu Ehren eine große Festlichkeit, welche in der Presse beifällige Kommentare fand. Die alten Vorurteile, die gegenseitigen Denunziationen als Reichsfeind, die Scheidung in Franzosenfreunde und Partisane der Engländer verschwanden aus der politischen Diskussion, welche sich jetzt mehr um praktische Fragen als phantastische Ideeen drehte. Dieser glücklichen Änderung gab auch die zu Beginn der ersten Session des fünfzehnten Kongresses (1. Dezember 1817 bis 20. April 1818) erlassene Botschaft des Präsidenten Ausdruck. Des weiteren konnte der Präsident auf die Verbesserung der Finanzen hinweisen, welche gestattete, daß die Rückzahlung der Schulden einen ungestörten Fortgang nehmen konnte. Die einzige Sorge verursachten die Indianerfrage und die Beziehungen zu Spanien, dessen Rechte in Amerika überhaupt nach und nach ins Schwanken kamen, was von der Regierung der Vereinigten Staaten zur Vergrößerung ihres Gebietes und Erweiterung ihres Einflusses in bequemer Weise ausgenutzt wurde. Ein Zufall eigener Art kam hierbei den Amerikanern noch besonders zu statten. Die beginnenden Unruhen in Mittel- und Südamerika hatten einige Freibeuter verlockt, sich zusammenzuthun und unter der Flagge eines der im Aufstande begriffenen amerikanischen Staaten Raubzüge zu organisieren, denen jedes politische Moment fehlte. Eine solche Schar hatte sich nun auf der Insel Amalia an der Küste von Florida niedergelassen und brandschatzte von hier aus ungestraft sämtliche umliegenden Gebiete. Der spanische Gesandte zu Washington, Louis de Onis, beschuldigte die Regierung der Vereinigten Staaten der heimlichen Unterstützung derartiger verbrecherischer Pläne, während diese wieder die ganze

Schuld auf Spanien schob und höhnisch hinzufügte, daß die Vereinigten Staaten bereit wären gegen das Treiben der Banditen einzuschreiten da es der spanischen Macht unmöglich sei, derselben Herr zu werden. Ein gegen Amalia und Galveston gesandtes amerikanisches Heer überwältigte mit Leichtigkeit die Flibustierscharen, worauf die Vereinigte Staatenregierung das Gebiet besetzt hielt, bis „ein Verständnis über ganz Florida erzielt werden könne," was der diplomatische Ausdruck für die längst beabsichtigte Okkupierung der Halbinsel war. Ein hierauf bezügliches Verlangen war schon seit Jahren von dem Sklavenstaate Georgia gestellt worden, das die in Florida wohnenden Indianerstämme, unter dem Gesamtnamen Seminolen bekannt, mit scheelen Augen betrachtete, weil dieselben den aus Georgia flüchtenden Sklaven bereitwilligst einen Zufluchtsort gewährten und jeden Versuch, die Sklaven zurückzufordern, mit den Waffen in der Hand beantworteten. Gegenseitige kleine Kämpfe waren vorausgegangen und hatten einen so bedrohlichen Zustand geschaffen, daß der Kongreß endlich beschloß, die Indianer zu züchtigen, und mit dieser Aufgabe den Sieger von New Orleans, General Jackson, betraute. Derselbe eroberte 1816 ein von den Seminolen und flüchtigen Sklaven besetztes, aus der Zeit des englisch-amerikanischen Krieges herstammendes Fort am Appalachicola und sprengte dasselbe mit seiner Besatzung in die Luft. Die spanischen Behörden protestierten gegen einen derartigen Einfall in spanisches Gebiet, vermochten jedoch dem Proteste keine Anerkennung mit Waffengewalt zu verschaffen, was Jackson zu weiterem Vorgehen aufmunterte. Trotz der verzweifelten Anstrengungen der Indianer, welche aus Rache über die Zerstörung des „Negerforts" ein amerikanisches Korps überfielen und niedermachten, siegte der amerikanische Feldherr mit seiner überlegenen Streitmacht, entsetzte die spanischen Behörden und richtete auf eigene Faust eine Regierung ein, die natürlich nach seinem Ermessen zu handeln genötigt war. Sein despotisches Auftreten, die Willkür, mit der er zwei englische Kaufleute Arbuthnott und Ambrister, welche

als Indianerhändler lange Zeit mit den Seminolen in Verbindung gestanden hatten, hinrichten ließ, riefen zwar im eigenen Lande vielfache Besorgnisse hervor, so daß der Kongreß sich zu Beginn des Jahres 1819 mit der Affaire eingehend beschäftigte, doch lehnte er schließlich alle gegen den siegreichen General eingebrachten Anträge ab. Am schärfsten hatte Henry Clay das brutale Benehmen Jacksons gegeißelt, den er in der beliebten, schwülstigen parlamentarischen Redeweise mit Cäsar, Cromwell und Bonaparte verglich. Die Folge davon war, daß Jackson und seine Anhänger von Stunde an alles aufboten, um Clays Wahl zur Präsidentschaft zu hintertreiben, was auch gelang, so daß der treffliche, warmherzige Kentuckier, trotzdem er seiner unleugbaren Verdienste halber am meisten zur Erlangung der höchsten Würde berechtigt war, sich sein Lebenlang mit dem Deputiertensitze begnügen mußte.

Die Verhandlungen über die Abtretung Floridas zogen sich vom Oktober 1818 bis zum 22. Februar 1819 hin, an welchem Tage der spanische Bevollmächtigte einen Vertrag unterzeichnete, kraft dessen Florida gegen eine Entschädigung von 5 Millionen Dollars an die Vereinigten Staaten abgetreten wurde. Da jedoch eine große Anzahl von Sklavenbesitzern ihre Ansprüche behufs Entschädigung angemeldet hatte, so floß das Geld nicht in die spanische Staatskasse, sondern wurde dazu verwandt, diese vermeintlichen Ansprüche zu befriedigen. Die spanische Regierung war hierüber mit Recht so aufgebracht, daß sie den Gesandten abberief und den Vertrag nicht genehmigte. Eine an die englische und französische Regierung gerichtete Anfrage, ob diese Länder bereit sein würden, Spanien in einem eventuellen Kriege mit den Vereinigten Staaten zu unterstützen, wurde jedoch abschlägig beschieden, worauf die inzwischen durch die Revolution Riegos vom 1. Januar 1820 zur Herrschaft gelangte konstitutionelle und liberale Regierung Spaniens den abgeschlossenen Vertrag im Oktober 1820 ratifizierte. Die Indianerkriege waren hiermit jedoch noch nicht zu Ende; volle vierzehn Jahre lang

dauerte das unwürdige Beispiel eines mit größter Erbitterung geführten Vernichtungskrieges, in dem die auf die Indianer und Sklaven losgelassenen Bluthunde eine nicht beneidenswerte Rolle spielten. Die Unkosten dieser Sklavenjagden bezifferten sich auf zwei bis dreihundert Millionen Dollars, was für die Unterhaltung jedes einzelnen Soldaten pro Jahr 25 000 Dollars ausmacht.

Während so im äußersten Süden die Ansprüche und Wünsche der Sklavenhalter mit Waffengewalt durchgesetzt wurden, entspann sich im Innern des Landes noch einmal ein hartnäckiger Kampf zwischen den freien und den Sklavenstaaten, welcher, mit einem in Gestalt eines Kompromisses erscheinenden Siege der letzteren endend, die Entwickelung der Vereinigten Staaten auf Jahrzehnte hinaus beeinflußt hat und deshalb wohl der Anstrengungen wert gewesen ist, die beide Parteien machten, um ihren Grundsätzen Geltung zu verschaffen. Es war gewissermaßen das letzte Aufflackern des puritanischen Geistes der Einfachheit und Menschlichkeit, welcher sich mit aller Kraft gegen die verlockenden Vorspiegelungen der Sklavokratie stemmte —; seit jener Zeit schwand das sittliche Gefühl, das bis jetzt den Norden ausgezeichnet hatte, immer mehr und ein erbärmliches Feilschen, eine egoistische Ausnutzung der Politik zu Sonderzwecken trat an die Stelle der kraftvollen Selbständigkeit, welche selbst in den schwersten Zeiten den Kopf hoch gehalten hatte.

Die Entwickelung der Union hatte — wie schon öfters hervorgehoben — in der Richtung nach Westen stattgefunden; neue Gebiete waren rasch bevölkert und in den Verband der Vereinigten Staaten aufgenommen worden, wobei die Bestimmungen über die Sklaverei so lange respektiert wurden, als der Süden keine Veranlassung hatte, für seine Suprematie besorgt zu sein. Die Praxis hatte ergeben, daß je einem neu hinzukommenden freien Staate ein Sklavenstaat gegenüberstand — so Vermont und Kentucky, Ohio und Tennessee, Indiana und Louisiana, Illinois und Mississippi — wodurch in dem politischen Machtverhältnisse der Parteien

keine Änderung eingetreten war. Als nun jedoch in den Sklavenstaaten das Bedürfnis nach neuem fruchtbaren Baumwollboden auftrat und zugleich die politische Stellung der extremen Sklavenverteidiger ins Wanken geriet, zeigte sich ihr egoistisches Gebahren bei jeder Erörterung über die Aufnahmebedingungen in seiner ganzen Nacktheit.

Den Höhepunkt erreichte jedoch diese leidenschaftliche Sucht nach Aufrechthaltung und Erweiterung ihrer Machtsphäre, als das Territorium Missouri im Jahre 1818, 16. März, beim Kongresse darum einkam, als Staat aufgenommen zu werden. Sein Gebiet bildete einen Teil des von den Vereinigten Staaten käuflich erworbenen Louisiana, in welchem sowohl unter spanischer als französischer Herrschaft die Sklaverei geduldet worden war. Der Artikel III des Abtretungsvertrages besagte nun wörtlich: „die Bewohner des abgetretenen Gebietes sollen der Union der Vereinigten Staaten einverleibt und sobald als möglich nach den Grundsätzen der Bundesverfassung zu dem Genusse aller Rechte und Vorteile, sowie Begünstigungen der Bürger der Vereinigten Staaten zugelassen werden. Bis dahin sollen sie aber im sicheren Genusse ihrer Freiheit, ihres Eigentums und ihrer Religion verbleiben und geschützt werden." Er ist mit Vorliebe von den Verfechtern des Südens citiert worden, um die Berechtigung der Sklaverei in jenen Gebieten nachzuweisen.

Der südliche Teil des großen Gebietes hatte schon 1812 die Verbandsmitgliedschaft nachgesucht und erhalten, wobei die in diesem neuen, ebenfalls Louisiana genannten Staate die Sklaverei anerkannt worden war. Das übrige Territorium war nur langsam von den Sklavenhaltern in Besitz genommen, was im Drange der politischen und kriegerischen Ereignisse unbeachtet blieb. Analog dem kurz vorher von Alabama geforderten und ihm gewährten Rechte, seine Konstitution ohne irgend eine Beschränkung in der Sklavenfrage zu entwerfen, beantragte Missouri, daß es ermächtigt werde, sich eine Verfassung und eine Staatsregierung zu geben. Der Kongreß trat im Februar 1819 im „Komitee des

Ganzen" dieser Frage näher, wobei Tallmadge von New York das Amendement beantragte, dem neuen Staate sei die Bedingung aufzuerlegen, daß die fernere Einführung der Sklaven verboten werde, und alle nach der Aufnahme geborenen Sklavenkinder vom fünfundzwanzigsten Jahre ab frei sein sollten. Neben dieser so den ganzen Prinzipienstreit anfachenden Frage lief die Aufgabe, den südlichen Teil des Territoriums Missouri von dem neuen Staate abzulösen und als Territorium Arkansas zu organisieren. Ein hierauf bezüglicher Antrag wurde am 16. Dezember 1818 von Robertson aus Kentucky eingebracht und durch Taylor in gleicher Weise wie oben der Missouriantrag mit einem die Sklaverei beschränkenden Amendement ergänzt. Beide Anträge erregten die öffentliche Meinung aufs leidenschaftlichste. In beiden Häusern wurde mit einer Vehemenz gestritten, als ob die ganze Zukunft der Vereinigten Staaten von der Annahme oder Verwerfung der Amendements abhänge, während das Geheimnis des Südens, der von jeher in seinen politischen Zielen klar sah und sich keiner Gefühlsduselei — außer in Fragen der auswärtigen Politik — schuldig machte, darin bestand, daß er um seine politische Existenz kämpfte, wie Hardin aus Kentucky und Tucker von Virginia dies offen erklärten. Die Debatten erreichten eine solche Schärfe und trugen so sehr die Spuren nie zu versöhnender Gegensätze, daß Cobb aus Georgia prophetisch ausrief: Ein Feuer ist entzündet, das alle Wasser des Ozeans nicht löschen können; Ströme von Blut sind dazu erforderlich!" Die Verteidiger der Sklaverei führten neben dem schon erwähnten Vertrage die Staatensouveränität und eine Anzahl von Billigkeitsgründen für sich an, von denen die Behauptung, daß durch die Zulassung der Sklaverei in Missouri keine Vergrößerung der Sklavenbevölkerung involviert werde und eine „Verdünnung" der letzteren für eine spätere Emanzipation von großer Wichtigkeit sei, jedenfalls der fadenscheinigste war. An Drohungen, die Union zu sprengen, fehlte es natürlich auch wieder nicht, ja das Territorium Missouri, der Zankapfel, um den der ganze Streit

entbrannt war, besaß die Unverschämtheit, durch seinen Territorialdelegierten zu erklären, daß es auch ohne Autorisierung des Kongresses eine Organisierung der Staatsregierung vornehmen und — wie ein Abgeordneter von Georgia ergänzte — den Kongreß „zu Schanden lachen“ werde. Selbst Jefferson hielt einen Verlust Missouris durch Revolution für wahrscheinlich.

Im Repräsentantenhause erhielt das Amendement Tallmadge die Majorität, während der Senat sich dagegen aussprach. Beide Faktoren der Legislative behielten ihren Standpunkt bei, und das Haus ging auseinander, ohne die Frage erledigt zu haben. Bei dem Zusammentritt des sechzehnten Kongresses am 6. Dezember 1819 stand die Sache jedoch für die Anhänger der Sklaverei günstiger, da durch das inzwischen von Maine geäußerte Verlangen, sich von Massachusetts, dessen einen Distrikt es bisher ausgemacht hatte, zu trennen und sich als besonderen Staat zu organisieren, die politische Lage verschoben worden war. Jetzt galt es Handel gegen Handel; man vereinigte die Missouri- und Maine-Bill und ging auf den Stimmenfang aus, um für diesen Schacher die genügende Majorität zusammenzubringen. Die Debatte dauerte vom 24. Januar bis 19. Februar 1820, und mehr als fünf Abstimmungen waren nötig, um den endlichen Sieg der Sklavenpartei dadurch herbeizuführen, daß vier nördliche Mitglieder gewonnen wurden und an der schließlichen Abstimmung nicht teilnahmen. Unter Beihilfe des Sprechers des Hauses, Henry Clay, der sich bei dieser Gelegenheit den Namen des Friedensstifters erwarb, und des Senators Thomas aus Illinois einigte man sich endlich in der Nacht vom 2. auf den 3. März 1820 dahin, daß die Sklaverei in Missouri gestattet, dagegen nördlich vom 36° 30′ verboten sein solle, worin die Forderungen der Südstaaten im wesentlichen erfüllt waren und der Norden mit einem Almosen abgespeist wurde, da das von der Sklaverei freigehaltene Gebiet zu jener Zeit eine Wildnis und nur von „wilden Bestien und Indianern“ bewohnt war. Der Süden hatte durch die Festsetzung der Missourigrenze alles

südlich davon gelegene Gebiet für die Sklaverei gerettet und war nun imstande, durch geschickte Ausnutzung des Gebietes, Zerlegung desselben in fünf bis sechs Staaten auch das politische Übergewicht im Senate zu bewahren. Der Präsident Monroe berief, ehe er die Missouribill unterzeichnete, das Kabinet zusammen, um es über die Verfassungsmäßigkeit des Gesetzes zu befragen; sämtliche Mitglieder bejahten dieselbe. Auch in bezug auf die Arkansasbill hatte es der Süden der geschickten Führung Clays zu verdanken, daß seine Bestrebungen triumphierten. Das Amendement Taylors wurde, nachdem seine Annahme bei der ersten Abstimmung nur teilweise erfolgt war, bei einer zweiten Beratung durch die entscheidende Stimme des Sprechers (Clays) an den Ausschuß zurückverwiesen und schließlich auf dessen Bericht mit 89 gegen 87 Stimmen verworfen.

Der Süden jubelte mit Recht über diese schwer erkämpften Siege, wenngleich auch einige der Abgeordneten, wie der alte unerschrockene und eigensinnige Randolph von Virginia das Kompromiß einen „schmutzigen Handel“ und die nördlichen Helfershelfer „Teiggesichter“ nannte und sie als seine weißen Sklaven bezeichnete. Wie dem aber auch sei, jedenfalls beschloß der Missourikompromiß für eine Reihe von Jahren die heftigen Zwistigkeiten, welche seit der Bildung der Union das Land durchtobt und geschwächt hatten. Die wahre Ära des guten Einvernehmens nahte heran.

Während so in der innern Politik der von jeher bestehende Gegensatz zwischen Norden und Süden in der Missourilinie einen gesetzlich fixierten Ausdruck erlangte, war es der äußeren Politik Monroes vorbehalten, eine wahrhaft nationale Politik zu inaugurieren, die von allen späteren Präsidenten zur Richtschnur ihres Verhaltens in bezug auf die auswärtigen Beziehungen der Vereinigten Staaten genommen worden ist. Daß dies geschehen konnte angesichts der offenkundigen Thatsache, daß die „Monroe-Doktrin“, da sie nicht durch irgend eine Beschlußfassung des allein zur Ergreifung aller gesetzlichen und politischen Maß-

nahmen berechtigten Kongresses ratifiziert wurde, lediglich die individuelle Meinungsäußerung eines Präsidenten darstellt, ist ein Beweis für die Treffsicherheit, mit welcher das Haupt der Exekutive die Stimmung des Volkes erkannte und zum Ausdruck brachte. Fehlte auch der individuellen Willensäußerung des Präsidenten, und um eine solche handelte es sich hierbei einfach, — was den Ansichten enthusiastischer, alle amerikanischen Dinge durch ein Vergrößerungsglas erblickender Geschichtsschreiber gegenüber nicht nachdrücklich genug hervorgehoben werden kann — die Weihe durch die nationale Volksvertretung, so bildet sie nichtsdestoweniger eine nationale That und ist als solche auch jederzeit von dem amerikanischen Volke anerkannt worden.

Wie schon oben gezeigt, waren die spanisch-amerikanischen Verwickelungen und die durch die Revolutionen in Mittel- und Südamerika hervorgerufenen Verlegenheiten Spaniens von den Vereinigten Staaten dazu benutzt worden, in den Besitz von Florida zu gelangen. Neben dieser das eigene Interesse fördernden Politik hatte sich aber schon frühzeitig sowohl in den Führern, wie in den Massen der Gedanke festgesetzt, daß die Vereinigten Staaten nicht nur berechtigt, sondern kraft ihrer Eigenschaft als größter und ältester auf dem Prinzipe der Volkssouveränität aufgebauter Staat des amerikanischen Kontinents verpflichtet seien, den neu sich bildenden nationalen Gemeinwesen jegliche das Völkerrecht nicht verletzende moralische und materielle Unterstützung zu gewähren. Namentlich waren es Clay und der ihm anhängende Teil der republikanischen Partei, der die Bezeichnung der National-Republikaner oder Whigs annahm, welche für eine energische Politik in dieser Richtung eintraten, während die den extremen Sklavenhaltern folgenden „Demokraten" an der von den revolutionären Körperschaften Südamerikas ausgesprochenen Forderung auf Abschaffung der Sklaverei Anstoß nahmen und jegliche Begünstigung dieses hochverräterischen Treibens zu vereiteln suchten. Sie sind es auch gewesen, welche später aus der Monroe-Doktrin einen Popanz machten, darauf

berechnet, ihren egoistischen Zwecken zu dienen und den Rest civilisatorischer Thätigkeit in jenen seit Jahrhunderten unter der despotischen spanischen Herrschaft schmachtenden Staaten zu ersticken. Henry Clay hatte bereits 1817, als die Spanier sich über die Zuführung von Kriegsmaterial seitens der Amerikaner an die Rebellen beklagten, zu gunsten der aufständischen Kolonieen im Kongresse eine Lanze gebrochen, ohne jedoch einen positiven Erfolg verzeichnen zu können. Erst im März 1818, als der Präsident die Absendung einer Kommission nach Südamerika vorschlug, um die dortigen Verhältnisse zu erkunden, beschäftigte sich das Haus eingehend mit der Frage, lehnte jedoch den Antrag Clays, die La Plata Staaten anzuerkennen und einen Gesandten nach Buenos Ayres zu beordern ab, da ein gemeinschaftliches Vorgehen mit England, welches damals der europäischen Verhältnisse halber noch einige Rücksichten zu nehmen hatte, nicht vereinbart werden konnte. Die heilige Allianz, sowie die wiederhergestellte legitime Herrschaft in Frankreich erblickten in den Freiheitsbestrebungen der spanischen Kolonieen ein verderbliches Beispiel für die eigenen Völker und planten deshalb ein gemeinsames Unternehmen zur Unterstützung der wankenden Macht Spaniens. Dasselbe unterblieb freilich fürs erste, da die kontinentalen Mächte in Europa selber genug mit der Unterwerfung der insurgierten Länder zu thun hatten; immerhin genügte die Andeutung des Planes, um England, das von jeher seine Handelsinteressen an erster Stelle zu berücksichtigen gewohnt war und eine bedeutende Summe Geldes in industriellen Unternehmungen in Südamerika investiert hatte, zu veranlassen, dem Bunde nicht beizutreten. Es bestritt keineswegs, daß die kontinentalen Mächte berechtigt seien, gegen die Unruhestifter in den benachbarten und befreundeten Ländern einzuschreiten, bedauerte jedoch, seine Mithilfe bei dieser Büttelsarbeit verweigern zu müssen. Dieser Erklärung des hochtoristischen Ministers Castlereagh folgte jedoch nach dessen Entleibung ein energischer Protest seitens des neuen Ministers Canning, als die verbünde-

ten Mächte Miene machten, nun in Spanien, das ebenfalls im Revolutionszustande war, zu intervenieren. Wellington gab auf dem Kongreß zu Verona eine diesbezügliche Erklärung ab, die jedoch von den Mächten nicht beachtet wurde, da man wußte, daß Canning mit seiner Ansicht im englischen Ministerium ziemlich allein stände und eine Kriegserklärung seitens Englands nicht zu befürchten wäre. Die Franzosen rückten ruhig in Spanien ein, um den Befehl der heiligen Allianz zur Ausführung zu bringen. Canning begnügte sich mit einem Protest, behielt jedoch ein wachsames Auge auf die Absichten der verbündeten Mächte und sah sich nach einem Bundesgenossen um, der mit England zusammen imstande sein würde, den Gelüsten der heiligen Allianz auf Wiederherstellung der spanischen Macht in Amerika ein Paroli zu bieten. Sein Blick fiel naturgemäß auf die Vereinigten Staaten, welche durch die unermüdlichen Anregungen Clays sich mit dem Gedanken einer Intervention zu gunsten der Kolonien vertraut gemacht hatten. Der damalige amerikanische Gesandte in London, Richard Rush, trat mit Canning in Unterhandlungen, welche bald einen befriedigenden Abschluß erreichten. Die Grundlage derselben bildete ein bereits im Herbst 1822 geschlossenes Übereinkommen betreffs der Insel Cuba, welche von allen Mächten mehr oder weniger als ein bequem zu hebender Schatz angesehen worden war, bis die Regierungen Englands und der Union diesem Spiele ein Ende machten und eine Erklärung dahin abgaben, daß Cuba im Besitze Spaniens verbleiben und keine andere Macht sich in die inneren Angelegenheiten der Insel mischen solle. Die neue von Rush und Canning vereinbarte Abmachung erweiterte nun gewissermaßen diese erste Erklärung, indem sie bestimmte, daß beide Länder eine Kundgebung erlassen sollten, welche gegen eine von Frankreich oder der heiligen Allianz beabsichtigte Ausdehnung der Pazifikation auf die amerikanischen Kolonieen in unzweideutiger Weise protestiere. Die Befugnisse des Gesandten reichten natürlich nicht hin, um eine derartige, die ganze Politik der Vereinigten Staaten

beeinflussende und die Beziehungen derselben zu den europäischen Mächten alterierende Vereinbarung aus freien Stücken zu treffen, sondern Rush erklärte, daß er den Vorschlag dem Präsidenten unterbreiten und befürworten würde, bis auf weiteres jedoch sich passiv verhalten müsse.

In Amerika waren die Dinge inzwischen langsam aber stetig ihrer Vollendung entgegengereift. Präsident Monroe, der ebenso wie sein Kollege Tompkins mit überwältigender Mehrheit wiedergewählt worden war, gab im Frühjahr 1822 dem Drängen der Volksstimme nach und genehmigte am 4. Mai den Akt, durch welchen die Unabhängigkeit sämtlicher ehemaligen spanisch-amerikanischen Kolonieen anerkannt wurde. Als ihm nun im Herbste 1823 die Rush'sche Depesche vorlag, wandte er sich zunächst an Jefferson, den „Weisen von Monticello", der ihm in einem Briefe unterm 24. Oktober ermutigend antwortete.

Hierdurch in seinem Vorhaben bestärkt, unterbreitete Monroe die Frage den einzelnen Kabinettsmitgliedern, mit denen er die später „Monroedoktrin" genannte Erklärung beriet, welche sich in seiner Jahresbotschaft vom 2. Dezember 1823 befindet.

Außer der allgemeinen Erklärung findet sich in dem genannten Dokumente noch eine speziell gegen Rußland gerichtete. Hervorgerufen war sie durch die zwischen der Union, England und Rußland schwebenden Streitigkeiten behufs Okkupation der nordwestlichen Küste des amerikanischen Kontinents. England hatte dasselbe Interesse, wie die Vereinigten Staaten, Rußland so fern als möglich zu halten, und deshalb das Washingtoner Kabinett aufgefordert, eine spezielle Erklärung gegen die russischen Gelüste abzugeben.

Später verständigte sich die Union mit Rußland durch einen Vertrag vom 5.—17. April 1824, welcher den 54°40' n. Br. als Grenze festsetzte.

Die heilige Allianz, gegen welche die eigentliche Spitze der Erklärungen sich kehrte, war dem Vorgehen der Union und Englands, welches im Februar 1825 die Unabhängigkeit der

spanisch-amerikanischen Republiken anerkannt, gegenüber machtlos, da ihr eine Flotte fehlte, um irgend welche Beschlüsse durchsetzen zu können. Die so pomphaft verkündete Intervention verlief allmählich im Sande. In Amerika erregte dagegen die „Monroedoktrin“ allgemeinen Jubel und fand überall beifällige Aufnahme. Was Canning nur im Interesse der brittischen Kaufleute und Fabrikanten geplant hatte, war unter der umsichtigen Hand Monroes zum Grundsatze der amerikanischen Politik geworden; durch die „Monroedoktrin“ trat die Union in die Reihe der Großmächte und warf ihre Stimme mit in die Wagschale.

In die letzte Zeit der Präsidentschaft Monroes fällt noch ein anderes Ereignis, das Zeugnis ablegt von der veränderten Gesinnung, welche die Führer des Volkes inbezug auf europäische Verhältnisse beseelte. War früher allenthalben strengste Enthaltung von allen Maßnahmen, die internationale Weiterungen hervorrufen konnten, gepredigt worden, so fühlte man sich stark genug, die Sache der Freiheit allenthalben zu der seinigen zu machen und den kämpfenden Nationen eine moralische Unterstützung angedeihen zu lassen. So erregten besonders die zu Beginn der zwanziger Jahre stattfindenden Griechenkämpfe das lebhafteste Interesse, welches sich auch in einzelnen, zumeist von Clay und Webster eingebrachten und verteidigten Anträgen, betreffend die Absendung eines diplomatischen Agenten nach Griechenland, aussprach. Die durch die Präsidentenwahl hervorgerufene Erregung und Unruhe ließen jedoch den Kongreß zu keiner endgültigen Beschlußfassung kommen, da viele befürchteten, daß durch ein entschiedenes Vorgehen zu den inneren Streitigkeiten noch äußere Verwickelungen hinzugefügt werden könnten.

Die Wahlbewegung hatte diesmal ungemein frühzeitig begonnen und durch das Auftreten zahlreicher Kandidaten eine besondere Intensivität gewonnen. Der hauptsächlichste Grund hiervon war der, daß die Männer der ersten Generation, welche alle mehr oder weniger an den Ereignissen von 1776 bis 1789 mit teilgenommen hatten, zu fehlen begannen und viele jüngere

Kräfte ins Feld traten, die alle eine besondere Partei hinter sich hatten, auf einen einmütigen Ausspruch des Volkes zu ihren Gunsten jedoch nicht rechnen konnten.

Der eine Teil der demokratischen Partei stellte William H. Crawford, Schatzsekretär unter Monroe auf, ein anderer Henry Clay, ein dritter Calhoun, ein vierter Lowndes und so fort, bis ein solcher Reichtum an Kandidaten vorhanden war, daß es dem Volke schwer werden mußte, den richtigen Mann zu treffen. Henry Clay wäre wohl jedenfalls der würdigste gewesen, da seinem unermüdlichen Eifer das Zustandekommen fast aller Gesetze und Maßnahmen, die Monroes Regierung aufweist, zu verdanken ist, ihm stand jedoch das Mißtrauen der extremen Sklavenhalter hindernd in den Weg. Ein nicht unbeträchtlicher Teil der Politiker war ferner der Meinung, daß noch einmal die „Dynastie der Staatssekretäre" ans Ruder kommen und demgemäß der jüngere Adams gewählt werden würde. Alle diese verschiedenen Kombinationen erlitten plötzlich einen gewaltigen Stoß, als unvermutet ein neuer Kämpe auf dem Kampfplatz erschien und sofort von einem großen Bruchteil der Bevölkerung mit lautem Jubel begrüßt wurde. Es war dies Jackson, der Sieger von New Orleans, der Liebling der Armee und der großen Masse, welche in ihm die Verkörperung des demokratischen Prinzips sahen. Die im Bewußtsein ihrer Würde als erbliche Pächter der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten stolz einherschreitenden Politiker der alten Staaten lächelten über den über Nacht entstandenen Konkurrenten, bis der Erfolg lehrte, daß sie sich verrechnet hatten, und ihr Frohlocken ein zu frühzeitiges gewesen war. Jackson erhielt 99, Adams 84 und Crawford 41 Stimmen, während die verfassungsmäßige Majorität 131 Stimmen betrug. Im Hause, dem nach der Konstitution die Entscheidung anheimstand, stimmten die Anhänger Clays für Adams gegen Jackson, so daß ersterer zum Präsidenten gewählt wurde. Für die Vizepräsidentschaft hatte Calhoun gleich beim ersten Wahlgange eine imposante Mehrheit, 182 von 261 Stim-

men erhalten. Die Verletzung des Billigkeitsprinzips durch die Wahl Adams', rief natürlich eine Reaktion seitens der Jacksonianer hervor, die der Ersprießlichkeit der Regierung des neuen Präsidenten Abbruch zu thun geeignet war.

John Quincy Adams.

Der neue Präsident trat am 4. März 1825 sein Amt mit einer phrasenhaften und geschraubten Botschaft an, die nichts weniger als geeignet war, seine Stellung zu befestigen. Hatten die früheren Präsidenten in einfachen Worten ihre leitenden Grundsätze dargelegt, so ließ sich Adams, durch seinen Hang zur Schönrednerei verleiten, alltägliche Gedanken durch allerlei verwunderliche Redensarten auszudrücken. „Der Mann da — schrieb der besonnene Clay — mit seinen ausgesuchten Phrasen, wie „Leuchttürme des Himmels" für astronomische Observationen, mit seinen Citaten aus Voltaire und Jean Jacques Rousseau, wird am Ende sich selbst und alle seine Anhänger zu Grunde richten. Wir werden lächerlich, das Schlimmste, was Leuten widerfahren kann, welche die Landesgeschäfte oder andere ernste Dinge zu besorgen haben."

In der Wahl seiner Kabinettsmitglieder bezeugte Adams dagegen ein verständiges Urteil. Samuel Southard von New-Jersey wurde Marine- und James Barbour aus Virginia Kriegsminister, während Richard Rush, der bisherige Gesandte in London, dessen Tätigkeit in den dem Erlasse der Monroe-Doktrin vorangehenden Verhandlungen zwischen England und der Union oben hervorgehoben worden ist, das Finanzministerium und Henry Clay die Stelle des Staatsministers erhielt. Aus dieser letzten Ernennung schmiedeten die Anhänger Jacksons die Waffe, mit der sie der Regierung Adams' zu Leibe gingen. Einige Zeit vor der Wahl im Repräsentantenhause hatte nämlich eine in Philadelphia erscheinende Zeitung, der „Columbian Observer", eine

anonyme Zuschrift aufgenommen, in welcher Clay beschuldigt wurde, die Stimmen seiner Anhänger an Adams um den Preis des Staatssekretariats verkauft zu haben. Als nun Clay den Posten wirklich einnahm, wurde dies als vollgültiger Beweis

Fig. 12.

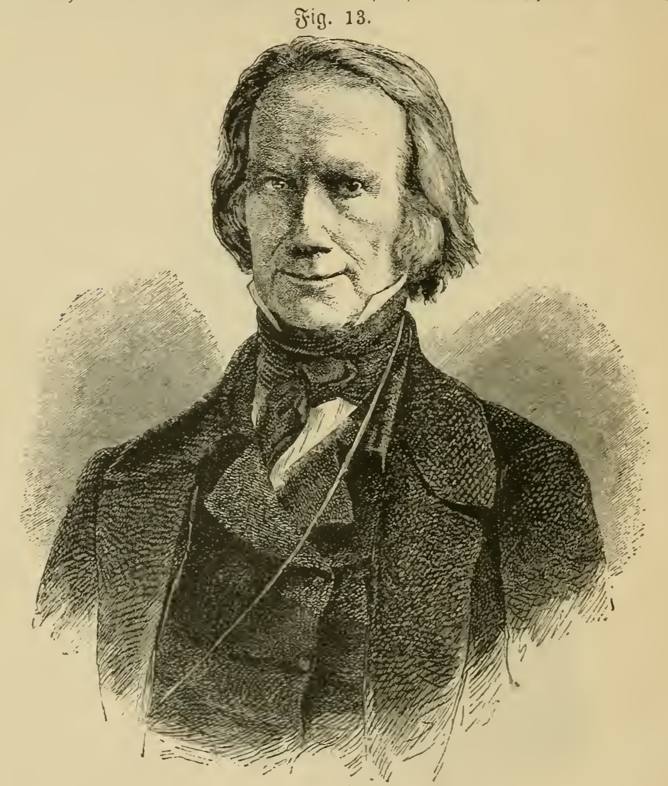


John Quincy Adams.
(Nach Cassel, History.)

für die Wahrheit der Anklage angesehen und letztere nach Kräften kolportiert und politisch ausgenutzt. Der so arg verleumdete Clay schrieb damals in gerechter Zornesaufwallung an einen Freund: „Die Schurken können nicht verstehen, wie ein Mann

ehrlich sein kann.“ Er war trotz seiner Abneigung gegen Adams für diesen und gegen Jackson eingetreten, weil er ihn für „das kleinere Übel“ ansah. Hätte er übrigens nach vollzogener Ernennung und nach dem Inslebentreten des perfiden Gerüchtes die ange-

Fig. 13.



Henry Clay.
(Nach Cassel, History.)

botene Stellung ausgeschlagen, so würden seine Feinde auch diesen Schritt zu ihren politischen Zwecken ausgebeutet und mit sittlicher Befriedigung darauf hingewiesen haben, wie durch die in dem Briefe, als dessen Autor sich später ein ungebildeter Repräsentant von Pennsylvanien, Kremer, bekannte, gegebene Ent-

hüllung der „skandalöse“ Plan vereitelt worden sei, kurz es gab kein Mittel, das nicht in den Händen der fanatischen Parteigänger des Südens eine Handhabe zur Verleumdung geworden wäre. Jedenfalls ist diese Affaire der beste Beweis für die beginnende Roheit des politischen Lebens in der Union, die von nun an alle vier Jahre in immer stärkerem Maße das widerwärtige Schauspiel eines Parteikampfes bot, in welchem gegenseitige Beschuldigungen und offenbare Lügen, zur Befriedigung der Skandalsucht erfunden, eine Hauptrolle spielten.

Durch die enge Beziehung, in welcher Clay und Adams jetzt standen, wurde es ersterem ermöglicht, seine weit ausholenden Ideeen behufs Begründung einer allgemeinen Allianz aller freien amerikanischen Staaten der Verwirklichung entgegenzuführen. Schon 1820 hatte er als seinen Lieblingsplan den Wunsch ausgesprochen, daß ein „menschlicher Freiheitsbund, der alle Völker von der Hudsonsbai bis zum Kap Horn vereinige“, gegründet werde, um ein Gegengewicht gegen die freiheitsmörderische heilige Allianz Europas zu bieten. „Durch die Macht des Beispiels, durch seinen moralischen Einfluß — so deduzierte der kühne Staatsmann — wird sich dieses amerikanische System immer weiter und weiter ausbreiten. Auf unserm mit dem Blute der Vorfahren getränkten Boden soll ein Vereinigungspunkt, eine Schutzstätte für die Freiheit und für die Freigesinnten geschaffen werden.“ Der Plan hatte etwas zu Verführerisches, um nicht in weiteren Kreisen lebhaften Beifall zu finden, trug jedoch den Keim der Hinfälligkeit von Anfang an in sich. Die Vereinigten Staaten, in politischer wie religiöser Hinsicht auf dem Boden des Individualismus erwachsen, durch eine Reihe harter Erfahrungen gekräftigt und mit denjenigen Institutionen versehen, welche eine hinreichende Bürgschaft für die Freiheit des Einzelnen, wie der Gesamtheit boten, überragten in jeder Hinsicht die neu entstandenen Republiken, bei denen oft nichts weiter republikanisch war als der Name und unter dem Deckmantel der Freiheit und Gleichheit ein Despotismus und eine Intoleranz ohne Gleichen

sich breit machten. Nicht allein dem Widerstande der nordamerikanischen Sklavenhalter, welche das von den Freistaaten gegebene Beispiel der Sklavenemanzipation verabscheuten, ist es zuzuschreiben, daß der geniale Plan Clay's scheiterte — die Thatsachen standen zu sehr mit den Voraussetzungen in Widerspruch, als daß sie nicht von vorne herein den Erfolg der Bemühungen Clay's unwahrscheinlich gemacht hätten.

Die Ausführung des Planes war einem allgemeinen Kongresse zu Panama vorbehalten worden, dem auch Adams in seiner Präsidentenbotschaft das Wort redete. Die Opposition bemächtigte sich sofort der Idee, um mit aller Kraft der Überredung die Gefahren darzustellen, welche die Beschickung eines derartigen Kongresses für die Vereinigten Staaten nach sich ziehen müßte. Jedes einzelne Wort der betreffenden Stelle in der Botschaft, welche namentlich die Vorteile des Abschlusses von Freundschafts- und Handelsverträgen, die Abschaffung des privaten Krieges auf dem Meere und die den neutralen Handel begünstigenden Beschränkungen des Kriegsgebrauches in bezug auf Kriegskontrebande und Blokaden behandelte, wurde zum Angriffspunkte der stürmischen Anklagen, welche die Sklavenhalter gegen das Projekt zu richten für gut befanden. Man gefiel sich in der Rolle der einsichtigen Vaterlandsfreunde, welche die Union vor neuem Blutvergießen bewahren wollten, und hob im Gegensatz zum Präsidenten, der den Panama-Kongreß nur als eine rein „konsultative" Versammlung bezeichnete, mit Nachdruck hervor, daß die Beschlüsse desselben einen bindenden Charakter haben würden und auf die Beziehungen der Vereinigten Staaten zu den europäischen Mächten einen unheilvollen Einfluß ausüben könnten. Was man dagegen nicht gern eingestand, war das Sklavenhalterinteresse, das sich durch die Verhandlungen mit anderen Mächten, die soeben völlige Emanzipation proklamiert hatten, in seinen heiligsten Rechten verletzt fühlen konnte. Da dem Kongreß nach der Verfassung bei etwa abzusendenden diplomatischen Missionen nur die Geldbewilligung resp. Verweigerung

zustand, so entspann sich diesmal der heftigste Kampf im Senate, wo auch die egoistischen Interessen von jeher eine besonders günstige Brutstätte gefunden hatten. Man scheute sich zuletzt nicht, die Gefährdung der eigentümlichen Institution der Sklaverei durch Beschickung des Panama-Kongresses auszusprechen, und streifte so zum ersten Male die Hülle weg, welche bisher der Sklaverei einen munizipalen Charakter gegeben hatte. Besonders deutlich trat dies zu Tage, sobald man auf Hayti zu sprechen kam, das in dem Einladungsschreiben zum Kongresse gleichfalls erwähnt war. In Hayti hatte bekanntlich mittlerweile die erfolgreiche Revolution der Neger stattgefunden, welche der Sklavokratie ein Dorn im Auge war. Bisher hatte man sich mit dem Auswege begnügt, die staatliche Stellung Haytis als unabhängiges Land zu ignorieren, trotz der regen Handelsverbindung zwischen der Insel und den Häfen der Union. Unter diesen Umständen rief der Passus in dem Schreiben der Delegaten der südamerikanischen Staaten, daß „Hayti als gleichberechtigtes Mitglied der amerikanischen Völkerfamilie anerkannt werden möge," einen Sturm der Entrüstung unter den Abgeordneten des Südens hervor.

Das Resultat des mit steigender Erbitterung geführten Wortkampfes war, daß die Regiernng zwar formell siegte und die Absendung einer Mission zum Panama-Kongreß durchsetzte, in Wirklichkeit aber geschlagen war, da durch die langen Debatten eine solche Verzögerung stattgefunden hatte, daß der Kongreß sich bereits resultatlos aufgelöst hatte, als die Gesandten der Union eintrafen. Eine projektierte Minderversammlung in Takubaya fand nicht statt. Die stolzen Pläne Clay's verliefen somit dürftig im Sande und hatten nur den Egoismus der Sklavenhalter bestärkt, welche zum ersten Male ihr Interesse zum Angelpunkte der nationalen Politik gemacht hatten.

Einen gleich verhängnisvollen Verlauf nahm eine andere, rein nationale Angelegenheit, welche zu Beginn der Präsidentschaft von Adams sich entspann. Der Staat Georgia war nicht

nur in die früher geschilderten Seminolenkämpfe in Florida verwickelt, sondern hatte auch seit geraumer Zeit mit den in seinem Gebiete ansässig gewordenen Indianern heftigen Streit zu bestehen, welcher sich um die bei Gelegenheit der Abtretung der westlichen Ländereien seitens Georgias im Vertrage vom 24. April 1802 stipulierte Verpflichtung der Union drehte, dem Staate die innerhalb seiner Grenze liegenden Besitzungen der Creeks und Cherokees zu erwerben, „sobald es auf friedlichem Wege und unter vernünftigen Bedingungen geschehen könne.“ Dies war auch einigemale mit ansehnlichen Ländereien geschehen, wurde jedoch in dem Maße schwieriger, als die Indianer selber das Land bebauten und sich vermehrten. In einer Zusammenkunft bei Tuckebachue am 25. Mai 1824 erklärten die Creek-Häuptlinge, daß das Gebiet nur gerade die Bedürfnisse des Stammes decke, es somit unmöglich sei, neue Abtretungen zu bewilligen. Georgia verstand es jedoch mit einigen Häuptlingen einen Sondervertrag zu Indian-Springs abzuschließen, der auch die Genehmigung des Senats und des Präsidenten erhielt. Die durch den Verrat ihrer Landsleute erbitterten Häuptlinge ließen an den vier Hauptverkäufern des Stammesgebietes das für den Fall der Abtretung festgesetzte Urteil der Todesstrafe vollstrecken und beeilten sich, dem Vorgehen Georgias mit Gewalt zu begegnen. Auf die dringenden Vorstellungen des Indianeragenten sandte Adams den Obersten Andrew und den General Gaines nach Georgia, um die Klagen der Indianer zu untersuchen und Ordnung eventuell unter Anwendung von Waffengewalt zu schaffen. Der Gouverneur des Staates, Troup, wollte jedoch von einem derartigen Eingriffe in die Staatensouveränetät nichts wissen und protestierte in einer Reihe von geharnischten, jede Rücksichten des Anstandes, die man dem Oberhaupte des Staates und seinen Vertretern gegenüber zu bewahren hat, außer Acht lassenden Schreiben gegen die „völlig ungerechtfertigten“ Schritte der Bundesregierung, die er nicht als Autorität betrachte, sondern als eine dem Kreise seiner Anschauungen völlig entrückte

fremde Macht, mit der er in „diplomatischen Verkehr“ zu treten sich herablassen wolle. Dieser Frechheit gegenüber behielt die Bundesregierung ruhig ihren Entschluß bei, keine Vermessung der neu „erworbenen“ Ländereien zuzulassen, und teilte unterm 18. Mai 1825 diesen Beschluß dem Gouverneur mit, welcher am 3. Juni hierauf antwortete und erklärte die Vermessungen trotz des Verbotes vornehmen zu wollen. Gleichzeitig hielt er es aber für geraten, sich der weiteren Verantwortlichkeit zu entledigen, und berief deshalb die nationale Legislatur, welche zwar gleichfalls in heftigstem Tone gegen die Bundesregierung deklamierte, jedoch keinen näheren Beschluß faßte und einem Ausschusse die Sache übertrug. Der Gouverneur fuhr in seinen Insulten und wütenden Beschwerden fort, zog jedoch auf nochmalige Weisung des Präsidenten den Befehl zur Landesvermessung zurück, da er — wie seine Botschaft am 8. November an die Legislatur lautete — bereit sei, dem Senate die Regelung der Streitfrage anheimzugeben, wodurch die unerquickliche Situation vorläufig einen Abschluß erhielt. In der Presse wurde der skandalöse Vorfall natürlich von Freund und Feind breitgetreten, wobei die Anhänger der Regierung die unerschütterliche Haltung des Präsidenten priesen, die südstaatlichen Zeitungen dagegen das Verhalten des starrköpfigen Gouverneurs beifällig kommentierten. In Georgia selber stand das Volk — wie die im Herbste stattfindende Gouverneurswahl bewies — in seiner Mehrheit zu Troup; derselbe wurde mit 20545 gegen 19857 Stimmen wiedergewählt und behauptete in seiner Botschaft vom 8. November die Rechtmäßigkeit seines Vorgehens in vollem Umfange. Der Senat hatte inzwischen mit den Indianerhäuptlingen einen neuen Vertrag zu Washington vereinbart, der in betreff der Landabtretung für die Creeks sich bedeutend günstiger gestaltete, aus diesem Grunde aber die Billigung der habsüchtigen Legislatur von Georgia nicht erlangte. Troup wies ihn kurzer Hand zurück und erklärte, daß einzig und allein der Vertrag zu Indian-Springs für ihn bindend sei — da Bundesregierung

und Gouverneur beide auf ihrem Standpunkte zu verharren erklärten, schien der Appell an die Waffen das letzte Auskunftsmittel zu sein.

Der Gedanke an offene Rebellion und Bürgerkrieg schreckte jedoch vorläufig noch beide Teile vom Äußersten zurück. Adams richtete an den Kongreß eine die Creek-Angelegenheit speziell behandelnde Botschaft und stellte es der Weisheit des Kongresses anheim, zu entscheiden, ob ein weiterer legislativer Akt notwendig oder zweckmäßig sei," während der Gouverneur in einem Schreiber an die Legislatur die neue staatsrechtliche Theorie aufstellte, daß Souveränitätsfragen zwischen den Staaten und den Vereinigten Staaten nicht von dem Oberbundesgerichte entschieden werden dürften, sondern auf dem Wege der Unterhandlung zu erledigen seien, bis in der Konstitution ein anderer Weg werde vorgesehen sein."

Im Kongresse fand zwar das unverschämte Begehren Georgias lauten Tadel, aber man wollte sich nicht für einen Beschluß engagieren, der möglicherweise Aufruhr und Blutvergießen zur Folge haben konnte. Der Senat genehmigte zwar eine Resolution, welche den Präsidenten aufforderte, „seine Bemühungen zur Löschung des Besitztitels der Indianer fortzusetzen", das Repräsentantenhaus blieb dagegen unschlüssig und so blieb die Sache in der Schwebe, woraus Georgia selbstredend den größten Nutzen zog.

Kühn gemacht durch diesen „Erfolg", ergriff der Staat weitere Maßnahmen, um den Stämmen der Cherokees gleichfalls ihr Land zu entreißen. Dieselben lebten als ruhige Ackerbauer in dem fruchtbarsten Teile Georgias und trugen gar kein Verlangen danach, ihr bequemes Heim mit der Wildnis des Westens zu vertauschen. Da offene Gewalt nicht angebracht war, versuchte die Legislatur es mit Hilfe der kleinen gehässigen Maßregeln, wie sie einem mächtigen Staate einigen wenigen Stämmen gegenüber zu Gebote stehen dahin zu bringen, daß die Cherokees sich zur Übersiedelung bereit erklärten. Man sprach allen Indianern,

die nicht der englischen Sprache mächtig waren, die Berechtigung ab, als Zeuge aufzutreten, man zerstückelte in politischer und juristischer Beziehung die einzelnen Gebiete und vereinigte sie mit den anliegenden Counties, kurz man chikanierte die Indianer soviel man konnte, ohne irgend welche Strafe für diese „gesetzlichen" Maßnahmen befürchten zu müssen. Als Adams den Präsidentenstuhl verließ, verloren die unglücklichen Indianer ihren letzten Beschützer, da der neue Präsident Jackson selber ein Anfänger der Staatensouveränitätstheorie war und die Bundesregierung nicht für berechtigt hielt, Georgia die Ausübung seiner Rechte als souveräner Staat zu versagen. Das Oberbundesgericht, zu dem schließlich die Cherokees ihre Zuflucht nahmen, als Georgia vermittelst Gesetz vom 19. Dezember 1829 alle ihre Gesetze annulliert und ihr Land gänzlich zerstückelt und verteilt hatte, erklärte zwar ihre Klage zurückweisen zu müssen, da in der Klageschrift die Cherokees als ein „fremder Staat" bezeichnet worden waren, sprach sich jedoch in seinem Beschlusse dahin aus, daß Georgia sich einer flagranten Rechtsverletzung schuldig gemacht hätte. Die Legislatur und der jetzige Gouverneur Gilmer nahmen natürlich auf diese „Ansicht" des Bundesgerichts keine Rücksicht und lehnten jede Einmischung desselben als ungebührlich ab. Der Streit zwischen beiden Faktoren nahm durch einen weitern Zwischenfall noch an Heftigkeit zu. Ein wegen Totschlages im Cherokeegebiete zum Tode verurteilter Mann, namens Tassels, sollte hingerichtet werden, als der Oberrichter Marshall den Staat aufforderte, nachzuweisen, „warum das Urteil nicht berichtigt werden solle." In diesem dem üblichen Verfahren entsprechenden Vorgehen des Oberrichters der Vereinigten Staaten sah die Legislatur von Georgia einen neuen Eingriff in ihre Rechte und nahm einige energische Resolutionen an, auf Grund deren Tassels am 28. Dezember 1830 hingerichtet wurde. Mit dieser Thatsache war der Sieg Georgias über die Bundesregierung vollständig, die Konsequenz der Virginia- und Kentucky-Beschlüsse zum erstenmale in vollstem Umfange durchgeführt und

der Union ein Beispiel gegeben, wie ein einzelner kleiner Staat es anzufangen habe, um der Bundesgewalt mit Erfolg zu trotzen.

Daß Georgia nach diesen Siegen in der Erledigung der Cherokeeangelegenheit ungestört fortfuhr, ist selbstverständlich; nicht mit offener Feindseligkeit, sondern allmählich, durch die brutale Politik der Rechtsverletzung, der Aufhebung jeglicher Sicherheit und jeden Rechtsschutzes in Ansehung der Indianer gelang es trotz nochmaliger Intervention des Oberbundesgerichts die Indianer zum Aufgeben ihrer Ländereien zu bringen. Präsident Jackson selber sah dem infamen Treiben in Georgia unthätig zu, da er seinem persönlichen Gegner, dem Oberrichter Marshall, die durch Nichtbeobachtung der Befehle des Oberbundesgerichts zugefügte Schlappe von Herzen gönnte.

Ein anderer ebenfalls unter Adams beginnender und unter der Präsidentschaft von Jackson zum Austrag kommender Streit, bei dem die Staatssouveränität wiederum eine bedeutende Rolle spielte, knüpft sich an die Tarifreform, welche den gesteigerten Wünschen der Nordstaaten Rechnung tragen sollte. Nachdem im Jahre 1824 das „amerikanische System“ Clay's in der Tariffrage den Sieg davongetragen hatte, waren Norden und Süden gleich thätig gewesen, um es zum Ausgangspunkt ihrer Operationen zu machen. Der Norden beantragte 1828 eine Erhöhung der Eingangszölle für mehrere Gegenstände wie Eisen, Wolle, Wollenwaren, Hanf, Flachs und Zucker, während der Süden sich nicht nur einer Erhöhung widersetzte, sondern seine Freihandelsideen mehr berücksichtigt wissen wollte. Mit Ausnahme von Louisiana, dessen Zuckerproduktion durch die hohen Eingangszölle geschützt war, klagten die zumeist Baumwollenbau treibenden südlichen Staaten über die ungerechte Besteuerung, die ihnen durch die Schutzzölle auferlegt worden wäre, und die Bevorzugung des Nordens, der sich den Süden tributpflichtig zu machen bestrebe. Südkarolina und Georgia schrieen wie immer am lautesten gegen diese Vergewaltigung der Sklavenstaaten und

planten die Bildung eines gemeinsamen Interessen unterliegenden Südstaatenbundes, der sich mit Gewalt dem Vollzuge der verderblichen und ungerechten Gesetze widersetzen solle. Die Presse und die Legislaturen thaten das Ihrige, um die gereizte Stimmung des Volkes zu schüren, allenthalben in den Versammlungen der einzelnen Bezirke, auf Banketten u. s. w. hörte man eine Sprache, die nahezu an Hochverrat gränzte. Man bildete Vereine, die die Parole ausgaben: „Kauft nichts vom Norden", ja man versuchte selber einzelne Industriezweige des Nordens zu kultivieren, was freilich nur in sehr geringem Maße gelang. Trotz des wütenden Geschreies des Südens setzten die Anhänger des Schutzzolles im Mai 1828 eine weitere Erhöhung der Tarifsätze durch, was dem bisher mehr akademisch geführten Streite einen praktischen Charakter gab. Die Legislaturen von Südkarolina und Georgia erließen bereits im Dezember 1828 Proteste, in denen die Notwendigkeit der Berufung einer Staatskonvention ausgesprochen war, um die betreffenden Gesetze zu nullifizieren. Durch das leidenschaftliche Auftreten Calhouns nahm bald darauf der Streit eine so heftige Wendung, daß selbst Jackson, der wenig skrupulöse und energische Maßregeln liebende Präsident, den Geist der Empörung nicht zu bannen vermochte. Die Trennung der Union stand unmittelbar bevor, wenn nicht Clay es wiederum verstanden hätte, durch einen sorgsam ausgeklügelten Kompromiß die schroffen Gegensätze und sich widerstreitenden Interessen zu versöhnen.

Aus der ersten Zeit der Präsidentschaft John Quincy Adams' ist noch die Schilderung des festlichen Empfanges Lafayette's in der Union nachzutragen. Schon während Monroes Präsidentschaft hatte der Held des Unabhängigkeitskrieges das Verlangen geäußert, das Land wiederzusehen, welchem er mit dem Eifer der enthusiastischen Jugend seine Dienste gewidmet hatte. Im Dezember 1824 traf er endlich, von einer amerikanischen Fregatte hinübergeleitet, in Washington ein, wo er im Senate und Repräsentantenhause begeisterte Aufnahme fand. Um ihm

aber zugleich einen greifbaren Ausdruck des Dankes, den Amerika ihm schuldete, zu geben, beschloß das Haus, dem ehemaligen amerikanischen General die Summe von 200 000 Dollars in Obligationen und einen Bezirk im Umfange von 23 000 Morgen Landes, in Florida gelegen, zu schenken, um Lafayette — wie

Fig. 14.



Lafayette.
(Nach Ridpath.)

der alte Jefferson sich ausdrückte — angesichts der neuen Verwickelungen in Europa nicht nur seine eigene Unabhängigkeit zu bewahren, sondern auch die Mittel an die Hand zu geben, die Freiheitsbestrebungen seines Volkes zu fördern. — So lobenswert dieser edle Eifer amerikanischer Freiheitsfreunde ist, berührt er den Deutschen doch etwas eigentümlich angesichts der Er=

wägung, daß viele Jahrzehnte verstreichen mußten, ehe die Union ihre Schuld an Steuben durch die Errichtung eines Denkmals abtrug, und die weitere Thatsache, daß noch heutigen Tages kein Ehrenzeichen den Manen des wackeren Kalb geweiht ist.

Gegen eine Wiederwahl des Präsidenten agitierten am meisten die Anhänger Jackson's, welche die Niederlage vor vier Jahren nicht vergessen hatten und nun alles aufboten, um das Volk für die Wahl des Siegers von New-Orleans zu begeistern. Man nahm keinen Anstand, seine Wahl mit dem „Siege des demokratischen Prinzipes über die Theorie der Konstitution", der er das vorige Mal zum Opfer gefallen, zu identifizieren, und verstieg sich sogar zu der Behauptung, daß im Falle der Wiederwahl von Adams der nächste Kongreß zugleich der letzte der Vereinigten Staaten sein würde. Die öffentliche Administration — so lautete die beliebteste Wahlrede — ist gegen die Stimme der Nation zur Macht gelangt und will sich mittelst dieser rechtlosen Macht im Amte behaupten. Die Frage ist jetzt ganz einfach: „Soll die Regierung herrschen oder das Volk?"

Während so die Jacksonianer das Volk gegen die bestehende Regierung hetzten, entblödeten sich die Freunde und Parteigänger Adams' nicht, den Charakter des feindlichen Kandidaten aufs schlimmste zu verdächtigen, seine Privatverhältnisse zu entstellen und mit gemeinem Klatsch versehen der schadenfrohen Beurteilung der urteilslosen Menge zu unterbreiten. Henry Clay freilich hielt sich von solchem unwürdigen Treiben fern und bekämpfte Jackson nur als den Vertreter des brutalen Militarismus, der mit ihm ans Ruder gelangen würde, wobei er auf die bedenkliche Tatsache aufmerksam machte, daß zur Zeit in nicht weniger denn acht amerikanischen Republiken militärische Gewalthaber an der Spitze der Regierung ständen. Ihm war jene blinde gedankenlose Begeisterung für militärischen Ruhm, wie sie dem großen Haufen eigentümlich, ist ein Greuel, und deshalb hielt er es für seine Pflicht, für die Wiederwahl

von Adams, da er selber als Kandidat nicht aufgetreten war, mit aller Kraft einzutreten.

Das Ende des mit größter Leidenschaft geführten Wahlfeldzuges war, daß Jackson von 261 Stimmen 178 und Adams nur 83 Stimmen erhielt, ersterer somit gewählt war. Calhoun wurde mit 171 Stimmen zum Vizepräsidenten ernannt. Das Volk hatte seinen Willen durchgesetzt und die Nichtachtung des demokratischen Prinzips glänzend gerächt; einsichtsvolle Männer glaubten jedoch schon damals sich die Frage vorlegen zu müssen, „wie weit die nationale Geschichte eine Rechtfertigung des Prinzipes der Volksherrschaft sei."

Andrew Jackson.

Zu der am 4. März 1829 in Washington stattfindenden Inauguration Jackson's hatte sich eine große Volksmenge eingefunden, welche gekommen war, um den Mann zu begrüßen, der allein noch fähig sei, die Republik aus der Zerrüttung, in welche sie die bösen Maßnahmen des verabschiedeten Präsidenten gestürzt hatten, zu erretten. Aber neben diesen ehrlichen Enthusiasten sah man in den Straßen der Bundeshauptstadt die habgierigen Gesichter der Stellenjäger, die von der Gnade des demokratischen Machthabers, der ihrem Eingreifen seine Wahl hauptsächlich verdankte, eine Anstellung erwarteten. Man wußte, daß die demokratischen Grundsätze, zu denen sich Jackson in seinen während des Wahlfeldzuges von 1824 veröffentlichten, aus dem Jahre 1816 stammenden Briefen an Monroe bekannte, und die ihn veranlaßten, 1825 sein Mandat als Bundessenator niederzulegen, um den Anschein zu vermeiden, als ob er diese Stellung zur Betreibung seiner von der Legislatur von Tennessee vorgeschlagenen Kandidatur benutzen könnte, in der praktischen Anwendung erheblichen Modifikationen unterworfen seien, und sich als eine offene Proklamierung des Grundsatzes: „To the victor

belong the spoils" (Dem Sieger gehört die Beute) herausstellen würden. Nicht etwa, daß es in Jacksons Natur gelegen hätte, einen derartigen Nepotismus einzuführen, um seine eigene Stellung zu befestigen, nein, er war in dieser Beziehung nur

Fig. 15.



Präsident Jackson.
(Nach Cassel, History).

das Werkzeug der Partei, welche hinter ihm stand und deren Grundsätze, die von Deklarationen der Volksrechte wimmelten, ihm von jeher als das Wesen echten Republikanismus erschienen waren. Mit Jackson's Regierungsantritt wurde vielmehr nur die Bahn frei gemacht, auf der sich die gewerbsmäßigen Politiker

tummeln konnten, nachdem durch die bisherige Entwickelung des öffentlichen Lebens die Hindernisse fortgeräumt worden waren, die dem wahren Ausdruck des Volkslebens im Wege standen. War doch Jackson's Wahl selber eine Demonstration des souveränen Volkes gewesen, das nun, wie es in der Inaugurationsadresse heißt, „auf die Liste der exekutiven Pflichten die Aufgabe der Reform gesetzt hatte." Aber es genügt nicht, mit pathetischen Worten zu deklamieren, daß „die Beeinflussung von Wahlen durch Regierungspatronage aufhören und den Ursachen entgegengewirkt werden solle, welche den richtigen Gang der Ämterverleihung gestört und die Macht in untreue oder inkompetente Hände gelegt oder in ihnen belassen haben", sondern es galt das sarkastische Wort Quincy's von der „Ferkelheerde, die sich mit greulichem Lärmen um einen zu engen Futtertrog drängt", zu schanden zu machen. Die Forderungen der praktischen Politik verstrickten aber den sonst eigenmächtigen Präsidenten immer mehr in ihre unzerreißbaren Netze, sodaß er gezwungen war, das Gegenteil von dem auszuführen, was er in seinem Programm als empfehlenswert hingestellt hatte. Durch die Neuverteilung einer stattlichen Reihe von Stellen — einige geben die Zahl der Entlassungen während des ersten Jahres der Präsidentschaft Jackson's auf 690, andere auf 990 an — erhielt die so arg geschwächte Regierungspatronage einen verstärkten Einfluß, der sich unter den Händen des die Vorteile dieser Politik klar erkennenden Präsidenten mit Leichtigkeit zu einer Macht steigern ließ, wenn er es für geboten hielt, seine demokratischen Anschauungen gegenüber den konstitutionellen Befugnissen des Senats und des Repräsentantenhauses durch das Volk zur Geltung zu bringen.

Bei der Zusammensetzung des Kabinetts bevorzugte Jackson mehr die Gegner Clay's, als die Anhänger seines Vizepräsidenten Calhoun, der in der demokratischen Partei wohlbegründeten Ruf genoß. Van Buren, ein vertrauter Freund Jackson's, wurde Staatsminister, Ingham aus Pennsylvania Schatzminister, Eaton

aus Tennessee Kriegs- und Branch aus Nord-Carolina Marineminister. Zum Generalpostmeister wurde William T. Barry aus Kentucky ernannt, der früher ein guter Freund Clay's, jetzt dessen erbittertster Feind geworden war. Die Stelle des Generalanwalts erhielt John M. Barrien aus Georgia, neben Van Buren der fähigste Kopf im ganzen Kabinett. Besondere Ungelegenheiten verursachte der neue Kriegsminister, weniger durch seine Person, als durch seine Frau, welche schon bei Lebzeiten ihres ersten Gatten, der eine Zahlmeisterstelle in der Marine innegehabt hatte, mit dem unternehmenden Major Eaton in unerlaubten Verhältnissen gelebt hatte und auch sonst übelberüchtigt war. Jackson beschloß in seiner ritterlichen Weise für die seiner Meinung nach arg verleumdete Frau einzutreten und ihr zu Washington diejenige gesellschaftliche Stellung zu erringen, welche ihr als Gemahlin eines seiner Minister zukam, ihr aber erklärlicherweise von der vornehmen Gesellschaft nicht zuerkannt wurde. An dem passiven Widerstande der Frauen der anderen Minister scheiterte jedoch das Bemühen Jacksons, es kam zu höchst erbitterten und andererseits tragikomischen Szenen, welche auf Jackson, der jeglichen Widerstand als persönliche Kränkung auslegte, derart einwirkten, daß sie mit den Hauptgrund für die im April 1831 vorgenommene Reorganisation des Kabinetts abgaben. Allerdings spielten hierbei auch die Vorbereitungen zur Wiederwahl Jackson's und die zwischen ihm und Calhoun eingetretene Verstimmung eine bedeutende Rolle, so daß die Kabinettsentlassung nicht ausschließlich einen burlesken Charakter trägt. Das demokratische Prinzip, welches eigentlich eine Wiederwahl perhorresziert, hinderte natürlich den Präsidenten und seine Anhänger nicht, schon sehr frühzeitig die Volksstimmung zu bearbeiten, um so auf dem demokratischen Wege einer spontanen Willensäußerung des souveränen Volkes das zu erreichen, was man thörichterweise durch offene Proklamation, — die Inaugurationsbotschaft hatte ein Amendement vorgeschlagen, welches die Wiederwahl des Präsidenten verbieten sollte — beiseite geschoben hatte. Dazu kam, daß der Präsi-

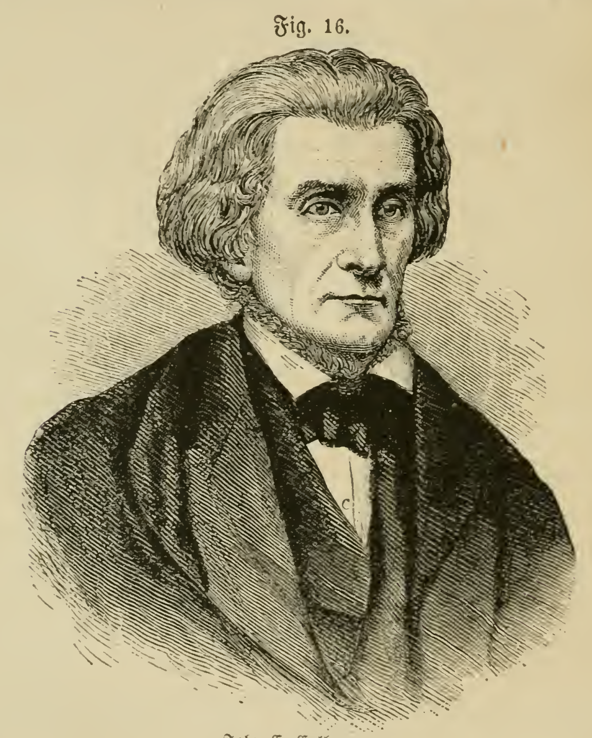
dent zu jener Zeit von den Anträgen erfuhr, welche Calhoun einst behufs Bestrafung Jackson's gestellt hatte, als derselbe im Indianerkriege die beiden englischen Händler Arbuthnot und Ambrister hingerichtet hatte. Die Erklärungsgründe Calhoun's zurückweisend, behandelte Jackson seinen Vertreter als unversöhnlichsten Feind, dessen Sieg bei der Präsidentenwahl auf jeden Fall verhindert werden mußte. Die Bemühungen waren auch vom günstigsten Erfolge gekrönt, da Jackson mit 219 von 286 Stimmen wiedergewählt wurde und sein Gegenkandidat Clay — Calhoun hatte seinen Posten als Vizepräsident niedergelegt und war als Abgeordneter von Südkarolina in den Senat getreten — nur 49 Stimmen erhielt. — Zum Vizepräsidenten wurde Van Buren, dessen Ernennung zum Gesandten in London der Senat nicht bestätigt hatte, mit 189 Stimmen gewählt. Die Wahlkampagne hatte durch das Hineinzerren der Bankfrage in dieselbe, wovon weiter unten gesprochen werden wird, einen derart stürmischen Charakter angenommen, daß das ganze Land in zwei scharf getrennten Parteien einander gegenüberstand, und selbst die im Sommer 1832 die Union durchziehende Cholera kein Hindernis für die energische Betreibung der Agitation bilden konnte. Das neue Ministerium bestand aus folgenden Personen, deren Ernennung durchwegs die Billigung des Senats erlangte: „Eduard Livingstone, Staatsminister, Mr. Lane, Finanzminister, Lewis Caß, Kriegsminister, Levi Woodbury, Marineminister, Amos Kendall, Oberpostmeister und Roger Brooke Tanny, Generalanwalt.

Mit diesen Ereignissen in Verbindung steht der langwierige und gefahrdrohende Streit, den Calhoun im Namen von Südkarolina im Senat gegen die Bestimmungen des Zolltarifes führte. Als die den Freihandel huldigenden Demokraten im Jahre 1829 mit der Wahl von Jackson und Calhoun einen so vollkommenen Sieg erfochten hatte, hofften sie selbstredend auf eine Abänderung des schutzzöllnerischen Tarifes zu ihren Gunsten. Die Erklärung des Präsidenten berührte jedoch diesen Punkt

nur in sehr oberflächlicher Weise und hinterließ einen beide Parteien gleich wenig befriedigenden Eindruck. In der zu Beginn der Kongreß-Session erlassenen Botschaft betonte nun Jackson zwar die Notwendigkeit der Reduktion einiger Zollsätze, ließ jedoch das dem Süden so verhaßte System vollkommen intakt. Die Presse der Südstaaten fuhr daher in der nach Annahme des Tarifes von 1828 beliebten Weise fort, mit dem Austritt der Sklavenstaaten zu drohen, während Calhoun, der von Anfang an der heftigste Feind der Schutzzöllner gewesen war, zur Mäßigung riet und die Stunde noch nicht für gekommen hielt, um den Maßnahmen des Kongresses gegenüber den Widerstand bis aufs Messer zu organisieren. Er schlug zunächst die Abfassung einer Denkschrift vor, welche in Form einer Adresse an das Volk von Südkarolina im Sommer 1831 erlassen wurde und die Streitfrage in wirtschaftlicher und staatsrechtlicher Beziehung eingehend erörtert. Der Zwist mit Jackson und die Einsicht, daß es unmöglich sei, durch die vorgeschlagenen Zollermäßigungen die berechtigten Forderungen der Südstaaten zu befriedigen, trieben ihn jedoch bald zu einem energischeren Vorgehen, in welchem er ebenso viel Kühnheit, wie Scharfsinn aufwandte und zuletzt trotz scheinbarer Nachgiebigkeit einen Erfolg errang, der wieder von der Autorität der Bundesregierung einen Fetzen abriß. Man thäte ihm aber Unrecht, wollte man behaupten, wie dies häufig geschehen, daß es nur die persönlichen Motive gewesen sind, welche Calhoun zur Opposition geführt haben. Seine Stellungnahme war vielmehr von Anfang an vorgezeichnet durch die Proklamierung der Staatensouveränität als der höchsten Autorität im Lande. Seine Rebellion war daher nichts Gemachtes, sondern lag in den Verhältnissen der Union selber begründet, sie wurzelte in den „Virginia und Kentucky Resolutionen“ und erhielt neue Kraft mit jedem glücklich durchgeführten Kampfe der Staatensouveränität gegen die Bundesgewalt. Ein echtes Kind seines Landes, scheute er vor keinem Beginnen zurück, wo es galt, die Rechte seines Volkes zu ver-

treten, aber er war sich wohl bewußt, daß es selbst in der so wenig zentralistisch organisierten Union unmöglich sei, durch einfache Redensarten eine Revolution herbeizuführen, und blieb deshalb auf dem Boden der Thatsachen stehen, es verschmähend, durch eitle Sophistik das Volk, welches ihm sein Vertrauen geschenkt

Fig. 16.



John C. Calhoun.
(Nach Ridpath.)

hatte, irre zu führen. Er war sich wohl bewußt, daß der von ihm betretene Weg möglicherweise zum Blutvergießen führen konnte, schreckte aber dennoch nicht zurück, weil er das Volk hinter sich hatte und im Grunde nichts anderes lehrte, als was bis jetzt Hunderttausende ungestraft gepredigt hatten, nur daß er mit

der ganzen Energie seines Charakters den Faden verfolgte, der ihm zum Ausweg zu führen schien, und die einzelnen Lehrsätze in ein System brachte, das nachher in kleine Münze umzuprägen er seinen Epigonen überließ. Sein Ehrgeiz strebte zu verschiedenen Malen nach der höchsten Würde im Lande und ein grausames Geschick zerstörte jedesmal seine Hoffnungen .... Von der Partei, der er die größten Dienste geleistet, nicht genügend unterstützt, mußte er zusehen, wie der Präsidentenstuhl von Leuten okkupiert wurde, denen er in intellektueller und moralischer Hinsicht weit überlegen war; dennoch verzagte er nicht, sondern kämpfte ruhig weiter, ja wuchs mit den Gefahren, die der von ihm als richtig erkannten Sache drohten, während die Übrigen im Pfuhle ihres Egoismus stecken blieben. Seine Gestalt ist eine der anziehendsten der ganzen politischen Geschichte der Union, scharf hebt sie sich ab von dem dicken Haufen jener Alltagspolitiker, die mit mehr oder weniger Geschick und Unverschämtheit ihr Handwerk trieben und noch heutzutage treiben.

Die Tariffrage war mittlerweile im Kongresse erledigt worden. Die Schutzzöllner hatten selber zugegeben, daß eine Herabminderung der Tarifsätze wünschenswert sei, und durch Clay eine dahingehende Bill formulieren lassen. Die Pflanzerstaaten hielten jedoch diese Reduktion für eine selbstgefällige Posse, um das Wesen des Schutzzollsystems immer mehr zu befestigen, und erhoben den Einwand, daß durch die in Zukunft festgesetzte Zahlung in Münze die Herabsetzung völlig illusorisch geworden sei. Die Bill wurde aber trotz dieser Opposition vom Hause genehmigt und dem Präsidenten vorgelegt, welcher sie am 14. Juli 1832 unterzeichnete. Wenige Wochen darauf, am 28. August schickte Calhoun an Hamilton, den damaligen Gouverneur von Südkarolina, einen Brief, in dem er mit größter Ausführlichkeit die Argumente für die Doktrin der Staatenrechtler zusammenstellte und die letzten Konsequenzen zog. „Es existiert — so lauten die wichtigsten Stellen dieses Dokumentes — zwischen den einzelnen Bürgern eines Staates und der Bundes-

regierung keine direkte und unmittelbare Verbindung. Die Beziehungen zwischen ihnen werden durch den Staat hergestellt ... Es steht dem Staate zu, in seiner souveränen Eigenschaft in einer Konvention definitiv die Ausdehnung der von ihm eingegangenen Verpflichtung festzustellen; und wenn ein Akt nach seiner Ansicht verfassungswidrig ist, ihn für null und nichtig zu erklären, welche Erklärung für seine Bürger bindend sein würde... Dieses Recht fließt direkt aus dem Verhältnis des Staates einerseits zur Bundesregierung und andererseits zu seinen Bürgern. Seine Ausübung ist nicht die Abrogation eines Aktes der Bundesregierung durch den Staat, sondern durch die Konstitution; Nullifikation ist das große konservative Prinzip der Union."

Der hierin ausgesprochene Gedanke, daß nicht die Staatslegislatur, sondern nur eine allgemeine Staatskonvention die Befugnis habe, einen Akt zu nullifizieren, wurde in Südkarolina sofort zur That, indem am 24. Oktober der Senat mit 30 gegen 13 Stimmen und das Haus mit 99 gegen 25 Stimmen die Berufung einer Konvention auf den 19. November nach Columbia genehmigte. Vorsitzender derselben wurde der Gouverneur Hamilton, welcher einen Ausschuß mit der Ausarbeitung einer Nullifikationsordonnanz betraute. General Hayne als Vorsitzender dieses Ausschusses stattete am 24. November Bericht ab, worauf die Nullifikation ausgesprochen wurde. Die einige Tage später zusammentretende Legislatur erklärte sich bereit, der Aufforderung des Gouverneurs, dieser Ordonnanz Geltung zu verschaffen, nachzukommen, und erließ eine Reihe von Einzelbestimmungen, welche das Verfahren der Nullifikation in speziellem regelten und den Widerstand gegen die Bundesregierung zu organisieren bestimmt waren.

Diese Beschlüsse Südkarolinas erregten überall das größte Aufsehen. Die Feinde der Bundesgewalt frohlockten, daß der Staat zum letzten und schwerwiegendsten Mittel gegriffen hatte, während die Anhänger der Regierung mit Besorgnis auf Jackson blickten, und sich fragten, ob er seinem oft zitierten Worte

„The Union shall and must be preserved“ (die Union soll und muß erhalten bleiben) nun auch gesetzliche Anerkennung erkämpfen würde. Die berühmte Proklamation vom 11. Dezember 1832 machte diese Zweifel zu Schanden; in ihr widerlegte Jackson mit zwingender Gewalt die Nullifikationstheorie und erklärte mit warmen, vom Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Worten seinen festen Entschluß, „seinem Amtseide gemäß mit allen ihm von der Verfassung verliehenen Mitteln über die Vollstreckung der Gesetze zu wachen.“ Die Situation hatte somit den Höhepunkt der Gefahr erreicht; jetzt galt es zu zeigen, wer zuerst zum Schwerte zu greifen oder nachzugeben gewillt sei. Und wie so oft in der Geschichte der Vereinigten Staaten — auch diesmal trat wieder eine Periode des Zögerns ein, welche bewies, daß jeder den entscheidenden Schritt zu thun sich scheute und den gemeinsamen Verband doch noch höher stellte als die vermeintlichen Gefahren, welche aus ihm erwuchsen. Das Nationalgefühl war trotz allem, was seit Jahren zu seiner Untergrabung geschehen war, noch mächtig genug, um die Leidenschaften zurückzudrängen und eine Frage, an deren Lösung das Wohl und Wehe von Hunderttausenden hing, zur eingehendsten Erörterung gelangen zu lassen. Calhoun ging nach Washington, um seinen Senatssitz einzunehmen, bereit, die Rechte seiner Mandatare in vollstem Umfange zu verteidigen, zugleich aber mit der Adresse der Landeskonvention „an das Volk der Vereinigten Staaten“ in der Tasche, in der Südkarolina feierlich erklärt hatte, daß es, „soweit es in seiner Hand läge, nicht zum Blutvergießen kommen würde.“ Ein von ihm aufgestellter Tarifplan erwies sich zwar als unmöglich, gab jedoch den sprechenden Beweis dafür, daß der Staat zum Unterhandeln und zur Abschließung eines Kompromisses bereit sei. Jackson kam ebenfalls auf halbem Wege entgegen, indem er in seiner Jahresbotschaft vom 4. Dezember eine weitere Reduction empfahl, worüber eine besondere Kommission berichtete, welche am 27. Dezember die sogenannte Verplanck-Bill einbrachte, durch deren

niedrige Zollsätze eine Verminderung der Staatseinkünfte um ca. 13 Dollars gegenüber den Zolleinnahmen von 1828 bewirkt worden wäre. Nichtsdestoweniger zeigte sich der Präsident da, wo seine und die nationale Ehre engagiert war, unerschütterlich fest; in einer besonderen Botschaft bat er um die Erteilung außerordentlicher Befugnisse behufs Durchführung der Tarifbill in Südkarolina, welche Calhoun dadurch zu parieren suchte, daß er am 22. Januar 1835 eine Reihe der Resolutionen über die Befugnisse der Bundesregierung vorlegte, welche jedoch von dem Senate, der inzwischen dem Verlangen Jacksons nachgekommen war, und eine Zwangsbill (Forcebill) zur Debatte gestellt hatte, abgewiesen wurden. Dem vermittelnden Auftreten Clay's gelang es wieder, die tiefe Kluft zu überbrücken. Nach einer bereits 14 Tage dauernden Redeschlacht brachte er den Antrag zu einer Modifikation der Tarifgesetze ein, welcher Calhoun im großen und ganzen seine Zustimmung geben zu können glaubte, während Webster und der äußerste Flügel der Schutzzollpartei sich ablehnend verhielt. Man hat oft versucht, diesen Umschwung in der Meinung Calhouns durch die Furcht zu erklären, welche er einem Einschreiten des Präsidenten gegenüber gehegt hätte; nicht die Vaterlandsliebe und Staatsklugheit, sondern gemeine Angst, ins Gefängnis gebracht oder gar gehängt zu werden, sei es gewesen, welche ihn zur Annahme dieses Kompromisses bewogen haben soll — eine Klatscherzählung, die durch die Beharrlichkeit, mit der sie weiter verbreitet worden ist, allmählich das Ansehen eines geschichtlichen Faktums erlangt hat, jedoch in Wahrheit vollkommen erfunden ist. Calhoun hegte die geringste Besorgnis für sein Leben, und Jackson war gar nicht in der Lage, ihm den Prozeß machen zu können.

Das Hauptinteresse der ganzen Debatte konzentrierte sich auf den 15. und 16. Februar, an welchen Tagen Calhoun und Webster zwei hochbedeutsame Reden hielten, welche, jede in ihrer Art, für das Verständnis der Streitfrage zwischen Bundesautorität und Staatensouveränetät von größter Wichtigkeit sind.

Der Senat beschloß am 18. Februar mit 32 gegen 1 Stimme die dritte Lesung der Forcebill, desgleichen war die Genehmigung der Tarifbill sicher, als plötzlich ein weiterer Antrag Clay's, wonach nicht die Wertangabe der Güter am Ausfuhrorte, sondern

Fig. 17.



Webster.
(Nach Cassel, History.)

eine Abschätzung derselben bei der Einfuhr den Zöllen zu Grunde gelegt werden sollte, den ganzen Kompromiß zu vernichten drohte. Da die Schutzzöllner von diesem Verlangen nicht abwichen, mußte Calhoun schließlich schweren Herzens seine Zustimmung

hierzu erteilen, wobei er durch einige nebensächliche Bedingungen die Niederlage zu verdecken suchte. Mit dem Hinwegräumen dieses letzten Hindernisses war der Kompromiß gesichert, man ersetzte die Verplanckbill durch die von Clay im Senate eingebrachte Bill, welche schließlich im Hause mit 119 gegen 85 Stimmen und im Senat mit 29 gegen 16 Stimmen genehmigt und am 2. März zugleich mit der jetzt ohne Bedeutung gewordenen Forcebill von Jackson unterzeichnet wurde. Vierzehn Tage später, am 12. März, hob die Konvention von Südkarolina die Nullifikationsordonnanz auf, womit der Streit, der die Union zu sprengen gedroht hatte, sein friedliches Ende fand. Hatte auch keine der beiden Gewalten einen unbestrittenen Sieg davongetragen, so war doch der Hauptvorteil bei dem abgeschlossenen Kompromisse auf Seiten Südkarolinas, das sich als mächtig genug erwiesen hatte, der Gesamtheit zu trotzen und die Souveränität und Einheit der Gesetzgebung zu durchlöchern.

Die zweite große wirtschaftliche Streitfrage, welche während der Regierungszeit Jackson's das Land durchtobte und kurz als die Bankfrage bezeichnet werden kann, nahm einen nicht minder stürmischen Verlauf als die Debatten über die Tarifbill. Jackson war nicht, wie man so oft behauptet hat, mit der feststehenden Absicht nach Washington gekommen, der Bank den Garaus zu machen; wohl aber teilte er die Befürchtungen eines großen Teils der Bevölkerung, namentlich im Süden und Westen, daß die riesige Kapitalmacht dem Lande schädlich werden und einen illegitimen und „undemokratischen“ Einfluß auf die politischen Geschicke der Union ausüben könne. So kam es, daß einige an sich unbedeutende Momente seine Aufmerksamkeit auf das Treiben der Bank lenkten und ihm eine Abänderung des bisherigen Zustandes nahelegten. Das Publikum war freilich sehr überrascht, als er in der ersten Jahresbotschaft (Dezember 1829) den Wunsch aussprach, daß der Kongreß recht sorgfältig und frühzeitig das zu erwartende Gesuch um Erneuerung des Freibriefes der Bank in Erwägung ziehen möge. Die Worte der Botschaft:

„Sowohl die Konstitutionalität als die Zweckmäßigkeit des Gesetzes, welches die Bank schuf, werden von einem großen Teile unserer Mitbürger entschieden bestritten, und alle müssen zugeben, daß es den großen Zweck nicht erfüllt hat, ein gleichförmiges und gesundes Papiergeld zu beschaffen" waren bezeichnend genug und wurden durch die Wiederkehr der Empfehlung in den zwei folgenden Botschaften immer deutlicher. Immerhin ging dieser Angriff nur auf die eine bestimmte Bank, nicht auf die Bank im allgemeinen, ja es findet sich sogar in der ersten Botschaft der Vorschlag, „eine nationale, auf den Kredit der Regierung und deren Einkünfte gegründete Bank an ihre Stelle zu setzen", die natürlich unter der Herrschaft der Demokratie ein willfähriges Instrument in der Hand des gerade Allmächtigen geworden wäre. Die Bankfrage zog sich jedoch vorläufig noch hin und wäre unzweifelhaft bis zur Stunde der Erneuerung des Privilegiums ohne Entscheidung geblieben, wenn nicht das Auftreten der Bank als Verbündete der Nationalrepublikaner (Whigs) im Wahlfeldzuge von 1832 den Zorn des Präsidenten hervorgerufen hätte.

Bei den Vorbereitungen zu den Präsidentenwahlen hatte bisher das Kaukussystem geherrscht, d. h. eine Anzahl von Parteiführern, meist Mitgliedern des Kongresses, that sich zusammen, um den Kandidaten der Partei zu nominieren. Die Furcht des Volkes vor solchen undemokratischen Institutionen hatte dazu geführt, daß seit jener Zeit statt des „König Kaukus" Nationalkonvente an der Tagesordnung waren, große allgemeine Versammlungen von Parteidelegaten, deren Mandat niemand so gewissenhaft prüfte. Wie bereits bemerkt, hatte der Wahlfeldzug für die zweite Wahl Jackson's schon frühzeitig begonnen, was die Nationalrepublikaner ebenfalls zu energischen Maßregeln veranlaßte. Schon im Dezember 1831, ein Jahr vor der wirklichen Wahl, bildeten die Nationalrepublikaner zu Baltimore eine Konvention, welche Clay zum Kandidaten nominierte. Gleichzeitig wurde eine Adresse an das Volk erlassen, in der die Regierung

Jackson's kritisiert, und namentlich die Bank bis zum Himmel erhoben wurde. Seit jener Zeit gaben die Nationalrepublikaner die Parole „Bank oder Jackson" aus, die, wie wir wissen, nicht kräftig genug wirkte, um die Wiederwahl Jacksons hindern zu können. Die Whigs waren thöricht genug, die Bank zu bewegen, jetzt schon um die Erneuerung ihres Freibriefes einzukommen, wodurch sie hofften, den Präsidenten in eine verzwickte und verantwortliche Lage zu bringen. Jackson nahm den hingeworfenen Handschuh auf, und wies somit die am 3. Juli im Kongreß mit 107 gegen 85 Stimmen angenommene Bankbill am 10. Juli unter Protest zurück, mit dieser Antwort zugleich auch seinerseits die Stellung zur Bankfrage als eine Parteifrage anerkennend. In der Vetobotschaft bezeichnete Jackson viele der Bestimmungen des bestehenden Bankgesetzes für verfassungswidrig und erklärte, daß die neue Bankbill deshalb für ihn unannehmbar sei, weil sie die meisten alten und etliche neue Bestimmungen aufgenommen habe, die nicht, wie die Verfassung es fordert, „notwendig und geeignet zur Erreichung der beabsichtigten Zwecke" seien. Mit diesem präsidentschaftlichen Urteile über die Verfassungsmäßigkeit der Bestimmungen überschritt jedoch Jackson die ihm zustehenden Rechte, da durch die Verfassung die legislative Macht ausschließlich dem Kongresse übertragen worden war und dem Präsidenten nur das Veto, also die Verhinderung der Rechtskräftigkeit anheimgegeben war. Das Volk aber schlug sich auf seine Seite und stellte ihm durch die Wiederwahl ein vollwichtiges Vertrauensvotum aus. In der Jahresbotschaft vom Dezember 1832 trat daher Jackson schon energischer auf, indem er dem Kongreß den Vorschlag machte alle in der Bank niedergelegten Kapitalien der Regierung flüssig zu machen und eine Untersuchung über die allgemeine Lage der Bank anzustellen. Das Haus weigerte sich jedoch, diesem Wunsche nachzukommen, nahm vielmehr am 2. März 1833 mit 109 gegen 46 Stimmen eine Resolution an, daß die Depositen „sicher in der Bank der Vereinigten Staaten verbleiben können",

was den Präsidenten dermaßen irritierte, daß er den derselben Ansicht huldigenden Finanzminister M. Lane am 1. Juni durch Duane ersetzte, in welchem er ein gefügigeres Werkzeug zur Ausführung seines Planes auch gegen den Willen des Kongresses gewonnen zu haben glaubte. Ein von dem Präsidenten gestellter Antrag, ob es sich nicht empfehle, die Bundesdepositen bei anderen Banken zu deponieren, stieß jedoch der ihm innewohnenden Widersinnigkeit halber auf den heftigsten Widerstand des neuen Ministers, der am 21. September nach einem lebhaften Briefwechsel mit dem Präsidenten, in dem er seine Weigerung, den betreffenden Befehl auszuführen, eingehend motivierte, seine Entlassung erhielt. Der bisherige Generalanwalt Taney wurde zum Finanzminister ernannt und unterzeichnete sofort den gewünschten Erlaß des Präsidenten, den er am 4. Dezember im Kongreß mit Berufung auf den Artikel 16 des Bankgesetzes verteidigte, in welchem dem Finanzsekretär die Befugnis zugesprochen war, die Depositen zu entfernen, wenn das öffentliche Interesse oder die öffentliche Bequemlichkeit durch die Entfernung befördert werde. Der Senat beantwortete diesen Schritt der Exekutive mit einer am 28. März 1834 nach dreimonatlicher Debatte mit 26 gegen 20 Stimmen angenommenen Resolution: „Beschlossen, daß der Präsident in der letzten exekutiven Maßnahme in Bezug auf die öffentlichen Einkünfte sich eine Autorität und Gewalt angemaßt hat, die ihm nicht durch die Konstitution und Gesetze verliehen worden ist, sondern im Widerspruche mit beiden steht.“ Ein von Jackson am 15. April eingesandter Protest, dessen Eintragung in das Journal des Senats er energisch forderte, brachte eine neue Resolution des Senats vom 7. Mai hervor, welche diesen Protest als einen Bruch der Privilegien des Senats bezeichnete und deshalb seine Eintragung ablehnte. Hiermit gaben sich jedoch die Jacksonianer nicht zufrieden; unter der Führerschaft Benton's setzten sie es endlich drei Jahre später, am 16. Januar 1837 durch, daß die Resolution vom 28. März 1834 gelöscht wurde, was denn auch mit großer

Feierlichkeit geschah. Die Bank selbst hörte mit dem Erlöschen ihres Freibriefes am 3. März 1836 zu funktionieren auf, führte jedoch ihre Geschäfte unter dem Namen „Pennsylvania-Bank der Vereinigten Staaten“ weiter, bis der allgemeine Krach von 1837 und seine Fortsetzung 1839 auch sie in Mitleidenschaft zog und sie im letztgenannten Jahre ihre Zahlungen einstellte. Durch die Überweisung der Depositengelder der Bundesregierung an die kleinen Staatenbanken wurde jedoch das Übel, welchem Jackson hatte abhelfen wollen, erst recht hervorgerufen und eine sinnlose Spekulation erzeugt, auf die der Krach mit mathematischer Sicherheit folgen mußte.

In den beiden Hauptfragen der Jacksonschen Regierung, der Tarif- und Bankfrage, hatten die Sklavenhalterinteressen zwar stets ein gewichtiges Wort mitgesprochen, die Sklavenfrage selber war dagegen nicht erörtert worden. Dies geschah erst anläßlich der Abolitionistenbewegung, welche zu Beginn der dreißiger Jahre ihren Anfang nahm und trotz aller Anfeindungen des Südens, der sich in seiner „berechtigten Eigentümlichkeit“ angegriffen sah, immer weitere Ausdehnung gewann. Bisher hatten die Quäker nur aus humanitären Rücksichten ihre Stimme gegen die Sklaverei erhoben; jetzt wurde plötzlich ein politisches Programm entwickelt, das kein faules Kompromiß mit dem Süden dulden konnte. Bereits im Jahre 1821 hatte ein gewisser Benjamin Lundy, ein aus New Jersey stammender Quäker, eine Zeitschrift unter dem Titel „Genius of Universal Emancipation“ zu veröffentlichen begannen, in der die Sklaverei aufs Entschiedenste bekämpft wurde. Als nun im Herbst 1829 William Lloyd Garrison, ein junger Litterat, der sich aus dem Handwerkerstande durch eigene Kraft emporgearbeitet hatte, sich mit Lundy verbindete und nach Baltimore, wo der „Genius“ erschien, übersiedelte, gewann das Programm der beiden Männer einen ganz anderen, selbstbewußten Charakter, indem es statt der früher ins Auge gefaßten Kolonisation der Sklaven in Afrika, das Unnütze dieses Planes erkennend, „sofortige und bedingungslose Eman-

zipation“ auf seine Fahne schrieb. Als Garrison durch sein Auftreten gegen den Kapitän eines in Baltimore Sklaven einladenden Schiffes sich Unannehmlichkeiten zuzog, ging er 1831 nach Boston, wo er ein eigenes Blatt „The Liberator“ und ein Jahr darauf „New England Anti Slavery Society“ begründete. Schon 1833 konnte zu Philadelphia eine nationale Antisklaverei-Konvention stattfinden, welche die „American Anti Slavery Society“ begründete. Die Bestrebungen der Gesellschaft fielen insofern auf einen günstigen Boden, als der religiöse Sinn des Volkes zu Ende der zwanziger Jahre einen bedeutenden Aufschwung erfahren hatte, Massenerweckungen (Revivals) häufig vorkamen und viele Stimmen das Herannahen des Reiches des Herrn verkündeten. Andererseits waren die Sklavenhalter gewarnt und standen schlagfertig da, eine im August 1837 stattgehabte Sklavenrebellion unter Führung von Nat Turner zu Southampton County in Virginia hatte das Opfer von 61 Weißen, zumeist Frauen und Kinder, gefordert, was den Süden in größte Aufregung versetzte.

War aber auch der Süden in der Wahrung seiner Rechte unerschütterlich und zum Äußersten bereit, so fanden doch die Abolitionisten im Norden noch einen größeren Haß und bittere Verachtung vor. Man beschuldigte sie, das egoistische Interesse des Augenblickes allein wahrnehmend, den Streit zwischen Norden und Süden zu provozieren und das mühsam hergestellte Einvernehmen zwischen den Parteien von neuem zu vernichten. Und man blieb bei diesen Anklagen allein nicht stehen. Überall wo im Norden humane und aufgeklärte Männer sich zusammenthaten, um für das leibliche und geistige Wohl der Neger zu sorgen, trieb der Pöbel — und nicht er allein — sie auseinander, zerstörte er die Schulen und warf Anhängern und Führern der Bewegung die Fenster ein. In New York, Newark, Canaan, Norwich, Boston, Utica u. s. w. erfolgten in den Jahren 1833 und 1834 eine Reihe von Tumultszenen, denen der Süden vollen Beifall zollte, so daß auf diese Weise die strengsten Maßregeln der

Lokalbehörden und die Ermahnungen der Presse machtlos blieben. Mit dieser Abwehr begnügten sie sich jedoch nicht, sondern ergriffen zu gleicher Zeit drakonische Maßregeln gegen die verbrecherischen Subjekte, welche es wagen sollten, im Bereiche ihrer Macht die Sklaven zu belehren oder religiöse Vorträge zu halten, hinter denen besonders der Unrat abolitionischer Tendenzen gewittert wurde. In Nord- und Südkarolina vornehmlich feierte dieses Bestreben, die Sklaven völlig zu vertieren, die größten Orgien; hohe Geldbuße, Peitschenhiebe und Tod waren die Strafen, welche auf jeden Versuch, die geistige Finsternis in den Negerköpfen zu lichten, gesetzt waren. Besondere Wut empfand der Süden natürlich gegen die Urheber der Abolitionistenbewegung; Gouverneur Lumpkin von Georgia ging sogar soweit, einen Akt zu unterzeichnen, der dem Häscher Garrisons die Belohnung von 5000 Dollars versprach. Die Verbreitung von Druckschriften der Abolitionisten im Süden war den Sklavenhaltern gleichfalls besonders verhaßt, und sie wandten ihre ganze Kraft an, um den Norden zur Heeresfolge bei der Unterdrückung der Antisklavereischriften zu zwingen. Sie selbst hatten sich schon seit langem durch eine Reihe von Gesetzen zu schützen gesucht, welche die Verbreitung der aufreizenden Preßprodukte aufs strengste verboten und bestraften. Nichtsdestoweniger beförderte die Post tagtäglich von Norden her große Mengen dieser Hetzlitteratur, deren Austeilung zu verhindern die Macht der Staaten zu schwach war. Im Sommer 1835 brach daher zu Charleston in Südkarolina der erste Postkrawall aus; man stürmte das Postgebäude und konfiszierte die verdächtigen Schriften. Ein Sicherheitsausschuß trat zusammen und unterhandelte mit dem Postmeister, welcher sich bereit erklärte, die Hetzlitteratur in Zukunft nicht mehr zur Bestellung zu bringen, und gleichzeitig die Bitte nach New York sandte, dort die Versendung der Brandschriften zu inhibieren. Auf die Bitte der Postbeamten um weitere Verhaltungsmaßregeln antwortete der Generalpostmeister Amos Kendall am 22. August, daß „der Generalpostmeister keine gesetzliche

Befugnis hat, irgend eine Art von Zeitungen, Magazinen oder Pamphleten von der Post auszuschließen," fügte jedoch hinzu, daß er an ihrer Stelle ebenso gehandelt haben würde, und gab so das Beispiel, daß ein hoher Beamter des Staates seine Untergebenen auffordert, die Verfassung und die Grundrechte des Staates, welche die Preßfreiheit garantierten, aufs schamloseste zu verletzen. Freilich lag hier eine Kollision der Pflichten vor, welche gewiß nicht leicht genommen werden durfte, aber jedenfalls das Vergehen des Postmeisters nicht entschuldigen kann. Die Staatengesetze, welche die Verbreitung von Antisklavereischriften verboten, bestanden in der Union vollkommen zu Recht, die Preßfreiheit gleichfalls — zu bestimmen, wem nun der Vorzug zu geben sei, lag nicht in der individuellen Meinung des Generalpostmeisters, sondern konnte nur durch Gesetz oder Gerichtsbeschluß entschieden werden. Diesen Standpunkt nahm auch der Präsident ein, dessen Botschaft vom 2. Dezember 1835 die Frage erörterte, und ein Gesetz vorschlug derart, daß „unter schweren Strafen verboten sei, in den südlichen Staaten durch die Post Brandschriften zu verbreiten, welche den Zweck haben, die Sklaven zur Empörung aufzureizen." Die Bill wurde einem Ausschusse zur Beratung übergeben, der sich jedoch nicht einigen konnte, weshalb Calhoun, der ein Mitglied dieses Ausschusses war, einen anderen Antrag zur Diskussion stellte, der nicht, wie die Bill des Präsidenten gewisse Schriften auf den Index setzte, sondern die Verordnung an die Posthalter enthielt, sich den Gesetzen der einzelnen Staaten zu fügen und danach die konkreten Fragen zu erledigen. Im Grunde genommen hatten beide Entwürfe dasselbe Ziel, Knebelung der Antisklaverei-Presse und Umwandlung jedes Postbureaus in ein cabinet noir, dessen Willkür das Wohl und Wehe aller Bürger rettungslos anheimgegeben war. Der gesunde Menschenverstand, der mit Recht diese Bestimmungen beleidigend und ungesetzlich fand, siegte, — wenn auch nur mit 25 gegen 19 Stimmen; beide Anträge wurden verworfen und schließlich ein Bill angenommen, die den Posthaltern bei Strafe

verbot, irgendwelche Postsachen ohne Autorisation zurückzubehalten.

Der Süden war somit unterlegen, hatte aber wieder einen bedeutenden Schritt in der Staatenrechtstheorie gethan, indem er durch Calhoun erklärte, daß Bundesregierung und Staatengewalt nicht einmal mehr gleichberechtigte Parteien, wie früher noch bei der Tarifbill zugestanden, seien, sondern daß die Bundesregierung verpflichtet sei, die Befehle der Staaten entgegenzunehmen und zur Ausführung zu bringen. Gleichzeitig hatte der Süden mehr als einmal Gelegenheit genommen, mit Emphase zu erklären, daß er auch für die Zukunft die Aufhebung der Sklaverei für unmöglich und für eine Verletzung seiner Rechte halte der er nötigenfalls mit Waffengewalt entgegentreten werden würde.

Die von der Sklavenhalterpartei erlangte Machtstellung zeigte sich dagegen in vollem Glanze bei der Aufnahme der Territorien Michigan und Arkansas als selbständiger Staaten in den Verband der Union. Das schon früher gestellte Verlangen von Michigan war immer zurückgewiesen worden, da man sich scheute, die alte Tradition zu durchbrechen, daß immer zwei Staaten, ein freier und ein Sklavenstaat, aufgenommen werden müßten wodurch das Gleichgewicht zwischen Süden und Norden erhalten blieb. Jetzt trat jedoch Arkansas, auf das der Missouriausgleich Anwendung fand, ebenfalls mit seinem Anliegen vor, so daß kein Grund vorlag, die Aufnahme der Territorien zu verweigern. Der Senat erledigte am 2. April 1836 die Michiganbill mit 24 gegen 18 und am 4. April die Arkansasbill mit 31 gegen 6 Stimmen, während im Repräsentantenhause zuerst ein Streit darüber entstand, welcher Bill der Vorrang eingeräumt werden solle, was übrigens auf die Annahme der Anträge keinen Einfluß ausübte.

Noch größer war der Triumph der Sklavenhalter bei der Regulierung der Nordwestgrenze von Missouri, da durch dieselbe ein bedeutendes Stück Land nördlich der Missourilinie mit dem Sklavenstaate verbunden, also selber der Sklaverei zugäng-

lich gemacht wurde. Auf dem Gebiete selbst wohnten die Indianerstämme der Sacks und Foxes, mit denen jedoch am 27. September 1836 ein neuer Vertrag abgeschlossen wurde, demzufolge sie eine andere Reservation abgetreten erhielten. Die Verletzung des Missourikompromisses geschah durch einen von den Senatoren Benton und Linn aus Missouri ausgeklügelten Beschluß, der, die Sklavenfrage vollständig ignorierend, einfach bestimmte: „Wenn der indianische Besitztitel auf das Land zwischen dem Staate Missouri und dem Missourifluß getilgt ist, so soll die Jurisdiktion über dieses Land dem Staate Missouri abgetreten werden.“ Im Kongresse erhob sich keine Stimme gegen diesen Vertragsbruch, der am 15. Februar 1837 durch die Proklamierung des Gesetzes eine Thatsache wurde, die man vor dem Publikum durch die unschuldig aussehende Gesetzeshülle zu verbergen eifrig bemüht gewesen war.

Von den weiteren Ereignissen der Jacksonschen Präsidentschaft ist noch der Abschluß von Freundschafts- und Handelsverträgen mit Siam, Maskat in Arabien, Marokko und anderen halbzivilisirten Staaten, sowie die Erledigung der seit langem schwebenden Streitfrage der Zahlung von Entschädigungsgeldern im Betrage von 25 Millionen Francs seitens Frankreich zu zu nennen. Auch die Indianerfrage tauchte in den dreißiger Jahren wieder auf und erforderte bedeutende Sorgfalt und Wachsamkeit in der Ausführung des Planes der Regierung, die im Süden noch ansässigen Rothäute in das Gebiet westlich vom Mississippi zu verpflanzen. Am 9. Mai 1832 unterzeichneten die Seminolenhäuptlinge zu Payne's Landing einen Vertrag, in welchem sie sich verpflichteten, binnen drei Jahren Florida zu verlassen und in den Westen überzusiedeln. Die bei den Indianern lebenden Sklaven suchten jedoch die Stämme von der Auswanderung zurückzuhalten, um nicht von neuem in die Gewalt der Sklavenhalter zu geraten, welche schon wieder Miene machten, neue Hetzen zu verstalten, um die Entflohenen einzufangen. Der Indianer-Agent General Thompson lieh diesen

Bestrebungen willig seinen Schutz und schlug sogar die Absendung einer Schaar Unionstruppen vor, „um Neger zu fangen, unter denen man viele flüchtige Sklaven vermutet." Thompson

Fig. 18.



Osceola.
(Nach Cassel, History.)

war es auch, der durch sein gewaltthätiges Benehmen den Ausbruch des zweiten Seminolenkrieges verursachte. Er ließ das Weib des Seminolenhäuptlinges Osceola, eines Halbblutindianers, bei ihrer Anwesenheit in Fort King unter dem Vorwande, daß

sie die Tochter einer Sklavin sei, verhaften und dem Eigentümer der Mutter übergeben. Osceola selbst wurde in's Gefängnis geworfen, später jedoch frei gegeben, da er seine Wut zu verbergen und den General zu täuschen wußte. Im Winter des Jahres 1835 führte er jedoch seinen Racheplan aus, indem er Thompson und seinen Begleitern auflauerte und sie in einem Hause in der Umgebung des Forts tötete. Der nun ausbrechende Krieg forderte ungeheuere Opfer, da die Terrainschwierigkeiten und das ungesunde Klima das Vordringen großer Heeresmassen unmöglich machten, und die kleinern Schaaren von den mit aller Kriegslisten bekannten, in den Sümpfen und Wäldern heimischen Indianern völlig aufgerieben wurden. Am 6. März 1837 schloß der kommandierende General Jessup endlich eine Convention zu Camp Dade ab, welche den Indianern das Territorium zwischen dem St. John und dem Golfe von Mexiko südlich von Fort Drane einräumte. Ein unterm 5. April erlassener Armeebefehl verbot jedem Weißen mit Ausnahme der im Dienste der Union stehenden Beamten, das Gebiet zu betreten. Die Gier der Sklavenbesitzer, sich ihrer Neger und auch der freien Schwarzen zu bemächtigen, brachte bald neue Vertragsverletzungen hervor, die Jessup auf die Seminolen schob und zum Vorwande energischeren Auftretens benutzte; er schlug sich auf die Seite der Sklavenhalter und forderte am 28. Mai 1837 die Auslieferung aller Neger, die Weißen gehörten, während er früher nur die während des Krieges zu den Indianern geflüchteten ausgeliefert haben wollte. Von neuem entbraunte der Streit, der insofern für die Amerikaner glücklich war, als Osceola am 21. Oktober 1837 in ihre Hände geriet und im Fort Moultrie im Hafen von Charleston am 26. Januar 1838 an der Bräune starb. Seine Gefangennahme erfolgte jedoch nicht in ehrlichem Kampfe, sondern während einer Unterhandlung, welche zwischen ihm und General Hernandez in der Nähe des Forts Payton unter dem Schutze der Neutralität stattfand. General Jessup suchte später dieses hinterlistige Verfahren da-

durch zu rechtfertigen, daß er nur Gleiches mit Gleichem vergolten, da Osceola ebenfalls sich eines Treubruches schuldig gemacht hätte — eine Moral, die im Munde eines amerikanischen Generals sich sehr sonderbar ausnimmt. Im Verlaufe des weiteren Krieges, der sich bis in die vierziger Jahre hineinzog, erklärten sich einige Stämme zur Übersiedelung endlich bereit, während die meisten von den durch die Aussicht auf Beute an Negern, welche die Unionsregierung den Soldaten abzukaufen sich nicht schämte, fanatisierten Truppen niedergemacht und ihre Wohnungen geplündert und zerstört wurden.

Politisch wichtiger und in seinen Folgen für die Staatengeschichte der Union bedeutsamer als diese Indianerkriege ist der gleichfalls in Jacksons Zeit fallende Aufstand in Texas, das schließlich von Mexiko sich losriß und in die Union einverleibt wurde. Wie schon öfter hervorgehoben, setzte die Kultur in den Südstaaten einen Raubbau voraus, der immer neues Land beanspruchte und deshalb die Blicke der Sklavenhalter stets weiter nach Süden und Südwesten lenkte, welche beiden Gebiete ihnen durch die Missouriakte freigegeben worden waren. In dem bekannten Streite zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien hatten erstere als der stärkere Teil den Sieg davongetragen, jedoch nicht, wie es von mehreren Seiten verlangt worden durchzusetzen vermocht, daß der Rio Grande del Norte der Grenzfluß im Südwesten sei. Die nach jungfräulichem Boden begierigen Sklavenhalter umgingen jedoch die so geschaffene Schwierigkeit, indem sie als Kolonisten in Texas einzogen und ihre Sklaven mitnahmen. Mexiko, welches inzwischen seine Unabhängigkeit erlangt hatte, ermunterte diese Kolonisation, welche namentlich durch Moses Austin und seinen Sohn Stephan F. Austin in Gang gebracht wurde, und schien durch die wohlwollende Haltung der Unionsregierung während seines Aufstandes über die Entwickelung der Ereignisse völlig ruhig zu sein, zumal die meisten der Einwanderer aus Tennessee, Mississippi und Louisiana stammten und von dort den Katholizismus

ebenfalls mitbrachten. Eine für jeden Sklaven gezahlte Prämie von 80 Acres lockte natürlich die Plantagenbesitzer zur Ansiedelung, welche auch nach dem Verbote der Sklaveneinfuhr durch das Dekret des mexikanischen Kongresses vom 13. Juli 1824 und durch die im selben Jahre angenommene Konstitution, welche die Emanzipation aller in Mexiko in Zukunft geborenen Sklavenkinder anordnete, immer weitere Ausdehnung gewann, da es in dem entfernten Texas ein Leichtes war, diese die Sklaverei in ihren Grundvesten erschütternden Gesetze zu ignorieren. Einige von Adams an Mexiko gerichtete Kaufanträge mit mehr oder minder deutlicher moralischer Pression wurden abgelehnt, kleinere Versuche zur Losreißung mittelst Einfalls mit bewaffneten Banden, die von etlichen kühnen Abenteurern unternommen wurden, scheiterten gleichfalls.

Das Fortschreiten des Emanzipationswerkes in Mexiko, das mit dem Dekret vom 15. September 1829, welches allen Sklaven die Freiheit gab, seinen Abschluß fand, erbitterte die Südstaaten und ihre in Texas wohnenden Anhänger derart, daß die mexikanische Regierung die Erklärung abgeben mußte, es würde Texas eine Ausnahmestellung bewilligt werden. Der Norden erkannte zu gleicher Zeit die aus der Vergrößerung des Gebietes des Südens in politischer Beziehung hervorgehenden Gefahren und riet deshalb, als Jackson das Kaufgebot erneuerte, von einer Erwerbung dringend ab. Die Begeisterung, welche der Süden für das Texasprojekt empfand, und die ehrlich aus dem Herzen kam, wurde noch geschürt, als 1830 in New-York drei große Landgesellschaften: Galveston Bay and Pescas Land Company; Arkansas and Texas Land Company und Rio Grande Company gegründet wurden, die, von der mexikanischen Regierung mit Land reichlich beschenkt, für die Besiedelung des Gebietes lebhafte Propaganda machten. Die Sucht nach Reichtum, das fieberhafte Streben, schnell und mühelos reich zu werden, halfen dem neuen Schwindel auf die Beine und verführten eine Menge von Leuten, sich dort große Ländereien zu kaufen, deren Wert

ohne die Vereinigung und Zusammengehörigkeit von Texas mit der Union ein ziemlich problematischer war, mit der Aufnahme des Staates jedoch bedeutend sein mußte. Aktueller wurde diese Frage, als ein kühner Abenteurer, zugleich ein guter Freund von Jackson, Samuel Houston, dem Präsidenten die Mitteilung machen ließ, daß binnen wenigen Wochen ein Aufstand in Texas erfolgen würde, zu welchem Unternehmen er in der ganzen Union Freiwillige sammle. Der Plan ging jedoch nicht ganz so schnell, als erwartet wurde, in Erfüllung, da augenblicklich in Texas Ruhe war und erst eine Revolution abgewartet werden mußte, um in das Land mit einem Schein von Berechtigung einfallen zu können. Man begnügte sich deshalb zunächst mit dem Bestreben, Texas von Cohahuila, mit dem es in einer Legislatur vereinigt war, zu trennen, was jedoch weder durch die Konventionen zu San Felipe vom 8. Oktober 1832 und April 1833 noch durch die Reise Austins nach Mexiko gelang. Die Revolution von Santa Anna in Mexiko brachte endlich den ersehnten Moment herbei; nationale Sicherheitsausschüsse wurden in Texas errichtet und am 12. November 1835 eine provisorische Regierung zu San Felipe eingesetzt, deren Bemühungen es gelang, soviel Truppen aufzubringen, als nötig waren, um die mexikanischen Soldaten aus dem Lande zu jagen. Am 2. März 1836 wurde die Unabhängigkeitserklärung von Texas verkündet; am 17. März eine Konstitution erlassen, die die Annahme des Common Law aufweist, im übrigen sich die Verfassungen der extremen Sklavenstaaten zum Muster genommen hat. Einige Greuelthaten der mexikanischen Truppen erzeugten in ganz Nord-Amerika große Entrüstung, die in der Unterstützung der Rebellen in Texas ihren Widerhall fand. Houston, welcher den Oberbefehl erhalten hatte, glückte es endlich, am 21. April 1836 den Präsidenten Santa Anna bei San Jacinto völlig zu schlagen, letzteren selber gefangen zu nehmen und ihm die Bedingungen zu oktroyieren, unter denen Texas seine Unabhängigkeit anerkannt wissen wollte. Der mexikanische Kongreß weigerte sich indessen, den Vertrag des

Präsidenten, der auf Grund seiner Nachgiebigkeit aus der Gefangenschaft entlassen wurde, anzuerkennen, so daß von neuem das Kriegsglück entscheiden mußte. Texas war jedoch durch die bisherigen Ereignisse Mexiko gegenüber zu einer festen Position gelangt, in welcher zu beharren ihm nicht schwer fallen konnte, da es an der Bevölkerung der ihm benachbarten Südstaaten der Union einen Rückhalt fand, dessen Bedeutung von Tag zu Tag sich klarer herausstellte.

Van Buren.

Mit Jackson, dem „alten Hickory", wie Anhänger ihn nannten, war der letzte Staatsmann vom Präsidentenstuhle heruntergestiegen — ein neues Geschlecht trat auf, das der Politiker, welche aus der Teilnahme am öffentlichen Leben ein Gewerbe machten und ihre Überzeugungen je nach dem herrschenden Winde einrichteten, um immer am Platze zu sein, wo es lohnende Stellen zu vergeben galt. Jacksons Regierung hatte dieser Entwickelung, welche für die Vereinigten Staaten bis auf den heutigen Tag von schwerem Schaden gewesen ist, einen starken Impuls gegeben, wie er auch derjenige war, welcher seinen ganzen Einfluß darauf verwandte, die Wahl Van Burens zu sichern, so daß seine Gegner ihm vorwerfen konnten, er habe seinen Nachfolger ernannt. Die große Masse kannte den neuen Präsidenten nicht, sein Name hatte nicht den Klang wie der all jener Männer, welche den Unabhängigkeitskrieg mit erlebt und durchgekämpft hatten. Van Buren war vielmehr das Prototyp jener geschäftigen Politiker, welche das Kleinste für ihre Zwecke nutzbar zu machen verstanden und deren Geschmeidigkeit mit der Zähigkeit wetteiferte, welche sie bei Erstrebung ihres Zieles an den Tag legten. Die großen Ideeen treten zurück, das kleine Intriguenspiel macht sich breit, die Stimmen werden zu kaufen gesucht oder gefälscht — kurz es entsteht jener Wirrwar von politischen

Anschauungen, welcher das politische Leben der Union in den Augen der an ruhige Verhältnisse gewöhnten europäischen Beobachter in so hohem Grade diskreditiert hat.

Van Buren, am 5. Dezember 1782 geboren, war der Sohn

Fig. 19.



Präsident Van Buren.
(Nach Cassel, History.)

eines kleinen Farmers im Staate New-York, der zugleich eine Schänke besaß, in der der junge Knabe durch das Gespräch der Bauern seine ersten Ideeen über Politik gewonnen hat. Im zehnten Jahre kam er bei dem Sachwalter des Dorfes „in die

Lehre", ging dann nach New-York in das Bureau eines Advokaten, um schließlich selber in der Countyhauptstadt sich in der gleichen Eigenschaft niederzulassen, wobei ihm noch reichlich Gelegenheit blieb, an den politischen Kämpfen seines Distrikts teil zu nehmen. Zunächst mit einem County-Amt betraut, wurde er 1812 in den Staatssenat gewählt und erhielt das Amt eines Generalanwalts in New-York, das ihm 1815 allerdings wieder abgenommen wurde. Er hatte jedoch mittlerweile seinen Einfluß benutzt, um sich eine Partei zu gründen, die ihm zum Siege bei der Wahl als Gouverneur von New-York verhalf, welches Amt er aber nur kurze Zeit inne hatte, um als Staatssekretär an die Spitze von Jacksons Kabinett zu treten. Die Weigerung des Senats, ihn als Gesandten nach England zu senden, trug ihm die Sympathie aller Anhänger Jacksons ein, welche in diesem Verhalten des Senats den Ausdruck der Feindschaft gegen den Präsidenten sahen. Der Süden trug freilich Vorsorge, sich erst zu vergewissern, welche Rolle Van Buren ihm und seiner „berechtigten Eigentümlichkeit" gegenüber einzunehmen gedenke; seine Befürchtungen wurden jedoch gehoben, als der Präsidentschaftskandidat im September 1835 einen Brief veröffentlichen ließ, in welchem er die Bestrebungen der Abolitionisten in scharfen Worten mißbilligte. Eine direkte Anfrage von Nord-Karolina hinsichtlich seiner Stellung zu der Frage, ob der Kongreß befugt sei, die Sklaverei im Distrikte Kolumbia aufzuheben, beantwortete er durch die feierliche Beteuerung, daß er sich einem solchen Versuche des Kongresses aufs energischeste widersetzen werde. Sein Triumph bei der Wahl war daher auch vollständig; für ihn stimmten sämtliche Demokraten im Süden und Norden der Union, während die Stimmen der Whigs sich zumeist auf General Harrison aus Ohio vereinigten. Da kein Vicepräsident gewählt worden war, ernannte der Senat Richard M. Johnson aus Kentucky, einen der Helden von Tippecanoe, für dieses Amt.

Die Situation, welche Van Buren bei seinem Regierungsantritte vorfand, war äußerst schwierig; die Handelskrise, welche so lange gedroht hatte, brach endlich herein und riß eine große Zahl von Banken und Geschäftshäusern in das Verderben. Seit dem Erlöschen der Nationalschuld hatten die Einnahmen einen bedeutenden Überschuß ergeben, welcher auf Beschluß des Kongresses derart an die Staaten verteilt werden sollte, daß er den Staatsbanken zur freien Benutzung übergeben würde — eine Maßregel, der Jackson nur sehr ungern zugestimmt hatte. Um der Spekulation wenigstens in etwas entgegenzutreten, bestimmte er deshalb durch das „specie circular“, daß die Zahlungen an die Regierung in Zukunft nur in Gold oder Silber geleistet werden dürften, was ihm natürlich von seiten der Kaufleute den Vorwurf eintrug, das Edelmetall zum Schaden des Landes und des Nationalwohlstandes aus dem Verkehr zu ziehen. In einer Van Buren bald nach seinem Regierungsantritt überreichten Eingabe der New Yorker Kaufmannschaft wurde dies offen ausgesprochen und die ganze Krise der Regierung in die Schuhe geschoben. Am Tage darauf gab Van Buren seine Antwort, in der er die Vorwürfe der Kaufleute zurückwies und seine Ansichten verteidigte. Das in der Adresse geäußerte Verlangen nach Einberufung des Kongresses zu einer außerordentlichen Session lehnte er ab, da dazu keine Veranlassung vorliege. Bald darauf mußte er jedoch erkennen, daß es dringend notwendig sei, seine Zuflucht zum Kongresse zu nehmen. Die Barzahlungen waren eingestellt worden, die Depositen alle festgelegt und nur in Banknoten zu erheben, die Zölle warfen nur geringe Erträge ab, der Stillstand der Administration schien bevorzustehen, wenn nicht noch in der letzten Stunde ein Versuch zur Regelung des Notstandes gemacht würde. Der Kongreß wurde daher zu einer außerordentlichen Session einberufen, welche am 4. September 1837 begann und bis zum 16. Oktober währte. Zum Sprecher wurde der Kandidat der Administrationspartei James K. Polk mit 116 Stimmen — nur drei mehr als überhaupt zur Gültig-

keit der Wahl notwendig waren — ernannt. Die Botschaft Van Burens behandelte ausschließlich die Finanzlage und schloß mit dem Vorschlage, durch die Ausgabe von Schatzanweisungen eine neue Nationalschuld zu kreieren, was auch trotz der Spottreden der Opposition als alleiniges Rettungsmittel angenommen wurde. Wichtig war ferner der Gedanke des Präsidenten, die Regierung und die Banken völlig zu scheiden und die öffentlichen Gelder direkt von der Regierung verwalten zu lassen, welcher Einrichtung man den Namen des „unabhängigen Schatzamts“ beilegte. Unter den Demokraten fand dieser Vorschlag viele Gegner, da dieselben den Wegfall der Vorteile befürchteten, welche die innige Verbindung zwischen Regierungsgeld und Bankgeld bisher verschaft hatte. Calhouns Erklärung, für das „unabhängige Schatzamt“ zu stimmen, mußte daher überraschend wirken und wurde sofort zu der Anklage benutzt, daß der Führer der Staatenrechtler seinen Einfluß der Befriedigung seines Ehrgeizes halber an die Regierung verkauft habe. Die Wahrheit ist, daß Calhoun eine neue Positive zu erobern gedachte, um das Prinzip der Staatensouveränität zur größeren Geltung zu bringen.

Die Beurteilung Calhouns war ein Irrtum. Das unabhängige Schatzamt trug dazu bei, den Charakter der Union als Einheitsstaat zu befestigen und erzielte somit einen Effekt, der dem Wunsche Calhouns gerade entgegengesetzt war.

Die Whigs, welche auf Errichtung einer neuen Nationalbank spekulierten, ergingen sich wieder, wie so häufig in den maßlosesten Anklagen gegen die Regierung und verpfuschten durch die Übertreibung, mit der sie den Despotismus der Administration ausmalten, ihre Sache. Das vorläufige Resultat war, daß der Senat die sogen. sub-treasury Bill mit 26 gegen 20 Stimmen annahm, während im Hause der Antrag Clarks von New York, die Bill auf den Tisch zu legen, mit 119 gegen 107 Stimmen genehmigt und dadurch die Entscheidung gegen den Präsidenten abgegeben wurde. Die Situation wurde noch unangenehmer,

als im Herbst 1837 die Kongreßwahlen stattfanden, in denen die Folgen des wirtschaftlichen Kraches sich in dem Rückgang der demokratischen Macht dokumentierten.

Dem neuen (25.) Kongresse, welcher am 4. Dezember seine Sitzungen begann, wurde die Bill wieder vorgelegt; dieselbe erlitt genau dasselbe Schicksal wie früher, der Senat nahm sie an, und das Haus legte sie auf den Tisch. Beide Parteien hielten ihren Standpunkt fest, dennoch war der Sieg der Regierung selbstverständlich, sobald nur die allgemeinen Verhältnisse sich gebessert hatten und das Volk seine Stimmen zu ihren Gunsten erhoben. Beides ließ nicht lange auf sich warten. Die wirtschaftlichen Zustände zeigten schon 1838 wieder einen solchen Aufschwung, daß die Gefahr einer Überspekulation von neuem drohte; sie trat auch richtig ein und machte, 1839 einer zweiten Krise Platz die freilich lange nicht so heftige Erschütterungen wie die erste hervorbringen konnte. Im 26. Kongreß, der am 16. Dezember 1839 seine Session eröffnete, waren die Whigs zwar noch immer zahlreich vertreten, so daß es ihnen gelang, R. M. T. Hunter von Virginia, ein Mitglied der Opposition, aber zugleich Anhänger des unabhängigen Schatzamtes, in der elften Abstimmung zum Sprecher zu ernennen; bei den Wahlen hatte jedoch die Gesamtziffer für ihre Kandidaten eine bedeutende Abnahme aufzuweisen, so daß schon damals einige Blätter die Auflösung der Whigs prophezeiten, was allerdings eine arge Aufschneiderei war. Die Frage des „unabhängigen Schatzamtes" wurde endlich durch Annahme der Vorlage am 4. Juli 1840 erledigt, welches Resultat für die Whigs als auch die extremen Staatenrechtler eine Schlappe bedeutete, deren Größe durch die Thatsache, daß beide Parteien sich über die Tragweite des Gesetzes täuschten, nicht vermindert werden konnte.

Das beständig wiederkehrende Kapitel von der Sklaverei erhielt während der Präsidentschaft Van Burens durch die Debatte über die Sklaverei im Distrikte Kolumbia eine interessante Abwechselung. Die Wut des Südens gegen die Abolitionisten hatte,

wie schon früher gezeigt, sich in Gewaltthaten Luft gemacht, die auch unter dem neuen Präsidenten ungestört begangen werden konnten. Am 7. November 1837 wurde das erste Bürgerblut vergossen, in dem ein Drucker Elijah P. Lovejoy den Versuch, trotz der Vernichtung seiner Presse die Propaganda für seine Ansichten fortzusetzen, mit dem Leben bezahlen mußte. Am 17. Mai 1838 steckte der Pöbel die Versammlungshalle der verhaßten Abolitionisten zu Philadelphia in Brand, um die Abhaltung eines Meeting zu verhindern; desgleichen wurde ein Waisenhaus für Negerkinder den Flammen überliefert, ohne daß jemals die Thäter ergriffen und bestraft worden wären. Unter den Abolitionisten, welche angesichts dieser gefahrdrohenden Stimmung des Volkes nur geringe Fortschritte machten, brach schließlich eine Spaltung aus, die durch die verschiedenen Ansichten hervorragender Mitglieder über die Frauenfrage, d. h. die Gleichberechtigung der weiblichen Antisklaverei-Gesellschaften mit den männlichen, und über die Beteiligung der Partei an der Politik hervorgerufen worden war. Garrison und wenige extreme Radikale traten aus und fochten auf eigene Hand weiter, durch ihre radikalistisch angehauchten Tendenzen den Südstaatlern eine bequeme Waffe in die Hand gebend, welche diese mit der ihnen eigentümlichen Konsequenz gebrauchten. Hatten bisher viele Geistliche sich den Bestrebungen der Abolitionisten sympathisch gezeigt, so genügte jetzt der Hinweis auf die grundstürzenden Pläne der Abolutionisten, um den ehrsamen Predigerstand zu einer energischen Reaktion gegen diese Unruhestifter zu veranlassen, was natürlich im Sinne und zum Vorteil des Südens war.

In der Kolumbiafrage platzten die Geister beider Parteien aufs heftigste zusammen. Die Abolitionisten erkannten die Machtlosigkeit der Bundesregierung den Staatenregierungen gegenüber in Sachen der Sklaverei wohl an, verstärkten aber deshalb um so mehr ihre Angriffe gegen die Sklaverei im Bundesdistrikt Kolumbia, welcher den Beschlüssen des Kongresses unterworfen war. Letzterer konnte mit einem Schlage durch ein Bundesgesetz die

Sklaverei in Kolumbia aufheben, ohne einer Verletzung seiner Befugnisse geziehen werden zu können. Verschiedene Anträge hatten darauf schon hingezielt, so auch der Antrag von Miner aus Pennsylvania vom 6. Januar 1829, die Einsetzung eines Ausschusses betreffend, der u. a. „die Zweckmäßigkeit der allmählichen Abschaffung der Sklaverei im Distrikt" in Erwägung ziehen sollte. Der Kongreß nahm denselben mit 114 gegen 66 Stimmen an, verwarf jedoch die eingehende und scharfe Motivierung des Antrages mit 141 gegen 37 Stimmen. Der Ausschuß gab sich keine besondere Mühe, dem Wunsche des Antragstellers nachzukommen, sondern begnügte sich mit der Erledigung von Petitionen, welche bei ihm einliefen, resp. wie die von J. G. Adams am 12. Dezember 1831 und von Heister am 4. Februar 1833 überreichten, vom Kongresse ihm überwiesen wurden. Eine Ausnahme von dieser Regel wurde 1835 gemacht, als das Haus mit 117 gegen 77 Stimmen beschloß, eine Petition von 800 Frauen von New York auf den Tisch zu legen, was soviel als eine Verschiebung der Beantwortung bedeutete. Dieses Symptom beunruhigte den Süden, zu dessen Sprachrohr sich wiederum Calhoun machte, der am 7. Januar 1836 beantragte, zwei Petitionen um Aufhebung der Sklaverei im Distrikte einfach nicht anzunehmen, mit dieser Forderung jedoch unterlag, da am 9. März nach langen Debatten die Entgegennahme der Petition endlich beschlossen wurde.

Diese Niederlage entmutigte jedoch den Süden nicht im geringsten. Am 26. Mai 1836 brachte Henry L. Pinckney aus Südkarolina den Antrag ein: „Beschlossen, daß alle Petitionen, Denkschriften, Resolutionen, Vorschläge oder Papiere, die in irgend einer Weise oder in irgendwelchem Maße sich auf die Sklaverei oder Abschaffung der Sklaverei beziehen, ohne gedruckt oder verwiesen zu werden, auf den Tisch gelegt werden und keinerlei weitere Aktion hinsichtlich derselben vorgenommen werden soll," welcher auch mit 117 gegen 86 Stimmen angenommen wurde, trotz des Protestes, den Adams einlegte, indem er, zur

Abstimmung aufgerufen, der Versammlung ins Gesicht sagte: „Ich halte die Resolution für eine direkte Verletzung der Verfassung der Vereinigten Staaten, der Regeln des Hauses und der Rechte meiner Konstituenten."

Und Adams hatte recht, wenn auch vielleicht nicht nach dem strengen Wortlaut der Konstitution, so doch vor dem Volksbewußtsein, welches immerdar und zu allen Zeiten die Befugnis des Volkes, sich mit einer Beschwerde an die höchste Gewalt des Landes zu wenden, anerkannt und gefordert hat. Mit dieser „Knebelresolution" hatte sich Amerika mit den ärgsten Despotien auf eine Stufe gestellt — eine Prostitution des Wortes „Republik" vollzogen, wie sie ärger nicht gedacht werden kann.

Mit dem Ablauf der Session war auch die Rechtsgültigkeit der Resolution zu Ende, weshalb der Süden durch Hawes am 18. Januar 1837 eine Resolution gleichen Inhalts einbringen ließ, die mit Zweidrittel-Majorität genehmigt wurde. Der alte Adams ließ sich jedoch in seinem Kampfe gegen diese freiheitsmörderischen Beschlüsse nicht wankend machen. Am 6. Februar fragte er an, ob eine Petition, welche er in der Hand hatte und die angeblich von 12 Sklaven unterschrieben sein sollte, auch unter den Beschluß vom 18. Januar 1837 falle, und erregte mit dieser ironischen Frage derart die Südstaatler, daß sie ihn mit Injurien überhäuften, mit dem Zuchthause bedrohten und als einen kindisch gewordenen Alten hinzustellen suchten, während sie doch selber die Schärfe seiner Worte und den unerbittlichen Witz des trefflichen Redners fühlbar über sich ergehen lassen mußten.

In der von Van Buren berufenen außerordentlichen Session des Kongresses kam die Sklavenfrage nicht zur Debatte, da die wirtschaftlichen und finanziellen Erörterungen die ganze Zeit ausfüllten. Wenige Tage nach der Eröffnung der ersten ordentlichen Session des 25. Kongresses rührte jedoch ein Antrag von Slade aus Vermont, welcher die Verweisung einiger Abolitionistenpetitionen an einen Ausschuß mit der Instruktion bezweckte, eine Bill zur Abschaffung der Sklaverei und des Sklavenhandels im

Distrikte von Kolumbia einzubringen, bezweckte, den ganzen Streit von neuem auf. Slade wurde bei der Begründung seines Antrages mitten im Satze unterbrochen, ein schrecklicher Lärm erfolgte, ein von Rencher von Nordkarolina eingebrachter Antrag auf Vertagung wurde angenommen, zugleich eine Sezession der Vertreter der Sklavenstaaten ins Werk gesetzt, um gegen das „schimpfliche" Verfahren eines Mitgliedes des Hauses zu protestieren. Am nächsten Tage brachte Patton aus Virginia eine neue Knebelresolution ein, die, nachdem der Protest Adams' mit 135 gegen 60 Stimmen beseitigt worden war, mit 122 Ja gegen 74 Nein angenommen wurde.

Calhoun begnügte sich mit dieser „Genugthuung" nicht, er wollte den Norden zur unbedingten Heeresfolge zwingen und schlug deshalb am 27. Dezember 1837 sechs Resolutionen vor, die alle in dem einen Glaubenssatz gipfeln: Das einzige Abhilfsmittel ist die Staatenrechtslehre.

Der Süden irrte sich jedoch, wenn er glaubte, mit diesen jede Maßnahme zu gunsten der Sklaverei verdammenden Beschlüssen die Abolitionisten zum Schweigen und zur Machtlosigkeit verurteilen zu können. Die Zahl der Unterschriften der Petitionen mehrte sich gewaltig, von 34 000 im Jahre 1835 stieg sie auf 300 000 im Jahre 1838. Desgleichen wandten sich einige Staatslegislaturen gegen die Knebelbeschlüsse und erklärten sie für Verfassungsverletzungen, so namentlich Massachusetts und Vermont. Diese Zeichen der Zeit trieben die sklavokratische Majorität des Kongresses zu immer schärferen Verdammungsurteilen; am 11. bis 12. Dezember 1838 wurde der Athertonsche Knebel- und schließlich am 28. Januar 1840 ein von Johnson aus Maryland gestellter Antrag angenommen, welcher letztere ganz den von Calhoun eingenommenen Standpunkt festhielt, daß nämlich Abolitionistenpetitionen überhaupt gar nicht mehr angenommen werden sollten. Die Gegner der Sklaverei ließen sich aber durch nichts abschrecken; jede neue Schwierigkeit stärkte ihren Mut, mit dem sie den ungleichen Kampf aufnahmen, auf

die Gerechtigkeit ihrer Sache und den Beistand des Himmels vertrauend. Der von Garrison schon früher ausgesprochene Gedanke, daß seine Partei auch politisch auftreten solle, wurde endlich im Jahre 1840 verwirklicht. Auf einer Nationalkonvention zu Albany wurde von einem Häuflein Delegierten aus sieben Staaten die Gründung einer eigenen politischen Partei: Freiheitspartei — vollzogen. Das Ziel, das diese kühnen Männer sich gesetzt, lag vorläufig noch in weiter Ferne, aber jeder Tag machte es immer mehr zur Gewißheit, daß dereinst eine radikale Lösung erfolgen müsse, sei es im Schlimmen oder Guten!

Die Sklavenfrage war aber nicht nur im Innern des Landes das Streitobjekt, um das sich fast alle politischen Kämpfe mehr oder weniger drehten, sondern trat auch in den auswärtigen Beziehungen störend auf. Es war mehrmals vorgekommen, daß amerikanische Schiffe, welche Negersklaven an Bord hatten, durch Sturm oder sonstige Unfälle verschlagen, die englischen Häfen in Westindien aufsuchten, wo dann die englischen Behörden für die sofortige Freigabe der Sklaven energisch eintraten und dieselbe auch stets durchsetzten. Die geschädigten Eigentümer führten Beschwerde bei der Unionsregierung, welche sich ihrerseits um Entschädigung an England wandte, dort aber nur geringes Entgegenkommen fand, indem das von England mit anderen europäischen Mächten vereinbarte Völkerrecht die Freiheit eines jeden Menschen auf englischem Gebiete garantierte. Das Ergebnis der langwierigen Debatten war, daß England für mehrere Fälle der bezeichneten Art Schadenersatz sich zu leisten verpflichtete, in dem letzten Fall, der sich nach dem Erlaß der Sklavenemanzipation in seinen westindischen Besitzungen zugetragen hatte, jedoch jede Entschädigung verweigerte. Calhoun protestierte zwar im Kongresse in einigen Resolutionen gegen dieses Verfahren Englands, seine Worte blieben jedoch ohnmächtig, da der vorsichtige Clay die Sklavenhalter ermahnte, nicht zu laut das Wort Sklaverei in Gegenwart europäischer Zeugen auszusprechen und die Frivolität der Sklavokratie andererseits nicht so weit ging,

England wegen dieser Mißachtung ihrer Rechte den Krieg zu erklären.

Eine andere Affaire, bekannt unter dem Namen Amistad-Fall, spielte sich im Jahre 1839 zwischen der Union und Spanien ab. Von dem bei Long Island stationierten amerikanischen Seeoffizier Gadney wurde ein verdächtiges Schiff L'Amistad aufgefangen, dessen Besatzung aus lauter Negersklaven und zwei Europäern bestand, welche aus dem von den Schwarzen an Bord des Schiffes veranstalteten Aufstande unter der Bedingung, die Leitung desselben zu besorgen, mit dem Leben davongekommen waren. Das Schiff wurde als Prise ergriffen, die Neger wurden ans Land gebracht und dem Gerichte zur Aburteilung übergeben. Andererseits reklamierte der spanische Vertreter die Ladung des Schiffes als den Spaniern gehörig, welchem Verlangen die Bundesregierung nachzugeben geneigt schien und auch entsprochen hätte, wenn es nicht den Anstrengungen des unermüdlichen John Quincy Adams, welcher sich der Neger als Anwalt angenommen hatte, gelungen wäre, die Neger durch das Gericht als freie Menschen erklären zu lassen. Der Urteilsspruch erfolgte am 9. März 1841, wenige Tage nach dem Rücktritt des Präsidenten, der in diesem Amistadprozesse eine bittere Pille herunterschlucken mußte, welche seine sklavenhalter-freundlichen Anschauungen sehr zuwider war.

Aus der ersten Zeit der Präsidentschaft Van Burens sind noch die Teilung des Gebietes Wisconsin in zwei Territorien Wisconsin und Iowa und die Wegnahme des amerikanischen Schiffes „Karolina" durch die Engländer hervorzuheben. Letztere hatten nach dem Frieden von Paris die Unabhängigkeit Kanadas einzuschränken gesucht und das Land deshalb 1791 in zwei Gebiete geteilt, von denen das eine Oberkanada, mehr englische Ansiedler, das andere Unterkanada, eine größere Anzahl französischer und fremdartiger Bewohner aufwies. Durch die Maßnahmen der englischen Regierung, welche die Freiheiten des Landes auf alle mögliche Weise verkürzte, war allmählich eine Opposition emporgewachsen, deren Beschwerden jedoch ungehört

verhallten. Ein Teil der Kolonisten griff daher 1837 zu den Waffen, um sich gegen die Bedrückung seitens England aufzulehnen, wurde jedoch bei St. Denis von den Regierungstruppen zurückgeschlagen. Die Hoffnung der Insurgenten war auf die Union gerichtet, deren Oberhaupt Van Buren jedoch jede Einmischung aufs strengste untersagte. Nichtsdestoweniger zogen viele Freischaren nach Kanada, was zu heftigen Reklamationen seitens Englands führte. Den Zuzug der neuen Hilfstruppen vermittelte ein kleiner amerikanischer Dampfer, der schließlich von dem englischen Befehlshaber am 29. Dezember 1837 auf amerikanischem Gebiet aufgegriffen und vernichtet wurde. Sofort klagte die amerikanische Regierung über Neutralitätsverletzung, wurde jedoch von dem englischen Ministerium abgewiesen, da dasselbe in der Wegnahme des Schiffes nur eine Handlung der Selbstverteidigung erblickte. Die Gefangennahme eines brittischen Unterthans Mc. Leod, der sich der Wegnahme der Karolina gerühmt hatte, gab sogar England Gelegenheit seinerseits als Kläger aufzutreten, so daß sich die Affaire immer mehr komplizierte. Glücklicherweise stellte es sich heraus, daß Mc. Leod geprahlt hatte, er konnte freigelassen werden, womit England sich auch beruhigte. Den Streitigkeiten wurde schließlich durch den Ashburtonvertrag vom 2. August 1842 ein Ende gemacht. Derselbe bestimmte die genaue Festsetzung der Grenzlinie und enthielt des Ferneren einen Passus, durch den sich beide Länder zur gegenseitigen Auslieferung der Verbrecher verpflichteten, sofern der Angeschuldigte nach den örtlichen Gesetzen des Gebietes, in welchen er ergriffen, solcher Handlungen wegen ebenfalls verhaftet und vor Gericht gestellt werden konnte.

Das Verhalten der Union in dem Streite zwischen den Bewohnern von Texas und der mexikanischen Regierung gab letzterer Veranlassung, sich in Washington über die Nichtachtung der Neutralität seitens der Südstaaten zu beschweren. Sie erhielt keine weitere Antwort als die höfliche Anzeige, daß die Union Neutralitätsgesetze erlassen habe, es aber mit Bedauern ablehnen

müsse, gegen friedfertige Auswanderer einzuschreiten. Allerdings war es zu Washington ebenfalls gut bekannt, daß diese „Auswanderer“ bewaffnete Freiwillige waren, die nach Texas zogen, um dort in das Heer einzutreten, aber man hatte ein Interesse daran, den Streit zwischen Texas und Mexiko zu verschärfen und wäre auch zum Kriege bereit gewesen, wenn eben nur ein plausibler Vorwand sich gefunden hätte. Man erkannte zwar den Rechtstitel Mexikos auf Texas noch an, sprach jedoch schon von einer „texanischen Regierung“, die allerdings noch nirgends Anerkennung gefunden hatte, aber de facto vorhanden war. Die Bundesregierung autorisierte General Gaines, mit seinen Soldaten die texanische Grenze zu passieren, sobald er es für notwendig halte, um den Indianereinfällen vorzubeugen, und sie stützte sich dabei auf Artikel des Vertrages vom 5. April 1831 stützte, der die Staaten verpflichtete, mit Gewalt alle Feindseligkeiten und Einfälle seitens der innerhalb ihrer Grenzen lebenden Indianerstämme zu verhindern“, was, wie die Amerikaner behaupteten, von dem ohnmächtigen Mexiko allein nicht durchgeführt werden konnte. Gaines rückte in der That im Juni 1836 in Texas ein und verblieb daselbst, trotz der energischen Proteste des mexikanischen Gesandten Gorostiga, welcher am 15. Oktober seine Pässe verlangte, nachdem es ihm nicht gelungen war, die Unionsregierung von der Grundlosigkeit der Befürchtungen bezüglich der Indianerunruhen zu überzeugen, daß das Gerücht von denselben lediglich seitens der Landspekulanten ausgesprengt wurde, um durch den Schutz der Unionstruppen den Wert ihrer Ländereien zu heben. Die Mehrzahl der Soldaten trat sogar in die Armee Houstons ein und diente unter Beibehaltung ihrer Uniform für die Insurgenten, welche diesen Zuwachs mit Freuden aufnahmen.

Im Mai 1836 hatte die texanische Regierung bereits Kommissäre nach Washington geschickt, welche um Anerkennung von Texas und eventuelle Einverleibung in die Union petitionieren sollten. Erstere erfolgte auch in der That, der Senat beschloß am 1. Juli die Anerkennung der Unabhängigkeit, für den Fall, daß man

sich überzeugt haben würde, daß Texas auch wirklich in der Lage sei, diese Unabhängigkeit zu behaupten, und das Haus folgte am 4. Juli mit einem gleichen Beschluß. Jackson erklärte zwar am 21. Dezember 1836, daß es wohl besser sei, noch ein wenig abzuwarten, was aber den Senat nicht abhielt, am 1. März 1837 die formelle Anerkennung zu votieren. Die Behauptung der Unabhängigkeit — dies wurde allgemein zugestanden — konnte nur mit Hilfe der Union geschehen, weshalb von allen beteiligten Seiten verzweifelte Anstrengungen gemacht wurden das Sündenregister Mexikos vollzumachen, um der Regierung zu Washington eine bequeme Handhabe zu weiterem Vorgehen zu bieten. Am 20. Juli 1836 erhielt der amerikanische Geschäftsträger in Mexiko, Powhattan Ellis, eine Liste von 15 Beschwerden amerikanischer Bürger zugestellt, für die er Genugthuung von der mexikanischen Regierung fordern sollte. Trotzdem daß dieselbe sich beeilte, das Verlangen von Ellis soweit als irgend möglich zu erfüllen, reiste der Geschäftsträger nach wenigen Wochen ab, womit eigentlich der lange gesuchte Casus belli gefunden war. Dieser Ansicht gab auch Jackson in seiner Botschaft an den Kongreß Raum, begnügte sich jedoch vorläufig mit einem letzten Versuch, Genugthuung zu erhalten, da sein Vorschlag, ihm die Autorisation zu Repressalien zu bewilligen, nicht angenommen wurde. Die Klagen waren mittlerweile auf 46 angewachsen, von denen allerdings die meisten völlig unbegründet waren, sie boten jedoch, da kein anderes Streitobjekt vorlag, den einzigen Vorwand, nun Mexiko vollends demütigen zu können. Powhattan Ellis wurde wieder zum Geschäftsträger ernannt, statt seiner jedoch nur ein Kourier abgesandt, dem Van Buren, der inzwischen den Präsidentenstuhl eingenommen hatte, möglichst schroffes Auftreten zur Pflicht machte. Da Mexiko sich eine längere Zeit behufs Prüfung der einzelnen Forderungen ausgebeten hatte, überwies van Buren die ganze Angelegenheit dem Kongreß, nachdem er einen von General Hunt, dem texanischen Gesandten in Washington gemachten Vorschlag zur An-

nexion von Texas abschlägig beantwortet hatte. Am 22. Dezember 1837 ersuchte Mexiko die Vereinigten Staaten, einen schiedsrichterlichen Ausspruch herbeizuführen, welches Verlangen am 24. April 1838 endlich die Billigung des Präsidenten erhielt.

Die Staatslegislaturen hatten sich inzwischen der Frage der Annexion bemächtigt und je nach ihrer Parteistellung zur Sklaverei beantwortet. Den Gelüsten des Südens stand die Unlust von acht nördlichen Staaten gegenüber, so daß hier vorläufig noch keine Entscheidung herbeigeführt werden konnte. Am 14. Juni 1838 stellte Thompson von Südkarolina schließlich einen förmlichen Antrag auf Annexion, der jedoch nicht durchdrang.

Am 10. September 1838 hatten sich endlich Mexiko und die Union über das Schiedsgericht geeinigt, welches jedoch infolge von allerhand Formalitäten erst zwei Jahre später, am 17. August 1840 zu Washington in Thätigkeit trat. Es bestand aus je einem Vertreter der beteiligten Mächte und dem preußischen Gesandten zu Washington, Herrn von Rönne. Von den Forderungen im Gesamtbetrage von 11 850 578 Dollars gelangte die größere Mehrzahl im Betrage von 7 595 114 zur Aburteilung. Vom Schiedsrichter als berechtigt anerkannt wurden jedoch nur 2 026 236 Dollars, so daß man sich hieraus leicht ein Bild machen kann, mit welcher Frivolität die Anklagen gegen Mexiko erhoben worden waren. Die Kommission tagte noch bis in die Präsidentschaft Tylers hinein, unter dessen Regierung die Texasfrage wieder ein bedeutendes Stück gefördert und durch die Annexion von Texas der Krieg mit Mexiko hervorgerufen wurde.

Die Präsidentenwahl im Jahre 1840 trug wiederum einen sehr erregten Charakter, da die Whigs diesmal die größten Anstrengungen machten, zum Siege zu gelangen.

Ihre Kandidaten waren Clay, Webster und General Harrison, derjenige der Demokraten van Buren, dessen Wiederwahl

jedoch von vornherein aussichtslos erschien. Interessant ist, daß neben diesen alten Parteien sich neue aufthaten; welche freilich keinen Einfluß auf die Wahl gewinnen konnten, aber als Zeichen der Zeit Beachtung verdienen, so die auf den Trümmern einer „Arbeiterpartei" aufgebaute „Partei der gleichen Rechte", welche die Rückkehr zu den wahren Ideeen der Demokratie, wie sie Jackson verstanden hatte, auf ihre Fahne geschrieben hatte, und die „Freiheitspartei", welche gegen 7000 Stimmen auf ihre Kandidaten zu vereinigen wußte.

Clay hatte trotz seiner vielfachen Verdienste um die Union nie das Vertrauen der Massen in dem Grade besessen, daß sein Name an sich eine Macht gewesen wäre, um die Widerstrebenden fortriß. Eine am 7. Februar 1839 mit Rücksicht auf den beginnenden Wahlfeldzug gegen die Abolitionisten gerichtete Rede vermehrte weder seine Anhänger im Süden, noch im Norden. Durch persönliche Motive bestimmt, agitierte ferner ein Teil der Parteiführer der Whigs gegen Clay, wie dies namentlich in der sogenannten „dreiwinkligen Korrespondenz" im Staate New York, mittelst welcher die Parteichefs in heuchlerischer Weise sich gegenseitig von der Unmöglichkeit Clay durchzubringen zu überzeugen suchten, offen zutage trat. Das Resultat war, daß auf der Nationalkonvention der Whigs, welche am 4. Dezember 1839 zu Harrisburg zusammentrat, für Harrison durch allerlei Rechenkünste 148 Stimmen herausgezählt wurden, während Clay nur 90 und ein dritter Kandidat Scott nur 16 Stimmen erhalten hatte. Zum Vizepräsidentschaftskandidaten wurde Tyler ernannt.

Harrison hatte sich bisher wenig im politischen Leben ausgezeichnet, dagegen im Indianerkriege reiche Lorbeeren davon getragen. Durch und durch ein Ehrenmann, nahm er es mit allen Dingen ernst und hegte namentlich die Zuversicht, daß es ihm im Falle seiner Wahl zum Präsidenten gelingen werde, die herrschende Korruption auszurotten.

Der andere nominierte Kandidat der Whigs, Tyler, hatte dagegen schon eine Reihe politischer Erfahrungen hinter sich,

welche ihn gelehrt hatten, daß es in dem Kampfe um das politische Dasein nichts Bleibendes geben könnte. Aus einem Freunde Adams' war er ein Anhänger Jacksons geworden, um bald darauf gegen dessen Neuerungen ebenso energisch loszuziehen, wie früher gegen den Föderalismus des ersteren. Daß er zu Harrisburg von den Whigs aufgestellt und acceptiert werden konnte, wird häufig auf einen Kompromiß zwischen den Anhängern Clays und der demokratischen Opposition in Virginia, welchem Staate Tyler angehörte, zurückgeführt; jedenfalls war, wenn in der Konvention zu Harrisburg mehr nach den Prinzipien als nach persönlichen Intriguen und sonstigen Opportunitätsgründen gefragt worden wäre, Tyler schwerlich der Mann dazu, das whiggistische Programm in seiner ursprünglichen Reinheit auszuführen.

Das Ergebnis der Präsidentenwahl übertraf die kühnsten Hoffnungen der Whigs. Van Buren erhielt nur 60 Stimmen von den abgegebenen 294 Elektoralstimmen; die Majorität für Harrison war daher geradezu eine kolossale zu nennen. Zum Vizepräsidenten wurde, wie vereinbart, Tyler ohne Schwierigkeiten ernannt. Das Geschick wollte, daß nicht Harrison, sondern ihm die Aufgabe zufiel, das Steuer der Administration während des weitaus größten Teils der nächsten vier Jahre zu führen, und somit für ihn die Notwendigkeit eintrat, politisch Farbe zu bekennen, wobei sein wahrer Charakter zutage trat.

Wm. Harrison und John Tyler.

Harrison trat am 4. März 1841 sein Amt an. Die Whigs, welche so lange auf der politischen Bühne im Hintergrunde gestanden hatten, beschlossen mit großen Festlichkeiten den Freudentaumel, welcher sich ihrer seit der Harrisburger Konvention bemächtigt hatte. Von allen Seiten strömten sie herbei, um den Lohn für ihre Bemühungen zu erhalten, so daß das Gedränge

der Stellenjäger nicht minder dicht war als zu Zeiten der demokratischen Machthaber. Die bedeutendste Person in dem von Harrison gebildeten Kabinet war unstreitig Webster, welcher das Staatssekretariat übernommen hatte. Clay, der seine Niederlage nicht so leicht verschmerzte, wies das Ansinnen, in das Ministerium einzutreten, unbedingt zurück, ja es trat zwischen ihm und dem Präsidenten bald eine so große Spannung ein, daß sie nicht mehr miteinander verkehrten und sich gegenseitig mit Mißtrauen beobachteten.

Kurze Zeit nach seinem Amtsantritt berief Harrison den Kongreß zu einer außerordentlichen Session zusammen, deren Eröffnung er jedoch nicht mehr erleben sollte. Er starb plötzlich am 4. April 1841, so daß der bisher noch nicht dagewesene Fall eintrat, daß der Vicepräsident zum wirklichen Präsidenten avancierte. Der Tod Harrisons war jedoch vor allem ein politisches Ereignis von größter Bedeutung, da mit ihm die Hoffnungen der Whigs schmählich gescheitert waren und das demokratische Element wieder die Oberhand bekam. Jetzt rächte sich das Trugspiel der Whigs, welche Clay zurückgestoßen und statt seiner einen unbedeutenden Politiker zum Präsidenten gewählt hatten, der nach ihrer Erwartung sich ganz von ihnen hätte leiten lassen. Denn schon in der Proklamation, welche Tyler am 9. April erließ, witterten die feinen Spürnasen der erfahrenen Politiker die Anzeichen eines Konfliktes zwischen der Exekution und der Whiggistischen Partei im Kongresse. In der Botschaft an das Haus, welches am 31. Mai zu der außerordentlichen Session zusammentrat, drückte sich der neue Präsident ebenso unbestimmt aus, indem er den Whigs in ihrem Bestreben, eine Nationalbank wieder zu errichten, entgegenkam, seine Meinung über dieselbe jedoch so verklausulierte, daß jede Partei das ihnen Passende herauslesen konnte. Ohne viel Zeitverlust und ohne die früher hinreichend diskutierten verfassungsrechtlichen Streitfragen von neuem aufzurühren votierte das Haus die Bill über eine neue Nationalbank, welche jedoch am 16. August vom Präsidenten mit einem

motivierten Veto an den Senat zurückgeschickt wurde. Sofort wurde eine neue Bill vorbereitet und eine Deputation beauftragt,

Fig. 20.



Präsident Tyler.
(Nach Cassel, History.)

sich mit dem Präsidenten in Verbindung zu setzen, um die Bedingungen zu erfahren, unter denen er eine Nationalbank zu

genehmigen geneigt sei. Nichtsdestoweniger sandte Tyler auch diese neue Bill am 9. September mit seinem Veto zurück, worauf vier Mitglieder seines Kabinetts, Ewing, Bell, Badger und Crittendon, ihre Demission einreichten, welche vom Präsidenten auch angenommen wurde. Die von ihm neu ernannten Mitglieder waren Walt Forward für die Finanzen, John C. Spencer für das Kriegs- und Abel P. Upshur für das Marinedepartement. Webster blieb dem Ministerium erhalten, da seine Mitwirkung bei den Verhandlungen mit England, welche mit dem schon früher erwähnten Ashburtonvertrag ihr Ende erreichten, allgemein gewünscht wurde. Hierdurch sah sich ein Teil der Whigs genötigt, in ihrem Verhalten gegen den Präsidenten sich Mäßigung aufzuerlegen, während die übrigen ein Manifest an das Volk erließen, in welchem sie den wahren Charakter des wortbrüchigen Präsidenten dem Volke zu enthüllen versuchten. Die finanziellen Zustände ließen überall viel zu wünschen übrig; am meisten bedrückt zeigten sich die Staatsregierungen, von denen etliche wie die von Mississippi, Michigan, Louisiana, Pennsylvania, Indiana und Illinois zum Hilfsmittel der Repudiation griffen, d. h. einen Teil oder auch die ganze Schuld aus dem Schuldbuche löschten, ohne die Gläubiger vorher zu befriedigen, wodurch natürlich der amerikanische Kredit im Auslande völlig vernichtet wurde. Aber auch in dem Schatze der Bundesregierung sah es traurig aus. Die Versprechungen der Whigs, welche vordem so laut über die Finanzwirtschaft Jacksons und Van Burens gezetert hatten, waren nicht in Erfüllung gegangen. Die Bundesschuld war vielmehr vom 1. Januar 1841 bis zum 1. Januar 1842 von 6 737 398 Dollars auf 15 028 486 Dollars gestiegen, und die durch Gesetz vom 21. Juli 1841 bewilligte Anleihe von 12 Millionen hatte bis zum Ende des Jahres nicht einmal halb realisiert werden können. Trotzdem votierte der Kongreß noch am 4. September 1841 ein Gesetz, welches die Verteilung des Reinertrages aus dem Erlöse für die verkauften Ländereien unter die Staaten anordnete. Außer dieser

Maßregel gelang es noch den Whigs, in der außerordentlichen Session die Bankerottbill durchzubringen, welche den 100 000 bankerotten Geschäftsleuten, die die Union damals nach dem Urteile von Benton aufwies, die Möglichkeit verschaffen sollte, sich von ihrer Schuldenlast frei zu machen und in das Erwerbsleben neu einzutreten.

Die ordentliche Session, welche am 6. Dezember 1841 begann und bis zum 31. August 1842 dauerte, war von dem Streite um die Tarifbill angefüllt, welche der Regierung die Mittel in die Hand geben sollte, die Einnahmen zu vergrößern und so ihren Verpflichtungen nachzukommen. Zweimal schickte der Präsident den Gesetzentwurf, dem man die Verteilungsklausel beigefügt hatte, mit seinem Veto zurück, bis schließlich der Kongreß nachgab und die Bill ohne die Klausel annahm, worauf der Präsident sie am 30. August unterschrieb. Wie groß die Erregung des Kongresses gewesen war, geht daraus hervor, daß nach Bekanntwerden des zweiten Veto vom 9. August der über dasselbe Bericht erstattende Ausschuß des Hauses die Möglichkeit einer Versetzung des Präsidenten in Anklagezustand erwog und von derselben nur ihrer Erfolglosigkeit halber abzusehen riet. Der von Adams verfaßte Bericht tadelte dagegen das Verhalten Tylers in so starkem Maße, daß derselbe einen Protest nach dem Muster des Jacksonschen einschickte, welcher jedoch nicht eingetragen, sondern mit der Abschrift der Resolutionen des Senats gegen Jackson, welchen damals Tyler zugestimmt hatte, in höhnischer Weise beantwortet wurde.

Die im Herbste 1842 stattfindenden Wahlen zum 28. Kongreß ergaben eine demokratische Majorität von zwei Dritteln, wie dies aus der Zahl der bei der Wahl des Sprechers abgegebenen Stimmen hervorgeht. J. W. Jones aus Virginia, der Kandidat der Demokraten, erhielt 128 gegen 59 Stimmen, die der whiggistische Kandidat auf sich vereinigte. Von den Ergebnissen dieser Session (1842—43) sind nur die Aufhebung des Bankrottgesetzes und das Scheitern der vom Präsidenten als

Ersatz für die Bank vorgeschlagene „Exchequerbill“ hervorzuheben, da letztere Maßnahme für die Beurteilung der Situation insofern wichtig ist, als sie beweist, daß das Streben des Präsidenten, neben den beiden Parteien sich eine eigene, eine Tylerpartei zu schaffen, völlig ohne Erfolg geblieben war. In diese Zeit fällt auch der Rücktritt Websters (8. Mai 1843), der durch Upshur ersetzt wurde.

Die von Adams wiederholt angeregten Debatten über die Sklaverei gaben fast jedesmal Anlaß zu heftigen Anklagen auf beiden Seiten und führten Szenen herbei, die mit den parlamentarischen Sitten schwer zu vereinbaren waren. Nachdem Adams am 21. Januar 1842 durch Vorlesung einer angeblich aus Georgia stammenden Petition, die seine Entfernung als Vorsitzender des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten beantragte, schon die Sklavenhalter gereizt hatte, erregte er wenige Tage darauf durch die Vorlage einer weiteren Bittschrift von Bürgern aus Massachusetts, welche den Kongreß ersuchten, Schritte zur friedlichen Auflösung der Union vorzubereiten, dermaßen die Wut der Sklavenbarone, daß sie den alten Vorkämpfer der Freiheit für diese Frechheit aus dem Hause ausgestoßen wissen wollten. Nur die sichere Aussicht, daß Adams sofort wiedergewählt werden würde, brachte die erregten Geister so weit zur Besinnung, daß sie sich für eine von Marshall aus Kentucky eingebrachte Resolution entschieden, welche die strengste Rüge gegen Adams aussprach. Letzterer verteidigte sich jedoch mit Aufbietung aller Kräfte und war darin so glücklich, daß seine Feinde schließlich froh waren, am 5. Februar die ganze Angelegenheit dadurch aus der Welt zu schaffen, daß die Petition mit 106 gegen 93 Stimmen auf den Tisch gelegt wurde. Ein gleiches Schicksal wurde einer von Giddings zur Vorlesung gebrachten Petition aus Ohio, welche ebenfalls die Auflösung der Union vorschlug, zu teil.

Eine weniger glimpfliche Behandlung erfuhr der letztgenannte Abgeordnete aus Anlaß seiner Angriffe auf die Sklaverei

bei der Debatte über die Negermeuterei auf dem amerikanischen Schiffe „Creole". Dasselbe war am 27. Oktober 1811 von Hampton nach New Orleans gesegelt, unterwegs jedoch von den an Bord befindlichen Sklaven in Besitz genommen, welche sich mit dem Schiffe nach dem englischen Hafen Nassau flüchteten. Der amerikanische Konsul verlangte die Herausgabe der Sklaven, was England, seiner früheren Praxis gemäß, verweigerte. Giddings brachte nun im Kongresse eine Reihe von Resolutionen ein, welche das Verhalten der Neger billigten und dieselben als freie Menschen erklärten, da — wie er argumentierte — die Sklaverei nur eine munizipale Angelegenheit sei, während auf der hohen See nicht die Gesetze der einzelnen Staaten, sondern die der Union, deren Verfassung keine Sklaven kenne, in Gültigkeit wären. Der Süden protestierte in der wütendsten Weise gegen diese Resolutionen, welche „Aufruhr und Mord rechtfertigten und billigten", und setzte es durch, daß gegen Giddings mit 125 gegen 69 Stimmen die Rüge ausgesprochen wurde. Der durch das rechtlose Benehmen der Sklavokratie — selbst eine Verteidigungsrede zu halten, war ihm nicht gestattet worden — erbitterte Abgeordnete gab seinen Sitz sofort auf, erhielt jedoch die Genugthuung, von seinen Wählern mit überwiegender Majorität wiedergewählt zu werden.

Von welchem Übermute die Sklavenhalterpartei beseelt war, zeigt am deutlichsten ihr Verhalten zu dem von England, Frankreich, Rußland, Preußen und Österreich am 20. Dezember 1841 zu London abgeschlossenen Quintupelvertrag behufs Unterdrückung des Sklavenhandels. Nicht zufrieden mit dem Erfolge eines Pamphlets gegen die herrschsüchtigen Bestrebungen Englands legte der amerikanische Gesandte am französischen Hofe, Lewis Caß, gegen die Ratifikation des Vertrages seitens Frankreich ohne weiteres Protest ein, der auch von der amerikanischen Regierung später bestätigt wurde. Beides hat wohl dazu beigetragen, den Namen des grimmigen Verfechters der Sklavokratie bei den Demokraten populär zu machen, aber nicht vermocht,

den Gang der Zivilisation aufzuhalten, welche gebieterisch das Ende eines Unwesens forderte, dessen Existenz eine Schmach für sämtliche am überseeischen Verkehr beteiligten Mächte war. Auch die Union konnte sich dieser Forderung der Humanität auf die Dauer nicht entziehen, sondern traf mit England die Bestimmung, daß jedes Land an der afrikanischen Küste ein Geschwader halten solle, bestimmt mit vereinten Kräften den Sklavenhandel zu unterdrücken. Daß mit dieser Strenge gegen die Sklavenhändler die Verschärfung der Bestimmungen über die Behandlung der unglücklichen Opfer im eigenen Lande in schreiendem Widerspruche stand, focht weder die Politiker im Senat und Kongreß, noch das Haupt der Exekutive an.

Die Texasfrage gewann unter Tyler insofern erhöhte Bedeutung, als sie im Wahlkampfe von 1844 das entscheidende Moment wurde. Texas war damals beim Bankrott angelangt, das Land schien trotz der Schwäche Mexiko's verloren, wenn nicht bald von den Vereinigten Staaten gegen das unter Arista anrückende mexikanische Heer Hilfe kam. Ein Zwischenfall ernster Art hätte den stets verschobenen offenen Streit schnell herbeigeführt, wenn nicht die Bundesregierung es noch immer für klüger gehalten hätte, durch freigebig verteilte Entschuldigungen das wieder gut zu machen, was die indiskrete Hitze Einzelner verschuldet hatte. Der amerikanische Kommodore Jones, welcher im Stillen Ozean kommandierte, hatte nämlich auf das Gerücht hin, daß die Union und Mexiko im Kampfe mit einander lägen, seinen Posten an der Küste von Peru verlassen, und war nach Mexiko und Kalifornia gesegelt, wo er ohne weiteres Monterey besetzte, bis ihn neuere Nachrichten das Unsinnige seines Planes einsehen ließen. Auf die Beschwerde Mexiko's antwortete das Washingtoner Kabinet, daß Jones Mexiko nicht habe kränken wollen, und das Haus stimmte dieser lahmen Ausrede zu, indem es das Begehren Adams', durch eine Resolution das Vorgehen des Kommodore zu tadeln, mit 83 gegen 74 Stimmen abschlug.

Die Rücksicht auf die Präsidentenwahl bestimmte die demokratische Partei, welche sich jetzt wieder als Herrscherin fühlte, sich des Einflusses des noch immer populären Jackson zu vergewissern, zu welchem Zweck Gilmore Anfang 1843 einen Brief veröffentlichen ließ, in welchem namentlich auf die Bestrebungen Englands, sich des fruchtbaren Landes zu bemächtigen, angespielt und die Annexion als zur Stärkung der Union unbedingt notwendig hingestellt wurde. Jackson ging auf das Spiel ein, und antwortete in einem Briefe vom 12. Februar 1843 an A. V. Brown, der denselben ein Jahr später mit dem Datum von 1844 veröffentlichen ließ. Durch diese und ähnliche künstlich herbeigeführte Kundgebungen wurde es bewirkt, daß die demokratische Partei in der Annexion von Texas für diesmal ihren Schlachtruf erblickte.

Die Festsetzungen der Schiedsgerichtskommission waren noch nicht alle erledigt, als die Bundesregierung mit Mexiko die Einberufung einer neuen Konvention bestimmte, in welcher nicht nur die amerikanischen, sondern auch die mexikanischen Forderungen ins Reine gebracht werden sollten. Drei Monate nach dieser Vereinbarung am 8. Mai 1843 legte Webster sein Amt nieder, welches Upshur übertragen wurde. Derselbe ging eifrig auf sein Ziel: die Annexion, los, trotzdem daß Mexiko erklären ließ, daß es die Annexion als Kriegserklärung betrachten werde. Sonderbarerweise zeigte sich Texas jetzt wenig geneigt, das Anerbieten der Union mit Freuden zu ergreifen, da zwischen ihm und Mexiko durch Vermittelung von England und Frankreich neue Verhandlungen schwebten. Die texanischen Abgesandten verlangten daher von der Bundesregierung eine klare Antwort auf die inhaltsschwere Frage, ob die Union bereit wäre, das Land mit Waffengewalt gegen Mexiko, das die Feindseligkeiten sofort wieder eröffnen würde, zu beschützen. Upshur vermied es, hierauf eine deutliche Erwiderung zu geben; dies that erst Calhoun, welcher nach dem durch das Springen einer Kanone auf dem amerikanischen Schiffe „Princeton“ verursachten Tode Upshur's

das Staatssekretariat übernahm, indem er am 11. April 1844 an die Vertreter von Texas in Washington schrieb, daß „Befehl erteilt worden sei, ein starkes Geschwader im Golf von Mexiko zu konzentrieren und an der Südwestgrenze Truppen zusammenzuziehen, um jeder Eventualität zu begegnen.“ Am nächsten Tage wurde der Annexionsvertrag unterzeichnet und vereinbart. Den Rat Englands an Mexiko, Texas aufzugeben, aber gleichzeitig dafür Sorge zu tragen, daß die Sklaverei daselbst verboten würde, benutzte Calhoun mit bewußter Verdrehung der Thatsachen, um dem amerikanischen Volke und namentlich dem Süden das Schreckbild der englischen Tyrannei vorzuhalten und mit einem kühnen logischen Salto-Mortale zu folgern, daß Amerika durch diese Politik Englands jetzt zur sofortigen Annexion gezwungen sei. Wiederum war es das Sklavenhalterinteresse, welches der Union die Politik vorschrieb und diesmal selbst auf die Gefahr eines Krieges hin!

Der Senat verwarf jedoch am 8. Juni mit 35 gegen 16 Stimmen den Annexionsvertrag. Zwei Tage später sandte Tyler eine Botschaft an das Haus, welchem er auch alle Aktenstücke zur Verfügung stellte, um auf diese Weise eine Entscheidung herbeizuführen. Benton kam ihm im Senat zu Hilfe, indem er gleichzeitig eine Bill einbrachte, welche den Präsidenten ermächtigte, mit Mexiko und Texas in Unterhandlung über die Annexion zu treten. Das Vorrücken des Generals der mexikanischen Nordarmee bewog ferner Calhoun, seiner früheren Zusage gemäß am 17. September den Einmarsch der Bundestruppen in Texas anzubefehlen. Den Haupttrumpf in der Angelegenheit lieferte jedoch das Ergebnis der Präsidentenwahl, welche mit dem Siege Polks, des Kandidaten der Annexionistenpartei geendigt hatte. Noch niemals waren so viele Kandidaten aufgestellt gewesen, wie am Ende der Tylerschen Periode, in der sämtliche Parteien mehr als einmal den Weg vom Gipfel der Macht bis zur völligen Unthätigkeit hatten zurücklegen müssen. Die Whigs hatten durchweg Clay aufgestellt, dem nur

seitens Webster eine ungefährliche Konkurrenz gemacht wurde. Tyler kämpfte mit Aufbietung aller Kräfte, aber mit wenig Aussicht auf Erfolg für seine Wiederwahl, bis er am 20. August 1845 seine Kandidatur zurückzog; die Demokraten wiesen die größte Zahl von Bewerbern auf, von denen jedoch Johnson, Caß, Buchanan und Calhoun nacheinander verzichteten, so daß schließlich nur Van Buren übrig zu bleiben schien. Dem war jedoch nicht so, da die strengen Annexionisten auf der demokratischen Konvention zu Baltimore die Wahl ihres Kandidaten Polk durchsetzten. Die Hauptpunkte des Programmes waren die Texasfrage, die Zollpolitik und die Nationalbank. In ersterer Hinsicht war sofortige Annexion die Parole, während bei der zweiten Frage diesmal keine Übereinstimmung zwischen den freihändlerischen Demokraten und Annexionisten des Südens und den schutzzöllnerischen Demokraten des Nordens herbeigeführt werden konnte, weshalb der betreffende Passus in einer Vagheit abgefaßt wurde, die jede Deutung zuließ. Eine Nationalbank wurde allgemein als verfassungswidrig und verderblich verworfen. Das Wahlergebnis war für Polk 170, für Clay 105 Stimmen, so daß ersterer mit bedeutender Majorität gewählt war. Als Vizepräsident wurde Dallas ernannt. Erwähnenswert ist noch, daß Birnay, der Kandidat der Freiheitspartei 64 653 Stimmen erhalten hatte, die mit den Whigs vereinigt, leicht die demokratische Koalition hätten umstoßen können.

Tyler benutzte dieses imposante Votum für die Annexion als Mittel zum Zweck, indem er am 3. Dezember dem Hause vorschlug, daß eine gemeinsame Resolution beider Häuser der leichteste und einfachste Weg der Annexion sei. Trotz der hierin liegenden offenbaren Verletzung der Verfassung wurde die Resolution mit Aufnahme der Bestimmungen über die Missourilinie vom Kongreß am 25. Februar mit 120 gegen 98 Stimmen angenommen. Im Senat wogte der Kampf unentschieden hin und her, bis Walker von Mississippi einen Zusatz beantragte, nach dem der Präsident mit Texas auch einen Annexionsvertrag

abschließen dürfe, falls ihm dies besser erscheine. Mit diesem Amendement erhielt die Resolution im Senate eine Majorität von 2 Stimmen (27 gegen 25) und im Kongreß eine solche von 56 Stimmen (132 gegen 76), nachdem noch die geheime Verabredung getroffen war, daß der Präsident sich für den Vertragsweg entscheiden und so seinem Nachfolger die eigentliche Arbeit überlassen solle: Am 1. März unterschrieb der Präsident die „gemeinsame Resolution", um kurz vor Thoresschluß, am Abend des 3. März, die Aufforderung an Texas ergehen zu lassen, daß es sich der Resolutionen behufs seines Eintrittes in die Union bedienen möge. Wenige Stunden nach dieser Verfassungsverletzung, welche Calhoun später dadurch entschuldigte, daß der Senat damals doch keinem Vertrage seine Zustimmung gegeben hätte, erlosch der Amtstermin Tyler's, welcher, von keiner Partei unterstützt und als Führer anerkannt, in das Privatleben zurücktrat.

James K. Polk.

Unter der Präsidentschaft Polk's gelangte die Texasfrage endlich zur Entscheidung. Lange genug war auf beiden Seiten mit Worten gestritten und das Recht mit Füßen getreten worden. Jetzt sollte das blutige Kriegsspiel entscheiden, wer der stärkere sei, die jugendfrische, aufstrebende Union oder das altersschwache, zerrüttete Mexiko, dessen Befreiung vom spanischen Joche einst die Vereinigten Staaten ebenso lebhaft begrüßt hatten, als sie jetzt seine baldige Niederlage ersehnten. Dennoch sollten die Kriegshoffnungen sich nicht sogleich verwirklichen; in seiner Antrittsrede begnügte sich der Präsident damit, die Angelegenheit mit Texas als eine interne Sache zu erklären und verweilte lieber längere Zeit bei der „Oregonfrage", die seit dem letzten Wahlzuge ebenfalls einen akuten Charakter angenommen hatte. Auch das Kabinet, welches Polk bildete, war kein solches, auf dessen Programm die blutige Lösung der Texasfrage mit fetten

Lettern geschrieben stand, sondern setzte sich aus Männern zusammen, die einfach der demokratischen Partei angehörten, ohne ihr die Richtung zu geben. Staatssekretär war James Buchanan, der nachherige Präsident, geworden, Finanzminister Robert J. Walker von Mississippi, Kriegssekretär der Ex-Gouverneur William L. Marcy von New York, während der Mangel jedweden Verständnisses in Seeangelegenheiten den berühmten Geschichtsschreiber der Vereinigten Staaten George Bancroft als besonders qualifiziert zum Marineminister erscheinen ließ. Im ganzen ein Kabinett von recht achtungswerten Kapazitäten, aber ohne besonders hervorragende Ideeen, falls man nicht den von Marcy zuerst offen proklamierten, aber bekanntlich schon längst befolgten Grundsatz: „Dem Sieger gehört die Beute“ als eine solche ansehen will.

In der Platform (Programm) der demokratischen Wahlkonvention zu Baltimore hatte die Erwerbung von ganz Oregon eine bedeutende Rolle gespielt. Unzweifelhaft hatten die Vereinigten Staaten ein Recht darauf, aber es galt dies Recht nun auch gegen die Gelüste Englands zu behaupten, welches durch den Verkauf der Ansiedelung Astoria seitens der amerikanischen „Pacific Fur Company“ an die englische „Nordwest Company“ gleichfalls einen Anspruch auf das Land erhob. Nach dem Frieden von Gent war allerdings Astoria wieder zurückgegeben, die prinzipielle Lösung des Streites jedoch verschoben worden, indem man am 20. Oktober 1818 eine Konvention auf 10 Jahre schloß, die das Land den Angehörigen beider Nationen offen ließ. Als die Frist abgelaufen war, war der Kongreß noch nicht über die zu ergreifenden Maßnahmen schlüssig geworden und so wurde die Verlängerung der Konvention auf unbestimmte Zeit mit einem Kündigungsrecht von 12 Monaten vereinbart. Bis jetzt hatten die Engländer das Hauptkontingent zu den Ansiedlern gestellt, und die englische „Hudson's Bay Company“ war die wirkliche Beherrscherin des Gebietes. Diese Verhältnisse änderten sich jedoch allmählich, immer neue Scharen

amerikanischer Farmer langten an, welche sich häuslich nieder-ließen und bald das Verlangen an den Kongreß stellten, die

Fig. 21.



H. Fremont
(Nach Cassel, History.)

„förmliche und schleunige Besitzergreifung" des Territoriums vorzunehmen, was jedoch an der Unschlüssigkeit des Hauses, das

zwar einen Ausschuß nach dem andern einsetzte, aber nichts entschied, scheiterte. Erst der Zug über das Felsengebirge von John C. Fremont und die Überführung einer großen Karawane von 200 Wagen durch Whitman von Missouri nach Oregon bewiesen die Wichtigkeit raschen Handelns, so daß schon am 8. Januar 1844, nachdem neue Verhandlungen mit England kein Resultat ergeben hätten, Sample von Illinois den allerdings vergeblichen Antrag stellte, den Präsidenten zur Kündigung der Konvention 1817/28 aufzufordern. Gleich fruchtlos war das Anerbieten Englands, die Streitfrage der Beurteilung eines Schiedsrichters zu unterbreiten, da die amerikanische Regierung noch immer auf dem Wege langsamer Verhandlung — der Politik meisterhafter Unthätigkeit — in den Besitz von ganz Oregon zu kommen und England von der Teilhaberschaft an der Schifffahrt auf dem Columbia auszuschließen hoffte. Der Kongreß unterstütze die Regierung hierin ganz beträchtlich, indem er am 27. April 1846 den Präsidenten autorisierte, „nach seiner Diskretion" die Konvention zu kündigen, wobei jedoch von allen Rednern die Eventualität einer kriegerischen Verwickelung mit England von vornherein aufrichtig perhorresziert wurde. Dank dem Entgegenkommen von England und der verständigen Politik des Senats, welchem der Präsident die Entscheidung anheim gestellt hatte, um sich auf diese Weise aus der Schlinge herauszuziehen, in welche er durch seine frühere emphatische Forderung von ganz Oregon, d. h. bis zum 54° 40', geraten war, wurde es möglich am 15. Juni 1846 eine Konvention zu unterzeichnen, die den Vereinigten Staaten das Gebiet bis zum 49. Grade zusprach. Seitdem bald darauf durch den mexikanischen Krieg Kalifornien in die Hände der Amerikaner geriet, war ihre Herrschaft am Gestade des Stillen Ozeans fest begründet und der Zeitpunkt gekommen, wo sie ihre segensreiche und bedeutsame Stellung in der Weltökonomie einnehmen konnten.

In der Texasfrage waren dem neuen Präsidenten durch die letzte Maßnahme Tylers gleichsam der Weg vorgezeichnet. Er

Auswanderer auf dem Zuge gen Westen. (Nach Lossing.)

wählte auch entgegen der allgemeinen Voraussetzung nicht einen Annexionsvertrag, sondern die gemeinschaftliche Resolution beider Häuser, um Texas in den Verband der Union aufzunehmen. Es war leicht, jetzt Polk, der sich früher ebenfalls für den Vertrag ausgesprochen hatte, als wortbrüchig hinzustellen, während doch die hochweisen Senatoren sich nur selber anklagen konnten, daß sie für die schönen Augen des Präsidenten ihre heilige Pflicht, die Verfassung zu schützen, leichten Herzens geopfert hatten. Zudem herrschte in Texas jetzt eine andere Stimmung wie früher, die es zweifelhaft erscheinen ließ, ob das Resultat auch dem hohen moralischen Einsatze, den die Union gemacht hatte, entsprechen würde. Mexiko, welches jetzt unter der Herrschaft des Präsidenten Herrera stand, war bereit, die Unabhängigkeit von Texas anzuerkennen, und in der That wurde am 29. März 1845 ein Präliminarfriede in dieser Hinsicht geschlossen, der aber nicht den Beifall des Kongresses von Texas fand, dessen einstimmig bejahendes Votum über die Annexion am 4. Juli von einer eigens vom Volk gewählten Konvention bestätigt wurde.

Von diesem Augenblicke war es klar, daß der Streit auf irgend eine Art einen ernsthaften Charakter annehmen würde, und das Washingtoner Ministerium hielt es deshalb für geboten, einen Teil der disponiblen Militärmacht unter General Zacharias Taylor nach Texas zu schicken, wo derselbe sich zunächst bei Corpus Christi festsetzte, später jedoch bis in die Umgegend von Matamoros, an dem untern Lauf des Rio Grande, dessen linkes Ufer bisher nie von Texanern bewohnt gewesen war, vorrückte, um im Falle weiterer Verhandlungen als glücklicher Besitzer einen neuen Druck auf das unglückliche Mexiko ausüben zu können. Der amerikanischen Politik schwebte damals ferner die Eroberung von Kalifornia und Neu-Mexiko als festes Ziel vor, und sie ließ kein Mittel unbenutzt, um dasselbe zu erreichen. Während sie im geheimen Depeschen an die amerikanischen Generäle und Kommodore absandte und sie zum rücksichtslosen Vorgehen ermunterte, hatte sie im offiziellen Verkehr mit Mexiko kaum Worte genug,

um in möglichst scheinheiliger Weise ihre friedlichen Absichten zu beteuern. Den Trumpf spielte jedoch Polk, der eine wahre Leidenschaft bei diesem Intriguenspiel offenbarte, mit seinem letzten Kaufvorschlage aus, den er der mexikanischen Regierung durch den außerordentlichen Gesandten Slidell unterbreiten ließ, und der folgendes Anerbieten enthielt: „Die Vereinigten Staaten bezahlen selbst die amerikanischen Gläubiger und zahlen Mexiko noch 5 Millionen Dollars für Neu-Mexiko, oder Übernahme der Schulden und Zahlung von 25 Millionen Dollars für Neu-Mexiko und Kalifornia.

Slidells Mission hatte jedoch, wie dies bei dem Stolz der mexikanischen Regierung vorherzusehen war, nicht den gewünschten Erfolg. Als er in Mexiko angelangt war, fand er eine neue Revolution im Anzuge, die richtig bald ausbrach und den General Paredes an die Spitze der Staatsleitung stellte. Die neue Regierung weigerte sich aber ebenso beharrlich, wie die vorige, Slidell als Gesandten anzuerkennen, so daß ihm nichts anderes übrig blieb, als unverrichteter Sache nach Hause zurückzukehren. Polk hatte inzwischen, des langen Zauderns müde, auf eigene Verantwortung am 13. Januar 1846 Taylor den Befehl gegeben, soweit als irgend möglich vorzurücken, was notwendigerweise zum Bruche führen mußte, da der in Matamoros kommandierende mexikanische General Ampudia sich unbedingt einem feindlichen Angriffe und Besitznahme der Rio Grande-Mündung nach Kräften widersetzen mußte. Ein Schreiben Ampudias, welches Taylor aufforderte, sich bis an den Nuecesstrom zurückzuziehen, beantwortete Taylor mit der Sperrung der Rio Grande-Mündung, mit welchem Ereignis der Krieg seinen Anfang nahm. Am 24. April kündigte Arista, der den Oberbefehl wieder übernommen hatte, Taylor an, daß er die Feindseligkeiten als begonnen erachte, und den Tag darauf floß das erste Blut in einem Scharmützel zwischen einem Trupp amerikanischer Dragoner unter Kapitän Thornton und den Mexikanern, die den Sieg durch ihre überlegene Anzahl mit Leichtigkeit davontrugen.

Die Nachricht hiervon langte am 9. Mai in Washington an. Der Präsident richtete zwei Tage darauf — der nächste Tag war ein Sonntag — eine Botschaft an den Kongreß, die den Stand der Angelegenheit darlegte und die Kriegserklärung aussprach. Das Haus trat als „Ausschuß des Ganzen" sofort in die Beratung der Botschaft ein und genehmigte eine vom Ausschuß für militärische Angelegenheiten vorgelegte Bill, in deren Eingang die Behauptung des Präsidenten wiederholt war, daß „der Krieg durch die That Mexikos herbeigeführt sei", und welche den Präsidenten autorisierte, 50 000 Freiwillige anzuwerben und zehn Millionen Dollars für die Kosten des Feldzuges zu verwenden. Im Senat setzte es freilich erst einen langen und harten Kampf, ehe derselbe am 12. Mai die Bill genehmigte, da die Opposition, der auch diesmal Calhoun sich beigesellt hatte, dessen Billigkeits- und Ehrgefühl gegen eine derartige Verletzung der Konstitution sich aufbäumte, in nachdrücklicher Weise ihre Stellungnahme verteidigte.

Das Kriegsglück war den Amerikanern günstig; Taylor besetzte nach einigen siegreichen Gefechten bei Palo Alto und Resaca de la Palma am 18. Mai Matamoros, das für die weiteren Bewegungen eine wichtige Position war. Noch größer aber waren die Erfolge, welche Fremont und Kearney in Kalifornien und Neu-Mexiko davon getragen hatten. Letzterer war nach Santa-Fé aufgebrochen, das er mit größter Leichtigkeit einnahm, trotzdem, er unterwegs durch einen Paß zu ziehen hatte, der den mexikanischen Truppen einen prächtigen Verteidigungsposten dargeboten hätte. Nachdem Kearney die Bewohner als „Bürger der Vereinigten Staaten" in Anspruch genommen und eine provisorische Regierung eingesetzt hatte, zog er nach Kalifornia, wo er jedoch die ganze Kriegsarbeit schon erledigt fand. Im Mai 1845 hatte Kapitän John Fremont eine dritte Entdeckungsreise nach dem Westen angetreten und war bis nach Monterey am stillen Ozean gelangt, von wo er sich nach dem Thale des San Joaquin begeben wollte, um daselbst

zu überwintern. Der mexikanische Befehlshaber Castro hegte jedoch gegen ihn den Verdacht, daß er die Bevölkerung aufreizen wolle und versuchte deshalb Fremont mit Gewalt aus dem Lande zu jagen. Dem Mute und der Umsicht Fremonts gelang es sich mit seiner kleinen Schar nach Oregon zu wenden, wo er den Besuch des Leutnant Gillespie erhielt, der geheime Instruktionen überbrachte, welche zu den damals noch üblichen Friedensbeteuerungen Polks in bedenklichem Gegensatze standen. Im Sommer 1846 gelang es Fremont, mit den amerikanischen Ansiedlern die spanische Herrschaft zu brechen, so daß schon am 4. Juli Kalifornia als unabhängige Republik ausgerufen werden konnte. Die amerikanische Flotte unterstützte diese Bestrebungen so viel als möglich; am 2. Juli langte der Kommodore Sloat, welcher nach dem Empfange der Nachricht von dem Scharmützel des 25. April sofort nach Kalifornia gefahren war, vor Monterey an, das sich ihm ohne erheblichen Widerstand am 6. Juli ergab. Als jedoch Sloat von Fremont hörte, daß dieser ohne spezielle Autorisation sich gegen Castro erhoben hätte, fürchtete er einen dummen Streich begangen zu haben und war froh, in seinem schlechten Gesundheitszustand einen Vorwand zur Abgabe des Kommandos an Kommodore Stockton zu finden, der nun mit Fremont zusammen die Eroberung und Befreiung des Landes vollendete und am 13. August in der Hauptstadt Los Angeles einzog, den Bewohnern die frohe Kunde meldend, daß jetzt überall die mexikanische Flagge durch die amerikanische verdrängt worden sei.

Um dieselbe Zeit war in der Regierungsgewalt Mexiko's wieder ein Wechsel eingetreten, der den früheren Präsidenten Santa Anna von neuem zum Machthaber erhob. Anfang August war Paredes gestürzt worden, am 15. August traf Santa Anna, von Havana kommend, in Mexiko ein, wo er sofort energische Maßregeln zur Verteidigung ergriff und damit die bisher gehegte Hoffnung der Union, durch Zahlung von einigen Millionen Dollars in den Besitz der gewünschten Gebiete zu gelangen,

völlig zu Schanden machte. Eine diesbezügliche Bill hatte Mac Kay von Nordkarolina bereits am 8. August dem Kongreß vorgelegt, der dieselbe auch zu genehmigen bereit war, als ein Demokrat von Pennsylvania, Wilnot, aufstand und das Proviso beantragte, daß „in allen von Mexiko zu erwerbenden Gebieten die Sklaverei für immer verboten sein solle." Der Antrag kam so unerwartet, daß der Süden ihn nicht sofort abwehren konnte und das Haus mit 83 gegen 64 Stimmen den Zusatz annahm. Zum Glück für den Süden hielt eine Rede von John Davis, der für das Proviso war, den Senat so lange hin, daß der Schluß der Session erfolgen mußte, ohne daß die Abstimmung hätte vorgenommen werden können, wodurch das Proviso jedoch nur verschoben, nicht beseitigt worden war.

Die Nachrichten vom Kriegsschauplatze lauteten andauernd günstig; am 24. September hatte sich Monterey, die Hauptstadt von Nuevo Leon, ergeben, und bald darauf war von Taylor ein Waffenstillstand geschlossen worden, da ihm die Gerüchte von Friedensverhandlungen zu Ohren gekommen waren, die sich jedoch keineswegs bestätigten. Im Gegenteil beschloß die Regierung von Washington, den Krieg mit möglichster Energie fortzuführen, und schickte zu diesem Zwecke im November den alten verdienten General Scott mit einer starken Armee gegen Vera-Cruz, um von dort aus direkt einen Vorstoß gegen die Hauptstadt Mexiko zu führen. Im Kongreß wurden inzwischen munter die Verhandlungen über das Wilnot-Proviso fortgesetzt, das als Amendement zu einer von Preston King von New York am 4. Januar 1847 eingebrachten Bill figurierte, welche dem Präsidenten drei Millionen zum Kaufe von Texas zur Verfügung stellen wollte. Calhoun legte bei dieser Gelegenheit in der Hoffnung, die sämtlichen Abgeordneten aus den Südstaaten zu einer kompakten Partei zu vereinigen, eine Reihe von Resolutionen vor, deren Inhalt wie folgt lautet: „Die Territorien sind das gemeinschaftliche Eigentum der verschiedenen die Union bildenden Staaten, — der Kongreß darf kein Gesetz machen, das

direkt oder indirekt die volle Gleichberechtigung irgend welcher Staaten hinsichtlich der Territorien verkümmert; — ein Gesetz, das die Bürger gewisser Staaten verhindert, sich mit ihrem Eigentum in den Territorien niederzulassen, würde das thun. — Die Aufnahme eines Staates in die Union darf an keine andere Bedingung geknüpft werden, als an die daß er eine republikanische Verfassung habe." Calhoun täuschte sich in dem Erfolge seiner Resolutionen, — nichts destoweniger gelang es den Anstrengungen der Sklavenhalter, die Bill allein, ohne das Proviso, durchzubringen und somit dem nächsten Kongreß die Aufgabe zuzuschreiben, sich mit der Organisierung der von Mexiko zu erwerbenden Territorien zu beschäftigen.

Im weiteren Verlauf des Krieges erfocht Taylor am 22. und 23. Februar 1847 zu Buena Vista über das 20 000 Mann starke Heer Santa Annas einen entscheidenden Sieg, dem bald darauf eine Reihe von Heldenthaten der Scottschen Armee folgte, so daß die Gewißheit einer glücklichen Beendigung des Krieges für die Amerikaner täglich wuchs. Scott hatte am 29. März Vera Cruz und San Juan d'Ulloa erobert und dann seinen Marsch in das Innere des Landes angetreten, der ihn bis zur Hauptstadt führen sollte. Am 18. und 19. April 1847 besiegte er zu Cerro Gordo, am 19. August zu Contreras und am folgenden Tage zu Churubusco das von Santa Anna in aller Eile zusammengeraffte Heer, welches sich nun auf die Stadt Mexico zurückzog, aber wenig Gewähr für die Rettung der Stadt bieten konnte. Nach dem Eintreffen eines neuen diplomatischen Gesandten von Washington N. P. Trist, bei dem Heere Scott's waren die Verhandlungen wieder aufgenommen, und am 23. August war ein Waffenstillstand vereinbart worden, den Santa Anna zur Verstärkung seiner Streitkräfte erfolgreich benutzte. An der Weigerung Mexikos, mehr als Oberkalifornia abzutreten, scheiterten jedoch die Verhandlungen, und Scott kündigte sofort den Waffenstillstand. Am 8. September schlug er die Mexikaner von neuem bei Molino del Rey, am 13. wurde Chapultepec

erobert und schließlich am 14. die Hauptstadt selbst besetzt. Santa Anna hatte sich nach Guadalupe Hidalgo geflüchtet, von wo aus er im Oktober 1847 einen Versuch machte, Puebla zu er=

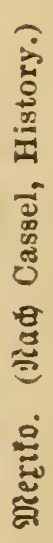
Fig. 23.



General Scott.
(Nach Cassel, History,)

obern, jedoch zurückgeschlagen wurde, und von einem Ort zum andern flüchten mußte. Niedergebeugt und ermüdet legte er sowohl die Präsidentschaft als den Generalsposten nieder und

Fig. 24.



Mexiko. (Nach Cassel, History.)

begab sich am 5. April 1848 nach Jamaika, eine günstige Gelegenheit zur Rückkehr in das öffentliche Leben Mexiko's erwartend. Wenige Wochen vor seinem Abzuge war schon der Friede zu Guadalupe Hidalgo unterzeichnet worden, trotzdem daß Trist hierzu keine Vollmacht mehr besaß, da er am 16. November 1847 bereits einen Abberufungsbefehl von Minister Buchanan erhalten hatte. Der Friede vom 2. Februar 1848 bestimmte, daß Mexiko an die Vereinigten Staaten Neu-Mexiko und Ober-Kalifornia gegen eine Zahlung von 15 Millionen Dollars abtrat und den Rio Grande als Grenzfluß von Texas anerkannte, sowie daß die Union alle Schuldforderungen, welche amerikanische Bürger gegen Mexiko erhoben hätten, bis zur Höhe von 3½ Millionen Dollars übernahm. Polk erklärte sich mit diesen Bedingungen einverstanden und sandte den Vertrag dem Senate am 22. Februar zur Ratifikation zu, welche am 16. März erfolgte. Am 30. Mai wurden endlich zu Queretaro die Ratifikationen des Friedens ausgetauscht, und damit ward eine Episode beendigt, die, so unrühmlich sie vom Standpunkte der Idealpolitik erscheinen mag, für die Entwickelung der Union von weittragender Bedeutung gewesen ist.

Die schwierigste Aufgabe stand jedoch noch bevor. Es galt, den neuen Territorien Verfassungen zu geben, wobei natürlich die Sklavenfrage der streitige Punkt war, der zu endlosen Debatten und zahllosen Anträgen führte. Von seiten der Sklavenhalter wurde jetzt mit Vorliebe die „Squattersouveränetät" hervorgehoben, welche Lehre darthun sollte, daß es „den Prinzipien der Selbstregierung, dem Geiste der Verfassung und den wahren Interessen der Union am besten entspräche, die Regelung aller innern Angelegenheiten der Territorien, die Sklavenfrage eingeschlossen, den Territoriallegislaturen zu überlassen." Eine von Clayton eingebrachte Bill variierte diesen Gedanken, indem sie vorschlug, die Gebiete als Territorien zu organisieren und die Frage der Sklaverei dann im Wege richterlicher Urteile durch das Oberbundesgericht zum Austrag zu

bringen; sie gelangte jedoch im Hause nicht zur Annahme und wurde auf Antrag von A. H. Stephens mit 112 gegen 97 Stimmen auf den Tisch gelegt. Hinsichtlich Oregons gelangte man schließlich nach heißen Kämpfen am Schlusse der ersten Session des dreißigsten Kongresses zu einem für die Gegner der Sklaverei günstigen Resultate; am 13. August 1848 nahm das Haus die Bill an, welche die Sklaverei von Oregon ausschloß und vom Präsidenten mit der Motivierung, daß sie nicht gegen den Missourikompromiß verstoße, genehmigt wurde. Im Jahre 1853 wurde Oregon geteilt und das nördliche Gebiet in ein neues Territorium, Washington genannt, verwandelt.

In Kalifornia trat die Notwendigkeit einer festen Regierung mit dem Augenblicke ein, da die reichen Goldschätze entdeckt waren und das Land der Sammelplatz eines Haufens von Abenteurern aller Art, Glücksrittern, verfehlten Existenzen und an harte Arbeit gewöhnten Bergleuten wurde. Das Vorkommen von Edelmetall in Kalifornia war schon längst bekannt und auch in einer Botschaft Polks bereits erwähnt worden, ohne besondere Beachtung zu finden; als nun aber James W. Marshall am 19. Januar 1848 bei dem Bau einer Sägemühle für einen eingewanderten Schweizer Sutter im Schwemmsande Gold entdeckt hatte und diese Funde sich immer häufiger wiederholten, brach allenthalben das Goldfieber aus, und zu hunderten kamen die beutegierigen Abenteurer herbeigeeilt; ein Leben sonderbarster Art begann, die Preise der Lebensmittel stiegen fabelhaft, die Zeitungen stellten ihr Erscheinen ein, da Redakteur und Setzer sich in die Goldgruben begeben hatten, die Matrosen der anlangenden Schiffe desertierten haufenweise, so daß eine Reihe verlassener Fahrzeuge in den Buchten lag, das ganze Land war von fieberhafter Unruhe erfüllt, und jede neue Mär von großen Goldfunden entflammte die Begierden der Zurückgebliebenen. San Francisco wuchs binnen zwei Jahren von einem elenden Fischerdorf zur Stadt von 15 000 Einwohnern empor, und ein reges Leben bemächtigte sich der sonst so stillen Städte, die in

der Gegend der Goldminen lagen. In die vom Golddurst herbeigeführte Gesellschaft, welche zahlreiches Gesindel und zuchtlose Gauner aller Art einschloß, Ordnung zu bringen, erkannte Polk als eine dringende Aufgabe an, vermochte jedoch nicht Mittel und Wege anzugeben, wie die Kluft zwischen den Forderungen der Sklavenhalter und dem Verlangen der Republikaner und der kalifornischen Bevölkerung selber, das Land von dem Fluche der Sklaverei frei zu halten, zu überbrücken sei. Ein Antrag von Douglas, dahin gehend, Minnesota, Nebraska und Neu Mexiko als Territorien zu organisieren und Kalifornia als Staat zuzulassen, der sich kraft seiner Souveränität selber über die Sklaverei äußern könne, wurde namentlich der Bedenken halber, welche die politische Bedeutung einer Staatenvermehrung bei den Whigs erregte, abgelehnt, dagegen am 13. Dezember 1848 auf Antrag von Root aus Ohio der Territorialausschuß mit 106 gegen 80 Stimmen beauftragt, eine Reihe von Gesetzentwürfen zur Organisierung von Neu-Mexiko und Kalifornia als Territorien mit der Klausel, daß die Sklaverei verboten sei, auszuarbeiten und dem Hause vorzulegen. Gegen diesen entscheidenden Schlag glaubte der Süden durch eine energische Demonstration protestieren zu müssen; am 23. Dezember 1848 traten 18 Senatoren und 51 Repräsentanten der Südstaaten auf Betreiben Calhouns zu einem Konvent zusammen, dessen Adreßausschuß am 13. Januar 1849 den Entwurf einer „Adresse der südlichen Delegaten an ihre Konstituenten“ genehmigte, jedoch damit bei der Versammlung, die auch südliche Whigs zu ihren Mitgliedern zählte, nicht durchdrang. Der leidenschaftliche Protest Calhouns mußte erst in eine eindringliche Berufung an das ganze Volk verändert werden, um schließlich die Unterschriften von 40 Abgeordneten zu erhalten —; wiederum war es Calhoun nicht gelungen, den Süden zu einer homogenen Partei zusammenzuschweißen, und die pomphaft angekündigte und in Szene gesetzte Protestversammlung hinterließ kein nennenswertes Resultat!

Aber auch der Kongreß konnte trotz aller seiner Bemühungen

zu einem Abschlusse der Territorienfrage nicht gelangen. Antrag auf Antrag wurde verworfen, bis sich zuletzt die Debatte auf ein von Walker aus Wisconsin eingebrachtes Amendement zur Budgetbill (General Appropriation Bill) beschränkte, das den Präsidenten ermächtigen sollte, die Verfassung der Vereinigten Staaten auf die Territorien auszudehnen und alle geeigneten und nützlichen Regeln und Regulationen vorzuschreiben und festzusetzen", jedoch gleichfalls nach erbittertem Kampfe, der sich nicht nur auf Redeschlachten beschränkte, sondern zu regelrechten Boxereien im Hause führte, in der Nacht vom 3. auf den 4. März 1849 abgelehnt wurde. Die Entscheidung über das neu erworbene Gebiet war daher nochmals verschoben worden — wahrlich nicht zum Ansehen der legislativen Gewalt der Union, welche, mit ihrem unfruchtbaren Streite beschäftigt, die notwendigsten Bedürfnisse der Bewohner jener Gebiete vernachlässigte. Von sonstigen Ereignissen unter der Präsidentschaft Polks sind noch die Aufnahme neuer Staaten in den Verband der Union, sowie die Pläne betreffs Kuba und Yukatans zu erwähnen. Gemäß dem bisher üblichen Gebrauch, je einen Sklaven- und einen freien Staat aufzunehmen, verkuppelte man die beiden Bills über Florida und Iowa zu einer einzigen, welche mit 145 gegen 34 Stimmen vom Repräsentantenhause angenommen wurde. Einige Jahre später im Mai 1848 wurde auch das bisherige Territorium Wisconsin zum Staate erhoben, im März 1849 schließlich das Territorium Minnesota organisiert.

Über Yukatan, das als ein von der mexikanischen Regierung ziemlich unabhängiger Staat dastand, berichtete der Präsident am 29. April 1848, daß der dortige Gouverneur seine Bereitwilligkeit ausgesprochen habe, „die Herrschaft und Souveränität der Halbinsel auf die Union zu übertragen, deren Hilfe das Land sich in seinen Kämpfen mit den Indianern erbitte." Einige Heißsporne des Südens erblickten darin schon die günstige Gelegenheit, den amerikanischen Einfluß in Mittelamerika zu verstärken und plaidierten für sofortige Annexion. Der Kongreß lehnte jedoch die

Verantwortung hierfür ab und war froh, die Angelegenheit auf die Nachricht hin, daß die streitenden Parteien in Yukatan sich vertragen hätten, ruhen lassen zu können.

Die reiche Insel Kuba war nicht minder ein Gegenstand der eifrigsten Fürsorge der Südstaatler. Ihrem Drängen ist es zuzuschreiben, daß die amerikanische Regierung in vertraulicher Weise bei Spanien anfragen ließ, ob letzteres gewillt sei, Kuba zu verkaufen, wobei ein Angebot bis zu 100 Millionen Dollars ins Auge gefaßt war. Spanien wies den Antrag kurzer Hand zurück, der trotz der Diskretion, mit welcher er behandelt worden war, ruchbar wurde und Anlaß zu heftigen Klagen gegen den beutegierigen Süden gab.

Bei der Präsidentenwahl maßen diesmal drei Parteien ihre Kräfte. In der demokratischen Nationalkonvention, welche am 22. Mai 1848 zu Baltimore zusammenkam, waren nämlich von New York aus zwei Delegationen angelangt, von denen die eine, die Partei der regulären Demokraten, Hunkers genannt, die andere die Gruppe der Reformdemokraten, Barnburners (Scheunenverbrenner) betitelt, vertrat. Letztere begnügten sich jedoch nicht mit den Beschlüssen der Baltimorekonvention, welche Lewis Caß und William O. Butler als Kandidaten nominiert hatte, sondern beriefen eine eigene Konvention nach Buffalo (9. August 1848), in der sie den Namen „Free soil Party“ annahmen und Van Buren und Charles Francis Adams, Sohn des am 23. Februar 1848 verstorbenen John Quincy Adams, aufstellten. Die Whigs hatten sich in der Philadelphiakonvention (7. Juni 1848) auf den durch den mexikanischen Krieg berühmt gewordenen General Taylor als Präsidentschaftskandidaten geeinigt, während sie für seinen Stellvertreter den New Yorker Advokaten Millard Fillmore empfohlen. Clay, der sich noch immer schmeichelte, die höchste Würde der Union zu erlangen, war wiederum zu Gunsten eines „farblosen“ Kandidaten beiseite geschoben worden. Das Resultat war, daß Caß nur 127, Taylor dagegen 163 Stimmen erhalten hatte, letzterer somit erwählter

Präsident der Union für die nächsten vier Jahre war. Mit der gleichen Stimmenzahl erfolgte die Wahl Fillmore's. Wiederum hatten die Whigs triumphiert, und es schien, als ob den Plänen der Südstaatler in Zukunft ein Ende bereitet werden sollte, und dennoch weist der nächste Zeitraum eine Reihe von Gesetzen auf, welche die Sklavenjagd organisierten und den extremsten Sklavenhaltern alle Ehre gemacht hätten!

Zacharias Taylor und Millard Fillmore.

Der neue Präsident konnte sein Amt erst am 5. März antreten, da der 4. auf einen Sonntag fiel. In seiner Eröffnungsadresse, welche sich durch Kürze vorteilhaft auszeichnete, bildete die Versicherung, daß er jede Maßnahme mit Freuden begrüßen werde, die dazu diene, das friedliche Einvernehmen zwischen den Parteien zu fördern, das einzige Moment von Bedeutung; im übrigen war sie frei von bestimmten Postulaten und sprach nur die wohlmeinenden Absichten des Präsidenten aus. Das von Taylor berufene Kabinett bestand aus John M. Clayton als Staatssekretär, William M. Meredith als Schatzsekretär, Preston als Marineminister, während Thomas Ewing von Ohio die neu errichtete Stelle eines Sekretärs des Innern bekleidete. Die Aufrichtigkeit seines Wunsches, den Frieden herzustellen und Ordnung zu schaffen, bekundete der Präsident durch die Absendung von Thomas Butler King nach Kalifornia, um die dortige Bevölkerung zu bewegen, sich selber eine den Anforderungen der republikanischen Staatsordnung entsprechende Konstitution zu geben. Unter Mitwirkung des in Monterey residierenden amerikanischen Generals und Gouverneurs von Kalifornia, Riley, kam daselbst am 1. September 1849 eine Konvention zusammen, die am 13. Oktober ihre Arbeiten beendigt und eine Konstitution ausgearbeitet hatte, deren eine ohne Widerspruch angenommene Bestimmung, lautete: „Sklaverei und unfreiwillige Knecht-

schaft sollen, ausgenommen als Strafe für Verbrechen, nie in diesem Staate geduldet werden." Die Bevölkerung Kali-

Fig. 25.



Präsident Taylor.
(Nach Cassel, History.)

fornia's nahm am 13. November mit 12066 gegen nur 811 Stimmen das Grundgesetz an, demzufolge am 15. Dezember die erste kalifornische Legislatur in San José zusammentrat.

In dem am 3. Dezember sich versammelnden Kongreß hatten die Demokraten sowohl im Senat wie im Repräsentantenhause die stärkste Partei, vermochten jedoch in letzterem nicht den Ausschlag zu geben, da neben den Whigs noch die Freibodenleute vertreten waren, die in allen Sklavenfragen natürlich gegen die Demokraten stimmten. Dieser Umstand, daß eine über die absolute Majorität verfügende Partei nicht vorhanden war, führte bei der Wahl des Sprechers zu den heftigsten Kämpfen, in denen schließlich dennoch die Demokraten siegten und in der 62. Abstimmung ihren Kandidaten Cobb von Georgia durchbrachten. Infolge dieser Verzögerung sandte Taylor erst am 24. Dezember dem Kongreß die Jahresbotschaft zu, welche sich hauptsächlich mit der Organisation der westlichen Gebiete beschäftigte, wobei der Präsident die Gelegenheit wahrnahm, um den streitenden Parteien die Worte Washingtons: „man hüte sich, Parteien nach geographischen Unterscheidungen zu charakterisieren" ins Gedächtnis zurückzurufen, was jedoch nicht verhindern konnte, daß die Erbitterung auf beiden Seiten wuchs und sich in drohenden Worten Luft machte. Zu den Streitfragen über die Territorien war noch der Antrag Masons aus Virginia gekommen, welcher eine Verschärfung des Gesetzes über die Auslieferung flüchtiger Sklaven bezweckte. Henry Clay, der Kompromißvater der Union, unternahm es noch einmal, die hochgehenden Wogen der Parteileidenschaften zu beschwichtigen, indem er am 29. Januar 1850 dem Senate 8 Resolutionen vorlegte, die folgende Punkte erörterten: „1) Kalifornia ist auf sein Ersuchen mit angemessenen Grenzen als Staat aufzunehmen und zwar ohne daß ihm etwas hinsichtlich der Sklaverei vorzuschreiben wäre; 2) da in den von Mexiko erworbenen Territorien die Sklaverei nicht gesetzlich besteht, und wahrscheinlich auch nicht in denselben eingeführt werden wird, so sollen Territorialregierungen errichtet werden, gleichfalls ohne daß man Verfügungen über die Einführung oder den Ausschluß der Sklaverei trifft; 3) Grenzbestimmungen von Mexiko; 4) Texas wird, wenn es seine Ansprüche auf Neu-Mexiko fallen läßt, eine noch

nähere zu bestimmende Summe zur Tilgung der Schulden bewilligt, für die es als selbständige Republik seine Zölle verpfändet hatte; 5) die Abschaffung der Sklaverei im Distrikt von Kolumbia ist nicht angezeigt; 7) das Gesetz über die Auslieferung flüchtiger Sklaven bedarf einer Verschärfung, um es wirksam zu machen; 8) der Kongreß hat kein Recht, den Sklavenhandel zwischen den Staaten zu verbieten oder zu behindern."

Unter den Reden, welche im Laufe der nächsten Wochen über die angeregten Themata gehalten wurden, ragen drei durch die persönliche Bedeutung ihrer Urheber — Calhoun, Webster und Seward — besonders hervor. Calhoun, der alte Nullifikator, war schon mit siechem Leib nach Washington gekommen, so daß er seine Rede nicht mehr selber halten konnte, sondern dieselbe am 4. März 1850 von seinem Freunde Mason ablesen lassen mußte. Seine Ansicht war, daß die von Clay beantragten Kompromisse nutzlos seien; sie würden den Kampf nicht aus der Welt schaffen, und das Geschrei über die glorreiche Union sei nichts anderes als ein Trugbild, das vor der Wucht der Thatsachen nicht standhalten könne. Und dennoch verzweifelte er nicht an der Möglichkeit, die Union zu erhalten, indem er ein Amendement zur Verfassung hinzugefügt wissen wollte, das aus den Bundesstaaten wieder einen Staatenbund machen sollte. In seiner bekannten Schrift: „A Discourse on the Constitution and Government of the United States" findet sich dieser Gedanke ausführlicher dargelegt; als Endziel seiner Bestrebungen schwebte Calhoun eine zweiköpfige Republik vor, deren einzelne Sektionen das Recht hätten, gegen mißliebige Beschlüsse ein absolutes Veto einzubringen. Zu solchen ungeheuerlichen Projekten mußte das halsstarrige Verhalten auf dem einmal angenommenen Boden einen Mann verleiten, dessen Herz für die Union so warm wie je ein anderes schlug, und der in all seinen Handlungen nie um die Gunst des Volkes buhlte! Wenige Wochen nach seinem letzten öffentlichen Auftreten, am 31. März starb Calhoun. Mit ihm schied unzweifelhaft der genialste und interessanteste Politiker der

Vereinigten Staaten aus dem öffentlichen Leben, das immer mehr die Beute der Ignoranten und Sophisten wurde.

Fig. 26.



Mr. Seward.
(Nach Cassel, History.)

Hatte Calhoun von seinem Standpunkte aus gegen die Resolutionen gesprochen, so hielt Webster am 7. März eine lobpreisende Rede auf dieselben, in der sich jedoch die Absicht, den

Süden für seine Wahl zum Präsidenten zu gewinnen, allzu deutlich aussprach, um nicht auffällig zu werden und Anlaß zu bösen Spottreden zu geben. Interessanter und gewichtiger war die Rede Sewards, der ohne in die Phrasen der Abolitionisten zu verfallen, sich gegen jeden Kompromiß mit dem Süden aussprach und dadurch die Herzen der New Yorker Geldsäcke und Handelsherren derart mit Furcht erfüllte, daß sie alles aufboten, um Seward als Hochverräter hinzustellen, oder gar soweit gingen, ihn für unzurechnungsfähig zu erklären.

Am 13. Februar 1850 hatte der Präsident bereits dem Kongreß die Mitteilung von der Annahme der kalifornischen Konstitution zugesandt. Da die Clayschen Kompromisse in der von ihrem Urheber beliebten Form niemanden befriedigten, so wurde am 18. April die Einsetzung eines Dreizehner-Ausschusses beschlossen, in welchem die Südstaatler die Mehrheit besaßen. Schon am 8. Mai stattete Clay im Namen des Ausschusses Bericht ab. Die ganze Angelegenheit war auf drei Bills verteilt worden, von denen die erste die Aufnahme von Kalifornia als Staat und die Organisierung von Utah und New Mexiko als Territorien, die zweite die Texasfrage und die dritte die Sklaverei im Distrikte von Kolumbia behandelte. Benton taufte diesen Rattenkönig von Vorschlägen mit dem Namen „Omnibusbill", der auch in der amerikanischen Geschichte beibehalten worden ist. Der Süden war noch immer nicht zufrieden gestellt, wie der Vorschlag beweist, im Juni 1850 eine allgemeine Konvention zu Nashville abzuhalten, die sich mit der Frage, wie die Übergriffe des Nordens am besten abgewehrt werden könnten, beschäftigen sollte, aber resultatlos verlief. Der plötzliche Tod des Präsidenten, welcher am 9. Juli an einem durch die Gluthitze des 4. Juli, der er sich während der Nationalfeier ausgesetzt hatte, erzeugten Fieber starb, änderte die Situation, wenn auch nicht beträchtlich, so doch immerhin so weit, um die Aussichten für Annahme des Kompromisses zu steigern. Der zur höchsten Würde berufene bisherige Vizepräsident Fillmore berief

nämlich Webster als Staatssekretär an die Spitze des Kabinetts und gab hierdurch in nicht mißzuverstehender Weise die Richtung

Fig. 27.



Präsident Fillmore.
(Nach Cassel, History.)

der Regierungspolitik an. Die Clayschen Anträge wurden getrennt, und zuerst ward die Texasbill beraten, deren Erledigung angesichts

der Absicht Texas', sich eventuell mit Waffen in der Hand New Mexikos zu bemächtigen, am dringlichsten war. Am 9. August genehmigte der Senat die Texasbill mit 30 gegen 20 Stimmen, die an Texas zu zahlende Entschädigungssumme auf 10 Millionen Dollars festsetzend. Gleichzeitig wurde New Mexiko als Territorium organisiert, mit der Bestimmung, daß das Territorium seinerzeit „mit oder ohne Sklaverei, wie es seine Verfassung bestimmen werde, als Staat aufgenommen werde", und daß in allen Rechtsstreitigkeiten, „in denen es sich um Sklaveneigentum handelte, ohne Rücksicht auf den Wert des streitigen Objektes die Appellation an das Oberbundesgericht gestattet sein sollte."

Am 12. August wurde die Kaliforniabill vom Senat mit 34 gegen 18 Stimmen genehmigt. Ein von 10 südlichen Senatoren unterzeichneter Protest wurde unberücksichtigt gelassen. Mit der am 24. August angenommenen Bill über die Auslieferung flüchtiger Sklaven (das Sklavenjagdgesetz, Fugitive Slave Law), welche die Einsetzung eigener Beamten anordnete, um die Klagen gegen die entflohenen Sklaven summarisch zu erledigen, und das Verbergen der Neger mit Verhaftung bis zu 6 Monaten und hohen Geldbußen bestrafte, schloß vorläufig die Reihe der Gesetzentwürfe, deren Bestätigung seitens des Repräsentantenhauses noch bevorstand. Die Besitzer von Texasländereien und Inhaber von Texasbonds setzten alle Hebel in Bewegung, um ein ihrem Besitze günstiges Resultat zustande zu bringen, und lauter Jubel belohnte die Ankündigung, daß die Bill am 6. September mit 108 gegen 98 Stimmen in dritter Lesung votiert worden sei. Am nächsten Tage (7. September) wurde die Kaliforniabill, am 9. September die Utahbill, das einzige Überbleibsel der früheren langatmigen Anträge Clays, und schließlich am 12. September die Sklavenjagdbill mit 109 gegen 76 Stimmen erledigt. Vier Tage danach, am 16. September, nahm der Senat noch die Kolumbiadistriktbill an, welche den Sklavenhandel im genannten Distrikte verbot.

Das Sklavenjagdgesetz war die Bedingung gewesen, unter der sich die Südstaatler dazu verstanden hatten, ihre Ansprüche auf die neuen Territorien aufzugeben. Die Bestimmungen dieses schmählichen Gesetzes preßten jeden Unionsbeamten zum Häscher und stempelten ihn durch die Gewährung einer Prämie zum Mitinhaber an dem fluchwürdigen Geschäft. Das Übermaß der Forderungen der Sklavenhalter trug aber gerade am meisten dazu bei, die Nordstaaten in ihrem Bestreben, den flüchtigen Sklaven beizustehen, zu bestärken, so daß einzelne Staatsregierungen Befehle erließen, welche ihren Beamten verboten, die Flüchtigen aufzufangen und auszuliefern. Die Pfeile, welche die Sklavenbarone gegen die Freiheit des Individuums richteten, prallten an den Geboten der Humanität machtlos ab und trafen nur diejenigen, von denen sie ausgingen.

Ein Vergleich des Nordens mit dem Süden ergiebt die immer stärker zu Tage tretende Schwäche des letzteren, welche freilich durch die politische Gewandtheit und Unverschämtheit im öffentlichen Leben verdeckt wurde. Die nördlichen Staaten wuchsen in viel stärkerem Maße als die südlichen; die Bevölkerung der ersteren betrug 13 442 325, die der letzteren 9 612 969, von denen 228 711 freie Farbige und 3 220 284 Sklaven waren, so daß die Zahl der Weißen in den Sklavenstaaten nicht einmal die Hälfte derjenigen im Norden betrug. Dazu kam, daß die Einwanderung aus Europa sich fast ausschließlich nach den freien Staaten wandte, sowie daß aus den Südstaaten selber ein beträchtlicher Prozentsatz nach dem Norden pilgerte, um sich dort eine bessere wirtschaftliche Existenz zu verschaffen. Der Traum Calhouns, daß Norden und Süden gleichwertige Faktoren sein sollten, wurde somit durch die einfache Thatsache des numerischen Übergewichts des Nordens zu nichte gemacht. Der Reichtum, dessen sich die Sklavenstaaten durch den Baumwollbau erfreuten — der Export betrug jährlich an 60—70 Millionen Dollars — verwandelte sich durch die früher schon geschilderten ökonomischen Verhältnisse des Südens in den größten Fluch —

es erging den Sklavenhaltern ebenso wie einst den Spaniern mit den Schätzen der Gold- und Silberminen von Mexiko und Peru, das Land wurde relativ ärmer und ging in seinen Produktionsverhältnissen zurück, während der Norden mit seiner freien Arbeit an Intensität gewann und der Volkswohlstand wuchs. Man schätzte 1850 den Gesamtreichtum der Sklavenstaaten auf 2 755 411 554 Dollars — den Wert der Sklaven (400 Dollars pro Kopf) zu 1 280 164 800 mit einbegriffen — während der der Nordstaaten, mit Ausschluß des Staates Kalifornia, auf 3 186 683 924 Dollars berechnet wurde. Dasselbe Verhältnis zeigt sich in dem Werte des bebauten Landes: Die 57 705 504 bebauten Acker des Nordens repräsentierten 2 147 218 478 Dollars gegen 1 117 649 649 Dollars, auf welche Summe die 54 970 427 Acker des Südens geschätzt wurden. Der Durchschnittspreis eines Ackers betrug in den Sklavenstaaten nur 13 bis 15 Dollars, in den freien Staaten dagegen 20—50 Dollars. In den zehn nördlichen atlantischen Staaten waren 1851: 6838 Meilen Eisenbahn, in den sechs südlichen atlantischen Staaten, deren Bevölkerung jener der genannten freien Staaten gleichkam, dagegen nur 2309 Meilen in Betrieb. Auf geistigem Gebiete sehen wir dieselben Unterschiede. Der Norden hatte allerdings nur 114 Colleges mit 879 Lehrern, 15 094 Schülern und 924503 Dollars Einkommen. Den 120 Colleges des Südens mit 772 Lehrern, 12065 Schülern und 992125 Dollars Einkommen gegenüberzustellen, dafür betrug aber die Zahl der Volksschulen (Public Schools) im Norden 62459 mit 70647 Lehrern, 2 770 381 Schülern und 6 857 527 Dollars Einkommen, im Süden nur 29 541 mit 21 353 Lehrern, 583 292 Schülern und 2 734 883 Dollars Einkommen. Noch krasser ist die Differenz bei den Bibliotheken. Der Norden wies 14 893 mit 3 886 617 Bänden, der Süden nur 722 mit 749 798 Bänden auf. In diesen wenigen Ziffern offenbart sich das Geheimnis jener fanatischen Wut des Südens, die Zügel der Herrschaft an sich zu reißen; er fühlte den Boden unter sich wanken, sah sich zum

Stillstande in der Kultur verdammt und mit Schrecken jenen Tag herannahen, an dem der allmächtige Norden ihm durch Aufhebung der Sklaverei den Todesstoß versetzen würde. Die Einverleibung von Texas und Kalifornia war gewissermaßen der letzte Triumph der Sklavokratie; — seit jener Zeit kämpfte sie, die dem gesunden Sinn des Nordens jeden Fuß breit Landes streitig machte, ihren Todeskampf, dem sie sich durch die Rebellion zu entziehen gedachte, aber nur dabei vollends unterzugehen.

Calhoun erlebte, wie schon erwähnt, diese Periode des wütenden Kampfes ums Dasein nicht mehr; ihm folgten bald darauf zwei andere Männer ins Grab, deren Wirken ebenfalls aufs engste mit der Sklavenfrage verbunden ist: Henry Clay und Daniel Webster. Ersterer starb am 29. Juni 1852, letzterer am 24. Oktober desselben Jahres. Webster war der Typus der politisierenden Advokatenseelen gewesen. Dank seiner ungewöhnlichen Redegewandtheit beherrschte er den Stoff so völlig, daß es ihm ein Leichtes war, denselben nach allen Seiten zu drehen und wenden und mittels einer spitzfindigen Interpretation immer dasjenige aus ihm zu machen, was den größten Erfolg zu versprechen schien. So großen Beifall man seinen nicht gewöhnlichen Talenten auch zollen mag, das Gemüt des unparteiischen ehrlichen Beurteilers wird sich lieber der imposanten Gestalt des großen Nullifikators zuwenden, der rein durch das verzwickte, korrumpierte politische Leben der Union ging und das Recht nicht durch Sophistenkünste in Unrecht umzuwandeln versuchte.

Die europäische revolutionäre Bewegung des Jahres 1848 war in Amerika freudig begrüßt worden und hatte Hoffnungen erweckt, welche sich bald als verfehlt herausstellten. Im Jahre 1852 erregte der Besuch Kossuths von neuem die Gemüter, ohne jedoch das von dem ungarischen Revolutionär gewünschte Resultat zu bewirken. Der Empfang Kossuths seitens der Regierung und der Bevölkerung ließ nichts zu wünschen übrig, allerorts wurden ihm die Versicherungen aufrichtiger Zuneigung entgegengebracht, aber die Regierung lehnte jede andere als moralische

Unterstützung prinzipiell ab, getreu dem schon von Washington befolgten Grundsatze, jeder unnötigen Kollision mit den europäischen Mächten aus dem Wege zu gehen. Daß andererseits die Union bereit war, ihre Unterthanen gegen Vergewaltigungen seitens der europäischen Regierungen zu schützen, beweist der Fall Kosta, der sich zwischen Österreich und den Vereinigten Staaten abspielte. Kosta, ein ungarischer Insurgent, war, nachdem er das amerikanische Bürgerrecht erlangt, gewaltsam in Smyrna ergriffen und auf ein österreichisches Schiff geschleppt worden um seines früheren Hochverrats halber vor Gericht gestellt zu werden. Der sofortigen energischen Intervention des amerikanischen Kapitäns Ingraham, welcher gerade Smyrna besuchte, gelang es, die Freilassung des Kosta zu bewirken, welcher Akt später von der Washingtoner Regierung, als Österreich reklamierte, für völlig gesetzmäßig erklärt wurde. — Besonderen Einfluß hat die 48er Revolution auf die Stellung des deutschen Elements in der Union gehabt; teils durch die verhängten Strafen ins Exil getrieben, teils aus Verdruß über die wenig befriedigenden Zustände der fünfziger Jahre in Deutschland auswandernd, ist eine große Zahl intelligenter Deutscher nach Amerika gekommen, und diesen ist es zu verdanken, daß die soziale und politische Stellung der deutschen Bevölkerung eine so günstige und achtunggebietende wurde. Traurige Erfahrungen sind natürlich vielen Deutschen nicht erspart geblieben — so namentlich den gebildeten, aber wenig praktischen Männern unter ihnen, die als „lateinische Bauern" oft genug der Gegenstand des Spottes der thatkräftigen Yankees waren.

Wichtiger als die aus der Revolution von 1848 sich ergebenden internationalen Beziehungen waren die Bestrebungen nach dem Erwerbe von Kuba, welche in Amerika immer wieder auftauchten und zu ernsthaften Verhandlungen zwischen der Union und den europäischen Westmächten führten. Trotz der von Taylor am 12. August 1849 erlassenen Warnung vor Beteiligung an Streifzügen, die gegen die spanische Herrschaft ge-

richtet wären, organisierte General Lopez, ein Kreole aus Venezuela, 1850 eine Schar streitlustiger Männer, mit denen er zu Cardenas, östlich von Havannah, landete. Von den spanischen Truppen zurückgedrängt, flüchtete er sich nach Florida, von wo aus er im folgenden Jahre das Experiment wiederholte, ohne besseren Erfolg zu haben. Von der kubanischen Armee verfolgt, irrte er lange auf der Insel umher, bis er aufgefangen und am 1. September 1851 hingerichtet wurde. Die durch sein Unternehmen hervorgerufene Bewegung dauerte jedoch in den Vereinigten Staaten fort, so daß England und Frankreich voller Besorgnis, daß Amerika die „Königin der Antillen" demnächst annektieren werde, zusammentraten und die Union zum Abschluß einer Tripelallianz aufforderten, deren Zweck sein solle, Spanien den Besitz von Kuba auf ewige Zeiten zu garantieren. Everett, welcher seit dem Tode Websters das Staatssekretariat inne hatte, beantwortete diesen Vorschlag mit einer längeren ausführlichen Darlegung des Sachverhalts, indem er sich auf die Monroedoktrin berief und die Freundschaft der Vereinigten Staaten mit Spanien betonend, jeden Versuch der Einmischung fremder Staaten in rein amerikanische Angelegenheiten — eine solche war seiner Ansicht nach die Kubafrage — aufs schärfste zurückwies. Trotz der hierbei zur Schau getragenen Uneigennützigkeit unterließ es die amerikanische Regierung nicht von Zeit zu Zeit geheime Verhandlungen mit Spanien wegen Ankaufs von Kuba anzuknüpfen, die jedoch nie zu einem Resultat führten. Ein von den amerikanischen Botschaftern zu Madrid, Paris und London verfaßtes Schreiben, das sogenannte Manifest von Ostende, welches die Annexion der Insel aus Gründen der amerikanischen Staatsraison befürwortete, erregte jedoch durch seine zu offene Sprache das allgemeine Mißfallen und gab namentlich dem Norden, der die Erwerbung der Insel als eine Erweiterung der Sklaverei ansah, berechtigten Grund zu heftigen Klagen gegen eine derartige Wegelagererpolitik. Die Insel befindet sich bekanntlich noch heutigentags in den Händen der Spanier.

Die Wahlbewegung für die nächste Präsidentenwahl begann wie üblich, ein Jahr vor Ablauf des Termins, im Sommer 1852. Die Konvention der Whigs nominierte den aus dem mexikanischen Kriege bekannten General Winfield Scott, konnte es jedoch nicht verhindern, daß von seiten wohlwollender Freunde sowohl Fillmore als Webster daneben aufgestellt wurden, wodurch sich die whiggistische Stimmenzahl unnötig zersplitterte. Die demokratische Partei, zu der auch die Anhänger Van Burens wieder zurückgekehrt waren, hielten am 1. Juni 1852 zu Baltimore den üblichen Konvent ab, in dem Franklin Pierce aus New Hampshire für die Präsidentschaft und William King aus Alabama für die Vizepräsidentschaft aufgestellt wurden. Von den am 5. November 1852 abgegebenen 296 Wahlstimmen fielen 254 auf Pierce und nur 42 auf Scott, so daß die Demokraten von neuem einen eklatanten Sieg davontrugen. Mit einer annähernd gleichgroßen Majorität wurde King zum Vizepräsidenten erwählt.

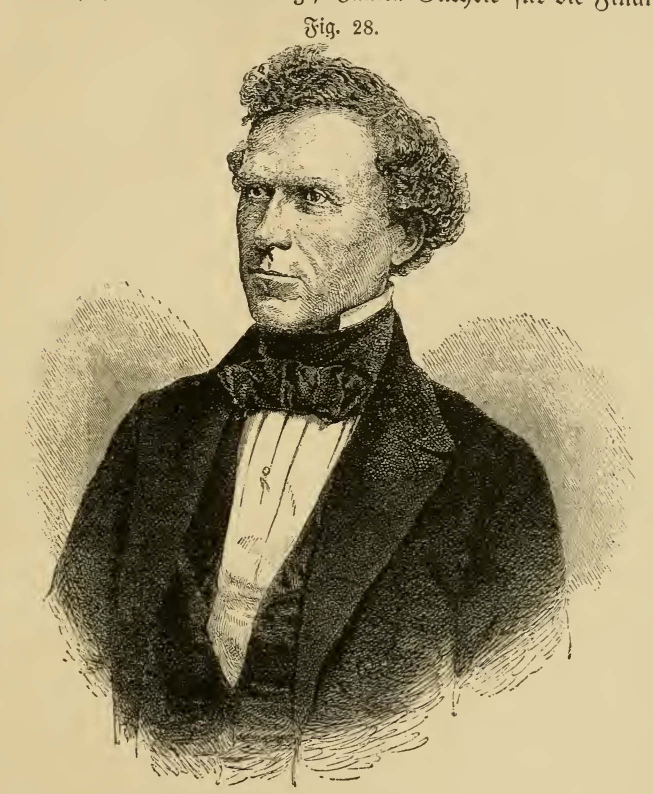
Es schien, als sollte die Ruhe, welche die letzten Jahre Fillmore's ausgezeichnet hatte, auch in Zukunft dem Lande erhalten bleiben — aber es war nur die Ruhe vor dem Gewitter gewesen, und schon nahten die Blitze, welche das dichte Gewölk durchbrachen und der Welt die wahre Gestalt des durch den Kompromiß von 1850 hergestellten „ewigen Friedens" zeigten ..... kurze Zeit nach dem Regierungsantritt des neuen Präsidenten floß das erste Blut, freilich nur ein armseliges Rinnsal neben dem Ozean, den die mörderischen Schlachten des Rebellenkrieges ausgossen!

Franklin Pierce.

In seiner Antrittsrede schlug Präsident Pierce bereits einen den Sklavenhaltern angenehmen Ton an. Er wies auf die Berechtigung der Sklaverei in der Union hin und warnte davor, dieser eigentümlichen Institution des Landes entgegenzutreten.

Das von ihm gebildete Kabinett beweist gleichfalls seine vollständige Abhängigkeit von den Demokraten: Jefferson Davis, der spätere Rebellenpräsident, wurde Kriegssekretär, während William L. Marcy für das auswärtige, James Guthrie für die Finanzen,

Fig. 28.



Präsident Pierce. (Nach Cassel, History.)

James C. Dobbin für die Marine und Robert M'Clellan für das Innere ernannt wurden.

Der Kongreß trat am 5. Dezember 1853 zu seiner üblichen Session zusammen, die diesmal bis zum 8. August 1854 sich ausdehnte und durch die Annahme der Kansasbill in der Ge=

schichte der Vereinigten Staaten eine große, wenn auch unheilvolle Bedeutung genommen hat. Zu Beginn der Session stellte nämlich Augustus Dodge von Iowa den Antrag, daß das Territorium Nebraska eingerichtet werden solle. An den Territorialausschuß verwiesen, kam die Bill aus den Händen des Vorsitzenden, Senators Douglas aus Illinois in einer ganz anderen Gestalt wieder zurück an das Haus, das von neuem der Schauplatz der wütendsten Angriffe seitens der Sklavenhalter wurde. Der von Douglas am 4. Januar 1854 erstattete Bericht spricht sich dahin aus, daß das ganze Gebiet in zwei Teile geteilt werde: Kansas westlich von Missouri, und Nebraska westlich von Iowa. Da das Land nördlich 36° 30′ lag, so wäre nach den Bestimmungen des Missourikompromisses die Sklaverei ausgeschlossen gewesen, welche Schwierigkeit Douglas dadurch beseitigte, daß er den Missourikompromiß als durch die Gesetze vom Jahre 1850 aufgehoben erklärte, somit die Bewohner des Territoriums gemäß dem „großen Prinzipe der Selbstregierung“ berechtigt wären, selber eine Entscheidung über die Sklavereifrage abzugeben. Die so veränderte Bill wurde trotz des lebhaften Widerstandes des Nordens, dessen Hauptwortführer Senator Seward von New York war, im Mai 1854 von beiden Häusern angenommen und erhielt am 30. Mai die Unterschrift des Präsidenten. Die Sklavenhalter beschlossen, das an dem Sklavenstaat Missouri angrenzende Kansas auf alle Fälle zu gewinnen; sie gingen in großen Scharen mit ihren Sklaven über die Grenze, besetzten unrechtmäßigerweise große Landstrecken, auf denen sie sich als die souveränen Herren benahmen und mit bewaffneter Hand jeden Einwanderer aus den Nordstaaten verdrängten. Durch ihre Stimmen, welche sie auf Grund der unrechtmäßig erworbenen Besitztitel abgaben, erzielten sie bei den Wahlen Majoritäten für die Sklaverei, welche Scheinerfolge sie als untrüglichen Beweis, daß das Volk von Kansas die Sklaverei herbeiwünsche, ausgaben. Das wüste Gebahren dieser Grenzschufte oder Grenzstrolche, wie sie im Norden genannt wurden,

führte jedoch eine energische Reaktion bei den Freibodenleuten herbei, auch sie eilten zu Tausenden nach Kansas, wo ein förmlicher Bürgerkrieg ausbrach und unzählige Greuelthaten verübt wurden, die zu ahnden der Gouverneur Reeder, welcher selber ein Freibodenmann war, zu schwach war. Als er die erste Legislatur, in der die Sklavenhalter die Majorität hatten, nach Pawnee City am Kansasflusse einberief, zogen es die Missourileute vor, die Versammlung nach Shawnee Mission in der Nähe Missouris zu verlegen, 16. Juli 1855, dessen Gesetze sie im allgemeinen auf Kansas übertrugen. Die von der Legislatur ausgearbeiteten Beschlüsse dienten nur dazu, die Sklaverei noch fester zu begründen und die Strafen zu bestimmen, welche auf jeden Versuch, die Rechtmäßigkeit der „besonderen Institution" in Zweifel zu ziehen, gesetzt wurden. Das Veto des Statthalters half diesem Treiben gegenüber wenig, zumal die Südstaatler es bei dem Präsidenten durchsetzten, daß Reeder abgesetzt und statt seiner ein Anhänger des Südens Wilson Shennon aus Ohio nach Kansas geschickt wurde, welcher dem erbitterten Kriege der beiden Parteien unthätig zusah oder gar die Sklavenhalter offen unterstützte. Zum Glück ließen sich die Freibodenleute nicht einschüchtern, sie traten am 5. September 1855 zu Bigsprings zusammen, annullierten alle Beschlüsse der Shawnee Mission-Legislatur und beriefen schließlich auf den 19. Oktober einen Konvent nach Topeka, auf dem eine freiheitliche Konstitution vereinbart wurde, deren Durchführung gleichfalls mit Waffengewalt erzwungen werden sollte.

Eine vom 24. Januar 1856 erlassene Botschaft des Präsidenten beschäftigte sich ausschließlich mit den Wirrnissen in Kansas. Pierce verlangte, man sollte ihm die Mittel bewilligen, Kansas zu beruhigen, d. h. die Sklaverei im Territorium einzuführen, worüber sich eine heftige Debatte entspann, in deren Verlauf der Republikaner Sumner durch seine Reden vom 19. und 20. Mai den Süden derart gegen sich aufbrachte, daß ein Mitglied des Repräsentantenhauses Preston S. Brooks aus

Südkarolina ihn mit dem Stocke mißhandelte, ohne dafür vom Hause bestraft zu werden. Eine Entscheidung über Kansas wurde jedoch nicht herbeigeführt. Die unruhigen Verhältnisse und Greuelthaten dauerten fort, bis endlich unter Buchanan Kansas nach schweren Kämpfen als freier Staat aufgenommen wurde.

Anmutiger als dieser brutale Streit um Kansas ist der Eindruck, welchen die auswärtigen Beziehungen der Präsidentschaft von Pierce gewähren. Der Handelsgeist regte sich allenthalben, die Schätze Kalifornias dienten dazu, Industrie und Handel zu beleben, und die Amerikaner gelangten allmählich zu jener gewaltigen Stellung in der Weltökonomie, welche heutzutage schon die ernsten Befürchtungen der europäischen Mächte, von der amerikanischen Konkurrenz erdrückt zu werden, hervorgerufen hat. Besonders wichtig — und zwar nicht nur für die Vereinigten Staaten, sondern für die ganze civilisierte Welt — war der Abschluß des Handelsvertrages mit Japan im März 1854, welcher den amerikanischen Kaufleuten Handelsfreiheit gewährte und zwei japanische Häfen dem Verkehr öffnete.

Berechtigtes Aufsehen haben ferner einige kühne Flibustierzüge aus den Vereinigten Staaten nach den mittelamerikanischen Gebieten erregt, welche letztere zu schwach und durch ewige Revolutionen zerrissen waren, um den mit Waffen unterstützten Ansprüchen europäischer Mächte und allerhand Abenteurer zu widerstehen. Die Sklavokratie der Vereinigten Staaten lieh diesen Bestrebungen umsoeher ein williges Gehör, als ihre Hoffnungen auf Kuba sich nicht zu verwirklichen anfingen. Am interessantesten von allen diesen Unternehmungen ist der Zug des amerikanischen Freibenters William Walker nach Nicaragua, wo er sich die Obergewalt anmaßte und sie in der That zu behaupten wußte. Seine Truppe bestand aus allerhand Gesindel der großen Städte der Union, die hier eine willkommene Gelegenheit zur Befriedigung ihrer ungezügelten Begierden fanden. Durch die Verfeindung mit der gleichfalls in Nicaragua operierenden amerikanischen Transitgesellschaft, welche von etlichen New Yorker

Handelsherren gegründet war und ursprünglich den Bau eines Schiffkanals zwischen dem Atlantischen und Stillen Ozean ins Auge gefaßt hatte, verlor Walker die bisher reichlich geflossenen Unterstützungen aus den Vereinigten Staaten, so daß er von den einheimischen Bewohnern mehrfach besiegt, sich dem amerikanischen Kapitän Davis ergeben mußte, welcher mit seinem Schiff zur Wahrung der amerikanischen Interessen in jener Gegend kreuzte. Auf einer zweiten gegen Mittelamerika gerichteten Expedition ist der kühne Abenteurer, dem Thatkraft und persönlicher Mut nicht abzusprechen sind, gefangen genommen und zu Tonxillo, dem Haupthafen von Honduras, am 12. September 1860 erschossen worden. Einige ähnliche Ziele verfolgende Unternehmungen sind kaum über das Stadium der Vorbereitungen hinweggekommen; dauernden Erfolg hat keine einzige aufzuweisen gehabt.

Die Wahlbewegung zur nächsten Präsidentschaft begann ungemein frühzeitig und nahm einen sehr erregten Charakter an. Schon die Sprecherwahl in dem am 3. Dezember 1855 zusammentretenden 34. Kongresse zeigte, wie schroff sich die Parteien gegenüberstanden. Neben der alten republikanischen Partei war dank der Bemühungen Sumners und Stevens' eine neue Partei erstanden, welche sich die neue republikanische oder auch die amerikanische Partei nannte. Sie verfügte im Hause über ungefähr 40 Stimmen, welche fast immer den Ausschlag gaben. Die Sprecherwahl erfolgte erst im 133. Wahlgange, und zwar wurde Nathaniel L. Banks aus Massachusetts gegen William Ackan aus Südkarolina mit 103 gegen 100 Stimmen zum Sprecher ernannt. Die ungebührliche Verzögerung in der Organisation des Hauses veranlaßte sogar den Präsidenten, noch ehe die Sprecherwahl entschieden, seine Botschaft zu erlassen, welcher Schritt lebhaften Widerspruch erregte.

Der Präsidentschaftskandidat der neuen republikanischen Partei war John C. Fremont von Kalifornia, den auch die Whigs im großen und ganzen unterstützten. Die Demokraten

hielten ihre Konvention in Cincinnati ab, auf der das Programm der letzten Baltimorekonvention im allgemeinen beibehalten und nur durch einige die damalige Lage betreffenden Zusätze ergänzt wurde. Letztere betrafen einerseits die angesichts der mittelamerikanischen Zustände wieder wichtig gewordene Monroedoctrin, andererseits bezogen sie sich auf den Grundsatz der Nichteinmischung des Kongresses in die Sklavenangelegenheit der verschiedenen Staaten und Territorien, wodurch in schärfster Weise zur Kansasfrage Stellung genommen wurde. Ihre Kandidaten waren James Buchanan, der durch seine Stellung als Staatssekretär unter Polk und durch seine europäischen Gesandtschaften eine tüchtige politische Schulung durchgemacht hatte und in allen Streitfragen mit dem Süden stimmte und John C. Breckinridge aus Kentucky. Beide wurden am 2. November 1856 mit einer stattlichen Majorität zum Präsidenten, resp. Vizepräsidenten gewählt. Als ein charakteristisches Zeichen für die schon damals kritische Lage der Union verdient hervorgehoben zu werden, daß die Gouverneure der südlichen Staaten auf Einladung des Gouverneurs Wise von Virginia im Oktober 1856 zu Raleigh in Nordkarolina zusammengekommen sind, um über die Wahlaussichten und die im Falle der Wahl Fremonts zu ergreifenden Maßregeln sich zu beraten. Der Triumph der demokratischen Partei machte die Ausführung der gefaßten Beschlüsse unnötig — von neuem war der Bestand der Union auf die kurze Spanne von vier Jahren gesichert.

James Buchanan.

Die demokratische Partei verstand es, ihren Sieg ordentlich auszunutzen. Das Kabinett, welches Buchanan ernannte, wies ausschließlich Demokraten auf, die mit Ausnahme des Sekretärs für das Auswärtige, General Caß, auf Unabhängigkeit innerhalb der Partei keinen Anspruch erheben konnten. Howell Cobb

von Georgia war Finanzsekretär, J. B. Floyd von Virginia Kriegsminister, Isaac Toucey aus Connecticut Chef des Marine-

Fig. 29.



Präsident Buchanan.
(Nach Cassel, History.)

wesens urd Jakob Thompson aus Mississippi Sekretär für das Innere. Die Ämterverteilung für geleistete Dienste bei der Wahl stand wieder in höchster Blüte, ja die einzelnen Staaten,

deren Stimmen zur Nomination Buchanans beigetragen hatten, stritten sich über die Größe der Belohnung, dazu kam, daß Betrügereien bei den öffentlichen Kassen in Masse auftraten und sowohl den Staatsschatz, als die öffentliche Moral schwer schädigten.

Ihren Haupttriumph erlangte die Sklavenhalterpartei durch die Entscheidung des Obergerichts der Vereinigten Staaten, daß die Schwarzen und ihre Nachkommen niemals freie Unionsbürger werden könnten. Aus Anlaß eines speziellen Falles, in welchem ein Neger Dred Scott bei seiner Rückkehr aus den freien Staaten Illinois und Minnesota nach seiner Heimat Missouri seiner Freiheit und seiner Eigenschaft als Bürger verlustig erklärt wurde, gab das Obergericht unter Vorsitz des aus der Präsidentschaft Jacksons bekannten Richters Roger B. Taney das folgende weitläufig motivierte Urteil ab: „Die Schwarzen sind keine Unionsbürger, sind dies niemals gewesen und könnten es, vermöge der bestehenden Gesetze niemals werden; Sklaven sind und bleiben unter allen Umständen das Eigentum ihrer Herren. Diese mögen ihnen nach Belieben die Freiheit geben oder sie in der Sklaverei belassen; ein Aufenthalt der Sklaven in freien Ländern ändert nichts an ihrer Stellung; der Südliche kann ebenso wie der Nördliche mit seinem „Besitztum“ hinziehen, wohin er will; die Natur des Besitztums wird durch dessen Verpflanzung nicht geändert; Sklaven verbleiben unter allen Umständen, gleich wie anderes rechtmäßig erworbenes Gut, das ungeschmälerte Eigentum ihrer Herren.“ Die Opposition der Republikaner gegen die Sklaverei wurde natürlich durch derartige Beschlüsse in hohem Maße verstärkt. Das gesprochene und geschriebene Wort, die Reden Sewards und Lincolns, sowie „Onkel Toms Hütte“ oder der „Weiße Sklave“ von Richard Hildreth erregten die Geister des Nordens aufs gewaltigste und befestigten die Ansicht, daß ein friedlicher Austrag zwischen dem sklavenhaltenden Süden und dem freien Norden nicht mehr möglich sei. Nichtsdestoweniger ruhten die Kämpfe über die Sklaverei während der

ersten zwei Jahre, mit Ausnahme von Kansas, wo nach wie vor die Missourileute und Freibodenmänner sich befehdeten. Eine im September 1857 zu Lecompton versammelte Konvention verfaßte zwar eine dem Sklavenhalterinteresse günstige Konstitution, welche jedoch die Genehmigung des Kongresses trotz der eifrigen Agitation der Demokraten und des Wunsches des Präsidenten nicht erhielt. Dasselbe Schicksal teilte freilich eine im Juli 1859 auf einem Konvente zu Wyandotte erlassene freiheitliche Verfassung, welche am 15. Februar 1860 dem Hause vorgelegt, jedoch namentlich mit Rücksicht auf die bevorstehende Präsidentenwahl, bei der die Stimme von Kansas schwer ins Gewicht gefallen wäre, abgelehnt wurde. Die lange Prüfungszeit für das Territorium erwies sich schließlich doch noch als Segen, da das Gebiet am 21. Januar 1861 die Genugthuung erhielt, als freier Staat in die Union aufgenommen zu werden. Wäre die Entscheidung früher mit aller Gewalt herbeigeführt worden, so wäre das Ergebnis angesichts der Thatsache, daß der Süden im Senat die Majorität besaß und bisher fast immer das Repräsentantenhaus mit Erfolg terrorisiert hatte, wohl ungünstiger ausgefallen. Die mit mehr als zweidrittel Stimmen genehmigte Bill erhielt am 29. Januar 1861 die Unterschrift des Präsidenten, dessen Veto in diesem Falle nutzlos gewesen wäre.

Im ersten Jahre der Verwaltung Buchanans brach die verheerende Handelskrisis aus, welche die von 1837 bei weitem hinter sich ließ, glücklicherweise hinsichtlich der Regierungsgelder keinen Schaden stiften konnte, da dieselben dank der Bill über das unabhängige Schatzamt von den Banken gänzlich ferngehalten worden waren. Die Zahl der Bankerotte wird auf 4257 geschätzt und der Verlust auf 269 Millionen Dollars angegeben; tausende von Menschen wurden brotlos und die Preise für Produkte und Land sanken dermaßen, daß eine gänzliche Verarmung trotz der reichen Ernte, die man freilich der allgemeinen Unsicherheit halber nicht verwerten konnte, einzutreten drohte. Nach Verlauf von einigen Monaten ließ die Krise, welche bekanntlich

auch in Europa zum Ausbruch kam, merklich nach; Vertrauen und bar Geld kehrten wieder zurück, und der unternehmende Handelsgeist ließ die Amerikaner bald wieder die Wunden vergessen, welche Überspekulation und Schwindel dem Lande geschlagen hatten. Charakteristisch für das geistige Leben der Yankees ist die Erscheinung der Revivals (Massenerweckungen) nach der Krisis, welche den Sinn für das materielle Wohlleben bei vielen abstumpfte und den Geist willfährig machte, sich einer höheren Macht anzuvertrauen und dieses Gefühl auch äußerlich zu bekunden. Die religiösen Verhältnisse der Union bieten überhaupt viel des Interessanten und Belehrenden, da entgegengesetzt den europäischen Verhältnissen die Kirche völlig getrennt vom Staate dasteht, und trotzdem das religiöse Leben ein viel lebhafteres ist, wenngleich nicht verschwiegen werden soll, daß die Frömmigkeit oft nur eitel Heuchelei ist und dazu dient, die „respectability“ aufrechtzuerhalten.

Mit den Mormonen, unstreitig der eigentümlichsten Sekte innerhalb der zivilisierten Welt, geriet die Regierung unter Buchanan in lebhaften Streit, der scheinbar mit dem Siege der Staatsgewalt endete, in Wahrheit jedoch die eigentümlichen Verhältnisse im Mormonenreiche nicht um das Geringste anders zu gestalten vermochte. Der Gründer der Gemeinschaft war Joseph Smith, der zu Beginn der vierziger Jahre mit seiner Lehre auftrat, die bekanntlich die staatliche, religiöse und bürgerliche Gemeinde als eng verbunden hinstellt, und einige hundert Gläubige um sich sammelte, deren Zahl sich, nachdem Smith am 12. Juli 1843 die Offenbarung erhalten hatte, welche Vielweiberei anbefahl, beträchtlich vermehrte. Das renommistische Betragen Smiths — er erließ u. a. Botschaften an das Volk der Vereinigten Staaten, in denen er die politischen Verhältnisse kritisierte und tadelte — sowie die Räubereien und Unthaten der Bande erbitterten die Bewohner von Illinois, wo die Mormonen zu Nauvoo ansässig waren, derart, daß es zu einem Kampfe kam, in dem Smith getötet wurde. Seine Stelle wurde bald von Brigham Young ausge=

füllt, einem schlauen Kopfe und energischen Charakter, der die ganze Schar zur Auswanderung nach dem Westen veranlaßte, wo sie sich schließlich am Salzsee in Utah niederließen.

Als das Territorium nach dem mexikanischen Kriege organisiert wurde, machte man Young zum Statthalter des neuen Gebietes, das von den Mormonen „Deseret" oder Land der Honigbienen genannt wurde. Infolge zahlreicher Unthaten, Raubmorde und Totschläge, welche die Banden des Mormonenhäuptlings gemäß der Moral ihrer die Vernichtung der Ungläubigen aussprechenden Religion ausführten, kam es zu unliebsamen Szenen zwischen der Regierungsgewalt und den Anführern dieser Banden, auch Daniten oder Vertilger genannt, welche letztere sich jedoch als die Stärkeren erwiesen und sämtliche Unionsbeamte vertrieben. Die Botschaften Buchanans, in denen er die Mormonen aufforderte, zum Gehorsam zurückzukehren, wurden mit Hohn zurückgewiesen; Young rüstete die Miliz des Territoriums und erklärte einen Angriff der Unionstruppen mit Gewalt zurückschlagen zu wollen. Die von Buchanan ausgesandte Expedition zur Wiederherstellung geordneter Verhältnisse ging erst im Juni 1857 ab und mußte infolge dessen den Winter 1857/58 auf offenem Felde zu Fort Bridger zubringen. Verständigerweise wurde sie zum Frühjahr derart verstärkt, daß ein Widerstand der Mormonen Thorheit gewesen wäre; Brigham Young unterwarf sich unter Zusicherung einer allgemeinen Amnestie, die Unionsbehörden wurden wieder eingesetzt und mit der Leitung der Geschäfte ward Gouverneur Kumning betraut. Die Sitten und Religion der Mormonen haben sich aber bis auf den heutigen Tag erhalten, trotz unzähliger Botschaften der Präsidenten und Beschlüsse des Kongresses, deren Ausführung an dem zähen Widerstande der Mormonensekte scheiterte. Abgesehen von der Vielweiberei und ihren sonstigen Gebräuchen sind jedoch die Mormonen fleißige Ackerbauer und geschickte Handwerker, die mitten in der Wüste eine große Stadt errichtet und das umliegende Land kulturfähig gemacht haben.

Beim Zusammentritt des 36. Kongresses (5. Dezember 1859 bis 25. Juni 1860) erhob sich anläßlich der Sprecherwahl wieder jener hartnäckige Kampf der Parteien, welcher in den letzten Jahren fast jede Konstitution des Hauses begleitet hatte und durch den Umstand, daß der Sprecher nicht nur die Verhandlungen zu leiten, sondern auch die Mitglieder der Ausschüsse ernennt, leicht erklärlich ist. Nach zwei Monaten — im 44. Wahlgange brachten endlich die Republikaner ihren Kandidaten William Pennington durch, allerdings nur mit Hilfe einiger Nichtrepublikaner, welche die Geschäfte des Landes nicht länger vernachlässigt sehen wollten und deshalb für den Kandidaten stimmten, der am meisten Aussicht hatte. Die Botschaft des Präsidenten, welche dem Hause bereits am 27. Dezember übersandt wurde, beschäftigte sich außer mit den Fragen der auswärtigen Politik vornehmlich mit der Affaire Brown, welche die Sklavenfrage wieder in den Vordergrund gerückt hatte und dem Norden die Mahnung zurief, nicht länger die Hände in den Schoß zu legen, sondern gegen die Ansprüche der Sklavokratie energisch anzukämpfen.

John Brown — geboren am 2. Mai 1800 zu Torrington in Connecticut — war ein in der harten Schule des Lebens geprüfter Ansiedler in Kansas, der wacker mit seinen Söhnen gegen die „Grenzschufte" kämpfte und sein Möglichstes that, um den Sklaven aus den benachbarten Staaten zur Flucht zu verhelfen. Im übrigen war er ein schlichter, Gott ergebener Mann, der alle Schicksalsschläge geduldig hinnahm und voll heiligen Ernstes an die Möglichkeit einer Verwirklichung der erhabenen Grundsätze der allgemeinen Liebe und Menschlichkeit auf Erden glaubte. Als seine Ansiedelung niedergebrannt und er selber geächtet war, mußte er Kansas verlassen und begab sich mit seiner Familie nach Virginia, wo er sich in Harpers Ferry ansiedelte. Sofort suchte er seine Ideeen wieder zu verwirklichen; fest darauf bauend, daß er nur nötig habe, die Sklaven zur Empörung aufzufordern, um an der Spitze einer Armee zu stehen, schlug er am 17. Ok-

tober 1859 los, besetzte das Arsenal zu Harpers Ferry und nahm einige Sklavenhalter gefangen, deren Neger in Freiheit gesetzt wurden. Die erschreckten Sklavenbarone boten sofort eine bewaffnete Macht auf, mit der es ein Leichtes war, die geringe Schaar Browns gefangen zu nehmen. John Brown wurde ergriffen, nach Charleston geschleppt, dort zum Tode verurteilt und am 2. Dezember 1859 gehängt. Die Affaire erregte allgemeines Aufsehen. Die Demokraten beschuldigten die Republikaner, die eigentlichen Anstifter zu sein, während die ängstlichen Seelen unter den letzteren den kühnen Mann von ihren Rockschößen abzuschütteln versuchten und ihn den Abolitionisten aufbürdeten. Unzweifelhaft befand sich Virginia im Recht, den Empörer mit dem Tode zu strafen, andererseits aber legte der Aufstand die Frage nahe, daß etwas geschehen müsse, um einem Zustande so gefährlicher Natur, wie er in den Grenzstaaten zwischen Norden und Süden sich vorfand, die Spitze abzubrechen. Dennoch zauderte der Norden, irgend welche durchgreifende Maßregeln vorzuschlagen, geschweige sie anzunehmen, während der Süden, der von vornherein zielbewußt aufgetreten ist, in der Trennung vom Norden sein Heil erblickte und immer lauter und offener diesen Wunsch offenbarte.

Aus der Kongreßsession 1859/60 sind noch einige Ereignisse zu erwähnen, die zur Charakteristik der Lage bemerkenswert sind. Zunächst wurde eine von dem nördlichen Demokraten Cavanagh aus Minnesota eingebrachte Bill auf Erlassung von Heimstättegesetzen zwar im Repräsentantenhause und Senat angenommen, jedoch vom Präsidenten trotz der Zweidrittel-Majorität mit der sie angenommen worden, mit dem Veto belegt. Das so segensreich wirkende Gesetz ist später mitten im Kriege, durch Gesetz vom 20. März 1862, ins Leben getreten.

Die bereits erwähnten Unregelmäßigkeiten in den Verwaltungen der einzelnen Regierungsämter bewogen im Frühjahr 1860, zu einer Zeit also, da die Wahlbewegung ihren Anfang nimmt, den Abgeordneten John Covoda aus Pennsylvania

folgenden Antrag einzubringen: „Das Haus möge einen Ausschuß einsetzen, um über den Präsidenten und alle Mitglieder seiner Administration die Untersuchung einzuleiten; das amerikanische Volk müsse erfahren, ob und welche Gesetze gebrochen und welche Summe zur Erreichung selbstsüchtiger Parteibestrebungen verwandt worden;" welcher am 9. März angenommen wurde. Trotz des Protestes des Präsidenten, welcher ein derartiges Verfahren als gesetzwidrig bezeichnete, tagte die Kommission während dreier Monate, bei welcher Gelegenheit eine Reihe arger Mißbräuche, Betrügereien u. s. w. aufgedeckt wurde. Widerliche Szenen waren infolgedessen im Kongreß an der Tagesordnung; die einzelnen Redner überboten einander in Beschimpfungen und Verdächtigungen, und oft genug schien es, als würden die Debatten sich in allgemeine Schlägerei verwandeln! Ein erneuter Protest Buchanans kurz vor Schluß der Session wurde einem Ausschuß übergeben, der darüber nie berichtet hat, so daß der ganze Zwischenfall keine weiteren Folgen als die gehabt hat, das Land über die Mißbräuche in der demokratischen Verwaltung aufzuklären.

Gleich günstige Unterstützung für die Wahlbewegung fanden die Republikaner in der Ablehnung einer von Morrill beantragten Erhöhung der Zollsätze durch die demokratische Partei des Senats, was gleichfalls die mittleren Staaten, deren Industrie vielfach des Schutzes bedurfte, in die Arme der Republikaner trieb.

Die Hauptursache der Niederlage der Demokraten in der Präsidentschaftswahl von 1860 lag jedoch in der Zersplitterung, welche durch die Kansasfrage hervorgerufen war. Die gemäßigten Demokraten, welche die Lecomptonverfassung verwarfen, stellten Stephan A. Douglas von Illinois auf, einen trefflichen Redner und reinen Charakter, dem auch manche Republikaner nicht abhold waren. Die extreme Partei dagegen nominierte auf ihren Konventen zu Charleston und Baltimore (23. April und 18. Juni 1860) John C. Breckinridge von Kentucky zum Präsidentschaftskandidaten. Da keine Übereinstimmung erzielt werden

konnte, so war eine Niederlage unvermeidlich. Die Republikaner versammelten sich auf dem Konvent zu Chicago, 16. Mai 1860, wo Seward von New York und Lincoln aus Illinois vorgeschlagen wurden. Da aber der erstere den nordwestlichen Staaten, die in so kurzer Zeit stattlich herangewachsen waren, nicht ganz genehm war, so ging Lincoln als alleiniger Kandidat aus der Nomination hervor. Die Wahl vom 6. November 1860 ergab den völligen Sieg der Republikaner. Lincoln und der republikanische Vizepräsidentschaftskandidat Hamlin erhielten je 180, die demokratischen Kandidaten nur 172 Stimmen. Bemerkenswert ist, daß zum erstenmale im ganzen Verlauf der Geschichte der Vereinigten Staaten der Kandidat des freien Nordens keine einzige Stimme der Sklavenstaaten und der Kandidat des sklavenhaltenden Südens keine einzige Stimme des freien Nordens erhalten hatte. Die geographische Scheidung der Parteien hatte sich endgültig vollzogen.

Die Katastrophe nahte nun mit schnellen Schritten heran. Südkarolina triumphierte, als es die Wahl Lincolns erfuhr — der Tag der Losreißung war gekommen, und die Herrschaft der Yankees sollte bald ein Ende haben! Ein souveräner Konvent wurde auf den 17. Dezember ausgeschrieben, welcher über den Austritt beraten sollte. Am 20. Dezember nahm derselbe die welthistorische Austrittserklärung an: „Eine Ordonnanz zur Auflösung der Union zwischen dem Staate Süd-Karolina und den anderen Staaten, welche mit ihm vereinigt waren unter dem Vertrage, die Konstitution der Vereinigten Staaten geheißen.“ Buchanan sah dem gesetzlosen Treiben ruhig zu. In seiner letzten Jahresbotschaft bei Eröffnung der zweiten Session des 36. Kongresses (3. Dezember 1860 bis 4. März 1861), in dem noch alle Mitglieder mit Ausnahme der Senatsmitglieder aus Südkarolina, erschienen, erklärte er die revolutionäre Bewegung des Südens als die Frucht der nördlichen Aufreizungen der Sklaven gegen die Herren. Trotzdem daß er gegen die Berechtigung des Austrittes aus der Union polemisierte, sprach er seine Überzeugung

dahin aus, daß weder der Kongreß noch irgend ein Zweig der föderativen Regierung mittelst der Konstitution das Recht besitze, einen souveränen Staat mit Krieg zu überziehen. Noch schlimmer als Buchanan, dem wenigstens kein persönlicher Makel anhaftet, trieben es seine Minister, so namentlich der Kriegssekretär Floyd, ein in allerhand schmutzige Geschäfte verwickelter Geselle, und der Marinesekretär Toucey, der die Schiffe ebenso dem Süden in die Hände spielte, wie sein Kollege die Forts, Kanonen und sonstige Waffen. Floyd war endlich genötigt, am 12. Dezember 1860 seine Entlassung zu nehmen, da er bei einem Diebstahl von 870 000 Dollars, die zum Besten der Indianer bestimmt waren, stark beteiligt war. Eine Ausnahme gegenüber diesen elenden Schuften bildet der würdige Staatssekretär Caß, welcher angeekelt von dem hochverräterischen Treiben im Kabinett ging, ehe es zu spät wurde. Charakteristisch ist noch, daß die Minister Cobbe und Thompson ihre Entlassung nachsuchten, weil der Präsident mit ihnen nicht weit genug in der Connivenz gegen den Süden ging.

Auf Südkarolina folgte Georgia am 18. Januar 1861 mit der Austrittserklärung; dann kamen die Staaten Alabama, Florida, Mississippi, Louisiana, Texas und Arkansas. Nordkarolina, Virginia und Tennessee sind erst nach Ausbruch der Feindseligkeit zu den Sezessionisten übergetreten. Verschiedene Vermittelungsvorschläge im Kongreß blieben resultatlos; der Süden begeisterte sich an dem Gefühle der Unabhängigkeit und blieb allen Vorstellungen gegenüber taub — allerdings hoffte er damals noch, daß der Norden ihn ruhig ziehen lassen würde; sowie daß im Falle eines Krieges England oder Frankreich ihn schützen würden.

Am 4. Februar 1861 traten zu Montgomery in Alabama Abgeordnete aus den sieben Staaten Alabama, Florida, Georgia, Louisiana, Mississippi, Südkarolina und Texas zusammen, um eine Konstitution der „Konföderierten Staaten von Amerika“ zu beraten. Dieselbe wurde binnen wenigen Wochen, vom 9. Februar

bis 11. März, vollendet; zum Präsidenten, resp. Vizepräsidenten wurden Jefferson Davis aus Mississippi und Alexander H. Stephens aus Georgia gewählt. Der Wunsch des Südens war endlich erfüllt; der Idealstaat aus lauter Sklavengebieten war

Fig. 30.



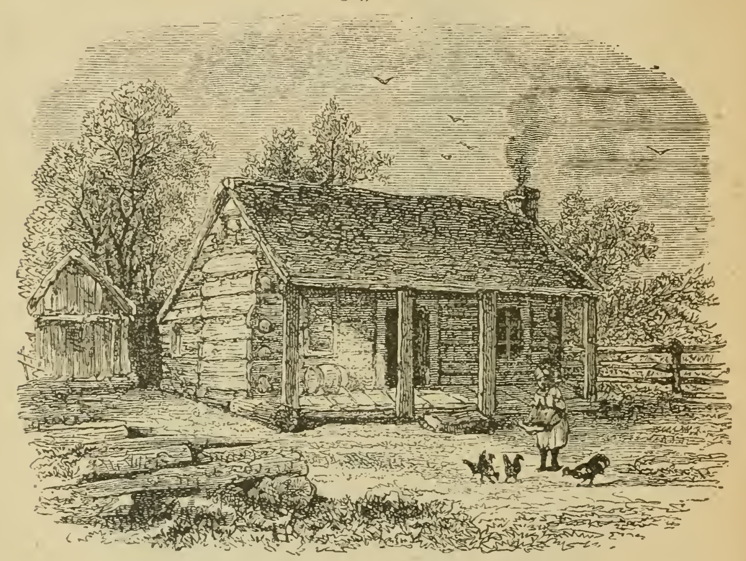
Abraham Lincoln. (Nach Cassel, History.)

fertig — ob er auch wohl den Stürmen Trotz bieten würde, welche von Norden her angebraust kamen und Rache forderten für die jahrzehntelange Verhöhnung menschlicher Würde und menschlicher Freiheit?

Abraham Lincoln.

Lincolns Laufbahn bietet ein treues Bild der amerikanischen Zustände. Geboren am 12. Februar 1809 zu Hardin in Kentucky als der Sohn eines Farmers, der 1830 nach Illinois übersiedelte, mußte er von Jugend auf seinen Lebensunterhalt durch harte Arbeit verdienen. Hintereinander war er Flößer,

Fig. 31.



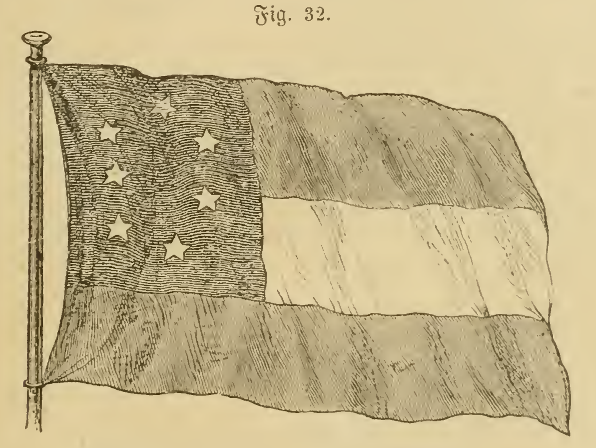
Das Haus, in dem Abraham Lincoln geboren wurde. (Nach Cassel, History.)

Landwirt, Krämer, Postmeister, bis er sich durch eigenes Studium so viel Kenntnisse in der Rechtswissenschaft erwarb, um 1836 als Rechtsanwalt aufzutreten. Zwei Jahre vorher war er schon in die Legislatur seines Staates gewählt worden. Seine Gewandtheit in schwierigen Rechtsfällen, sowie sein offener Charakter verschafften ihm bald die Zuneigung und Achtung seiner Mitbürger, als deren Kongreßabgeordneter er im Jahre 1847 nach

Washington ging. 1858 unterlag er zwar bei der Senatorenwahl in Illinois gegen Stephen A. Douglas, wurde jedoch, wie bereits erwähnt, 1860 als alleiniger Kandidat der Republikaner nominiert und am 6. November mit allen Stimmen der Nichtsklavenstaaten mit Ausnahme New Jerseys zum Präsidenten gewählt.

Am 4. März 1861 fand die Inauguration Lincolns statt. Von verschiedenen Seiten war er gewarnt worden, daß Komplotte aller Art gegen sein Leben geschmiedet würden. Bald

Fig. 32.



Die Flagge der Südlichen. (Nach Cassel, History.)

sollte der Dolch eines Fanatikers ihn treffen, bald die Entgleisung des Eisenbahnzuges, der ihn nach Washington brachte, von verbrecherischen Händen künstlich vorbereitet sein, oder die Kugel aus der seiner Antrittsrede lauschenden Menge ihn dahinstrecken. Nichts von alledem ist glücklicherweise passiert, die Inauguration verlief programmmäßig und ohne Unfall, allerdings unter Anwesenheit einer starken Truppe Militär, welche der Generalleutnant Scott persönlich kommandierte. Lincolns Rede war sehr versöhnlich gehalten, keine Spur von jenem Fanatismus, den die Südstaatler ihm angedichtet hatten; ruhig, würdevoll

erinnerte er die Bürger an ihre Aufgaben und bezeichnete es als seine einzige Aufgabe, dafür Sorge zu tragen, daß die Gesetze der Union in allen Staaten getreulich erfüllt würden. „Macht Ihr nicht den Anfang, so wird kein Kampf entstehen“, rief er den unzufriedenen in Empörung begriffenen Südstaaten zu.

Das Geschick hatte es anders beschlossen, als der friedliebende Präsident, der noch immer, selbst angesichts so vieler Anzeichen offener Revolution, die Erhaltung ruhigen Einverständnisses erhoffte. Wenige Wochen nach dem Antritt seiner Präsidentschaft, am 12. April 1861, sausten die ersten Kugeln hin und her, wurde die erste Schlacht geschlagen, entbrannte ein Kampf, der der Welt den ganzen Heroismus jenes dollarbrütenden Krämervolkes offenbarte . . . . Die Freunde der Menschheit durften aber mit froher Zuversicht auf den Mann blicken, der das Steuer in so schwerer Zeit lenkte und freudig sein Leben in die Schanze schlug, um die Ehre seines Vaterlandes zu retten.

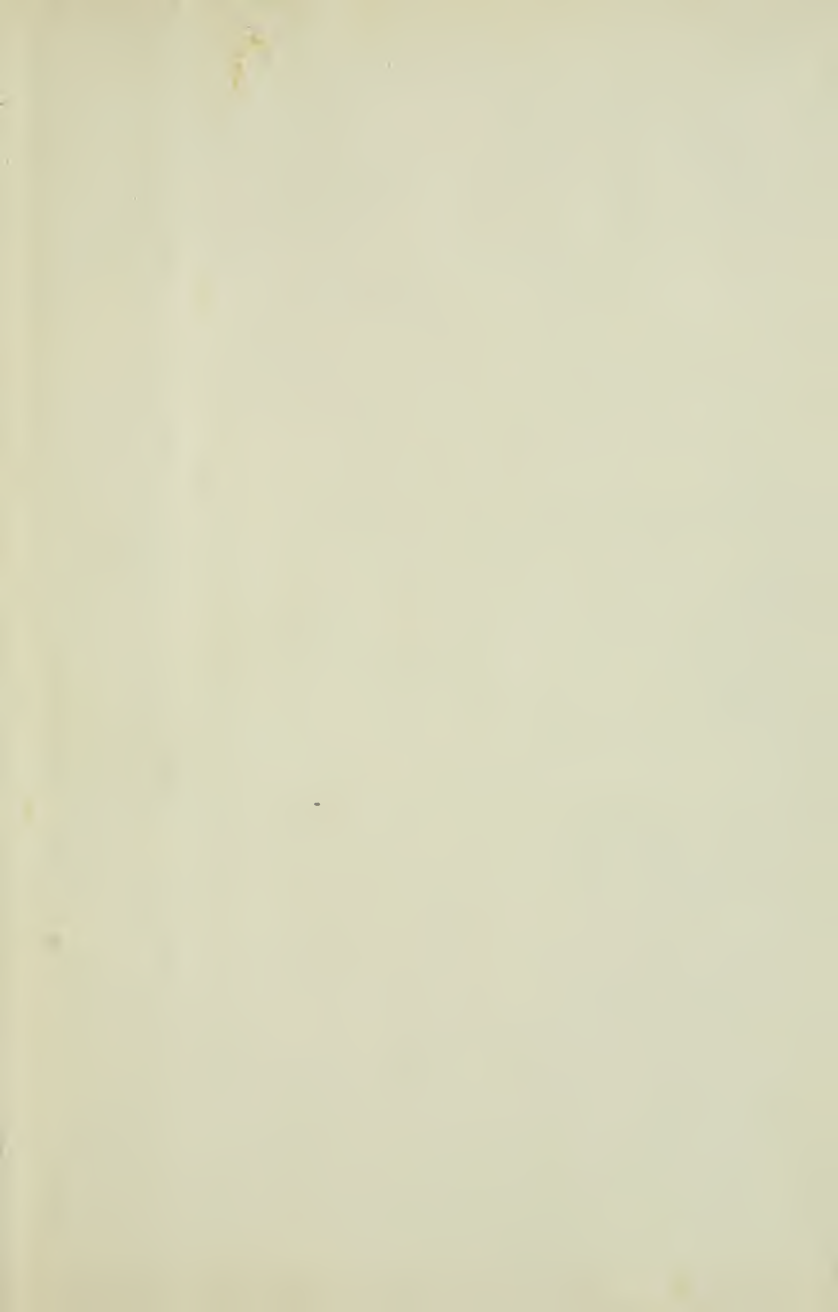
Sachregister.



Druck von Greßner & Schramm in Leipzig.

65 / IV



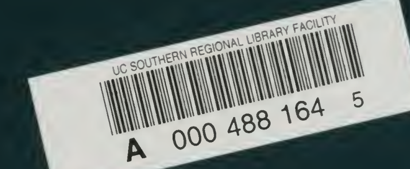


18126

DATE DUE

MAY 8 1968			
[illegible]			

GAYLORD PRINTED IN U.S.A.


UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 488 164 5

